

race_gender_class

**Zur postkolonialen Kultur des Nationalen
Eine feministische Kritik**

Inaugural – Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie an der Ludwig-Maximilians Universität
München

Vorgelegt von
Antje Schuhmann

München 2004

Vorgelegt am 15. Oktober 2004
Disputation am 9. Februar 2005

Erstgutachter: Prof. Dr. Berndt Ostendorf
Zweitgutachter: Prof. Dr. Graham Huggan

Für alle die,

„die sich angesichts des schlechten Bestehenden
jeglicher affirmativen Haltung ihrem Land gegenüber enthalten,
dabei aber weder den Weg der inneren Emigration
noch den des physischen Exils beschreiten,
sondern *in* ihrem Land und *gegen* es, aktiv, radikal,
unermüdlich und unverdrossen für das bessere Leben aller kämpfen;
jene, die nicht nur um den Schlaf gebracht sind,
sondern sich bewusst auch um die Möglichkeit eines Aufgehens
in der (trügerischen) Wärme des Kollektivkonsens bringen,
um dereinst überhaupt schlafen zu können und
sich das Gefühl der Zugehörigkeit nicht
um den Preis der Hinnahme
entmenschlichter Kollektivverhältnisse
erkaufen zu müssen.“

(Moshe Zuckermann 2003)

Danksagung

Diese Arbeit wäre ohne die Unterstützung und Geduld vieler Menschen nicht zustande gekommen, allen sei schon an dieser Stelle herzlich gedankt.

Insbesondere aber mochte ich meinem Doktorvater Berndt Ostendorf danken, der mir nicht nur während der Arbeit an dieser Studie, sondern auch von Beginn meines Studiums bis heute ein unterstützender Mentor war und bis heute ist. Auch meinem zweiten Betreuer, Graham Huggan, möchte ich meinen herzlichen Dank aussprechen. Das DFG Graduiertenkolleg *Postcolonial Studies* hätte es ohne ihn nicht gegeben und es wäre ohne ihn und alle meine KommilitonInnen nicht gewesen was es für mich war: Ein inspirierender Ort des interkulturellen und interdisziplinären Austausches, der intellektuellen Debatte und der politischen Auseinandersetzung.

Darüber hinaus danke ich der Deutschen Forschungsgesellschaft, der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München und dem Witwatersrand Institute of Social and Economic Research, Johannesburg.

Antje Schuhmann

EINLEITUNG	3
I. IM INNEREN DER NATION	13
1. <u>„Die Eroberung des Staates durch die Nation“</u>	13
Entstehungskonzepte westlicher Nationalstaaten	15
Koloniale Kontinuitäten	19
Was ist die Nation? Diskussion verschiedener Definitionen und Bezugnahmen	22
Die Verkörperung der Nation: Der Staat und die Subjekte	28
Nationale Subjektivierungsprozesse	34
Nationales Dispositiv und Wissensproduktion	38
2. <u>Gender und Race: Koloniale Traditionen im Dispositiv des Nationalen</u>	41
Geschlechterdifferenz: Ein ideengeschichtlicher und politischer Überblick	42
Race: Begriffliche Problematiken von Blackness und Whiteness	46
Exkurs: Die „The-Land-is-Woman“-Metaphorik	50
Exkurs: Naming & Marking: Koloniale Kartographien	54
Nationale Ikonographien und Geschlechterdifferenz	57
Patrilinearität im Kontext von Race, Gender, Nation	57
Allegorische Weiblichkeit als monumentalisierte Repräsentation der Nation	59
Nation as Narration: Nationale Mythen und Geschlechterdifferenz	62
Der Cowboy	65
Mutter Erde als feministisches Subjekt	66
Feministische Analysen von Gender und Nation	68
3. <u>Prozeduren der Biomacht und die Konstitution nationaler Kollektive</u>	71
Klasse Rassismus? Das Abjekte und die Hegemonie	75
Exkurs: Made in Germany? Bevölkerungspolitik in Peripherie & Metropole	78
Exkurs: Biomacht American Style, die Disziplinierung der Immigration	82
Des Herrn Rousseaus Kopfgeburt: Der Homo Nationalis	93
Vom Untertan zum Bürger oder von der Krise der Menschenrechte	96
Der Staatenlose	101
Paperless People	102
II. ZWISCHEN NATIONEN	106
1. <u>Global versus National?</u>	106
Die Transformation des Nationalen: Krise oder Modernisierung?	108
Zwischen Auflösung und Abschottung: Grenze als Symptom	113
Prozeduren der Biomacht als aktuelles Boundary Management	116
Exkurs: Pass und Grenze als Entwicklung staatlicher Disziplinierungstechniken	117
Konzeptualisierungen von Grenze in Relation zur Nation	120
Die Überdeterminiertheit von Grenzen	121
Die Polysemie von Grenzen	121
Die Heterogenität von Grenzen	123
Exkurs: Innere Sicherheit: Grenzschleier statt Schlagbaum	124
2. <u>Genealogie und Familialismus: Gendering of Nation Time</u>	131
Familialismus und die Imagination natürlicher Hierarchien	132
Space of Racism meets Space of Gender und die genealogische Zeitkonzeption	137

Der Stammbaum: Populäre Visualisierung von Race durch Raum und Zeit	140
Exkurs: Prozeduren der Biomacht und die Disziplinierung weiblicher Sexualität	143
3. <u>Die neu alte Weltordnung: Internationalismus als transnationale Imagination</u>	149
Hierarchien unter Gleichen oder vereint im globalen Kapitalismus	151
Transnationales Phantasma der Humanität: Family of Nations	155
Gemeinschaft und Diversität: Zur Entpolitisierung von Differenz	160
Metamorphosen der internationalen Ordnung: Rede und Gegenrede	163
NGOs und moralische Rekonvaleszenz	165
Uni- versus Multilaterismus und die internationale UNordnung	167
Ökonomie zwischen Patriotismus und Globalisierung	171
4. <u>Gender und Race im globalen Entwicklungsnarrativ</u>	176
Postkoloniale Entwicklungsnarrative	177
Exkurs: Entwicklungs- und Geberländer. Die neue Genealogie	178
Globalisierungstheorie. Ein weiteres Gendered Science System?	181
„Is global to local as male to female?“	186
„Die Ambivalenz aushalten“ Macht anders denken	189
III. NACH DER NATION IST VOR DER NATION	193
1. <u>Sex And The City Upon The Hill. Feminismus als Zivilisationsleistung</u>	194
Frauenemanzipation und sexuelle Selbstbestimmung	199
„Frauen, die letzte Kolonie“	202
Metropolitane Illusionen: Institutionalisierte Fortschritt	206
Exkurs: Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist der patriotischste im Land?	213
Exkurs: Gegenwärtige Vergangenheit. Rekonstruktionen nationaler Aneignungen	220
3. <u>Boundary Management, feministisch abgesichert</u>	226
Exkurs: Das Patriarchat sind immer die Anderen	226
Kollektivhygiene: Die Ethnisierung von Sexismus	232
AUSBLICK	235
LITERATURLISTE	241

EINLEITUNG

Im Fernsehen marschieren die Glatzen, in den Studios wendet man sich echauffiert von ihren Parteivertretern ab. Die Repräsentanten der bürgerlichen Parteien – wie sie sich selbst nennen – beruhigen sich gegenseitig und erklären, dass dies auf lange Sicht bedeutungslos sei: die Tatsache, dass bei den letzten Landtagswahlen im Osten jeder zweite Neuwähler rechtsextreme Parteien wählte. Ich wechsele das Programm. Ein Interview mit Jugendlichen - nein, wir sind nicht rechts, wir sind nur national - antworten sie im breiten Sächsisch in die Kameras.

Ich erinnere mich zurück, wie diese Arbeit anfang. Kurz nachdem ich meine Magisterarbeit zu *Gender* und Nation geschrieben hatte, publizierte ich mit einer Freundin über *Gender*, Nation und den Kosovokrieg und wurde daraufhin von einer bekannten Frauenredaktion eingeladen, eine Ausgabe zum Thema *gender & nation* zu konzipieren. Voller Respekt, war dieser Verlag doch der erste der Stuart Hall, Balibar und andere übersetzt und publiziert hatte, nahm ich diese Einladung an. Diese *grandes dames* der linken zweiten Frauenbewegung hatten Klassiker der deutschen Frauenbewegung geschrieben und mit denen saß ich nun im Sommer zusammen in einer Berliner Altbauwohnung und staunte. Als ich einige Wochen vor Abgabe dieser Arbeit lustlos durch die Kanäle zappte, um mich noch ein paar Minuten vor dem Weiterschreiben zu drücken, erinnerte ich mich zurück „... schon Luxemburg schrieb von der Zersetzung des Nationalen ... nein, es sei nicht relevant dass sie dies vor '33 sagte, denn auf Zerstörung des Alten folge nun mal das Neue ... eigentlich sei die Globalisierung das drängende Problem dieser Tage ... ach, und das Nationale sei allemal dem Vorstadium der Stämme wie in Afrika vorzuziehen vielleicht sollten wir in das Heft noch patriarchale Strukturen in Migrationskulturen mitaufnehmen ... das Feld der Nation dürfe man nicht den Rechten überlassen...“. Wir sind national nicht rechts, ja ja.

Um einige Illusionen ärmer reiste ich aus Berlin ab, aus dem Heft wurde nie etwas, aber dafür beende ich nun meine Doktorarbeit. Überrascht stelle ich fest, dass alle Konfliktthemen der damaligen Debatte in meiner Arbeit auftauchen: ist die Nation in der Krise und löst sie sich im Angesicht der Globalisierung auf? Was ist das für ein Diskurs, der Afrika auf Stammesgesellschaften reduziert, welche vom europäischen Nationenkonzept zivilisiert werden und welche Funktion hat das Interesse an der

Anderen Frau als Opfer ihrer Männer für einen westlichen Weißen Feminismus und dessen Integration in nationale Diskurse?

Heute ist mir klar, dass damals vermutlich mindestens drei fundamentale Differenzen zu Tage traten: ein positiver Bezug auf die Nation, den ich so nicht teilen kann, mein Feminismusverständnis, das die Situiertheit von Frauen und die Involviertheit in jene Verhältnisse, die kritisiert werden, mitdenkt. Letztlich eine methodische und theoretische Verortung, die die Dezentrierung des (revolutionären) Subjektes anstelle linearer Entwicklungsverläufe und einer Dialektik von These, Antithese und Synthese zu denken versucht um die Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Phänomene, das stetige Oszillieren zwischen Prozessen der De- und Renationalisierung fassbar zumachen.

In Berlin hatte ich eine klare politische Position - die Nation ist eine verabscheuungswürdige Manifestation gewaltsamer Ein- und Ausschlussmechanismen – doch die theoretische Fundierung dessen war dünn. Im Laufe meiner Forschung und im Spiegel diverser Debatten, die ich mit Menschen auf meinen geographischen und intellektuellen Reisen in postkoloniale Sphären führen konnte, differenzierte sich mein politischer Rigorismus und erweiterte sich meine Perspektive auf die Zusammenhänge von *race*, *gender*, *class* und Nation. Auf dieser Grundlage ließ sich schließlich die These dieser Arbeit formulieren:

Das Nationale, das ich im Anschluss an Foucault als Dispositiv begreife, löst sich nicht einfach auf, doch es erfährt im Zuge globaler neoliberaler Restrukturierungsprozesse eine Modernisierung die entlang der Achsen *gender* und *race* verläuft.

Ein Überblick

Meine These ist nicht, wie in vielen Globalisierungstheorien angenommen, die Auflösung der Nationsform, sondern ihre stetige Modernisierung. Entgegen dem Trend, Globalisierung als Phänomen zu begreifen, welches Nationen und Nationalismus zwangsläufig auflösen wird, plädiere ich dafür, zwischen ökonomischen, politischen und kulturellen Prozessen der Globalisierung zu differenzieren und die stattfindenden Formen der Transnationalisierung zugleich auch als partielle Reformierung nationaler Diskurse und Praktiken zu betrachten. So gilt mein Interesse besonders jenen Modernisierungsprozessen des Nationalen, die mit den Konstruktionen *gender* und *race*

interagieren, sich sowohl diskursiv wie realpolitisch materialisieren und aus kolonialen Diskursen und Praktiken herleiten.

Der Diskurs der Geschlechterdifferenz ist für das stetige „neu-Erfindenden“ einer Nation von großer Relevanz. Inwieweit Weiblichkeit, vorgestellt als bewahrendes Element der traditionellen Nationalkultur, als *boundary marker* fungiert, ist in seinen verschiedenen Facetten bereits beleuchtet worden¹. Aber auch gegenteilige Weiblichkeitskonzepte lassen sich in nationalen Diskursen finden: so wird der Grad von Zivilisation und Modernität einer Nation beispielsweise oft mit der sogenannten „Frauenfrage“ verbunden. Insbesondere Frauenemanzipations-Argumente sind für die Weiterentwicklung nationaler Rhetorik im Sinne eines Modernismus- und Fortschrittsbeleges von großer Relevanz. Dies lässt sich sowohl in der Legitimation der Kolonialpolitik durch westliche Mächte, als auch in der politischen Rhetorik verschiedener antikolonialer Befreiungsbewegungen erkennen und reicht bis zur Begründung kriegerischer Interventionen der USA in der letzten Dekade. In der Bundesrepublik Deutschland lässt sich diese „Frauenemanzipations-Rhetorik“ verstärkt im *nation-building* Prozess seit der Wiedervereinigung beobachten. Weder die Kategorie des Geschlechts noch die der Nation, lassen sich ohne die Berücksichtigung von *race*/Ethnizität analysieren, spiegeln sich doch in den Vorstellungen des „Eigenen“ und des „Fremden“ die Überschneidungen der Konstruktionen *race* und *gender* wieder. Beide wirken in den Veränderungen nationaler Rhetorik und Identität auf verschiedene und teils widersprüchliche Weise.

Die historischen Kontinuitäten und Brüche dieser Denk- und Herrschaftstraditionen in post-kolonialen Gegenwartsdiskursen und nationalstaatlich gefasster Politik (unter besonderer Berücksichtigung der BRD und USA) bilden die Grundlage meiner These der stetigen Modernisierung des Nationalen. Die Hauptthese der „Modernisierung“ führt zu folgender Fragestellung: Die Konstruktionen *gender* und *nation* sind wechselseitig verbunden - wie wird heutzutage speziell das Argument der „Frauenemanzipation“ in die Modernisierung nationaler Rhetorik integriert?

Meine Arbeit gliedert sich in drei Kapitel, von denen das erste einführenden Charakter hat und die grundlegenden ideengeschichtlichen Hintergründe beleuchtet. Das zweite Kapitel nimmt die im ersten Kapitel dargelegten Zusammenhänge von Nation, Staat und

¹ Siehe hierzu die Grundlagenarbeiten von Nira Yuval - Davis.

Geschlechtlich wie rassistisch markierten Subjekten auf und diskutiert sie im internationalen Kontext, das heißt im Bezug auf die oft unterstellte Krise der Nation im Angesicht der Globalisierung. Im letzten Kapitel führe ich die verschiedenen Stränge, an denen die These der Modernisierung der Nationsform entwickelt wurde, nochmals explizit im Hinblick auf die Bedeutung von Frauenemanzipation zusammen.

I. IM INNEREN DER NATION

Im ersten Kapitel dieser Arbeit wird Nation, Geschlechterdifferenz und Rassismus in drei Abschnitten konzeptualisiert. Eingangs wird gefragt: Wo kommt sie her die Idee der Nation - ist sie klar in der europäischen Aufklärung zu situieren oder als Produkt des wechselseitigen Verhältnisses zwischen Metropolen und kolonialer Peripherie zu begreifen – was ist sie, die Nation und wie verhält sie sich zum Staat? Wie gestalten sich nationale Subjektivierungsprozesse und welche Auswirkungen hat das Thema auf die gewählte Methodik dieser Arbeit? Nach einer Begriffsgeschichte zu Nation, Staat und Subjekt wird im Abschnittes zwei beleuchtet, inwieweit das Dispositiv des Nationalen entlang der Achsen *gender* und *race* verläuft und dabei immer wieder koloniale Diskurstraditionen aufnimmt und weiterschreibt. Dabei gilt es, zuerst die verwendete Sprache und die Begriffsgeschichte von *gender* und *race* zu thematisieren, um dann im Kontext zweier Exkurse über koloniale Metaphorik und Visualisierungsstrategien deren Fortschreibung in fünf Beispielen geschlechtspezifischer nationaler Ikonographie zu untersuchen. Diese Ausführungen spiegeln den Diskurshorizont der *gender & nation* Forschung wieder. Deren Weiterentwicklung durch diese Arbeit wird abschließend in Abschnitt zwei erörtert, bevor Abschnitt drei sich eingehender mit der Analyse und Kritik rassistischen Denkens und rassistischer Politik befasst. Hier diskutiere ich ausführlicher die Bedeutung von Prozeduren der Biomacht für nationale Projekte im Sinne der Produktion eines Kollektives, eines Bevölkerungskörpers. Zwei Exkurse folgen: einer zur kolonialen Bevölkerungspolitik und deren Auswirkungen auf das deutsche Verständnis von Staatsbürgerschaft und einer zur amerikanischen Immigrationsgeschichte im Lichte von national-identifikatorischen Disziplinierungsmaßnahmen.

II. ZWISCHEN NATIONEN

Während also das erste Kapitel vor allem die Beziehungen zwischen der Nation, dem Staat und den Subjekten untersuchte, analysierte ich im zweiten Kapitel in vier

Abschnitten die Verhältnisse zwischen Nationalstaaten. Diese betrachte ich vor allem im Kontext der Rede von der Auflösung der Nationsform und als Folge dessen, von der Krise der internationalen Ordnung. Die oft als zwangsläufig und universell unterstellte Schwächung staatlicher Souveränität wird in der Regel als Phänomen der durch die Globalisierung forcierten Prozesse der Transnationalisierung begriffen. Der Nationalstaat wird in dieser Anordnung den diversen politischen, kulturellen und ökonomischen Transformationen, welche meist undifferenziert als „die Globalisierung“ bezeichnet werden, gegenüber gestellt. Wie anhand verschiedener Beispiele gezeigt wurde, gerät das Oszillieren zwischen simultan und in wechselseitiger Bedingtheit verlaufenden Prozessen der De- und Renationalisierung oft aus dem Blickfeld.

Die Widersprüchlichkeit des nationalen Dispositives lässt sich jedoch nicht nur zwischen als getrennt verhandelten Bereichen, also einerseits der Transnationalisierung der Ökonomie und andererseits der nationalen Abschottung in anderen Politikfeldern, wie beispielsweise der Inneren Sicherheit und Einwanderungspolitik, feststellen. Wie ich in einem Exkurs zur Grenze aufzeige, lassen sich selbst innerhalb eines Politikbereiches Prozesse der Auflösung aber auch der Reformierung feststellen. Das Nationale als Dispositiv verstanden, ermöglicht es nicht nur, diese scheinbaren Widersprüche der De- und Renationalisierung wahrzunehmen, sondern sie als möglicherweise dem Konzept Nation inhärente Form der stetigen Modernisierung zu untersuchen und in einem internationalen Kontext zu begreifen.

Auch in Abschnitt zwei und drei wird der Gedanke der Krise weiter diskutiert. Das Verhältnis zwischen den Nationen, oft als Krise der internationalen Staatengemeinschaft und als Symptom der Schwächung des Prinzips Nation interpretiert, lässt sich nicht eindeutig fassen. In dem spannungsreichen Wechselspiel zwischen Uni- und Multilateralismus durchlaufen internationale Institutionen wie die Vereinten Nationen eine Art Imagetransformation welche sich nach wie vor althergebrachter Diskursmuster bedient. Dabei wird die internationale Staatengemeinschaft seit dem späten 19. Jahrhundert als geschlechtlich und rassistisch stratifizierte Familie imaginiert wobei sich die *family values* allerdings änderten. Malkki spricht hier von Internationalismus als transnationaler Imagination einer harmonischen Familie. Einem Familienideal, das geschlechterdifferent und rassistisch markiert ist und die koloniale Logik einer natürlichen Entwicklung, eines hierarchischen Fortschrittmodells fortschreibt. Dieses Denken lässt sich heute in der Implementierung

neoliberaler Wirtschaftsprinzipien und im Zusammenhang mit „Entwicklungs“-hilfe identifizieren. Dies wird in einem Exkurs dargestellt.

Die Rede von der Globalisierung ist ein Entwicklungsnarrativ das ebenso wie die Analysen der Globalisierung selbst geschlechterdifferent organisiert ist. Globalisierungstheorien als *gendered science system* kritisch rezipiert, führen zur Analyse der Sprache der Globalisierung und des ihr impliziten Machtverständnisses. Wie lässt sich Macht anders denken, wenn geschlechtsspezifische Besetzungen global/national, mächtig/ohnmächtig, männlich/weiblich nicht länger bestimmte Schlussfolgerungen nahe legen und den Blick auf andere Ansätze verstellen? Dies wird im vierten Abschnitt von Kapitel zwei gefragt.

III. NACH DER NATION IST VOR DER NATION

Diese Arbeit baut auf den in den letzten 15 Jahren entwickelten Theorien zu *gender & nation* auf und versucht diese im Hinblick auf veränderte Geschlechterverhältnisse weiterzuentwickeln: Hierbei ist die Repräsentation von geschlechterasymmetrischen Verhältnissen im Kontext nationaler Diskurse von besonderem Interesse. Kapitel drei untersucht einleitend die Prämissen einer feministischen Gesellschaftsanalyse, die in der Regel die herrschenden Geschlechterverhältnisse nach wie vor als ausschließlich heteronormativ, phallogozentrisch, misogyn und gewalttätig begreift. Dieses Feminismusverständnis kennzeichnet die analytischen und politischen Grundlagen auf denen die meisten *gender & nation* Ansätze entwickelt wurden. Die Untersuchung der affirmativen Repräsentation von Geschlechterasymmetrien im Kontext nationaler Diskurse und von geschlechtsspezifisch diskriminierenden Praktiken nationalstaatlicher Politik kann keineswegs als erschöpft betrachtet werden. Dass sich heteronormative und misogynen Diskurse und Praktiken bis heute halten ist nicht zu leugnen, und dass sich diese bis in gegenwärtige nationale Dispositive fortschreiben, ebenfalls nicht. Dies war ein Fokus der vorangegangenen Kapitel. Doch es stellt sich nun die Frage, ob eine ausschließliche Fokussierung auf die Viktimisierung von Frauen nicht mindestens zwei fatale Effekte hat: zum einen schließt es die *agency*, die sich Frauen inzwischen erfolgreich erkämpft haben, aus, wodurch die Bedeutung der Integration von Frauenemanzipationsargumenten in heutige nationale Projekte aus dem Blick verloren wird. Zum anderen führt es erneut zu einer Universalisierung von Frauen. Im letzten Kapitel dieser Arbeit untersuche ich, inwieweit bestimmte feministische Argumente inzwischen zumindest ansatzweise gesellschaftlich hegemoniale Wirkung entfalten.

Wie entstand das Image der westlichen, Weißen Frau als Ikone der Zivilisation und von Fortschritt? Welche Rolle spielen hierbei bewegungsgeschichtliche Entwicklungen und deren Auswirkungen auf zentrale Konzepte, wie beispielsweise das der Selbstbestimmung? Wann und wie wird Frauenemanzipation an nationale Diskurse anschließbar? Die Modernisierung nationaler Identität durch die Ethnisierung von Patriarchatskritik zeichne ich anhand eines Exkurses zur Leitkulturdebatte nach. Dies wird mit einem weiteren Exkurs zu spezifischen Erinnerungspolitiken in Deutschland kontextualisiert, um letztlich nach den historisch entwickelten Regeln aktueller *nation building*-Prozesse entlang der Achsen *gender* und *race* zu fragen. In den meisten Untersuchungen zu *gender & nation* wird herausgearbeitet, wie beides, Frauen als solchermaßen appellierte historische Subjekte und die Repräsentation von Weiblichkeit für nationale Politik und Diskurse, funktionalisiert wird. Dabei wird durchaus auf die Differenzen zwischen Frauen eingegangen, doch die Betonung der Unterschiede führt meist nur zu der Analyse der verschiedenen Opferpositionen von Frauen und kaum zur Analyse der direkten und indirekten Involviertheit in nationale Privilegiensysteme und deren legitimatorische Diskurse. Inwieweit sind dominante Formen von Feminismus von rassistischen Diskursmomenten durchzogen, wie werden nationale Projekte von Frauen in chauvinistischer Weise gestützt? Die Integration moderner Geschlechterverhältnisse in das nationale Dispositiv trägt zum dominanten Verständnis von *Whiteness* als zivilisatorisch fortschrittliche Kraft bei. Zugleich bietet dieses geschlechteregalitäre Konzept von *Whiteness* in Verbindung mit einer westlichen Zivilisationslogik die Matrix durch die die Modernisierung des Nationalen betrieben wird.

Verortung

Welche Methodik, welche Perspektive und welche Sprache bieten sich an, um ein solcherart komplexes Feld bestellen zu können? Theoretisch aus der angelsächsischen Diskurstradition der *cultural studies* kommend, mit inter- und transdisziplinären Ansätzen ebenso vertraut wie mit dem Spannungsfeld US-amerikanischer Theorieproduktion und deren Rezeption hierzulande sowie letztlich durch die *postcolonial studies* und *critical race theory* beeinflusst, machte ich mich an die Arbeit. Schnell wurde klar, dass diese These weder aus einer primär historischen noch aus einer ausschließlich zeitgenössischen Perspektive diskutieren werden kann.

Neben der Darstellung und Diskussion der relevanten Theorien und Positionen zu den verschiedenen Aspekten versammelten sich, wie schon angesprochen, Beispiele und Exkurse historischer wie bewegungsgeschichtlicher Art, die meine These unterstützten oder ihr widersprachen. Der deutsche Kolonialismus taucht als Referenzpunkt ebenso auf, wie die Kolonisierung der heutigen USA einzelne Argumente und Diskurstraditionen zu illustrieren vermag. Letztendlich aber ist diese Studie eine ideengeschichtliche „Archäologie“ der semantisch-historischen Wechselwirkungen der Diskurse *race*, *gender* und Nation. Die Bezugnahme auf deutsche und US-amerikanische geschichtliche oder zeitgenössische Phänomene und Debatten hat weder den Anspruch, diese in komparativer Weise noch in ihre Ganzheit zu analysieren. Vielmehr versuche ich meine theoretischen Überlegungen und die jener Autoren, auf die ich mich beziehe oder denen ich widerspreche, mit konkreten politischen Auseinandersetzungen und/oder historischen Entwicklungen zu veranschaulichen.

Dieses dezentrierte Schreiben entspricht der Thematik, denn die Komplexität der Modernisierung des Konzepts Nation ist von Brüchen, von gegenläufigen Bewegungen und widersprüchlichen Entwicklungen geprägt. Um besser zu begreifen, wie Interbeziehungsweise Transnationalisierung und Regionalisierung mit- und gegeneinander im Sinne der Modernisierung des Nationalen wirken, gilt es statt einer Entweder – Oder - Logik das Feld mit einem Sowohl – Als – Auch Ansatz zu bestellen. Sind es doch gerade die Wechselbeziehungen, die Simultaneität und die verborgene, nicht lineare Geschichtlichkeit scheinbar neuer Entwicklungen, die faszinieren. Wie lassen sich diese Komplexität, diese Über- und Durchkreuzung, das Ineinanderfallen, ja die Unordnung bei gleichzeitiger Bedingtheit von verschiedenen Diskursen und Praktiken denken? Kaplan, Alarcon und Moallem, die Autorinnen des Buches *Between Woman and Nation. Nationalism, Translational Feminism, and the State*, beschreiben diese folgendermaßen:

The significance of spatially, nationalism, belonging, and locational identities in the perpetuation of race – gender – sex relations in the context of modernities, analyzing a series of dichotomies – material and ideal, reason and emotion, body and mind, public and private, production and reproduction, male and female, West and non-West, white and nonwhite – [...] These metaphorical pairs not only have resonance with each other but also generate that space which is neither/nor, neither inner nor outer but a common zone – this encounter with the nation taking place through interaction and performative events - between women and nation. This betweenness not only refuses two temporarily ordered entities of woman and the nation, but also refuses a moment of reversal of woman for nation, as in the

discourses of global feminism, or of nation for woman, as in the nationalist discourses.²

Überlegungen dieser Art haben notwendigerweise Einfluss auf den Materialkörper. Inspiriert durch Foucaults Konzept der Anti-Wissenschaften, der Genealogie der kleine Dinge, der Zufälligkeiten und sich kreuzenden Entwicklungslinien schien auch die Modernisierung des Nationalen via *race* und *gender* jenseits der lautstarken und polarisierende Rede der Krise in der Analyse des Details zu liegen. So ging es mir darum, neben der Entfaltung des Diskurshorizonts und einer wissenschaftlich notwendigen theoretischen Fundierung auch diskontinuierliche und disqualifizierte Wissensarten ins Spiel zu bringen. Vom Flugblatt über den Gesetzestext bis hin zur öffentlichen politischen Rede, dokumentiert durch die mainstream-Medien entwerfe ich die Idee der Nation als sich in Modernisierung befindliches Dispositiv. Mit diesem heterogenen Materialkörper schließt diese Arbeit auch an die Tradition der *cultural studies* an, untersucht sie doch die Produktion von Macht in der Verschränkung von Diskurs und der politischer Materialisation von sozialtechnischen Ein- und Ausschlüssen.

Hierbei gilt es zu reflektieren, dass es kein Außerhalb der Macht geben kann, dass die Sprache dieser Arbeit ebenso wie ihre akademische Situiertheit Teil der Produktion von Herrschaftswissen ist und dieses nicht trotz, sondern gerade auch durch ihre kritische Positionierung. Trotzdem aber lässt sich auch in dieser Situation ein relativer aber doch konstruktiver Differenzgewinn erzielen - und zwar nicht nur durch den Inhalt sondern auch mittels der Form. Das bedeutet einerseits die bewusste Verwendung einzelner Begriffen und Konzepte und andererseits die klare Entscheidung gegen übliche Sprachformeln und einen sich selbst autorisierenden akademischen Habitus. Im Verlauf der Arbeit diskutiere ich genauer, wie mit affirmativen Begriffen eine kritische Analyse von gesellschaftlichen Verhältnissen zumindest denkbar sein könnte, beispielsweise durch gezielte Formen sprachlicher Entfremdung, und für welches Verfahren ich mich im Angesicht welcher Widersprüche entscheide.³ Wissenschaftlichkeit schließt meines Erachtens nicht die Vermittelbarkeit und ein Lesevergnügen aus, im Gegenteil. Diese Auffassung gab der einen oder anderen Pointe und (selbst)ironisch Zuspitzung zwischen

² Kaplan, Caren; Alarcon, Norma; Moallem, Mino. 1999. *Between Woman and Nation. Nationalism, Translational Feminism, and the State* (Durham, London: Duke University Press)

³ Im Kapitel I, Abschnitt zwei diskutiere ich ausführlich vor dem Hintergrund angelsächsischer antirassistischer Theorie und Praxis warum ich in dieser Arbeit die adjektive schwarz und weiß, bezogen auf Menschen, großschreibe.

den theoretischen Ausführungen Raum. Die Kapiteleinleitungen und einige Textpassagen verstehe ich insofern als theoretisch eingefasstes „Interlude“, gewissermaßen als sprachliche Diskurs-Skizzen. Die Thesen, die Begriffe, die Polyphonie der Positionen und der Aufbau dieser Arbeit, ihr Materialkörper und ihre Sprache sind vor allem von einer wissenschaftspolitischen Überzeugung inspiriert, die die Herausgeber des Merve Buches *Gilles Deleuze Michel Foucault Der Faden ist gerissen* so schön zusammenfassen. Der Faszination eines Denkens, das

Dialektik, Widerspruch, Negation, Subjekt und Totalität verabschiedet, von einem Denken, das Vielheiten und Differenzen affirmiert. Uns fasziniert an diesem Denken nicht so sehr, dass es tabula rasa macht, leere Gewohnheiten und teure Sicherheiten wegräumt, sondern dass es unsere eigenen Erfahrungen von Sinnverlust und Dezentrierung des Subjektes, unsere eigene Selbstkritik an männlicher Rationalität und akademischer Ignoranz artikuliert, dass es nicht nur ehrlich und engagiert, sondern auch fröhlich und militant ist⁴

⁴ Deleuze, Gilles; Foucault, Michel. 1977. *Gilles Deleuze Michel Foucault Der Faden ist gerissen*. (Berlin: merve Verlag), letzte Seite.

I. IM INNEREN DER NATION

1. „Die Eroberung des Staates durch die Nation“

We claim that central dimensions of the roles of women are constituted around the relationships of collectivities to the state. We also claim that the central dimensions of the relationships between collectivities and the state are constituted around the roles of women.⁵

We propose that it is through racialization, sexualization, and genderization that the nation is able to transcend modernities and to become a timeless and homogenized entity.⁶

Die grundlegende Frage dieser Arbeit habe ich in der Einleitung schon gestellt: Ist die Nationsform ein politischer Dinosaurier, eine vom Aussterben bedrohte Art, die quasi natürlich von der politischen Landkarte verschwinden wird oder sollten wir vielmehr von einer Anpassung an die veränderten Verhältnisse einer globalisierten Welt ausgehen? Um die Transformationen nationaler Diskurse und Projekte begreifen zu können, um zu klären, ob meine These einer Modernisierung der Nationsform aufrecht zu erhalten ist und wenn ja, was die Umstände, Bedingungen und Konsequenzen dieses Prozesses sind, ist es unerlässlich, einige Punkte vorab zu erörtern.

Zuerst stellt sich die banale Frage: Was ist unter einer Nation zu verstehen? Dann gilt es zu fragen, ob sich überhaupt eine universelle Definition finden lässt oder ob vielmehr von historischen und geografischen Versatzstücken, widersprüchlichen Konzepten, Begriffen und Setzungen ausgegangen werden muss. Wie lässt sich das Verhältnis von Nation und Staat heute beschreiben und wie ist es historisch entstanden? Letztlich führt dies zu der Frage, wo kommt sie her die Idee der Nation – aus dem Europa der Aufklärung? Sind demnach alle nicht-europäischen nationalen Projekte lediglich als eine Mimikry der nationalen Konzepte ehemaliger Kolonisatoren durch die vormals Kolonisierten zu verstehen? Wie lässt sich an dieser Stelle postkoloniale Theoriebildung einbringen, das Bemühen, nicht alles nur von den Metropolen her zu denken, vielleicht sogar die Unterscheidung Metropole/Peripherie selbst in Frage zu stellen, um die wechselseitige Bedingtheit der Verhältnisse zu verstehen? Denken wir die Nation im deutschen Kontext und berücksichtigen in diesem Zusammenhang den deutschen imperialen Kolonialismus, die Entwicklung von Administration und Rasseideologie sowie den deutschen Faschismus, erscheinen nationale Diskurse und Praktiken in einem anderen Licht, als wenn wir uns diverse Befreiungsnationalismen ansehen. Zumindest auf den ersten Blick scheint es einen guten und einen schlechten, eine gesunde und eine kranke Portion Nationalismus zu geben. Doch ist diese Unterscheidung wirklich so einfach, birgt dieses binäre Modell nicht zwangsläufig Momente einer Zivilisations- und Entwicklungslogik welche letztlich einer rassistischen, kolonialen Hierarchisierung-

⁵ Yuval-Davis, Nira; Anthias, Floya. 1989. *Woman, Nation, State* (New York: St. Martin's Press), 1.

⁶ Kaplan, Caren; Alarcon, Norma; Moallem, Minoo (Hgs.). 1999. *Between Woman and Nation. Nationalism, Translational Feminism, and the State* (Durham, London: Duke University Press), 7.

logik Tür und Tor öffnet – der gute westliche und der gefährliche anderweitige Nationalismus? Offensichtlich ist es nicht nur die Nation selbst, der Nationalismus an sich, der beurteilt wird, sondern jene, die ihn ausüben und das führt uns zu der Frage nach den Subjekten der Nation.

Wie konstituieren sich Individuen zu einem nationalen Kollektiv und wie sieht es aus, das Verhältnis der Subjekte zu „ihrer“ Nation? Was macht diese Beziehung aus, was stellt sie her? Ideologisch vereint als homogene Gruppe, diskursiv hergestellt und sozial konstruiert oder natürlich gewachsen – welche Materialität hat der „Volkskörper“ oder lässt sich die Nation tatsächlich am besten als Erzählung verstehen, als imaginierte Gemeinschaft? Welche Mikropolitiken wirken im Alltag und welche Rolle, welche widersprüchliche Funktion kommt dem Staat in diesen Aushandlungsprozessen zu?

Angesichts dieser Komplexität der Materie, dieser offenen Fragen, die einer Büchse der Pandora gleichen - stellt man eine Frage, folgen ein Dutzend andere auf dem Fuß - stellt sich die Frage der Methodik. Wenn die Produktion von Wissen und im akademischen Kontext immer auch von Herrschaftswissen die Geschichtswissenschaften, Kulturwissenschaften u.a. selbst zum Teil nationaler Projekte und deren Produktion und Reproduktion werden lässt, von wo aus lässt sich dann sprechen? Lohnt die Suche nach einem Ort außerhalb, außerhalb der Ordnung des Diskurses, das Suchen nach dem wissenschaftlich sauberen, weil objektiven Forschungsansatz, nach dem klar definierten Materialkörper? Was geschieht, wenn wir uns zusätzlich noch von einer feministischen Perspektive aus der Thematik zuwenden? Stellen sich diese Fragen neu, wenn wir sie unter Berücksichtigung dominanter Vorstellungen von Zweigeschlechtlichkeit betrachten, stellen sie sich neu oder verschieben sich nur die Parameter, ebenso wie wenn wir die soziale Realität von Rassismen mit berücksichtigen?

Entstehungskonzepte westlicher Nationalstaaten

Dass die Nation aus Europa kommt und als einer der durchsetzungsfähigsten Exportschlager politischer Organisation gesehen werden muss, scheint unbezweifelbar. Allerdings belegen mehr und mehr Autoren und Autorinnen, dass die historisch politische Entwicklung des Nationalstaates nicht nur im Kontext der bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen in Europa, sondern auch im Zuge der kolonial-imperialen Expansionen wie dem „scrambel for africa“⁷ verstanden werden muss. Noch bevor die *gender* und *womens studies* die Nation im Hinblick auf *gender* und *race* theoretisierten und damit zwangsläufig auch die Auswirkungen des Kolonialismus mit berücksichtigten und lange bevor sich die *postcolonial studies* oder *transnationalism studies* der Nation zuwandten, publizierte Hannah Arendt *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*. Sie untersucht hier den historischen Zusammenhang zwischen der Entstehung von antisemitischem Nationalismus, staatlicher Administration und der Entwicklung spezifischer Rasseideologien im Zuge der imperialen Kolonialpolitik des 19. Jahrhunderts. Sie beschreibt eine Entwicklung, die, wie Arendt argumentiert, im Zuge der Aufklärung zur Nationalisierung des Staates führte und in Deutschland im Faschismus endete.

Nicole Fermon situiert in ihrem Buch *Domesticating Passions. Rousseau, Woman, and Nation* das Konzept der Nation ideengeschichtlich in der Aufklärung, allerdings wendet sie ihr besonders Augenmerk den Geschlechterverhältnissen und dem Diskurs der Zweigeschlechtlichkeit in Rousseaus Werk zu. Hierauf werde ich im Folgenden nochmals zurückkommen. Hobsbawm interessiert demgegenüber weniger der Geschlechteraspekt, dafür aber unter anderem das antikoloniale Befreiungspotential beziehungsweise dessen inhärente Problematik, denn er ist überzeugt, die Nation sei ein originär europäisches Konzept.

Virtually all the anti-imperial movements of any significance could be, and in the metropolises generally were, classified under one of three headings: local educated elites imitating European ‘national self-determination’ (as in India), popular anti-

⁷ Ich verwende diesen Begriff im Anschluss an Hanna Arendt, in deren Text dies als stehender englischer Begriff eingeführt wird. Arendt, Hannah, 2001. *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus* (München, Zürich: Pieper Verlag)

western xenophobia (an all purpose heading widely applied, notably in China), and the natural high spirits of martial tribes (as in Morocco or the Arab deserts).⁸

Selbstverständlich ist dieser Ansatz nicht unumstritten. Anne McClintock brandmarkt ihn als eurozentrische Reduktion aller anti-imperialen Befreiungsbewegungen auf „Mimicry of Europe“.⁹ Tatsächlich lässt sich Hobsbawms Auffassung einer in Europa beginnenden Phase der Aufklärung und politischen Neuorganisation, die dann später eins zu eins von antikolonialen Befreiungsbewegungen übernommen wurde im Lichte von *postcolonial studies* betrachtet nicht mehr aufrecht erhalten. Nicht nur die historische Entstehungsgeschichte nationaler Projekte, sondern auch ihre Weiterentwicklung und Durchsetzung als bis heute einzige Form politischer Organisation und Repräsentation in der internationalen Staatenordnung gründet auf komplexen Wechselwirkungen zwischen den Metropolen und der sogenannten Peripherie. Sind es wirklich die anti-kolonialen Befreiungskämpfer und Theoretiker, die dies unbedacht ließen? Sind es nicht vielmehr dominante eurozentristische Ansätze, die, simplen linearen Entwicklungsmodellen folgend und in Kategorien von Original und Kopie gefangen, letztlich von der Reaffirmation von Machtverhältnissen gekennzeichnet sind: der Norden als Ursprung alles Guten wie allen Übels und der Süden als geschichtsloser Empfänger? Ein kurzer Ausflug in Fanons höchst differenzierte Auseinandersetzungen zum Thema Nation und deren Rezeption durch Vertreter der *postcolonial studies* ermöglichen es, den Vorwurf der Mimikry auszuräumen.

Insbesondere seit Homi Bhabhas Vorwort zu der englischen Neuauflage von *Schwarze Haut Weiße Masken* im Jahre 1986, kann man von einer Wiederentdeckung Fanons sprechen. In seiner umfangreichen Dokumentation der Fanon Rezeption zeigt Udo Wolters auf eindrucksvolle Weise die Komplexität anti- und postkolonialer Positionen und Debatten im Verhältnis zu antirassistischen und nationalen Subjektivierungsprozessen auf. Dass den Protagonisten anti- und postkolonialer Theorie und Praxis die Dilemmata ihrer ambivalenten Situiertheit sehr wohl bewusst waren, macht Wolters mehr als deutlich. So zitiert Wolters Edward Saids *Kultur und Imperialismus* um die Ironie der Geschichte zu belegen, dass ein 'Teil der Tragödie des (antikolonialen) Widerstandes darin besteht'(Saïd 1994), dass er gezwungen ist, vom

⁸ Hobsbawm, Eric J. 1990. *Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality* (New York: Cambridge University Press), 151.

⁹ McClintock, Anne. 1993. „Family Feuds. Gender, Nationalism and the Family“, in *Feminist Review. Nationalisms and National Identities*, Ausg. 44, Sommer 1993, 67.

Imperialismus entwickelte Formen zurück zu gewinnen [...], unter anderem die Adaption des Konzeptes des Nationalstaates.¹⁰ In *Die Verdammten dieser Erde* schildert Fanon den widersprüchlichen Prozess der Entwicklung einer eigenen nationalen (Volks)Kultur durch antikoloniale, letztlich aber immer durch die Kolonialmacht assimilierte und somit für Fanon entfremdete Subjekte. Gerade im Wissen um die Beschränktheit jeglicher *agency* welche immer durch die Kolonisation geprägt sein wird, reklamiert er für sich nichtsdestotrotz eine radikal-existentialistische Subjektposition. Während Fanon schon damals in der Lage war, die doppelte Bewegung der wechselseitigen Bedingtheit von Peripherie und Metropole zu erkennen und versuchte, diese für seine Politik wirksam zumachen, verbleibt das Hobsbawmsche Konzept der Nation in einem linearen Geschichtsverständnis und somit einem auf Europa fokussierten Entwicklungsmodell gefangen.

Neuere Historiographien des europäischen Kolonialismus, insbesondere jene der angelsächsischen Theoriebildung, berücksichtigen dagegen zunehmend die diversen Wechselwirkungen zwischen Metropolen und Kolonien.¹¹ Dies führt zu der verstärkten Anerkennung, dass weder die Epoche der Aufklärung noch die europäische Moderne und damit die Entwicklung von Nationalstaaten ohne den Kontext des Kolonialismus verstanden werden können. Zunehmend wird der Einfluss kolonial-imperialer Politik auf die Metropolen selbst deutlich, so dass Graham Huggan vom „Postcolonial Europe“ spricht.¹² Postkolonialität wird nicht mehr länger als Zustand derer die in den ehemaligen Kolonien leben oder derer die in der Diaspora leben verstanden, nein, auch die ehemals kolonisierenden Länder müssen in postkoloniale Prozesse und Auseinandersetzungen einbezogen werden. So spricht Graham Huggan auch von Postkolonialität im dreifachen Sinne: „three main groups of actors can be identified here: (1) those still living in the former colonial periphery, (2) Third World minorities based in Europe, particularly though by no means exclusively in the major urban centres; and (3) the majority, so-called mainstream population.“¹³

¹⁰ Wolter, Udo. 2001. *Das obskure Subjekt der Begierde. Frantz Fanon und die Fallstricke des Subjekts der Befreiung* (Münster: Unrast Verlag), 61. Er zitiert Said, Edward. 1994. *Kultur und Imperialismus*. Frankfurt: S. Fischer Verlag, 288.

¹¹ Vgl. u. a. die Arbeiten von Sara Lennox, Sara Zantrop, Laura Ann Stoler, Lora Wildenthal, Frederic Cooper.

¹² Huggan, Graham. 2004. *Research Programme for the Second Phase of the Postcolonial Studies des DFÜ Graduiertenkollegs in München*.

¹³ Huggan, Graham. 2004.

Der imperiale Kolonialismus des 19. Jahrhunderts hatte vor allem im Kontext der Ausbildung diverser Biopolitiken direkten Einfluss auf die Entwicklung europäischer Nationalstaaten sowie auf deren innenpolitische Verhältnisse.¹⁴ Hannah Arendt beispielsweise untersucht den Zusammenhang zwischen imperialer Kolonialadministration und der Entstehung eines modernen biologischen Rassebegriffs. Die imperiale Kolonisation von Afrika muss in diesem Sinne als Experimentierfeld für „Bürokratie, Unterdrückung und Herrschaft auf dem Verwaltungswege“ gesehen werden, mit entscheidenden Auswirkungen auf die Entwicklung einer biologisch begründete Hierarchie der „Rassen“ und den daraus resultierenden politischen Implikationen im Verlauf des 20. Jahrhunderts.¹⁵ Hier denkt man natürlich sofort an den nationalsozialistischen Rassestaat. Doch die koloniale Rassenideologie war nicht auf das nationalsozialistische Deutschland begrenzt und endete nicht 1945 nach zwölf Jahren deutschem Faschismus. Noch heute lassen sich diverse ideologische Wurzeln kolonialer Rassenpolitik in unterschiedlichen institutionalisierten Ein- und Ausschlusspraktiken der europäischen Nationalstaaten finden.

Die Zeit des deutschen Kolonialismus prägte die folgenden Epochen bis heute auf vielfältige Weise. An zwei Beispielen, exemplarisch ausgewählt aus einer Vielzahl von Belegen lässt sich nachvollziehen, dass die Entwicklung der deutschen Nation nur im Spannungsfeld der Wechselwirkungen zwischen der jüngeren deutschen Geschichte und dem deutschen Kolonialismus versanden werden kann. Besonders anschaulich wird dies anhand der Zeit des deutschen Faschismus und seines kolonialen Erbes, Kontinuitäten die erst in der jüngeren Geschichtswissenschaft ausführlicher untersucht wurden. So intervenierte der Pariser Politologe Enzo Traverso in der Totalitarismusdebatte: Es sei mitnichten der Bolschewismus gewesen, die wie Nolte es nennt „Asiatische Barbarei“, die den Nazis als Modell diente, sondern die Kolonial-Kriege des 19. Jahrhunderts.¹⁶ Die in den kolonialen „Labors“ entwickelten eugenischen Bevölkerungspolitiken, die Rassifizierung der gesamten Bevölkerung und der Kampf um „Lebensraum für das

¹⁴ Ich verwende hier den Begriff Biopolitik in der Weiterentwicklung des Foucaultschen Konzepts, im Anschluss an Katja Diefenbach und andere Autoren im Kontext der *Empire* Debatte und wie er im Band *Materialien Alaska body manipulations. biopolitik und die neuen formen des kolonialismus* diskutiert wird. Im weiteren Verlauf dieses Kapitels werde ich dies weiter ausführen.

¹⁵ Arendt 2001, 406.

¹⁶ Traverso, Enzo. 2000. „Der neue Antikommunismus. Zu Noltes, Furets und Courtois Interpretationen des 20. Jahrhunderts“, *Jungle World*, 26.7.2000

deutsche Volk“ führte zur Politik der Sklaverei und des Genozids „minderwertiger Rassen“.

Koloniale Kontinuitäten

Für den deutschen Kontext lassen sich koloniale Kontinuitäten konkret in der „Weiterentwicklung“ der deutschen Kolonialpolitik in Hinsicht auf Militärstrategien (Eroberungs- und Vernichtungskriege) festmachen. Ebenfalls zu nennen sind medizinische Versuche während des deutschen Nationalsozialismus, beispielsweise der Malariaforschung im KZ Dachau, die auf den in deutschen Kolonien mittels Internierung und Zwangsinfektion gewonnen Erkenntnissen durch Robert Koch und andere beruhte.¹⁷ Auch Lagerhaltung und Folter während des Nationalsozialismus gründeten sich auf kolonialen Erfahrungen. Die kolonialen Vorläufer festgelegter bürokratischer Abläufe bei staatlich sanktionierter und ausgeübter Folter in Deutschland während des Nationalsozialismus lassen sich an zwei Beispielen exemplarisch belegen: Uwe Timm zitiert Originaldokumente der Kolonial-Abteilung des Berliner Auswärtigen Amtes, in denen die genaue Beschaffenheit der Nilpferdpeitsche zur „einheitlichen Züchtigung“ von sogenannten Aufständischen in Namibia festgelegt wurde.¹⁸ Am 4. Juni 1937 legte die deutsche Justiz fest, wie der Einheitsschlagstock zur „verschärften Vernehmung“ auszusehen habe, um Willkür bei der Bestrafung auszuschließen.¹⁹

Staatlich garantierte, beziehungsweise verwaltungstechnisch sanktionierte koloniale Kontinuität belegt auch eine im Jahre 2002 in Hamburg geführte Debatte. Ausgelöst hatte sie die Forderung nach der Entfernung des 1937 errichteten Askari Reliefs zum Gedenken der deutschen Kolonialtruppen 1884-1914. Der Streit über die während des deutschen Faschismus errichtete kulturelle Repräsentationen der Kolonialzeit erreichte schließlich die Hamburger Baubehörde und das Büro des Bürgermeisters, wo man allerdings kein Problem erkennen konnte.

Was erzählt uns diese Anekdote aus dem postkolonialen Alltag in Deutschland? Sie veranschaulicht wie weit das Erbe des Kolonialismus bis in heutige nationale

¹⁷ Bear, Martin; Schröter, Olaf. 2001. *Eine Kopffagd. Deutsche in Ostafrika. Spuren kolonialer Herrschaft* (Berlin: Ch. Links Verlag), 125 ff. Siehe auch die umfangreiche Forschung zu Medizingeschichte und deutschem Kolonialismus von Eckharts, Wolfgang U. 1993. „Robert Koch und die Bekämpfung der Malaria in "Kaiser-Wilhelms-Land" (Deutsch-Neuguinea) 1899/1900“, in *Sandorama*. Heft 1.

¹⁸ Timm, Uwe. 2001. *Morenga*. München: dtv, 151ff.

¹⁹ Prantl, Heribert. 2003. "Gute Folter, böse Folter. Indizien für eine zivilisatorische Regression“, *Süddeutsche Zeitung*, 10.3.2003.

Mikropolitik hineinreicht. Kolonialismus als Teil deutscher Nationalgeschichte ist in der heutigen Bundesrepublik unsichtbar und doch stets präsent. Koloniale Traditionen sind unzählbar, sowohl als Tabu gängiger Erinnerungspolitiken als auch im Gegensatz dazu, in Form einer allgegenwärtigen Präsenz kolonialer Repräsentationen im populärkulturellen Bereich. Von Straßennamen, Werbung, Design u.a. bis zu kolonialen Diskurstraditionen, welche bis in die Praxis heutiger Ausländerpolitik hineinreichen, ist die Bedeutung der kolonial imperialen Phase deutscher Außenpolitik für heutige *nation building* Prozesse nicht zu unterschätzen. Insbesondere inwieweit Kategorien wie *race* und *gender* in aktuellen *nation building* Prozessen ihre Wirksamkeit entfalten wird im Verlauf dieser Arbeit noch weiter analysiert werden.

Die Etablierung von staatlichen Verwaltungsapparaten in den europäischen Metropolen selbst ging Hand in Hand mit der administrativen Umsetzung der aus kolonialen „Laborsituationen“ gewonnenen biopolitischen Erkenntnisse.²⁰ Ganz in diesem Sinne argumentiert auch Pascal Grosse, wenn er fordert,

den deutschen bzw. europäischen Kolonialismus mit Entwicklungen der dt. Gesellschaftsgeschichte zu verbinden und die herausragende Bedeutung biologistischer Gesellschaftskonzepte als Organisationsgrundlage globalisierter Arbeits- und Sozialbeziehungen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zu verstehen.²¹

Grosse argumentiert hier ähnlich wie Arendt. Einleitend habe ich schon dargelegt, dass die Entwicklung der Nation nicht nur im Europa der Aufklärung zu situieren ist, sondern dass wir einem Verständnis von Nation unter Umständen näher kommen, wenn wir die wechselseitige Bedingtheit der Entwicklungen in den Kolonien und in den kolonisierenden Ländern anerkennen. Sowohl in antikolonialer Theorie und Praxis, als auch in Beispielen der deutschen Geschichte und Gegenwart finden sich hierfür Belege. Es sollte klar geworden sein, dass die Entstehung der modernen Nation durch die Weiterentwicklung von vor-nationalen Staatswesen oder, wie Arendt es nennt, die „Eroberung des Staates durch die Nation“, nicht als alleiniges Resultat sozialer und politischer Umbrüche im Zuge der Aufklärung innerhalb Europas gesehen werden kann.

²⁰ Für England kann hier unter anderem der Einsatz von Gummigeschossen angeführt werden, welche zuerst nur in den Kolonien, seit den frühen 70ern in Irland und schließlich in den 80ern in England selbst im Rahmen von Aufstandsbekämpfungsmaßnahmen im Zuge antirassistischer Kämpfe in Tottenham verwendet wurden.

²¹ Grosse, Pascal. 2000. *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918*. (Frankfurt, New York: Campus Verlag), 16.

Wo aber kommt diese Auffassung her, wem widerspricht mein Argument? Hobsbawm wurde schon genannt. Doch Hobsbawm steht nicht für sich, sondern vertritt die relativ progressive Auffassung der Modernisten. Diese unterschieden sich von den Primordialisten (Shils, Geertz u.a.). Beides sind die dominanten Schulen, in welche die Theoriebildung rund um das Thema Nation unterschieden werden kann. Die Primordialisten sehen die Nation als gewachsene, ja sogar unvermeidliche Entwicklung, ausgehend von der „natürlichen“ Ausdehnung von Verwandtschaftsbeziehungen. Diese primordialistische Essentialisierung historischer Prozesse wird von den Modernisten abgelehnt. Um so interessanter ist es, wie sehr nationale Diskurse tatsächlich von einem familiaristischen Diskurs und damit von geschlechterdifferenten Repräsentationen durchzogen sind, eine, wie es scheint in der Tat grundlegende Eigenschaft des Nationalen. Allerdings, und das werde ich in einem folgenden Kapitel untersuchen, ist es der selbstlegitimierende und sich selbst erschaffende Diskurs der Nation und nicht das Phänomen selbst, das familiäre Analogien herstellt. Nichts desto trotz muss berücksichtigt werden, dass auch Repräsentationspolitiken soziale Materialisationen erfahren können. In unserem Kontext bedeutet das, dass nationale Projekte familiaristisch imaginiert werden und zugleich spezifische Sozialtechniken (z.B. Bevölkerungspolitiken wie Regelungen zur Staatsbürgerschaft, Immigration etc.) dieser Logik folgen, beziehungsweise diese produzieren.

Modernisten begreifen die Nation als Babuschka Puppe die aus vielen kleineren und noch kleineren ähnlichen Einheiten besteht. In ihren Augen ist die Nation nicht eine große Familie sondern die Entstehung von Nationen ist mit der Durchsetzung von kapitalistischen Vergesellschaftungsverhältnissen verbunden, weshalb die Nation als sozial konstruiertes und damit auch veränderbares Verhältnis begriffen werden muss. Doch nicht alle Modernisten führen die Konstruktion von Nationen primär auf die Entwicklung des Kapitalismus zurück. Samir Amin argumentiert beispielsweise, dass schon im alten Ägypten eine so ausgeprägte bürokratische Staatsstruktur herrschte, dass in diesem Falle sehr wohl von einer Nation gesprochen werden könne.²² So interessant Amins Ansatz gerade aufgrund seiner nicht eurozentristischen Theoretisierung der Nationsform ist, erscheint er doch als zu strukturalistisch und zu wenig die diversen Praktiken des *nation buildings* berücksichtigend. Wie Amin legt auch Arendt besonderes Augenmerk auf die Entstehung von Nationen im Zusammenhang mit der

²² Amin, Samir. 1978. Zitiert bei Anthias, Floya; Yuval-Davis, Nira. 1992. *Racialized Boundaries. Race, Nation, Gender, Colour and Class and the Anti-Racist Struggle* (London, New York: Routledge), 24.

Entwicklung von staatlichen Verwaltungsapparaten, doch Arendt verbindet die Entstehung administrativer Strukturen mit der historischen Entwicklung einer spezifischen Produktionsweise und spezifischer Produktionsverhältnisse. Es erscheint als zentral, neben dem Aufbau von staatlichen Strukturen und deren makropolitischen Bedeutung für die Nation auch die mikropolitischen Vergesellschaftungsformen der National-Werdung zu berücksichtigen. Autoren wie Arendt, Balibar, Anderson, McClintock, Yuval-Davis und andere betonen in ihren Arbeiten die zentrale Bedeutung von national variierenden Kollektividentitäten im Westen, welche auf der Grundlage bestimmter Geschlechtsrepräsentationen und Rasseideologien entstanden.

Die Kolonialkasten der verschiedenen Nationen [...] haben gemeinsam die Idee von einer weißen Überlegenheit, von der Verteidigung der Zivilisation gegen die „Wilden“ aufgebaut. Diese Darstellung – die „Bürde des weißen Mannes“ – hat in entscheidender Weise dazu beigetragen, die moderne Vorstellung von einer europäischen oder westlichen, supranationalen Identität zu schaffen.²³

Was ist die Nation?

Diskussion verschiedener Definitionen und Bezugnahmen

Diese von Balibar und Wallerstein geschilderte identitätskonstituierende Beziehung zwischen Metropole und Peripherie und ihren konstitutiven Charakter für die diversen *nation building* Prozesse in Europa, blenden die meisten Modernisten in der Regel aus. Sie begreifen die Nation, wie im vorhergehenden Kapitel dargelegt, doch nahezu ausschließlich als ein Projekt der europäischen Moderne, das im Zuge der Industrialisierung und der Etablierung eines kapitalistischen Wirtschaftssystems entstand. Doch gerade wenn wir die kapitalistische Entwicklung in Europa für die Entstehung von Nationen verantwortlich machen, muss berücksichtigt werden, dass selbige kapitalistische Umstrukturierung der Metropolen nicht in einem Vakuum geschahen. Erst der aus den imperialen Projekten gewonnene Reichtum ermöglichte die schrittweise Etablierung einer kapitalistischen Produktionsweise und kapitalistischer Produktionsverhältnisse. Dies hatte unterschiedlichste gesellschaftliche Konsequenzen, wie beispielsweise die zunehmende Urbanisierung und die Herausbildung eines städtischen Proletariats. Die Formierung des Bürgertums und die Neuordnung des sozialen Raumes sowie der politischen Institutionen ging Hand in Hand mit der

²³ Balibar, Etienne und Immanuel Wallerstein. 1988. *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg: Argument Verlag, 56.

Entwicklung neuer sozialer Bewegungen und deren Einfluss auf ideengeschichtliche Entwicklungen in Europa. In diesem Sinne argumentiert Carol Coulter in *Feminism, Nationalism and the Heritage of the Enlightenment* nicht nur, dass das Zeitalter der Aufklärung sowohl in ideengeschichtlicher als auch in soziökonomischer Weise im Zusammenhang mit kolonialer Expansion verstanden werden muss. Darüber hinausgehend fordert sie, dass heutige emanzipative Bewegungen, wie beispielsweise die Frauenbewegung, dieses Erbe reflektieren sollten.²⁴

Hier kann man Coulter tatsächlich nur zustimmen. Wäre die Bedeutung des kolonialen Imperialismus in der Analyse der Entwicklung moderner europäischer Nationalstaaten als sozi-politische Formation (Nation), administrative Einheiten (Staat) und bezogen auf die Entfaltung der verschiedenen Prozeduren der Biomacht präsenster, so wäre die eurozentristische Reduktion der Nation auf ein um eine europäische Urgeschichte kreisendes Projekt längst nicht so weit verbreitet.

Die Frage, wo kommt sie her die Idee der Nation, lässt sich also vorläufig wie folgt beantworten: Die ideengeschichtliche, soziale und politische Entwicklung der Nation in Europa kann nicht von den Einflüssen der europäischen kolonial-imperialen Projekte auf Europa selbst abgetrennt werden. Somit entwickelte sich die Idee der Nation aus den wechselseitigen Beziehungen zwischen Europa und seinen Kolonien und kann nicht als ein ausschließlich europäisches Export-Konzept begriffen werden. Dies ist vor allem dann schlüssig, wenn wir Nation, *nation building* und die Einschreibeprozesse von *nationness*²⁵ als sehr viel mehr begreifen als die simple Materialisation eines Staatswesens auf einem spezifischen nationalen Territorium. Um im Folgenden genauer zu untersuchen, welche Rolle den Konstruktionen *gender/race* in heutigen *nation-building* Prozessen zukommt, ist es notwendig, das Konzept Nation zu beschreiben, beziehungsweise die verschiedenen Definitionsansätze zu diskutieren. Was also ist eine Nation, oder um die Frage präzisier zu formulieren, was wird unter einer Nation verstanden und in welchem Verhältnis steht sie zum Staat?

²⁴ Coulter, Carol. 1995. "Feminism, Nationalism and the Heritage of the Enlightenment", in Foley, Timothy P.; u. a. (Hgs.) *Gender and Colonialism* (Galway: Galway University Press)

²⁵ John Borneman unterscheidet zwei Formen der Übereinstimmung von Subjekt und Nation: *nationalism* und *nationness*. Der erste Begriff bezeichnet bewusste und aktive Hingabe an die Nation in Form von patriotisch begründetem Handeln, eine Identifikation mit der Nation. Der zweite Begriff beschreibt die täglichen Interaktionen, die ein Zugehörigkeitsgefühl herstellen. Ich verstehe ihn als Form nationaler Vergesellschaftung und Hegemoniebildung, als Subjektivierungsprozess. Zitiert bei Verdery 1993, 41

Lenin unterschied zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Unterdrückernationen, wie den Kolonialmächten, und den um ihre Befreiung kämpfenden nationalen Bewegungen²⁶. Stalin markierte die Grenze zwischen „positiven“ proletarischen und „negativen“ bürgerlichen Nationen. Wie schon diskutiert, spiegeln gerade die postkolonialen Auseinandersetzungen über die Nation die politische Ambivalenz dieses Konzepts wieder und machen deutlich, dass es keinen per se „guten“ oder „bösen“ Nationalismus gibt, dass die Unterscheidung zwischen einem „positiven“ und einem „gefährlichen“ Bezug auf das Nationale immer relativ ist und somit von den jeweiligen politischen Interessen und der Situiertheit der Sprechenden geprägt ist. Oft wird jedoch nicht nur zwischen „gesundem“ und „krankem“ Nationalismus unterschieden, sondern diese meist ahistorische Gegenüberstellung wird in der Regel zusätzlich mit rassistischem Unterton formuliert: man spricht von den zivilisatorisch höher stehenden Nationen des Westens versus den atavistischen Stammesgesellschaften, die sich in ethnischen Konflikten verlieren. Ganz in der Tradition Hans Kohns, der zwischen dem guten, zivilisatorischen westlichen Nationalismus versus dem gefährlichen östlichen Nationalismus unterschied, argumentiert heute auch ein Vertreter der anti-deutschen Strömung in der bundesrepublikanischen Linken: Jürgen Elsässer. Die drei Hauptthesen seines weit kritisierten Artikel *Aufstand der Stämme* fasst die linke Gruppe Demontage wie folgt zusammen

1. Der entfesselte Kapitalismus ist in der Krise und frisst seine Kinder, die Nationalstaaten.
2. Der Hauptwiderspruch verläuft zwischen zivilisierten Staatsbürgernationen und barbarischen Blutsvölkern.
3. Bündnispartner seien folglich die Reste der Anti-Hitler-Koalition in den USA, Britannien und Russland.
4. Mit ihnen sollten die modernen Staatsbürgernationen verteidigt werden.²⁷

Insbesondere Punkt zwei scheint mir interessant, macht er doch deutlich, wie die Gruppe Demontage polemisierte „Elsässer muss die Gründungsmythen der bürgerlichen Staaten als wahr annehmen“. Tatsächlich funktioniert die klassisch darwinistische Hierarchisierung zwischen sogenannten entwickelten Staatsbürgernationen und angeblich atavistischen Stammesvölkern nur aus einer eurozentristischen Perspektive auf den historischen Entwicklungsverlauf europäischer Nationalstaaten. Dass die Industrialisierung und zunehmende Urbanisierung und in Folge die Entstehung einer Klassengesellschaft, die Organisierung der Arbeiterschaft, die Entwicklung eines

²⁶ Lenin, Wladimir zitiert bei Anthias und Yuval-Davis 1992, 26.

²⁷ Elsässer, Jürgen. 1999. „Aufstand der Stämme“, in *Konkret* Dezember 1999. Kommentiert von der Gruppe *Demontage* im Januar 2000 auf http://www.demontage.org/archiv/html/jungleAntideutscheRealpolitik.html#_edn1

staatlichen Bildungs- und Gesundheitswesens sowie die Ausbildung einer städtischen Intelligenzia die emanzipativen Entwicklungen und sozialen Kämpfe in Europa beschleunigte, ist unumstritten. Doch was war und ist der Preis hier für und vor allem wer zahlte ihn?

The problem is that the colonialism which stunted the development of these countries in the past, the imperialism which plunders them today, has deprived and continues to deprive them of the basis for the development of their own indigenous Enlightenment. This would include the kind of political freedom which might threaten the interests of the big powers²⁸

Man könnte hier sicherlich kritisch nachfragen, ob die ausschließliche Viktimisierung ehemaliger Kolonien in dieser Form aufrecht zu erhalten ist. Doch es scheint wichtig, die Kontinuität von kolonialen und neokolonialen Ausbeutungsverhältnissen in ein Verhältnis mit der Entwicklung von sogenannten zivilisierten Staatsbürgerationen des Westens zu setzen. Die so schnell gezogene Linie zwischen dem demokratischen und zivilisatorischen Westen und dem Rest der Welt, insbesondere den islamisch-fundamentalistisch geprägten Teilen, führt im Westen zu einem positiven Bezug auf den Nationalstaat von links bis rechts. Das ist aber nur möglich, wenn seine gewalttätige Entstehungsgeschichte und Gegenwart ausgeblendet wird. Der Gedanke, dass die Linke mit der Nation Frieden schließen müsse, um sich selbst zu ermächtigen, ist jedoch keineswegs eine lokale Besonderheit. So prophezeite der liberale US-amerikanische Philosoph Richard Rorty der US-Linken 1997, der Weg aus der Bedeutungslosigkeit hin zu sozialen Bündnissen, gelinge nur, wenn "sie das Gefühl des nationalen Stolzes zurückgewinnt und etwas dafür tut, unser Land, wie es einmal hieß, zu einer 'Nation mit der Seele einer Kirche' zu machen."²⁹ Ist das etwas andere als Romantisierung und religiöse Verbrämung, als Kitsch den schon Arendt als „Vernebelung“ und als „Vergötterung“ des Rechtsstaats kritisierte welcher „als Inkarnation einer 'Seele der Nation'“ imaginiert wird?³⁰ Weder die pragmatischen Marxisten in Berlin noch der typisch US-amerikanische Diskurs des Religiösen, der die Nation mit einer pseudomystischen Aura des Organischen umgibt, überzeugen mich. Ich halte es gelinde gesagt, für äußerst fraglich, ob der Weg zu globaler Gerechtigkeit tatsächlich über die (Wieder)Stärkung der westlichen Nationalstaaten führt. Mit meinem Zweifel stehe ich bei weitem nicht alleine. Gerade in letzter Zeit wird diese Auffassung weltweit von

²⁸ Coulter 1995, 203.

²⁹ Rorty zitiert bei Brunotte, Ulrike. 2000. „Die Gründung der Freiheit Hannah Arendts *On Revolution* und die Frage des puritanischen Ursprungs der *Civil Religion*“, *metis*. Jahrgang 9, 59.

³⁰ Arendt 2001, 490.

linken Kritikern der kapitalistischen Globalisierung zunehmend kritisiert. Sie machen als politische Alternative sozialer Organisation die Multitude stark und auch in akademischen Kontexten wird das Konzept des Transnationalismus zunehmend populär, eine Debatte auf die ich in Kapitel zwei genauer eingehen werde. Für das Argument, dass die Nation jenseits simpler gut/böse Schemata nicht unbedingt der Weisheit letzter Schluss ist, lassen sich viele Kronzeugen finden. Balibar argumentiert gegen die „enge implizite Verbindung zwischen der Illusion einer notwendigen, geradlinigen Entwicklung der Gesellschaftsformationen und der unkritischen Akzeptanz des Nationalstaates als »höchster Form« der politischen Institution, der eine ewige Dauer beschieden sei“.³¹ Gerade die bei Rorty zu findende typisch amerikanische Form der Sakralisierung des nationalen Diskurses ist im Hinblick auf amerikanische Gründungsmythen wie dem des „auserwählten Volkes“ zu verstehen und erscheint mehr als fragwürdig, wenn wir die Bedeutung dieser Mythen für die Legitimation von völkerrechtswidrigen kriegerische Interventionen von Afghanistan bis zum Irak berücksichtigen. In ihrer gemeinschaftsstiftenden Funktion sind diese Mythen jedoch sicherlich sehr effektiv und interessanterweise werden sie auch wieder nur für den Westen als positive und legitime Elemente des *nation building* erachtet. Nach Balibar findet man in den modernen Staatsbürgernationen eben gerade jene ideellen Signifikanten religiöser Gemeinschaftsideologie wie Opferbereitschaft, Furcht, Liebe, etc. auf Grund derer heute die sogenannten rückständigen Nationen als irrational und gefährlich klassifiziert werden.³²

Was ließ sich bis jetzt feststellen? Die Nation kann nicht mit einem Copyright Europe versehen werden und sie ist kein Konzept, das in „Gut“ und „Böse“ unterteilt werden kann. Darüber hinaus wurden schon einige Zutaten des *nation building* angesprochen: Gemeinschaft stiften, Homogenität nach innen und Differenz nach außen schaffen sowie familiäre Analogiebildungen. Wie aber lassen sich diese Argumente systematisieren? Wie sind verschiedene Nationen jenseits essentialistischer und ahistorischer Hierarchisierung und Homogenisierung von Kollektiven, wie sie Elsässer oder auch der Amerikaner Huntington vornehmen, zu konzeptualisieren?

³¹ Balibar und Wallerstein 1988, 112.

³² Balibar und Wallerstein 1988, 116.

Yuval-Davis und Anthias entwickeln, Anthony Smith folgend, eine Typologie für nationale Projekte:

We would differentiate between *Staatsnation*, *Kulturnation* and *Folknation*; in other words, between nationalist ideologies which focus on citizenship of specific states (in specific territories), such as American nationalism in its 'purest form'; those which focus on specific cultures (or religions) - such as the French nationalism, or Pakistani nationalism; and those which are constructed around the specific origin of the people (or their race) - such as classical German nationalism [...].³³

Sie warnen jedoch explizit vor der "ahistorical, impossible and misleading mission as most such classifications of social phenomena are". Selbst Hobsbawm, der Großmeister der Theoretisierung der Nation, kommt zu dem Schluss, dass eine genaue Definition eine schiere Unmöglichkeit darstellt.

Most of this literature has turned on the question: What is a (or the) nation? For the chief characteristic of this way of classifying groups of human beings is that, in spite of the claims of those who belong to it that is in some ways primary and fundamental for the social existence, or even the individual identification, of its members, no satisfactory criterion can be discovered for deciding which of the many human collectives should be labelled in this way.³⁴

Die Flexibilität und Veränderbarkeit dieser Konstruktion in Betracht ziehend, könnte man zu dem Schluss kommen, dass eine Nation ebenso wenig mit sich selbst identisch ist, wie sie niemals einem anderen nationalen Projekt gleichen kann. Allein die Vielfalt nationaler Projekte scheint die Suche nach einer universalen und genauen Definition des Nationalen unmöglich zu machen. „A nation is a historically evolved, stable community of language, territory, economic life and psychological make-up manifested in a community of culture“³⁵ Ist sie das die Nation, lässt sie sich sohermaßen und wie hier von Stalin definiert, festlegen? Die Reduktion auf ein Kollektiv, das verschiedene als zentral erachtete Praktiken und Werte teilt, trägt bei genauerem Hinsehen nicht. Ein soziales Kollektiv kann sich sehr wohl als Nation begreifen ohne über ein nationales Territorium zu verfügen. Ebenso muss nicht notwendigerweise ein Staatsgebilde zur Verfügung stehen. Auch eine gemeinsame „Muttersprache“ ist in vielen Fällen nicht selbstverständlich, hier seien die multilinguale Schweiz genannt oder aber Italien, wo

³³ Anthias, Floya und Nira Yuval-Davis. 1992, 29. Hier bleibt anzumerken, dass gerade das deutsche Verständnis von Nation noch immer auf dieser Vorstellung basiert. Diese dreifache Unterscheidung kann nur abstrakt vorgenommen werden, denn es gibt keine 'purest form' wenn gleich sie zentrales Element des nationalen Gründungsmythos geblieben ist. Kultur wird darüber hinaus oft in ähnlicher Weise wie die essentiellen Kategorien „Rasse“ oder Abstammung verwendet.

³⁴ Hobsbawm 1990, 5.

³⁵ Stalin zitiert bei Anthias und Yuval-Davis 1992, 26.

sich das heutige „Hoch“-Italienisch erst mit der Verbreitung des Fernsehers landesweit durchsetzte.³⁶ Erinnern möchte ich auch an zwei weitere Beispiele, welche die Notwendigkeit eines nationalen Territoriums in Frage stellen: die Kurden, die sich als Volk mit einer (lange Zeit in der Türkei verbotenen) Sprache aber ohne nationales Territorium und ohne Staat begreifen oder aber das Judentum, welches sich je nach Kontext als primär religiöses, ethnisches oder nationales Kollektiv versteht, beziehungsweise konstruiert wurde und wird.³⁷ Für den weiteren Verlauf dieser Arbeit ist es jedoch unerlässlich sich auf ein Verständnis des Begriffs Nation zu einigen. Doch wie lässt sich ein Chamäleon wie die Nation beschreiben, ein Konstrukt das sich je nach Zeit und Raum den Umständen anpasst oder wie Kathrine Verdery es etwas sachlicher beschreibt, ein Konzept „whose meaning is never stable“? Bleiben wir bei Verdery. Sie versteht die Nation als soziokulturelles Konstrukt, als ein weit verbreitetes System sozialer Klassifikation und als eine Institution, welche Herrschaft mittels eines als natürlich dargestellten Kategoriensystems legitimiert und materialisiert. In seiner Offenheit erscheint mir dieser Ansatz am produktivsten für meine Frage nach der Modernisierung der Nation.³⁸

This research asks how ideas about nation and identity are produced and reproduced as central elements in a political struggle. It sees nation as a construct, whose meaning is never stable but shifts with the changing balance of social forces [...]. To take seriously the use of nation as a symbol means a close inspection of the social tensions and struggles within which it has become a significant idiom [...].³⁹

Die Verkörperung der Nation: Der Staat und die Subjekte

Auf den vorangehenden Seiten haben wir die Entstehung des politischen Konzepts Nation und dessen symbolische Bedeutung für rassistische westliche Identitätspolitik mit sozialen Spannungen und Kämpfen in Europa sowie mit deren sozioökonomischen Ursprüngen in Verbindung gebracht. Nun gilt es, sich den „inneren“ Prozessen nationaler Konstituierung zuzuwenden. Die Nation muss verkörpert werden, verkörpert von nationalisierten Subjekten, von Individuen, die in einem nationalen Kollektiv

³⁶ Über den Zusammenhang von Sprache und Nationalismus siehe Babour, Stephen. 2000. *Language and Nationalism in Europe*. (Oxford: Oxford University Press).

³⁷ Anthias und Yuval-Davis 1992, 4.

³⁸ Verdery, Kathrine. 1993. „Wither ‘Nation’ and ‘Nationalism’?“ in *Daedalus Reconstructing Nations and States*. Vol. 122, Sommer 1993, 37.

³⁹ Verdery 1993, 41.

homogenisiert werden. Wie lassen sich diese Dynamiken beschreiben? Anthias und Yuval-Davis empfehlen, nicht einfach die scheinbar offensichtlichen Materialisationen nationaler Kollektive zu beschreiben, also die scheinbaren „Fakten“, die das eine vom andern Kollektiv unterscheiden, für gegeben zu nehmen.

Historically, ethnic, national or racial categories have been formed in various ways, through conquests, colonization and immigration, and of course the modern variants of these categories under the sway of capitalism and imperialism as well as their most prominent political, that of the liberal democratic state. While each of the groups and their designation require a historically specific analysis it is not possible to distinguish in an abstract way between ethnic racial or national collectives but rather one can distinguish their different discourses and projects.⁴⁰

Ausgehend von der Erkenntnis, dass wir uns letztlich immer in den imaginären Bereichen nationaler Projekte bewegen, wenn wir uns der unterstellten Kollektivität zuwenden, befürworten beide Autorinnen die Analyseebene zu wechseln. Die Unterschiede und vielleicht auch die Gemeinsamkeiten, wie ich hinzufügen würde, die sich in den Diskursen und den Repräsentationen von Kollektiven finden lassen, können uns mehr Auskunft darüber geben, was die jeweilige „imagined community“ glaubt, zu sein.

Diesem Ansatz folgt Homi K. Bhabhas inspirierendes Verständnis der Nation als Narration. Nation als Erzählung zu betrachten versetzt uns auch in die Lage, die Konzeptualisierung der Nation, die Geschichte die sie von sich selbst erzählt, als veränderbar, als gemacht zu begreifen.⁴¹ Was sind zentrale Bestandteile des Konzepts Nation und damit von nationalen Kollektiven? Welchen Regeln folgen die Erzählungen der Nation? “However, while they are difficult to ground, what is common to them, in all their diversity, is that they involve the social construction of an origin as a basis for community or collectivity.”⁴² Alle Merkmale von solchermaßen definierten Kollektiven, sei es gemeinsame Sprache, Ethnizität, Kultur, der Bezug auf einen gemeinsamen sozialen Vertrag, eine gemeinsame *civil religion*⁴³ oder ein gemeinsames Territorium, scharen sich letztlich um die Vorstellung eines *common destiny*. Nicht nur die Vorstellung einer gemeinsamen Vergangenheit sondern auch die Idee einer nationalen Zukunft spielt beim *nation building* eine zentrale Rolle.⁴⁴ Balibar und

⁴⁰ Anthias und Yuval-Davis 1992, 3

⁴¹ Bhabha, Homi K. 1990. *Nation and Narration*. (London, New York: Routledge), 3.

⁴² Anthias und Yuval-Davis 1992, 8

⁴³ Zur *civil religion* siehe Ulrike Brunotte und die zahlreichen Arbeiten von Ostendorf, Berndt.

⁴⁴ Zur Bedeutung von Zeitkonzeptionen für nationale Diskurse siehe Kapitel zwei.

Wallerstein begreifen sowohl die Nation als auch das Volk als Konstruktionen, mittels derer „[...] die heutigen Institutionen und Antagonismen in die Vergangenheit projiziert werden können, um den »Gemeinschaften« eine relative Stabilität zu verleihen, von denen das Gefühl der individuellen »Identität« abhängt.“⁴⁵ Auf welche Weise sich diese von Isahia Berlin auch als „Zwang“ zum Nationalen beschriebenen Identitäten entwickelten, beschreibt unter anderem Benedict Anderson. Er prägte den im Zusammenhang mit dem Konzept des Nationalen inzwischen kanonischen Begriff der „imagined communities“: die Nation ist seiner Auffassung nach

eine vorgestellte politische Gemeinschaft - vorgestellt als begrenzt und souverän. *Vorgestellt* ist sie deswegen, weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert.⁴⁶

Community, Kollektiv, Gemeinschaft, Volk sind zentrale Begriffe für einen sich als Nation verstehenden sozialen Zusammenhang unterschiedlichster Menschen. Die jeweils dominante Gruppe, sei es nun die Majorität der *White Anglo Saxons* in England oder aber zur Zeiten der Apartheid die Minorität der Weißen in Süd Afrika, definiert letztlich wer als zugehörig bzw. als nicht zugehörig gilt. Jene, welche direkten Zugang zu den Kommunikationsmitteln im Besonderen und zur kulturellen Produktion im weiteren Sinne haben, sind es die, die „internal processes of ideological boundary management“⁴⁷ kontrollieren. Es sind vor allem die Angehörigen jener Gruppe, die über eine dominante Position innerhalb des Staates verfügen, die die Positionierung innerhalb des national kollektiven Privilegiensystems bestimmen. Geschlecht, Herkunft und all die anderen Dinge, die in vielen Verfassungen explizit als Nicht-Ausschlussfaktoren genannt werden, sind meist de facto sehr wohl sehr einflussreich, wenn es darum geht Zugang zu Ressourcen zu erlangen. Das „Dazugehören“ zum nationalen Kollektiv, die Idee der Staatsbürgerschaft, die ich später noch genauer untersuchen werde, werden entlang von geschlechterdifferenten und rassistischen Diskursen ebenso legitimiert wie der Ausschluss durch diese Diskurse naturalisiert wird. Beide Autorinnen beschreiben die weit verbreitete Annahme einer quasi automatischen Kohärenz zwischen den Staatsbürgern und „ihrer“ Nation als Teil der

⁴⁵ Balibar, Etienne; Wallerstein, Immanuel. 1988. *Klasse Rasse Nation. Ambivalente Identitäten* (Hamburg: Argument), 15. Kursivierung im Original.

⁴⁶ Anderson, Benedict. 1988. *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. (Frankfurt, New York: Campus Verlag), 15. Kursivierung im Original.

⁴⁷ Anthias und Yuval-Davis 1992, 22.

Hegemonieproduktion, welche „access to ideological apparatuses of both state and civil society“ gewährleistet und legitimiert.⁴⁸

Ein besseres Verständnis des politischen Konzepts sowie der Realität heutiger Nationalstaaten erfordert demnach die Analyse, wie sich das Verhältnis der Nation zum Staat als der administrativen Basis und zur Zivilgesellschaft als der imaginierten Verkörperung des nationalen Kollektives gestaltet. Dies beinhaltet auch, die Subjektivierungsprozesse nationaler Kollektive - im Kontext dieser Arbeit insbesondere der deutschen und US-amerikanischen Gesellschaft - genauer zu untersuchen. Bevor ich mich also nationalen Identitätsprozessen zuwende, gilt es zu klären, was gemeint ist, wenn wir vom Staat im Verhältnis zur Nation sprechen.

Die Institution Staat wird in der neueren, kritisch-materialistischen Gesellschaftstheorie nicht mehr länger als Agent der herrschenden Klasse begriffen. Statt von einem monolithischen und widerspruchsfrei agierenden Staatswesen, wird vielmehr von einer komplexen Struktur gesprochen, die die Beziehungen zwischen allen gesellschaftlichen Gruppen sowohl legitimatorisch als auch repressiv zu regeln versucht. Antonio Gramsci entwickelte aufgrund seiner Erfahrung in den Arbeiterkämpfen im Turin des frühen 20. Jahrhunderts die Vorstellung des kapitalistischen Staates als Struktur und soziales Verhältnis zugleich, welches politische Hegemonie organisiert und repräsentiert.⁴⁹ Dies geschieht unter anderem durch die Homogenisierung verschiedener Gruppenbeziehungsweise Klasseninteressen.⁵⁰ Die Reduktion auf ein angeblich nationales Kollektivinteresse zeigt sich beispielsweise in der Rede des Sozialabbau zur Standortsicherung, einer Argumentation mit der eine scheinbare Kohärenz realer Interessensdifferenzen geschaffen wird.

Access to the state apparatus will often lead to the cultural hegemony of one group over others, and a subsequent naturalization of its specific cultural symbols

⁴⁸ Anthias und Yuval-Davis 1992, 22.

⁴⁹Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Gramscis früher Hegemoniebegriff eine Vorstellung von Hegemonie entwickelte, welche von der Existenz von etwas wahrhaft Totalem ausgeht. Von etwas das nicht nur Ideologie ist sondern das die Gesellschaft solchermaßen erfüllt, dass es das Alltagsbewusstsein der Menschen sowohl konstituiert als auch reglementiert. Kebir, Sabine. 1991. „Quellen und Entwicklungen des Hegemoniebegriffes. Der historische Block“, in Kebir, Sabine (Hg.) *Gramsci's Zivilgesellschaft* (Hamburg: VSA)

⁵⁰ Wenn im Folgenden von Klasse gesprochen wird, verwende ich diesen Begriff nicht als Idealtypus (Proletariat/Bourgeoisie) sondern als Begriff für einen in sich widersprüchlichen Prozesse der Proletarisierung beziehungsweise Verbürgerlichung im Sinne von Balibar und Wallerstein 1988, 17. Siehe zur Re-Konzeptualisierung des Begriffs auch die Diskussion der Immateriellen Arbeit bei Carola Möller in Anschluss an Antonio Negri.

and practices. This may lead to the imposition of its world-view in society at large.⁵¹

Wenn man den Staat als Terrain der Auseinandersetzungen und Kämpfe sozialer Gruppen begreift, wird auch der Staat selbst zum Produzenten und zum Produkt dieser Kämpfe. Ausgehend von konstitutiven Elementen nationaler Mythen, welche sich entweder rund um ethnisch-völkische oder aber zivilgesellschaftlich-territorial begründete Ein- und Ausschlusskriterien organisieren, ist das Staatswesen als die institutionelle Materialisation nationaler Ideologie zu bezeichnen. Balibar spricht in diesem Zusammenhang im Anschluss an Althusser von einem „ideologischen Staatsapparat“.⁵²

Was bedeutet es, Althussters Ideologiebegriff “all ideology has the function (which defines it) of ‘constituting’ concrete individuals as subjects“⁵³ auf die Ideologie der Nation anzuwenden? Der für nationale Identifikation so wichtige Anschein von Kontinuität erfordert sowohl die Homogenisierung als auch die Produktion von Differenz zwischen Subjekten. Die Rolle des Staates ist unter anderem, diese Prozesse zu kreieren und zu reglementieren, so dass sie schließlich zur sozial und kulturell wahrgenommenen „Realität“ werden und in nationalen Narrationen als natürlich wieder auftauchen.⁵⁴

Thus, by instituting homogeneity or commonality as normative, state-building renders difference socio-politically significant - that is, it creates the significance of differences such as ethnicity, gender, locality, - and race, each of them defined as particular kinds of differencing with respect to the state’s homogenizing project.⁵⁵

Die Funktion des Staates im Bezug zur Nation, zu nationalen Subjektwerdungsprozessen und deren Zusammenhang mit *race*, *gender*, *class* ist alles andere als simpel. Folgen wir Gramscis Staatstheorie, kann der Staat weder als widerspruchsfreier, zielgerichteter Agent einer einzelnen Gruppe noch als universeller

⁵¹ Anthias und Yuval-Davis 1992, 9

⁵² Balibar und Wallerstein 1988, 126.

⁵³ Althusser zitiert bei De Lauretis, Teresa. 1989. „The Violence of Rhetoric. Considerations on Representation and Gender“, in De Lauretis, Teresa *Technologies of Gender. Essays on Theory, Film and Fiction* (London: Mac Millian), 6. „Althusser wrote that ideology represents “not the system of the real relations which govern the existence of individuals, but the imaginary relation of individuals to the real relations in which they life” and which govern their existence.”

⁵⁴ Auch Hannah Arendt verweist auf die Notwendigkeit jeder Ideologie „dass die vertretene Grundannahme sich auf genügend Erfahrungsmaterial stützen kann, um plausibel zu erscheinen“. Arendt 2001, 353.

⁵⁵ Verdery 1993, 43.

Repräsentant kollektiver Souveränität, wie etwa in Rousseaus Theorie des Sozialen Vertrages auf die ich später zurückkomme, gesehen werden.

Das Problem liegt also darin, den Staat so zu konzeptualisieren, dass einerseits Mechanismen der Um- beziehungsweise Durchsetzungen von spezifischen Gruppeninteressen bedacht werden und andererseits nicht in vereinfachenden Funktionalismus zu verfallen. Das heißt, neben der Frage, wie sich die Nation zu Staat verhält, muss auch die Frage nach der Macht gestellt werden.

Der Althussersche Ideologiebegriff hebt sich von der herkömmlichen Vorstellung eines „falschen Bewusstseins“, das von einem Archimedischen Punkt außerhalb der Ideologie aus identifiziert und korrigiert werden könnte, auf sympathische Weise ab. Trotzdem erscheint mir der Ideologiebegriff in vielerlei Hinsicht zu belastet und konzeptuell zu eng. Um die komplexen Verhältnisse zwischen Nation, Staat und den geschlechterdifferent wie rassistisch markierten Subjekten zu analysieren, erscheint mir der foucaultsche Ansatz vielversprechender. Es wäre doch zu einfach, den Staat als alleinigen Produzenten der Nation und ihrer Ein- und Ausschlussmechanismen abzustempeln. „Aber ich glaube nicht, dass die Entstehung von Machtbeziehungen allein so, von oben nach unten, sich vollzieht“ sagte Michel Foucault 1976 in einem Gespräch mit den Angehörigen des Departement de Psychoanalyse der Universität Paris. „Wie sind diese beiden Vorstellungen von Macht vereinbar“ fragte sein Gesprächspartner Grosrichard, „die eine, die sie als von oben nach unten, vom Zentrum zur Peripherie, vom Bedeutsamen zum Geringfügigen sich ausübend beschreiben und die andere, dergemäß sie in umgekehrter Richtung zu verlaufen scheint?“⁵⁶ Macht als Netzwerk gedacht, als „ein offenes, mehr oder weniger (und ohne Zweifel, eher schlecht) koordiniertes Bündel von Beziehungen“⁵⁷ ist ein für diese Arbeit in vielfältiger Weise fruchtbares Modell. Seien es die eingangs ausgeführten wechselseitigen Einflüsse zwischen imperialer Metropole und kolonialer Peripherie oder seien es die im folgenden Kapitel diskutierten ganz und gar nicht nur in einer Richtung verlaufenden Auswirkungen des Globalen auf das Lokale.

Foucault called into question the liberal state wholesale and in parts, specifically identifying the notion of a general will, a 'distillation of a single will... from the particular wills of multiplicity of individuals,' as suspect. [...] he believes that a

⁵⁶ Foucault, Michel. 1978. *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit* (Berlin: Merve Verlag), 125.

⁵⁷ Foucault 1978, 126.

‘field of power‘ must be explored to understand normative legal existence and its fictions. If the state is challenged as the object of study, ‘one abandons – where power is concerned – the violence-ideology opposition, the metaphor of property, the model of the contract or the conquest.’⁵⁸

Wie könnte eine nicht funktionalistische und nicht hierarchische Analyse des Staates aussehen, die in der Lage ist, die Komplexität von Machtverhältnissen anzuerkennen und ihren Produktionscharakter in Bezug auf das Nationale zu berücksichtigen? Yuval-Davis und Anthias beschreiben den Staat „in terms of a body on institutions which are centrally organised around intentionality of control with a given apparatus of enforcement at its command and basis.“ Dies hieße aber mitnichten, dass der Staat in seinen Praktiken, Formen und Auswirkungen einheitlich ist. Beide Autorinnen argumentieren

different processes, including ideological, juridical and repressive mechanisms, can be used by the state for this process. Education and the media are the prime institutional forms for ideological production in the modern liberal democratic state but they are not inherently part of the state as such.⁵⁹

Erziehungswesen und die Medien sind wichtige aber nicht die einzigen Institutionen des Staates, welche auf Subjektivierungsprozesse einwirken, diese hervorrufen oder wiedergeben. Diese Subjektwerdungsprozesse haben eine Übereinstimmung von Subjekt und Nation zum Ziel und werden von John Borneman in „nationalism“ und „nationness“ unterschieden.⁶⁰ Der erste Begriff bezeichnet die aktive Hingabe an die Nation, etwa in Form von patriotisch begründetem Handeln, während der zweite Begriff die täglichen Interaktionen beschreibt, die ein Zugehörigkeitsgefühl herstellen – quasi eine Art alltägliche „National-Werdung“ des Subjektes.

Nationale Subjektivierungsprozesse

Ein Wort, das im Zusammenhang mit Nation immer wieder auftaucht, ist der erst in den 50ern des 20. Jahrhunderts durch Erik H. Erikson popularisierte Begriff der Identität, hier, der der nationalen Identität. Veit-Michael Baader beschreibt in seiner sozialen Identitätstheorie Identität als „situationsbedingtes“ und „vielfältiges Selbst-Konzept.“⁶¹

⁵⁸ Fermon, Nicole. 1997. *Domesticating Passions. Rousseau, Woman, and Nation* (Hanover: Wesleyan University Press), 178.

⁵⁹ Anthias und Yuval-Davis 1992, 22.

⁶⁰ Verdery 1993, 41.

⁶¹ Baader, Veit-Michael. 1995. *Rassismus, Ethnizität, Bürgerschaft. Soziologische und philosophische Überlegungen* (Münster: Westfälisches Dampfboot), 17.

Während im 19. Jahrhundert die Instinkttheorien, ähnlich wie die Genetik oder die Sozialbiologie heute, die Verschränkung von Subjekt und Gesellschaft aus der biologischen Grundaustattung zu erklären versuchten, fragt die reflexive Sozialpsychologie nach Wirkungszusammenhängen sozialer Kollektive.⁶² Das, was den Menschen zum Menschen macht, beschrieb Theodore M. Newcomb in den 1950er Jahren als sozialisatorische Vergesellschaftung des Subjekts „durch einen allmählichen Sozialisationsprozess in Form von zu erlernenden gesellschaftlichen Normen und Regeln, die wiederum an spezifische gesellschaftliche Rollen und Funktionen gebunden sind.“⁶³ In den frühen 90er Jahren versucht sich Zygmunt Bauman mit seinem einflussreichen Buch *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeiten* dem Phänomen veränderter Vergesellschaftungsprozessen und deren Auswirkungen auf Subjektivierungsprozesse zu nähern. Schon sein Titel legt nahe, dass in Zeiten der Postmoderne Identität „immer weniger monolithisch, sondern nur noch im Plural möglich“⁶⁴ zu sein scheint. Identität wird nicht mehr singular gedacht und die Vorstellung von Kohärenz, von einem stets ‘mit-sich-selbst-identischen’ Subjekt wird zunehmend durch Subjektivitätswürfe abgelöst, die als fortwährende Aushandlungsprozesse gedacht werden.

Jede Identität ist eine individuelle, aber es gibt niemals eine individuelle Identität, die nicht historischer Natur wäre, d.h. in einem bestimmten Umfeld sozialer Werte, kollektiver Verhaltensnormen und Symbole gebildet würde. [...] Die eigentliche Frage ist, wie sich die dominanten Kennzeichen der individuellen Identität mit der Zeit und der institutionellen Umgebung verändern.⁶⁵

Veränderte gesellschaftliche Bedingungen mögen zwar durchaus neue Subjektivierungsprozesse einleiten, doch das heißt nicht, dass es keine Normalisierungsdiskurse mehr gäbe. „Bist du stolz, ein Deutscher zu sein?“ wurde der Bundespräsident im Winter 2000 misstrauisch ausgehört. Nationale Identität ist ebenso wie die noch immer dominante Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität ein Feld, auf dem den Subjekten kaum Ambivalenztoleranz entgegengebracht wird. Die Herstellung nationaler und geschlechtlich markierter Identifizierbarkeit ist ein umfassender und alltäglicher Prozess. Ein Prozess den Homi

⁶² Keupp, Heiner. 1993. „Zur Einführung. Für eine reflexive Sozialpsychologie“, in Keupp, Heiner (Hg.) *Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie*. (Frankfurt: Suhrkamp), 8.

⁶³ Keupp, Heiner. 1993. „Grundzüge einer reflexiven Sozialpsychologie. Postmoderne Perspektiven“, in Keupp, Heiner (Hg.) *Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie*. (Frankfurt: Suhrkamp). 229.

⁶⁴ Keupp 1993, 10

⁶⁵ Balibar und Wallerstein 1988, 116.

Bhabha anspricht, wenn er Edward Saids Fragen an die Palästinenser zu Fragen universalisiert, die wir uns alle stellen sollten: „When did we become 'a People'? When did we stop being one? Or are we in the process of becoming one? What does this big questions have to do with our intimate relations with each other and with others?“⁶⁶ Ist *nationness* ein Verhältnis, das in die intimen Beziehungen von Menschen vordringt, diese beeinflusst und, von diesen verändert, zurück in den öffentlichen Raum und Diskurs kehrt? Entsteht es gerade im Oszillieren zwischen privaten und politischen Bereichen? Begreift man *nationness* als kollektives soziales Verhältnis und als individuellen Subjektwerdungsprozess, ist es wichtig zu verstehen, wie es sowohl in den Sphären des Privaten und des Öffentlichen verhandelt wird. Der Staat und seine Institutionen stellen nicht nur die Vorstellung von zwei getrennten Sphären her, sondern darüber hinaus nimmt der Staat auch eine zentrale Vermittlungsfunktion in dieser von ihm geschaffenen Ordnung ein. In diesem Sinne wirken unter anderem die durch staatliche Institutionen geregelten, national-spezifischen Praktiken der Eheschließung, Familienpolitik und Formen der Gerichtsbarkeit, aber auch bestimmte symbolische Akte wie Feiertage und eine nationale Ikonographie auf die Herstellung von geschlechtlicher, ethnischer und letztlich nationaler Identifizierbarkeit und Identität. Der Bedeutung dieser Mikro-Politiken im Sinne einer Modernisierung von *nation building*-Prozessen und insbesondere der Rolle, die *gender* und *race* hierbei spielen, gilt mein Interesse. Dies schließt auch eine Analyse ihrer gemeinschaftsstiftenden Funktion ein. Bhabha beschreibt die pädagogische Bedeutung von “national objects of knowledge – Tradition, People, the Reason of State, High Culture“ für nationale Erzählungen folgendermaßen: ihr “pedagogical value often relies on their representation as holistic concepts located within an evolutionary narrative of historical continuity.“⁶⁷

Wer kennt es nicht, das für viele so wohlklingende *Made in Germany*, das sich früher auf deutschen Produkten fand? Nationale Narrationen können sich beispielsweise um technische Entwicklungen ranken. Für das Gefühl nationaler Gemeinsamkeit ist der Stolz auf nationale technische Entwicklungen nicht zu unterschätzen und dies ist mit der Repräsentation von wissenschaftlichen, künstlerischen oder mythologischen Größen kombinierbar: Deutsche Eisenbahnen führen Namen wie Paula Becker-Modersohn, Loreley, Friedrich Schiller, Heinrich der Löwe oder Albert Einstein. Darüber hinaus erschafft sich die „imagined community“ täglich selbst erneut mit Hilfe von technischen

⁶⁶ Bhabha 1990, 7.

⁶⁷ Bhabha 1990, 3.

Mitteln. Das Lesen derselben Druckerzeugnisse oder das „Mitfiebern“ mit dem nationalen Fußballteam vor dem Fernseher ermöglicht es, ein gemeinsames Erleben zu imaginieren und schafft ein „Wir-Gefühl“.

Auch das allgemeine staatliche Schulwesen, das nationale Geschichte, Sprache, Geographie und die gerade gängigen kulturellen Normen vermittelt, ist für die Produktion von *nationness* und historischer nationaler Kontinuität nicht zu unterschätzen.

Dem allgemeinen Schulwesen kommt für die Konstitution von Ethnizität als Sprachgemeinschaft zentrale Bedeutung zu: Hier wird kompetenter Umgang mit der „Muttersprache“ vermittelt; eine Vermittlung, die der Unterfütterung der gemeinsamen Sozialisation der Individuen als Subjekte einer Sprachgemeinschaft mit dem Ideal eines gemeinsamen Ursprungs dient.⁶⁸

Durch Alphabetisierung und Schriftreformierung, durch Vereinheitlichung und Einführung einer Amts- beziehungsweise Verkehrssprache, wird die „natürliche“ Kategorie der „nationalen Muttersprache“ staatlicherseits produziert, normiert und kontrolliert.⁶⁹ Kontrolliert wird mit der staatlich administrativen Regelung einer dominanten Sprache auch der Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen, zu Macht und Aufstieg im hierarchischen Privilegiensystem. Das Zusammentreffen von klassistisch und kulturalistisch legitimierten, rassistischen Herrschaftsmechanismen, welche über Sprache ausagiert werden, wird Linguizismus⁷⁰ genannt. Es gäbe noch unzählige Sozialtechniken, Disziplinaranordnungen und kulturelle Praktiken aufzuzählen, die an der Konstruktion nationaler Kollektive mitwirken. Nationale Narrative gründen sich nicht nur auf vielen kleinen Alltagsgeschichten, sondern vor allem auf der einen - der nationalen - Geschichte. In diesem Sinne haben Volkswissenschaften, Kulturwissenschaften, Geschichtswissenschaften, ja akademische Forschung per se als

⁶⁸ Rebentisch, Juliane. 1994. „Zurück in die Zukunft, §218, Nationalstaat und Bio-Politik“, in Eichhorn, Cornelia; Grimm, Sabine *Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik* (Berlin: edition ID-Archiv), 29.

⁶⁹ Die technologische Entwicklung kann auch die Entwicklung einer homogenen Sprachgemeinschaft unterstützen. So im Falle von Italien, wo sich das populäre, heute überall gesprochene Italienisch erst mit der massenhaften Verbreitung des Fernsehens gegen die unzähligen Dialekte als homogene und dominante Nationalsprache durchsetzte. Hobsbawm 1990, 10.

⁷⁰ „Wir definieren Linguizismus als ‘die Ideologien, Strukturen und Praktiken, die verwendet werden, um eine ungleiche Verteilung von Macht und Ressourcen (sowohl in materieller als auch in immaterieller Hinsicht) zu legitimieren, durchzusetzen und zu reproduzieren und zwar zwischen Gruppen, die aufgrund ihrer Sprache definiert werden’.[...] Der Linguizismus ähnelt in seiner Funktion und in seinen Konsequenzen dem Rassismus, Sexismus und der Klassenunterdrückung, dem Ageism und ähnlichen Strukturen und Ideologien, die dazu dienen, Ungleichheit aufrecht zu erhalten.“ Skutnabb-Kangas, Tove; Phillipson, Robert. 1992. „Linguizismus: Kontrolle durch Sprache“, in Institut für Migrations- und Rassismus-Forschung, Buntstift e.V. (Hg.) *Rassismus und Migration* (Hamburg: Argument Verlag), 204.

Teil der Produktion „national objects of knowledge“⁷¹ Anteil an der fortwährenden Erzählung des Nationalen. Dies bedenkend, stellt sich natürlich die Frage, was das für diese Arbeit bedeutet. Es scheint zwangsläufig, dass diese Arbeit in die Produktion beziehungsweise Reproduktion dessen involviert ist, was sie untersucht: Diskurse der Geschlechterdifferenz, rassistische Repräsentationen, Normierungsdiskurse und zuguterletzt „national narrations“. Welche Methodik, welche theoretischen Allianzen, Traditionen und Weggefährten scheinen angesichts dieser Möglichkeit, nicht nur wissenschaftlich sondern auch politisch, angebracht?

Nationales Dispositiv und Wissensproduktion

Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts äußerten verschiedene soziale Bewegungen immer lauter ihre Kritik an der gängigen Produktion von Herrschaftswissen und wurden schließlich so unüberhörbar, dass eine „evolutionary narrative of historical continuity“ nicht mehr so ohne weiteres erzählt werden konnte. Alternative Inhalte und Methoden wurden entwickelt und beeinflussen die Wissenschaftslandschaft bis heute.

Über das Feld der Geschichtswissenschaften hinaus revolutionierte Foucault die Art und Weise von (akademischer) Wissensproduktion. Im Zuge seiner Ablösung vom Strukturalismus ersetzte Foucault dessen „Prämisse zeitlos-invarianter, geschlossener Regelzusammenhänge durch die Annahme eines veränderlichen und offenen »Spiels« vielfältiger und kontingenter Ereignisse, [...] einem offenen »Spiel« differentieller, d.h. in sich heterogener und diskontinuierlicher Beziehungen“.⁷² Foucault entwarf Geschichtsschreibung als subversive Praxis, welche er Genealogie nannte. „Genealogien sind gerade Anti-Wissenschaften“⁷³, untersuchen sie doch Zufälle, Kleinigkeiten und sich kreuzende Entwicklungslinien. Hierbei geht es ihm darum, lokale, diskontinuierliche, disqualifizierte Wissensarten ins Spiel zu bringen. Er suchte eine Art des Wissens, die gegenüber einheitlichen theoretischen Instanzen nicht

⁷¹ Um dies mit nur einem von unzähligen Beispielen zu illustrieren, sei hier das neu an der Ludwig Maximilians Universität in München etablierte „Goethezeitportal – Eine Hommage an die deutsche Kunst und Kultur“ genannt. www.goethezeitportal.de

⁷² Fink-Eitel, Hinrich. 1992. *Foucault zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag, 66. Siehe hierzu auch Foucault, Michel. 1981. *Archäologie des Wissens*. (Frankfurt: Suhrkamp) insbesondere das letzte Kapitel „Wissenschaft und Wissen“.

⁷³ Foucault, Michel. 1978. *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit* (Berlin: Merve Verlag), 62.

legitimiert ist und deren Anspruch im Namen eines wahren Wissens und der richtigen Art und Weise Wissenschaft zu betreiben, untergräbt.

Die These dieser Arbeit ist, dass das Konzept der Nation und dessen politisch organisatorische Form, der Nationalstaat, durch die Globalisierung einen Modernisierungsschub erhielt, der vor allem durch zwei sich kreuzende Diskurse geprägt wird, nämlich jenen der Geschlechterdifferenz und des Rassismus. Dies widerspricht der Argumentation einer grundsätzlichen Krise des Nationalen. Hantiert wird mit empirischen Beispielen, die in einer Art self-fulfilling prophecy immer das feststellen, was sie zu belegen suchen. Die Mehrheit der Schlussfolgerungen erscheinen so nahe liegend, weil sie entlang der Achsen *gender* und *race* organisiert sind. Dechiffriert man aber diese Diskurse, so erscheint ein neues Bild. Jenseits polarisierter Entweder-Oder-Analysen taucht plötzlich die Möglichkeit auf, politische und gesellschaftliche Prozesse als Sowohl-Als-Auch-Verhältnisse zu erkennen.

Dieser Ansatz setzt voraus, diese Verhältnisse in ihrer wechselseitigen Bedingtheit zu analysieren, und erfordert deshalb ein patchwork-artiges Schreiben, ein Zusammendenken der verschiedenen Stränge, ein Auftrennen gängiger Verknüpfungen. Autorisiert mit Foucaults Plädoyer für eine Wissenschaft, die sich nicht im Besitz der Wahrheit glaubt, wie Wissen zu filtern, zu hierarchisieren und zu klassifizieren sei,⁷⁴ nähere ich mich dem notwendigerweise heterogenen Materialkörper mit einer Art dezentrierten Schreibens an. Ist der eine Ariadnefaden gerissen, so gilt es nun die Vielfalt möglicher roter Fäden samt ihren gestrigen und gegenwärtigen Verhäkungen zu denken.⁷⁵

Das stetige Oszillieren zwischen Prozessen der De- und Renationalisierung erfordert die Analyse der Wechselwirkungen zwischen dominanten und marginalen, institutionalisierten und informellen Prozessen nationaler Subjektwerdung von geschlechtlich und rassistisch markierten Individuen und Kollektiven. Ebenso darf der Kontext von sich global verändernden Machtformationen nicht außer Acht gelassen werden. Zwangsläufig bietet sich hier eine Fülle von Material an. Geht es doch sowohl um die Interaktion von mindestens vier, fünf verschiedenen Diskursen und um ihre Materialisation in konkreten Sozialtechniken, politischen Praktiken als auch um die Einbeziehung der schon vorhandenen Analysen dieser Prozesse. So schien mir

⁷⁴ Foucault 1978, 62.

⁷⁵ Deleuze, Gilles; Foucault, Michel. 1977. *Der Faden ist gerissen*. (Berlin: merve Verlag)

Foucaults „anti-wissenschaftlicher“-Ansatz wie eine glückliche Fügung, fordert er doch dazu auf, die Heterogenität des Materials nicht nur zuzulassen, sondern sogar als stimulierende Bedingung der Analyse zu begreifen, in meinem Falle die Untersuchung nationaler Modernisierung. Insbesondere für die Bestimmung dessen, was gemeinhin Materialkörper genannt wird, fand sich bei Foucault neben der Methode der Genealogie ein weiterer hilfreicher Begriff: der des Dispositivs.

Was ich unter diesem Titel festzumachen versuche, ist erstens ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfasst. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.⁷⁶

Meines Erachtens lässt sich die nationale und internationale kapitalistische Restrukturierung von Nationalstaaten, in ihren verschiedenen und widersprüchlichen Facetten sehr viel differenzierter begreifen, wenn wir die Nation als veränderbares Dispositiv verstehen. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit verstehe ich die Nation selbst als auch das Prinzip der internationalen Staatenordnung als ein veränderliches Dispositiv, bestehend aus sich gegenseitig durchziehenden und sich stets verändernden nationalen, geschlechterdifferenten und rassistischen Diskursen, Praktiken und kulturellen Repräsentationen. Es erlaubt uns nicht nur die „Eroberung des Staates durch die Nation“ in ihrem kolonialen Entstehungskontext zu verstehen, sondern es ermöglicht auch anderweitige Transformationen, welche nationale Repräsentationen und der Nationalstaat als politische Organisationsform selbst durchlaufen, in ihren Zusammenhängen zu untersuchen. Nation als Dispositiv verstanden macht die diversen Aspekte der Modernisierung des Nationalen nachvollziehbarer, da es die Nation als Erzählung begreift, die sich in unendlichen Facetten materialisiert und als solchermaßen hergestellte Realität gewaltförmig wird.

⁷⁶ Foucault 1978, 120.

2. Gender und Race: Koloniale Traditionen im Dispositiv des Nationalen

Wurden bisher einige Fragen rund um die Nation, den Staat, die Subjekte und ihre Beziehungen zueinander angesprochen, gilt es nun die behauptete Bedeutung von „gender“ und „race“ für diese Verhältnisse genauer zu untersuchen. Gendersensitive Politik, „gender mainstreaming“, Männer und Frauen, Geschlechterdifferenz, Zweigeschlechtlichkeit - diese Begriffe werden mit scheinbarer Selbstverständlichkeit ebenso verwendet, wie Schwarz und Weiß, „race“, Rasse, Rassismus, doch was ist damit gesagt? Die Begriffe und Konzepte „gender/sex“ und „race“, Rasse, Rassismus werden nun vor ihrem weiteren Gebrauch in dieser Arbeit soweit als möglich geklärt und definiert. Wie sieht das Verhältnis zwischen sozialer Konstruiertheit und sozialer Materialität - also der gesellschaftspolitischen Gewaltförmigkeit dieser Konstrukte - aus? Welcher Rolle spielt der Staat bei der Produktion und Reproduktion dieser Verhältnisse, wie haben die solchermaßen appellierten Subjekte auf diese Prozesse Einfluss genommen und sie damit auch verändert?

Wie dargelegt, lässt sich die Nation als aus Diskursen und Praktiken, Repräsentationsformen und sozialen Techniken bestehendes und täglich neu ausgehandeltes Dispositiv begreifen. Es ist sicher nicht möglich, auf den folgenden Seiten die unzähligen Bücher, Vorlesungen und ganzen Schulen der Theoriebildung, die die „gender studies“ und die „critical race theorie“ hervorgebracht haben, Revue passieren zu lassen. Um allerdings die solchermaßen verstandene Nation in ihrer Prozesshaftigkeit fassen zu können, erscheint es mir notwendig die dieses Dispositiv konstituierenden Aushandlungsprozesse insbesondere im Hinblick auf die Bedeutung von gender und race zu analysieren. Das heißt, dass „gender“ und „race“ nicht nur als Diskurse und als ideengeschichtliche Konzepte sondern in ihren jeweiligen Praktiken und vor allem auch durch die sie begleitenden sozialen Kämpfen verstanden werden sollten. Im Kontext der Geschichte der Frauenbewegung(en) wird auf den folgenden Seiten die Entwicklungsgeschichte des „sex/gender“-Konzepts im Verhältnis zu „race“ kurz aufgerollt. Hierbei wird deutlich, dass die Einflüsse einer zweigeschlechtlichen Matrix auf „nation building“-Prozesse sowohl diskursiver wie konkret realpolitischer Art sind. Die Subjekte, auf die diese Prozeduren nationaler Biomacht einwirken und welche eben jene Subjekte als geschlechtlich und rassistisch Markierte konstituieren, verändern diese Prozesse jedoch auch.

Im Anschluss an einen fragmentarischen Überblick zur Ideen- und sozialen Bewegungsgeschichte von „race“ und vor allem von „gender“ finden sich zwei kleine Exkurse: Hier wird anhand zweier Diskursbeispiele die eingangs schon ausgeführte These des konstitutiven Zusammenhangs zwischen historischen „nation building“-Prozessen und Kolonialismus konkretisiert. Beide Exkurse „Die Land is Woman Methaphorik“ und „Naming & Marking: koloniale Kartographie“, untersuchen geschlechterdifferente und rassistisch markierte Aneignungsstrategien im historischen Kontext der Kolonisation Amerikas und weisen zugleich über diese Zeitspanne hinaus.

Diese Mikroanalyse zweier kolonialer Wissens- und Herrschaftsproduktionen durch Benennung und Visualisierung, ermöglicht es, sowohl geschlechtsspezifische als auch

rassistische koloniale Diskurstraditionen in heutigen „nation building“-Praktiken zu identifizieren. Damit wird die Eingangsthese des ersten Kapitels, dass nämlich die Entwicklung von Nationalstaaten in vielerlei Hinsicht ein wechselseitiger Prozess zwischen kolonisierender Metropole und kolonisierter Peripherie war, in die Gegenwart projiziert. Die fortwährenden Ein- und Umschreibungen von „gender“ und „race“ bis in heutige nationalstaatliche Politik und nationale Inkonographien wird an fünf kurzen Beispielen veranschaulicht. Hierbei geht es im patrilineare Erbfolge und deren nationalstaatliche Umsetzung, allegorisierte Weiblichkeiten als monumentalisierte Repräsentation der Nation im öffentlichen Raum, nationale Erzählungen, Mythen und deren geschlechtsspezifische Zeit- und Raumkonzeptionen, die Ikone des Cowboys und die der Mutter Erde.

Inwieweit Staatsbürgerschaftskonzepte - speziell in Deutschland - auf kolonial-administrative Erfahrungen zurückgehen, wird in einem Exkurs zu Biomacht erst im dritten Teil von Kapitel I genauer untersucht. Inwieweit jedoch schon zu Zeiten der Kolonisierung der USA praktizierte patrilineare Praktiken des „naming“ als „politics of belonging“ bis in zeitgenössische Politikverständnisse hinein verlängert wurden, wird im Folgenden in Beispiel eins behandelt. Wie wird die Nation seit dem 19. Jahrhundert sozusagen populärkulturell repräsentiert? Wird sie grundsätzlich als Frau personifiziert und welche verschiedenen Darstellungsformen und thematischen Aspekte nationaler Narrationen im öffentlichen Raum lassen sich finden? Diesen Fragen widmet sich Beispiel zwei dieses Kapitels. Nationale Erzählungen werden von verschiedenen Figuren bevölkert, welche scheinbar über Raum und Zeit hinweg uralten Erzählstrategien gehorchen. Männliche Helden und grenzüberschreitende Abenteuer kommen nationaler Mythenbildung gerade recht und wer eignet sich für die amerikanische Version nationaler Mythen besser als die Figur des Cowboy? Beispiel drei und vier werden diese Phänomene untersuchen. Last but not least wird in Beispiel fünf nochmals die alte Land/Frauenkörper-Analogie thematisiert. Diesmal allerdings interessiert die feministische Re-Affirmation der feminisierten Landmetaphorik und die Frage nach den inhärenten Anschlussmöglichkeiten für reaktionäre Diskurse.

Zuallererst aber gilt es, sich nochmals dem Handwerkszeug dieser Arbeit zuzuwenden, nämlich den Begrifflichkeiten selbst, verstanden als theoretisch und politisch umstrittenes Terrain. Auch für die diese Arbeit abschließenden Überlegungen zur Modernisierung der Nation im Hinblick auf ein durch den Feminismus geprägtes Bild der Frau sowie heterosexueller Geschlechterverhältnisse ist es hilfreich, das sich verändernde Politik- und Theorieverständnis in Bezug auf „gender“ und „race“ nachvollzogen zu haben.

Geschlechterdifferenz:

Ein ideengeschichtlicher und politischer Überblick

Die Frage nach der Geschlechterdifferenz stellte sich insbesondere seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend als eine naturwissenschaftliche: Erscheinungsbild, Anatomie und psychische Konstitution wurden entlang des Dualismus Frau/Mann untersucht, beziehungsweise als natürliche Differenzen erst manifestiert. Die Frau wurde in ihrer „natürlichen“ Andersartigkeit als relativ zum Mann, dem universellen

Referenzpunkt des Menschseins, verstanden. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts begannen die sogenannten zweiten Frauenbewegungen der westlichen Industrieländer aus diesem relationalen Konzept auszubrechen. Frau machte sich auf die Suche nach dem „Eigenen“: der eigenen Frauen-Geschichte, der eigenen Frauen-Kultur, der eigenen Frauenerfahrung, kurz: dem vom Mann unabhängigen Subjektstatus.

Eine theoretische Wegbereiterin der zweiten Frauenbewegung war Simone de Beauvoir mit ihrem Buch *Le Deuxième Sexe*. Gegen die alten Argumente, welche die Unterdrückung von Frauen mit spezifischen Körperfunktionen legitimierte wie „Frauen gebären nun mal ... dann können sie die Kinder ja auch gleich aufziehen“, „Frauen haben nun mal kleinere Hände deshalb können sie Knöpfe besser annähen...“ und so weiter und so weiter, setzten Feministinnen de Beauvoir und argumentierten: „Du wirst nicht als Frau geboren, sondern dazu gemacht“. Vermeintlich angeborene Verhaltensweisen, die die Gesellschaft mit „typisch Frau“ kommentierte, wurden von Feministinnen nicht mehr länger als angeboren, biologisch bedingt und somit als schicksalhaft begriffen, sondern als Resultate der geschlechtsspezifischen Erziehung durch eine als patriarchal gebrandmarkte Gesellschaft. In dieser Argumentation wurden Männerkörper und Frauenkörper zwar immer noch als biologisch verschieden betrachtet, das biologische Geschlecht (*sex*) allerdings nicht länger als konstitutiv für das soziale Geschlecht (*gender*) interpretiert. *Gender* anstelle von *sex*, Sozialisation statt Biologie wurden für den „kleinen Unterschied“ verantwortlich gemacht.

Wie schon die ersten Frauenbewegungen, die noch um das Wahlrecht kämpften, war auch der Feminismus der zweiten Frauenbewegung noch immer durch den Kampf um rechtliche Gleichstellung geprägt. Allerdings wurden die Forderungen nach völliger Selbstbestimmung und nach der Zurückweisung der staatlichen Kontrolle des Körpers der Frau, ihrer Sexualität und Reproduktionsfähigkeit immer relevanter.⁷⁷ Im letzten Kapitel dieser Arbeit wird nochmals ausführlicher auf die Bedeutung des Körpers und von Sexualität vor allem für das Selbstverständnis dominanter Strömungen des Feminismus im Westen eingegangen.

Rechtliche Gleichstellung und das Recht auf reproduktive und sexuelle Selbstbestimmung bedeutete aber nicht für alle Frauen das gleiche. Kämpften die einen um das Recht auf Abreibung, so war für die anderen das ihnen seit Jahrhunderten

⁷⁷ Gordon, Linda. 1990. „U.S. Womens History“ in Foner, Eric (Hg.) *The New American History* (Philadelphia: Temple University Press), 190ff.

verwehrte Recht auf selbstbestimmte Nachkommenschaft zentral. Es gab nicht **einen** Kampf und nicht **eine** Frauenbewegung und deshalb müsste hier korrekterweise auch von Feminismen gesprochen werden. Im Folgenden werden verschiedene feministische Positionen in ihrem Verhältnis zueinander angesprochen. Manche waren marginal, manche dominant und so stellt sich die Frage, wer repräsentierte in den USA die „Frauenbewegung“? Sie sei Weiß und mittelschicht-dominiert, so die Kritik der sich im Kontext der Bürgerrechtsbewegung zunehmend organisierenden Schwarzen Frauen, so die Kritik von Arbeiterinnen und Immigrantinnen. Die feministische Kritik an der marxistisch orientierten Linken, das „Frauenproblem“ nicht mehr länger als Nebenwiderspruch zum Hauptwiderspruch „Kapital/Arbeit“ abzuhandeln, kam nun als Bumerang zurück: auch die Frauenbewegung solle Sexismus nicht länger als Hauptwiderspruch inthronisieren.

We argue that women's oppression is endemic and integral to social relations with regard to the distribution of power and material resources in the society. Gender, ethnicity and class, although with different ontological bases and separate discourses, are intermeshed in each other and articulated by each other in concrete social relations.⁷⁸

Diese Betonung der Differenzen unter Frauen brachte zu mindest mancher Ortens die universelle Kategorie „Frau“ ins Wanken und in diesem Zusammenhang wurde die Möglichkeit eines autonomen selbstbestimmten Subjekts zunehmend hinterfragt. Die Relevanz dominanter westlicher Versionen feministischen Selbstverständnisses und dessen Subjektbegriffs für aktuelle *nation building* Prozessen wird am Ende dieser Arbeit ausführlich diskutiert. Einzelne ideen- und bewegungsgeschichtliche Konsequenzen der Infragestellung bis dahin als stabil angenommener Kategorien seien jedoch schon hier erwähnt. So argumentiert Jane Flax: „Contemporary feminist movements are in part rooted in transformations in social experience that challenged widely shared categories of social meaning and explanation“⁷⁹

Die von Jane Flax angesprochene Relation zwischen feministischen Bewegungen und der Gesellschaft ist ein reflexives Verhältnis. Die Frauenbewegung veränderte zwar die Gesellschaft, wurde aber auch selbst durch anderweitige gesellschaftspolitische Entwicklungen und soziale Kämpfe verändert. Zu nennen ist hier die zunehmende Etablierung postmoderner Theoriebildung im Kontext politischer Umbrüche, wie

⁷⁸ Yuval-Davis, Nira. 1997. *Gender and Nation*. (London, New Delhi: Sage Publications), 7.

⁷⁹ Flax, Jane. 1987. „Postmodernism and Gender Relations in Feminist Theory“. In: *Signs*, No.12, 627.

beispielsweise der weltweiten Stärkung antikapitalistischer Strömungen und der Austausch zwischen den Protestbewegungen in den Metropolen und den antikolonialen Bewegungen in den 1960ern und 70ern. Diese Entwicklungen könnte man auch als „Decentering the Center“ bezeichnen.⁸⁰ „In such a »decentered« and unstable universe it seemed plausible to question one of the most natural facets of human existence – gender relations”⁸¹ Doch nicht nur die Geschlechterbeziehungen wurden hinterfragt, zunehmend wurden auch die dominanten Kategorien feministischer Theorie und Praxis kritisch auf ihre in der Aufklärung begründeten universalistischen Denktraditionen hin überprüft. Die Auseinandersetzungen um Universalismus versus Partikularismus hatten zur Folge, dass der universelle Charakter von „weiblicher Erfahrung“ vor allem von marginalisierten Frauen zunehmend hinterfragt wurde. Der Bezug auf den weiblichen Körper als Referenzpunkt eines gemeinsamen Kampfes „der Frauen“ wurde immer problematischer.

Mit dem 1990 veröffentlichten *Gender Trouble* forcierte Judith Butler die feministische Auseinandersetzung in Richtung einer radikal dekonstruktivistischen und anti-essentialistischen Argumentation. Der Körper sei nicht länger als vordiskursive Materialität zu betrachten, auf die sich das soziale Geschlecht einschreibe. Während dem Körper seine Autorität entzogen wurde, kam auch die Idee des mit sich selbst identischen Subjekts ins Wanken. Wie im ersten Teil dieses Kapitels bezogen auf nationale Zugehörigkeiten und Identitätskonzepte schon ausgeführt, wurde Identität zunehmend als multiples, hybrides und fluides Verhältnis verschiedener und simultan verlaufender Subjektivierungsprozesse theoretisiert. Dies steht unter anderem im Kontext der Entwicklung verschiedener sozialer Bewegungen und der im Austausch damit entstehenden Theoriebildung. Vom Queer-Movement bis zu *postcolonial studies*, von der migrantischen Diaspora bis zum cyber feminism, Autorinnen wie Trinh T. Minh-ha, Gloria Anzaldúa oder Donna Haraway versuchten althergebrachten binären Oppositionen den Boden unter den Füßen weg zu ziehen. „The dichotomies between mind and body, animal and human, organism and machine, public and private, nature

⁸⁰ Flax 1987, 627. „In the United States, such transformations included changes in the structure in economy, the family, the place in the United States in the World System, the declining authority of previously powerful institutions, and the emergence of political groups that have increasingly more divergent ideas and demands concerning justice, equality, social legislation, and the proper role of the state.”

⁸¹ Flax 1987, 627.

and culture, men and women, primitive and civilised are all in question ideologically.”⁸²
In diesem theoretischen Umfeld ist die Aufhebung der Unterscheidung von *sex* und *gender* zu situieren. Nun wird der Körper als Effekt des Diskurses gedacht, hergestellt auf der Matrix von Zweigeschlechtlichkeit und Zwangsheterosexualität. Für diese Arbeit ist es trotzdem wichtig zu klären, wie sich mit so unsteten Begriffen und deren unfixierten Bedeutungen politisch und theoretisch verfahren lässt. Denis Riley spitzt in ihrem Buch *‘Am I that Name?’ Feminism and the Category of ‘Women’ in History* diese Frage weiter zu.

To put it schematically: ‘women’ is historically, discursively constructed, and always relatively to other categories which themselves change; ‘women’ is a volatile collectivity in which female persons can be very differently positioned, so that the apparent continuity of the subject of ‘women’ isn’t to be relied on; ‘women’ is both synchronically and diachronically erratic as a collectivity, while for the individual, ‘being a woman’ is also inconstant, and can’t provide an ontological foundation.⁸³

Die Begriffe sind also nicht mehr das, was sie einmal waren und trotzdem werde ich mich ihrer gerade im Wissen darum bedienen müssen. Ich verwende „Mann“ und „Männlichkeit“ ebenso wie „Weiblichkeit“ und „Frau“ bezogen auf historische Subjekte und ihre geschlechtliche Selbstidentifizierung beziehungsweise ihre Markierung durch andere in einem heteronormativen sozialen Setting. Das englische *gender* verweist auf die Konzeptualisierung von Geschlechterverhältnissen als sozial konstruiert und schließt dabei aber nicht ihre gewaltförmige Wirkmächtigkeit aus.

Race: Begriffliche Problematiken von Blackness und Whiteness

Nicht minder problematisch ist es, einen reflektierten Umgang mit dem Begriff der „Rasse“, mit *race*, *Black* und *White* zu finden. Auch sie sind allesamt ebenfalls soziale Konstrukte die in der einen oder anderen Weise direkt in die Legitimation von Hierarchien, Diskriminierung und Privilegien, kurz die Entstehung und Aufrechterhaltung von Rassismen involviert sind. Wie *gender* muss auch *race* insofern als soziale Realität verstanden werden, als Konzept, das zwar dekonstruiert, aber zugleich in seiner Gewaltförmigkeit nicht negiert werden kann.

⁸² Haraway, Donna. 1991. *Siminans, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*. (London: Free Association Books), 163.

⁸³ Riley, Denise. 1995. *‘Am I that Name?’ Feminism and the Category of ‘Women’ in History*. (Minneapolis: University of Minnesota), 1 ff.

Whilst agreeing with Miles that the race relations problematic is inadequate and that racism has to be located within economic, political and ideological relations rather than relations between 'races', we do not agree that the category of race has to be ruled out of court 'because it is a category of every day life and should not be employed analytically'⁸⁴

Ich stimme mit beiden Autorinnen darin überein, dass wir momentan zumindest noch nicht ohne diesen Begriff arbeiten können. Trotzdem, würde ich gerne dem Beispiel von Kopano Ratele folgen, der in seinem Text „Interpersonal Relationships around ~~Race~~“ den Begriff einfach stets in durchgestrichener Form verwendet.⁸⁵ Allerdings müssten dann noch einige andere Begriffe solchermaßen markiert werden. Da dies für den Rahmen dieser Arbeit für nicht angebracht erscheinen mag und ich auch nicht alle Begriffe stets durch Anführungszeichen als Konstruktion kennzeichnen möchte, erscheint es mir nochmals wichtig zu betonen, dass ich sowohl *gender* wie *race* samt aller dazugehöriger Begriffspaare wie Mann/Frau oder Schwarz/Weiß als sozial konstruierte aber dennoch wirkmächtige Verhältnisse begreife. Um diese Verhältnisse beschreiben zu können, muss ich die sie konstituierenden Konzepte wie *gender* und *race* zwar benennen, aber zumindest kann ich durch eine vorab Definition eine Distanzierung zur biologisch essentialistischen Lesweise vornehmen. Durch eine kleine Veränderung der Schreibweise, nämlich das durchgängige Großschreiben erhoffe ich mir einen Entfremdungseffekt bei der Verwendung ursprünglich beschreibender Kategorien, wie Weiß und Schwarz.

Ich werde in erster Linie den englischen *race*- anstelle des deutschen Rassebegriffs einsetzen, da das deutsche Rassekonzept noch immer im Sinne des 19. Jahrhunderts und später des deutschen Faschismus primär biologisch konnotiert ist. Im Gegensatz zur angelsächsischen Theorieproduktion im Feld der *critical race theory* und der inzwischen sehr viel differenzierteren Begriffsgeschichte von *race* ist Rasse für die Beschreibung komplexerer „politics of otherness“ und „politics of belonging“ oft zu eng. Trotz dieser Entscheidung, möchte ich nochmals betonen, dass ich mit beiden Begriffen nicht wirklich glücklich bin. Auch das leidige Schwarz und Weiß würde ich lieber nicht verwenden müssen, verstehe ich doch das Argument, dass die stetige Wiederholung von Begriffen selbst in kritischer Intention, letztlich immer auch eine zwangsläufige Widerschreibung bedeutet. Nichts desto trotz aber stimme ich De

⁸⁴ Anthias und Yuval-Davis 1992, 1

⁸⁵ Ratele, Kopano. 2002. "Interpersonal Relationships around Race", in Duncan, Norman, u.a. (Hgs.) *Discourses on Difference Discourses on Oppression* (Cape Town: Centre for Advanced Studies of African Society)

Lauretis zu, die bezogen auf *gender* klar stellte, dass so sehr wir es uns auch wünschen *gender* und wie ich hinzufüge *race*, politische Realitäten sind die wir nicht einfach (sprachlich) ausradieren können.⁸⁶

Gerade im Kontext nationaler Diskurse werden beide Markierungen täglich in vielfältiger Weise neu auf die Subjekte eingeschrieben, ein schlichtes Nicht-Benennen wäre ein hilfloses Kopf in den Sand stecken. Ich werde also von Schwarzen und Weißen Menschen sprechen, meine hierbei aber nicht ihre äußere physische Erscheinung sondern die Art und Weise wie sie an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten mittels unterschiedlicher Rassismen und Prozeduren der Biomacht als rassistisch markierte Subjekte historisch konstruiert und hierarchisiert wurden und werden. In Teilen der Theoriebildung und der politischen Auseinandersetzungen wurde dazu übergegangen *Black* groß zuschreiben. Als ursprünglich aus den Kämpfen der Afro-Amerikaner resultierendes Konzept, wurden im Kontext der diasporischen englischen antirassistischen Kämpfe auch andere Gruppen integriert.⁸⁷ So ergab sich ein Konzept von *Blackness*, das nicht nur Menschen afrikanischer Herkunft sondern verschiedene von Rassismen betroffenen Menschen einschließen sollte, also beispielsweise auch Asiaten und Hispanics. Die Großschreibung verdeutlicht den Konstruktionscharakter und kennzeichnet den Begriff als politische und nicht als beschreibende Kategorie.

Im europäischen und speziell im deutschen Kontext mag diese aus der angelsächsischen Geschichte der Sklaverei, der Kolonial- und Migrationserfahrung sowie den daraus resultierenden antirassistischen Kämpfen und der in diesem Kontext entstandenen Begriffspolitik etwas schwierig erscheinen. Wird der osteuropäische Immigrant aus Polen nun in Deutschland zum Schwarzen weil er hier rassistisch diskriminiert wird? Das mutet seltsam an, andererseits wissen wir aus den USA, dass es im Zuge verschiedener Immigrationsgeschichten tatsächlich Prozesse des sozialen Weiß-Werdens gab, so geschehen beispielsweise mit den Iren. Da es mir in dieser Arbeit vor allem um dominanzkulturelle Konzepte von *Whiteness*, westlicher Zivilisation und ihre Ausprägungen im nationalen Dispositiv geht, werde ich die Menschen, die in diesen Selbstidentifikationsprozessen funktionalisiert werden entweder als Schwarze

⁸⁶ De Lauretis 1989, 38. „The historical fact of gender, the fact that it exists in social reality, that it has concrete existence in cultural forms and actual weight in social relations, makes gender a political issue that cannot be evaded or wished away, much as one want to, be one male or female.”

⁸⁷ Vgl. die Arbeiten von Stuart Hall oder Paul Gilroy. Bourne, Jenny; Sivanandan, A.; Fekete, Liz (Hgs.) 1992. *From Resistance to Rebellion Texte zur Rassismus-Diskussion* (Berlin, Göttingen: Schwarze Risse Rote Strasse); Hall, Stuart. 1996. „New Ethnicities“ in Morley, David; Chen, Kuan-Hsing; Hall, Stuart (Hgs.) *Critical Dialogues in Cultural Studies* (London, New York: Routledge)

Menschen oder aber noch allgemeiner als die als Anders zur Weißer Normativität Konstruierten bezeichnen.⁸⁸

Eine widerspruchsfreie Linie in der Verwendung dieser Begriffe zu entwerfen, führt hier allerdings zu weit, sofern es überhaupt möglich ist. Vermutlich bleibt nichts anderes übrig als mit begrifflichen Unschärfen zu leben, denn definieren man den Begriff Schwarz groß geschrieben als Konstrukt stellt sich die Frage ob man nicht auch Weiß-sein in diesem Sinne kennzeichnen sollten? Das anti-rassistische großgeschriebene Schwarz als Teil einer politischen „Schreibreform“ ist unter anderem Ausdruck einer *consciousness movement* Tradition unter den von Rassismus Betroffenen. Gerade deshalb ließe sich argumentieren, dass die Übernahme dieser Kenntlichmachungsstrategie unter Umständen nicht eins zu eins auf die Hinterfragung von normativer *Whiteness* übertragbar ist. Im Für und Wieder wird sich auch hier keine hundertprozentige Lösung finden lassen. Mir erscheint die deutliche Markierung dieser sozialen Konstruktionen von Schwarz bis Weiß als solche zentral und deshalb werde ich beide Begriffe in Großschreibung verwenden.

Die Überlegungen was wie sagbar sein könnte, haben schon einen kleinen Einblick in die Bedeutung von Sprache für diese Arbeit gegeben. Nun gilt der naturalisierenden Funktion von Sprache in Bezug auf nationale Diskurse weiteres Interesse. Der nationale Diskurs durchzieht ebenso angrenzende und entfernt erscheinende Diskurse wie diese auch ihn durchkreuzen. Fast immer kommt der Sprache hierbei eine zentrale Bedeutung zu, sie produziert und reproduziert nationale Rhetorik.⁸⁹ Mittels verschiedener Sozialtechniken (beispielsweise durch die Einführung einer Amtssprache und des allgemeinen Schulwesens) wird die Vorstellung von einer homogenen Sprachgemeinschaft erzeugt. So kann die sogenannte „Muttersprache“ als Objekt und Mittlerin der kulturellen, kollektiven Identität einer Nation fungieren. Ein Beispiel: Wenn ich sage, dass Deutsch meine „Muttersprache“ ist, dann meine ich damit, dass

⁸⁸ Malaquais 2004. “The term “other(s),” as it is used in this paper, refers to a wholly invented person and/or category of people. It identifies a figment of the largely (though by no means exclusively) white, bourgeois European and North American imagination. Devoid of relation to any objectively identifiable reality, the “other” discussed in these pages is understood to be a shifting entity, shaped by time- and place-specific political, socio-economic, class, gender and (for lack of a better term) race concerns

⁸⁹ Zur Definition von Rhetorik siehe den Artikel von Fisher, Philip. 1992. „American Literary and Cultural Studies since the Civil War“, in Greenblatt, Stephen; Gunn, Gilles (Hgs.) *Redrawing the Boundaries. The Transformation of English and American Literary Studies*. (New York: MLAA), 232. „Rhetoric [...] is a tactic within the open questions of cultures. It reveals interests and exclusions. To look at rhetoric is to look at the action potential of language and images, [...] the location of words, formulas, images, and units of meaning within politics. Rhetoric is the place where language is engaged in cultural work [...].“

Deutsch die Sprache ist mit der ich aufgewachsen bin, die ich tagtäglich - ganz den traditionellen Rollenverteilungen zwischen den Geschlechtern entsprechend - von meiner Mutter gelernt habe. Zugleich aber schwingt mit, dass Deutsch die Sprache ist, die in meinem „Vaterland“ - sprich dem Land meiner Väter - gesprochen wird. Die Begriffe „Muttersprache“/„Vaterland“ beinhalten demnach Aussagen über den nationalen Diskursen inhärenten Bedeutungszusammenhang von Nation, Familie und *gender* und spiegeln die dominante Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit und von heterosexuellen Geschlechterverhältnissen wieder.

Der Begriff Nation wird von „natio“ abgeleitet, was im Lateinischen Geburt bedeutet, metonymisch aber bereits auf Volk und Nation verweist. Politische Entwicklungen, Kämpfe um gewaltsame Aneignung und Befreiung, Interessenskonflikte, Intrigen, Abkommen und vieles mehr was geschichtliche Prozesse ausmacht, wird in der metaphorischen Vorstellung von der Geburt einer Nation („Birth of a Nation“) aus seinen historisch politischen Entstehungszusammenhängen gelöst und zu einer quasi natürlichen Entwicklung verharmlost. Die Naturalisierung von gewaltsamen, imperialen Übergriffen und kolonialer Herrschaft wurde sprachlich verschleiert, beziehungsweise als evolutionärer Prozess legitimiert, indem sie mit familiaristischen Begriffe wie „Muttersprache“, „Bruderstaaten“ oder „Tochterkolonien“ beschrieben wurden und werden. Dies wird im nächsten Kapitel detailreicher belegt werden. Zuerst aber gilt es, sich den kolonialen Anfängen dieser diskursiven Verharmlosungsstrategien widmen. Die „entdeckte“ sogenannte „Neue Welt“ wurde als „Terra Incognita“ imaginiert. Europäische „Entdecker“ konnten den auf diese Weise sprachlich entleerten Raum phantasmatisch aufladen, benennen, taxieren, kartographieren und damit auch auf der Repräsentationsebene in Besitz nehmen.⁹⁰

Exkurs: Die „The-Land-is-Woman“-Metaphorik

Die fremden Länder werden durch Texte des Abendlandes, durch literarische Topoi, bezeichnet und strukturiert und werden somit - als Ausdehnung des eigenen Raumes [...] - in den Raum der eigenen Kultur eingeschlossen.⁹¹

In den Texten des Abendlandes samt ihren modernisierten Fortsetzungsgeschichten, finden sich immer noch Elemente kolonialer Diskurse. So fungieren die Körper von Frauen mitsamt den auf sie eingeschriebenen Weiblichkeitskonzepten als Territorium,

⁹⁰ Schülting, Sabine. 1997. *Fremde Welten. Wilde Frauen, Fremde Welten*. (Hamburg: Reinbeck Verlag), 30.

⁹¹ Schülting 1997, 45.

auf dem nationale Diskurse agieren und zugleich wird das nationale Territorium als weiblicher Körper imaginiert. Sowohl der Körper der Frau als auch das nationale Territorium fungieren als Identifikationsfläche der ursprünglich für und von männlichen Weißen Subjekten erschaffenen Prinzipien des Privateigentums. Die Beziehung zwischen Identität, *place* und *space* wird vor allem in postcolonial feminist studies im Hinblick auf nationale Diskurse und deren geschlechtsspezifische Elemente untersucht. „In contemporary critical writing, spatial metaphors - the terms position, place, site, space, ground, field, territory, terrain, margin, periphery and map - recur.“⁹² Nach Catherine Nash findet sich *place* als Abstraktion in der Idee der Nation und Heimat wieder. Das heißt, *place* wird als spezifische *landscape* und lokale Umgebung imaginiert und national re-konzeptualisiert. Dabei findet die metaphorische Verbindung von *landscape* und dem weiblichen Körper ihr Pendant in der Verknüpfung der politischen Kontrolle eines Gebietes und der Kontrolle der weiblichen Sexualität

Für die weiteren Analysen des nation- und *gender*-Verhältnisses ist an dieser Stelle vor allem die historische Entwicklung der Raum-Geschlecht Analogie von Interesse. „Seit dem Beginn der Neuzeit wird das Verhältnis des Reisenden zum Raum bzw. des Eroberers zur ‘Neuen Welt’ auf das Geschlechterverhältnis verschoben, womit räumliche Mobilität wie auch Kolonisierung als Funktion der Geschlechterdifferenz naturalisiert werden.“⁹³ Koloniale Diskurse haben sich über Jahrhunderte hinweg im Zuge verschiedener imperialer Projekte entwickelt und sind als solche weder linear und universell noch in sich kohärent. Trotz allem lassen sich spezifische Gemeinsamkeiten finden. Eine der Diskurstraditionen beschreibt Annette Kolodny als „the-land-is-woman“-Metaphorik⁹⁴.

Doch schau dir Virginia an, betrachte ihre liebliche Erscheinung (obgleich sie sich als keusche Jungfrau nun mit wildem Dickicht und schattigem Forst verschleiert hat, da sie eher Schändung als Ehe von ihren eingeborenen Wilden erwartet), begutachtet ihre Häfen, Rohstoffe, Gegebenheiten; [...] ihre Mitgift an allerbesten Erbstücken der Natur, unversehrt, wiewohl noch nicht veredelt; [...] und in all diesen Dingen wirst du sehen, daß sie es verdient, vom besten Gatten umworben und geliebt zu werden.⁹⁵

⁹² Nash, Cathrine. 1993. “Remapping and Renaming: New Cartographies of Identity, Gender and Landscape in Ireland”, in *Feminist Studies*, Number 44, Sommer 1993, 39.

Siehe auch Diprose, Rosalyn und Robyn Ferrell. 1991. *Cartographies: Poststructuralism and the Mapping of Bodies and Spaces*. Sydney: Allen & Unwin

⁹³ Schülting 1997, 77.

⁹⁴ Kolodny 1975, 150. (Kursivierung im Original)

⁹⁵ Purchas, Samuel. 1625. „Virginias Verger“. Zitiert nach Schülting 1997, 65.

Von der Feminisierung über die Erotisierung bis hin zu spielerischen Gewaltphantasien – dem triebhaften Wilden der nur schändet, statt erst zu heiraten und dann sein „Recht“ einzufordern – *race*, *gender* und alle anverwandten Diskurse die um Begriffe und Konzepte wie Authentizität, Zivilisation, Natur und Kultur, Reinheit und ähnliches kreisen, lassen sich hier identifizieren. Diese Beschreibung von Virginias Schönheit, heute Teil des US-amerikanischen Staatsgebietes aber damals englische Kolonie, entspricht der üblichen Feminisierung von Natur oder aber eines spezifischen Territoriums wie sie sich in zahllosen literarischen Texten, in Mythen, in Reiseberichten und in der Alltagssprache finden lässt. Das reicht von der jungfräulichen Natur über die nährenden Mutter Erde bis hin zum verschwenderisch und sündig apostrophierten Land. Die kulturelle, militärische und ökonomische Eroberung wird oft als „»natürliche« Entjungferung bzw. »Befruchtung« der Frau durch den Mann“ metaphorisiert oder aber als „willentliche Prostitution des feminisierten Raumes“ sprachlich legitimiert.⁹⁶

Die Reiseberichte über die Eroberung der sogenannten „Neuen Welt“ durch die englische Krone spiegeln die Vielfalt feminisierender Landmetaphern wieder. Ende des 16. Jahrhunderts dominierte das Bild des jungfräulichen noch nicht eroberten, besessenen oder verletzten reinen weiblichen Körpers. Das Bild des jungfräulichen Körpers drückt die „vermeintliche »Geschichtslosigkeit« der »Neuen Welt« und somit die »Unbeschriebenheit« des Raumes als Voraussetzung für europäische Inbesitznahme [...]“⁹⁷ aus. Die Jungfrauen-Metapher wird zunehmend in das Bild des fruchtbaren, weiblichen Körpers – der „Mutter Erde“ überführt. Die Reiseberichte über die Ostküstengebiete der heutigen Vereinigten Staaten spiegeln das fast schon regressive Begehren nach der Aufhebung von Entfremdung, nach Einheit und Unversehrtheit des eigenen Körpers, nach völliger Lustbefriedigung und dem Aufgehen in „Mutter Natur“ wieder. In zahlreichen Reiseberichten wird Neuengland als „Neues Kanaan“ dargestellt, in dem paradiesische Zustände herrschen.⁹⁸ Das „entdeckte“ und eroberte Land - wie beispielsweise die englischen Kolonien Virginia und Maryland

⁹⁶ Schülting 1997, 77.

⁹⁷ Schülting 1997, 66. Das von den *founding fathers* entworfene Prinzip der *newness* der amerikanischen Nation könnte als Verlängerung dieses kolonialen Mythos von einem neuen unbeschriebenen Land interpretiert werden.

⁹⁸ Kolodny, Annette. 1975. *The Lay of the Land. Metaphor as Experience and History in American Letters*. (Chapel Hill, London: University of North Carolina Press), 6. “[...]a frank, free affectional life in which all might share in a primal and non competitive fraternity; a resurrection of the lost state of innocence that the adult abandons when he joins the world of competitive self-assertion; and all this possible because, at the deepest psychological level, the move to America was experienced as the daily reality of what has become its single dominating metaphor: regression of the cares of adult life and a return to the primal warmth of womb or breast in a feminine landscape.”

- wurde nicht nur symbolisch auf dem Papier oder durch das Hissen der Fahne, sondern auch physisch besetzt, „in Besitz“ genommen – besiedelt. Die Mutter-Natur Metaphorik des kolonialen Diskurses stellt den Reichtum und die Produktivität des neuen Landes dar, verweist damit auf den Nutzen für potentielle Siedler und die Kolonialmacht selbst. Neue Siedler wurden angeworben und somit zugleich die soziale Situation in England entschärft. Es entstanden neue Absatzmärkte und zudem wurde der Rohstoffexport in die Metropole gesichert. In den Reiseberichten manifestierte sich die Verarmung weiter Teile der englischen Bevölkerung, in der „Gegenüberstellung eines nährenden weiblichen Körpers Amerika mit einem unvollkommenen Körper England, der zwar fruchtbar ist, doch nicht ausreichend Ressourcen zur Ernährung besitzt.“⁹⁹ Paradox erscheint jedoch die jenseits der Mutter-Land Metaphorik entstandene und hierzu widersprüchliche Bezeichnung der Kolonien als Tochterkolonien mit Verweis auf das metropolitane Mutterland. Hier wird deutlich, dass *gender*-Diskurse in sich ambivalent sein können und nach den jeweiligen Gegebenheiten und Interessen zur Anwendung kommen. Auf diesen Überlegungen aufbauend, werde ich im nächsten Kapitel speziell den familiaristischen Aspekt nationaler Diskurse detaillierter ausführen. Denn hier spiegeln sich die schon zu Kolonialzeiten entwickelten Vorstellungen vom Umgang mit den eroberten Menschen in den Kolonien und über das Verhältnis von Peripherie und Metropole wieder.

Die englische Kolonialmacht verurteilte zunehmend den angeblich typisch spanischen Völkermord und die Vergewaltigungen von indigenen Frauen. Stattdessen setzten die Engländer auf die Manifestation souveräner Macht, die Land und Bewohnerinnen unterwirft bzw. zurichtet. Darin lassen sich „Anklänge an eine neue Form des Gesetzes feststellen, die sich auf den Körper als »Gegenstand und Zielscheibe der Macht« (Foucault 1991a: 174) richtet.“¹⁰⁰ Da jedoch sowohl die Engländer als auch die Spanier Vergewaltigung weiterhin als Mittel der Eroberung praktizierten, entwickelte sich in England eine weitere Form der Feminisierung von Land. Die Jungfrauen- und Mutter-Metaphorik wurde durch die Vorstellung des sich prostituierenden Landes ergänzt. „Amerika tritt [...] als heiratsfähige Frau auf, die durch geschicktes Herausstellen ihrer Reize, bzw. ihres Werts England anlockt.“¹⁰¹

⁹⁹ Schülting 1997, 69.

¹⁰⁰ Schülting 1997, 64. Sie zitiert hier Foucault, Michel *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*.

¹⁰¹ Schülting 1997, 70.

Die These von der Prostitution des Landes - die eine Parallele in dem konstanten Verweis auf die Prostitution der »Töchter« des Landes findet - ist insofern attraktiv, als sie die Engländer im Gegensatz zu den Spaniern von dem Vorwurf der Vergewaltigung - sei es nun metaphorisch oder wörtlich gemeint - freispricht.¹⁰²

Hier deutet sich schon die Übertragung von spezifischen rassifizierenden Weiblichkeitskonzepten auf ein Gebiet und dessen Bewohnerinnen an, welche nun zugleich auch zu Repräsentantinnen des Landes wurden. Während ein Territorium je nach historisch spezifischem Interesse mit bestimmten Eigenschaften identifiziert wird, werden dessen Bewohnerinnen ebenfalls zur Identifikationsfläche selbiger Eigenschaften wie beispielsweise lustvoll, wild, fruchtbar, unwiderstehlich, freizügig etc. Die seit der frühen Neuzeit gezogenen Analogien zwischen Raum und weiblichem Körper haben Repräsentationen von nicht-Weißen Körperlichkeiten zur Folge, welche im Zusammenspiel mit der Entwicklung von wissenschaftlichen Rassekonzepten des 19. Jahrhunderts noch heute in der Sprache des Nationalen erkennbar sind.

Exkurs: Naming & Marking: Koloniale Kartographien

Koloniale Diskurse zeichnen sich nicht nur auf der sprachlichen Ebene durch eine Verschränkung von *space* und *gender* aus. Die Metaphorisierung von Land als Frau wurde in der sich entwickelnden Kartographie fortgeschrieben und weitergezeichnet. Die Visualisierung territorialer Herrschaftsansprüche ist ebenfalls als hochgradig geschlechtsspezifisch kodiert zu bezeichnen.

Map-making became a servant of colonial plunder, for the knowledge constituted by the map both preceded and legitimized the conquest of territory. The map is a technology of knowledge that professes to capture the truth about a place in pure, scientific form, operation under guise of scientific exactitude and promising to retrieve and reproduce nature exactly as it is.¹⁰³

Die europäischen Kolonisatoren bannten die eroberten Gebiete auf Weltkarten, in deren Zentrum Europa lag und deren leere Stellen mit Seejungfrauen und Sirenen verziert wurden.¹⁰⁴ Diese Fabelwesen stehen ihrer Bedeutung nach symbolhaft für eine aus unzugänglichen Tiefen stammende, als ebenso anziehend wie unerreichbar phantasierte und letztlich für Männer zerstörerische Weiblichkeit. Es galt also, alle Leerstellen zu tilgen, alle Meerjungfrauen zu liquidieren und durch Territorien mit fest umrissenen Grenzen und bekannten Namen zu ersetzen. In diesem Sinne bezeichnet McClintock die

¹⁰² Schülting 1997, 72.

¹⁰³ McClintock 1995, 28.

¹⁰⁴ McClintock 1995, 24.

Kartographie als „technology of possession, promising that those with the capacity to make such perfect representations must also have the right of territorial control.“¹⁰⁵

Formen der Visualisierung von Herrschaftsansprüchen finden sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts in der vom genealogischen Denken motivierten Verräumlichung von Zeit wieder. Im Kontext des wissenschaftlichen Rassismus¹⁰⁶ kam es Ende des 19. Jahrhunderts in Mode, Stammbäume zu zeichnen. Diese Fixierung einer genealogisch organisierten Hierarchie, die auch auf „Rassen“ und Nationen übertragen wurde kann in Bezug zur kartographischen Verräumlichung kolonialer Herrschaftsansprüchen gestellt werden. Ähnlich wie in nationalen Diskursen des späten 19. Jahrhunderts eine hierarchische europäische Urgeschichte und die abendländische Tradition als einzig denkbare Herrschaftsform imaginiert wurden, hatte die koloniale Kartographie die Funktion den physischen Raum zu hierarchisieren und zu kontrollieren.

The strategies used in the production of the map - the reinscription, enclosure and hierarchisation of space - provide an analogue for the acquisition, management and reinforcement of colonial power. In the cataloguing process the world is normalized, disciplined, appropriated and controlled.¹⁰⁷

Das Kartographieren von Gebieten hatte nicht nur die Erleichterung der Kolonial-administration zur Aufgabe. Es fixierte zugleich das Andere, die fremde Umgebung und neutralisierte die Bedrohung durch dessen Differenz und Komplexität, indem ihm die Kohärenz der Karte als homogenisierender und stabilisierender Faktor entgegengesetzt wurde. In diesem Sinne reaffirmierte das „map-making“ die Identitätsprozesse von bürgerlichen, Weißen männlichen Individuen und deren Status als besitzende, politische Subjekte und produzierte diese zugleich.

The issue of land and land ownership is central to the colonial situation, but is also important in postcolonial context when identification with landscape and place is one of the prime sources of cultural identity. The association between national identity and landscape is thus manifested in the postcolonial literal and symbolic reappropriation of place.¹⁰⁸

¹⁰⁵ McClintock 1995, 28.

¹⁰⁶ Dieser Begriff wird im Kontext der Ausführungen zu Gobineau sowie im Kontext des im 19. Jahrhundert entstehenden Lehre Darwins weiter ausgeführt. Siehe hierzu Kapitel I Abschnitt drei oder auch Kapitel II Abschnitt eins. An dieser Stelle beziehe ich mich unter anderm auf die einleitend schon erwähnte biologisch argumentierende „Rassenlehre“, entwickelt im Zuge kolonial imperialer Projekte, die zwischen fünf hierarchisch angeordneten Rassen unterschied.

¹⁰⁷ Nash 1993, 49.

¹⁰⁸ Nash 1993, 50.

Betrachtet man die Städte- und Ortsnamen Neuenglands könnte man fast vermuten, eine Karte von England in der Hand zu halten. Bekannte Namen tragen Erinnerungen und helfen über den Verlust der „Alten Welt“ hinweg, sie dienen aber auch zur sprachlichen Aneignung der „Neuen Welt“ und der sprachlichen Auslöschung der vorkolonialen Geschichte. Dieses Vorgehen ist innerhalb der kolonialen Logik plausibel: gingen die Eroberer in der Regel von einem leeren Land, einer „Terra Incognita“ aus. Im Stich von Jan van der Straet aus dem späten 16. Jahrhundert wird die Ankunft Amerigo Vespuccis auf dem für ihn neuen Land als Begegnung mit einer, dieses Land repräsentierenden Frau dargestellt. Einer der zahlreichen Kommentare zu diesem Stich lautet:

Die Beziehung zwischen den Geschlechtern wird hier zur Metonymie und Metapher für die Alteritätserfahrung des europäischen Reisenden. [...] Die nackte weibliche Figur fungiert als Allegorie für den Raum der »Neuen Welt«, die auf ihre (sexuell konnotierte) Eroberung wartet. Der Reisende gibt dem »jungfräulichen Land« seinen eigenen feminisierten Namen und nimmt es für das Abendland in Besitz.¹⁰⁹

Warum ist das Benennen, das Zu-, Ein- und Unterordnen des Anderen in die eigenen Ahnenreihen so wichtig? „The desire to name expresses a desire for a single origin alongside to control the issue of that origin. But the strategy of naming is ambivalent, for it expresses both an anxiety about generative power and a disavowal.“¹¹⁰ McClintock geht sogar noch weiter und verbindet den Akt der Namensgebung als Aneignungsstrategie mit dem Konzept der patrilinearen Erbfolge. Sie argumentiert, dass das koloniale Markieren und Benennen der Taufe oder einem männlichen Geburtsritual gleiche.¹¹¹ Bezugnehmend auf Luce Irigaray, vertritt sie die These, dass die männliche Unsicherheit bezüglich der eigenen Herkunft sowie der Herkunft der Nachkommen durch das Markieren dieser mit dem eigenen Namen verschleiert werden solle. Die vorkoloniale Existenz eines Landes, dessen Bewohner und deren Geschichtlichkeit werde durch die koloniale Markierung negiert. So werde das nun „entdeckte“ benannte und oft noch feminisierte Land erst in dem Moment geschichtsrelevant, wo es durch den europäischen Mann (wahr-)genommen und durch ihn mit einem neuen Namen getauft und in die symbolische Ordnung patriarchaler Genealogie eingeführt werde.¹¹²

¹⁰⁹ Schülting 1997, 14.

¹¹⁰ McClintock 1995, 29.

¹¹¹ Das sprachliche Bild „The Birth of the Nation“ scheint die logische Fortführung dieser Strategie der Aneignung.

¹¹² McClintock 1995, 29. „[...] western men publicly disavow the creative agency of others (the colonized/women) and arrogate to themselves the power of origin. The male ritual of baptism with its

Nationale Ikonographien und Geschlechterdifferenz

„Issues of gender and national identity intersect in multiple ways; in the gendering of the concept of the nation, in the idea of the national landscape as feminine, in the concern with the issues of race, place, and the national population and the delimiting of gender roles in the idealization and representation of rural life.”¹¹³

Auf den vorangehenden Seiten wurden nahezu alle von McClintock hier erwähnten Aspekte schon einmal angesprochen, die Matrix der Zweigeschlechtlichkeit, welche nationale Diskurse durchzieht, die Feminisierung von Land, die Zusammenhänge zwischen *race*, *space* und Bevölkerungspolitik. Im Folgenden werden die Fortschreibung dieser vor allem für koloniale Kontexte herausgearbeiteten diskursiven Schnittstellen und politischen Praktiken im nationalen Dispositiv untersucht. Anhand von fünf Beispielen wird dies letztlich zu McClintocks letztem Punkt führen: der Idealisierung des ländlichen Lebens und diesem Falle durch die feministische Theorie und Praxis. Nach ausführlichen Überlegungen zur Methodik, Begriffsklärung und traditionellen Vorstellungen von Geschlechterdifferenz in nationalen Dispositiven, taucht hier zum ersten Mal eine Frage auf, die des weiteren diese Studie bestimmen wird: Was sind die Anschlussstellen feministischer, beziehungsweise frauenemanzipativer Theorie und Praxis für die Transformation nationaler Projekte? Inwieweit werden aktuelle *nation building*-Prozesse durch die Integration feministischer Theorie und Praxis modernisiert? Es handelt sich um eine Theorie und Praxis, die, wie gegen Ende dieses Kapitels deutlich werden wird, selbst patriarchale, koloniale Diskursmomente wie beispielsweise die Analogiebildungen von Land und Weiblichkeit aufgreift.

Patrilinearität im Kontext von Race, Gender, Nation

Das koloniale Vermächtnis der Aneignung durch Benennen, Markieren und Festlegen der Herkunft wirkt auch in nationalen Diskursen. Lange Zeit wurde die Abstammung eines Kindes patrilinear bestimmt und sprachlich als solche gekennzeichnet, indem staatlichen Organe diverser abendländischer Nationen bis an das Ende des 20. Jahrhunderts ausschließlich den Namen des Mannes als Familiennamen für Frau und Kinder anerkannten. Zugleich wurden diese Praktiken auch auf nationalstaatliche Instrumentarien übertragen: ein Beispiel hierfür wäre die lange Zeit patrilinear

bowls of holy waters [...] is a surrogate birth ritual, during which men compensate themselves for their invisible role in the birth of the child and compensate women's agency.”

¹¹³ Nash 1993, 41.

bestimmte Staatsbürgerschaft. Die männliche Definitionsmacht auf beiden Ebenen - sowohl auf der familialen als auch innerhalb der nationalen *politics of belonging* - können im historischen Kontext von Kompensationstrategien bezüglich der männlichen Machtlosigkeit gegenüber der eigenen Herkunft und ihrer Nachkommenschaft interpretiert werden. "To compensate for this, men diminish women's contribution [...] by reducing them to vessels and machines - mere bearers - without creative agency or the power to name."¹¹⁴ Dies könnte eine Erklärung sein, warum Frauen zwar zentrale Objekte der bevölkerungspolitischen Zielsetzung der stetigen Reproduktion des jeweiligen nationalen Kollektivs sind, doch die ethnische Herkunft und auch die nationale Zugehörigkeit von Frauen und Kindern gesetzlich lange Zeit nach der des Mannes definiert wurde.

Seit dem frühen 20. Jahrhundert wurden in den USA versucht, die Normen der Weißen, angelsächsischen, bürgerlichen Familie mittels sozialtechnischer Disziplinierungstechniken gezielt auf andere soziale Gruppen zu übertragen. Wie die Arbeiterschaft und/oder Immigranten durch Prozeduren der Biomacht bevölkerungspolitisch erfasst, reglementiert und im Sinne des Kapitals sowie hegemonialer nationaler Identifikation diszipliniert wurden, wird im letzten Teil dieses Kapitels über Biomacht genauer ausgeführt. Ein Beispiel, inwieweit die Durchsetzung neuer Regelungen zur Definition der Nachkommenschaft mit rassistischen Interessen einer nationalen Bevölkerungspolitik verstrickt war, sei jedoch schon hier erwähnt. „Throughout the twentieth century, new federal policies have been formulated to target the power of American Indian women specifically, most usually within their traditional capacity as familial anchors.“¹¹⁵ Annette M. Jaimes und Theresa Halsey erwähnen in diesem Zusammenhang die Supreme Court Entscheidung im Falle *Santa Clara Pueblo versus Martinez* aus dem Jahr 1978. Damals wurde entschieden, dass das Kind von einer indianischen Frau und einem nicht-indianischen Vater als nicht-indianischer Herkunft galt und somit alle speziellen Rechte von Menschen indianischer Herkunft verlor. Gleichzeitig aber wurde dem Kind eines indianischen Mannes und einer nicht-indianischen Frau eine indianische Abstammung zugeschrieben.¹¹⁶

¹¹⁴ McClintock 1995, 29.

¹¹⁵ Jaimes, M. Annette; Halsey, Theresa. 1997. "American Indian Women: At the Centre of Indigenous Resistance in Contemporary North America", in McClintock, Anne; Mufti, Aamir; Shohat, Ella (Hgs.) *Dangerous Liaisons. Gender, Nation and Postcolonial Perspectives* (Minneapolis, London: University of Minnesota Press), 312.

¹¹⁶ Jaimes und Halsey 1997, Fußnote 101, 326.

A women's political relation to the nation was submerged as a social relation to a man through marriage. For women, citizenship in the nation was mediated by the marriage relation within the family.¹¹⁷

Das dies nicht nur für die USA, sondern auch für andere nationale Projekte gilt, lässt sich an folgendem Beispiel zeigen: in der BRD verlor eine Frau noch bis 1975 ihre Staatsbürgerschaft durch die Heirat mit einem nicht-deutschen Mann. Kindern aus bi-nationalen Verbindungen mit einem nicht-deutschen Vater war es erst nach 1975 möglich, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erhalten.

Trotz des schon längst erkämpften Wahlrechts für Frauen und damit formal gleicher Rechte war die Erlangung der Staatsbürgerschaft, also letztlich das grundlegende Recht Rechte zu haben, lange Zeit durch den Vater oder Ehemann bestimmt. In dieser Logik des Privateigentums wird die Zugehörigkeit der Frau ebenso markiert wie das feminisierte Land markiert werden musste. In nationalen Szenarios wurde der weibliche Körper zum Territorium einer durch den Mann definierten Abstammungsfolge oder nationaler Zugehörigkeit - markiert durch das Namensschild an der Tür oder den Pass. Der Einschluss bestimmter Frauen in den nationalen Diskurs hatte mindestens zwei zentrale Funktionen: die Frau als „symbolic signifier of national difference“ und die Frau als „transmitter of national culture“, sprich dem Vermitteln der „Muttersprache“ und nationalen Werten und Traditionen.¹¹⁸ Konkret erlangen die dem nationalen Kollektiv zugerechneten Frauen Bedeutung als „reproducer of the boundaries of national groups“, beispielsweise durch die Beschränkung von Heiratspraktiken und von sexuellen Kontakten oder den Regelungen zur Staatsbürgerschaft.¹¹⁹ Nicht nur die symbolische und die konkrete Bedeutung der Frau für den nationalen Diskurs, sondern im Gegenzug auch ihre Beziehung zum nationalen Kollektiv wurde und wird als ein durch den Mann vermitteltes Verhältnis konstruiert.

Allegorische Weiblichkeit als monumentalisierte Repräsentation der Nation

Dies ist jedoch weder statisch noch universell. Es ist fraglich, ob heutzutage die Repräsentation von Frauen und die Bedeutung von Weiblichkeitsvorstellungen innerhalb nationaler Dispositive nur mehr ausschließlich als passiv und auf der Grundlage eines traditionellen Geschlechterverhältnisses verstanden werden kann. War das Verhältnis von Frauen zur Nation lange Zeit einerseits konkret alltagspolitisch nur

¹¹⁷ McClintock 1997, 91. (Kursivierung im Original)

¹¹⁸ Anthias und Yuval-Davis 1989, 7.

¹¹⁹ Anthias und Yuval-Davis 1989, 7.

durch Männer mediatisiert und andererseits auf eine symbolische Verkörperung der Nation reduziert, so ist auch die Beziehung von männlichen Subjekten zu „ihrer“ Nation in Relation zu bestimmten sich verändernden Weiblichkeitsrepräsentationen zu begreifen. Es lässt sich also argumentieren, dass innerhalb eines nationalen Kollektivs die Verhältnisse von Männern und Frauen zur Nation heteronormativ geprägt sind, aber zugleich lassen sich auch homosoziale Aspekte feststellen: Nämlich immer dann, wenn das „eigene“ Verhältnis zur Nation durch das Herstellen von Differenz zu Menschen des gleichen Geschlechts aber anderer Herkunft vollzogen wird.¹²⁰ In beiden Fällen gestaltet sich das Verhältnis von Männern wie von Frauen zu „ihrer“ Nation durch das in Beziehungen setzen mit Frauen und Männern anderer Herkunft. Somit wird nationale Identität hier über die Herstellung von homosozialen Verhältnissen die aber indirekt auf heteronormativen Sozial-Beziehungen gründen, produziert.

Die unverblünte heterosexuelle Matrix nationaler Dispositive hat dagegen seit dem späten 19. Jahrhundert bis heute im öffentlichen Raum überdauert. Die kolonialen Vorläufer nationaler Repräsentationspolitik wurden bereits in zwei Exkursen untersucht: „[...] imperial men invented a moment of pure (male) origin and mark it visibly with one of Europe’s fetishes: a flag, a name on a map, a stone, or later perhaps, a monument.“¹²¹ In diesem Kontext ist der letztgenannte Fetisch von Interesse: das Monument, beziehungsweise die Skulptur.

So verweisen seit mehr als einem Jahrhundert Skulpturen leicht bekleideter Frauen allegorisch auf den Staat und auf nationale Werte (Justitia, Bavaria, Statue of Liberty).¹²² In den USA war individuelle Freiheit lange Zeit ein für den Weißen, besitzenden Mann reserviertes Bürgerrecht, was jedoch kein Hinderungsgrund war, dieses Recht durch eine Weiße Frau zu personifizieren. Im Gegenteil, in verschiedenen westlichen Ländern repräsentierten weibliche Allegorien die herrschende Ordnung, der sich die Männer unterwerfen sollten und symbolisierten zugleich jene nationalen Werte, die die männlichen Staatsbürger mit ihrem Leben zu verteidigen hatten. Silke Wenk arbeitet dies in ihrer historischen Analyse der Bedeutung von visuellen Weiblichkeiten für die politischen Diskurse der Moderne heraus. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts und

¹²⁰ Speziell im letzten Kapitel dieser Arbeit untersuche ich diese Argumentationen genauer: „Wir Männer hier sind im Gegensatz zu denen besser, typisch deutsch etc. weil die ihrer Frauen im Gegensatz zu uns nicht so gut behandeln...“/ „Wir hier haben es besser und so was wäre in meinem Land/Kultur nicht möglich, Frauen hier sind fortschrittlicher als dort...“

¹²¹ McClintock 1995, 30.

¹²² Zur Bedeutung nationaler Werte in den USA in Bezug auf amerikanische Identität siehe in diesem Kapitel den Exkurs Biomacht American Style.

der Ausweitung staatlicher Sozialtechniken dienten weibliche Aktskulpturen (die Sitzende, die Liegende,...) vor allem dazu, neu entstandene soziale Einrichtungen zu möblieren. Auch diesen Akten wohnt eine allegorische Funktion für den Nationalstaat inne: die Allegorie des „schlichten Lebens“ stützte die Mutterideologie des modernen Wohlfahrtsstaates und entsprach der auf Reproduktion des nationalen Kollektives festgelegten Rolle der Frau.¹²³

the male role in the nationalist scenario is typically ‘metonymic’; that is, men are contiguous with each other and with the national whole. Women, by contrast, appear ‘in a metaphoric or symbolic role’.¹²⁴

Selbst im 19. Jahrhundert wurden Weiblichkeitsrepräsentationen nationaler Werte durchaus auch mit wehrhaften Frauen symbolisiert, hier sei nur die Armed Liberty Statue auf dem Kapitol oder die Germania genannt.¹²⁵ Dies ist ein Beleg mehr dafür, dass „Bilder nicht einfach als Abbilder einer historischen Wirklichkeit zu entziffern sind“,¹²⁶ denn als Thomas Crawford die Armed Liberty 1865 aufstellte, waren Frauen von der weiblich personifizierten Freiheit noch ausgeschlossen. Der Platz, den Frauen in der Gesellschaft einnahmen, änderte sich im 20. Jahrhundert zunehmend, und so wurden Frauen neben den dominanten Mutter- oder Aktdarstellungen auch in ihren konkreten historischen Funktionen repräsentiert. Doch der symbolischen Rolle innerhalb des nationalen Zeichensystems scheinen Frauen selbst dann nicht zu entkommen, wenn sie als handelnde historische Subjekte repräsentiert werden. Denn in den Darstellungen wird die gewandelte Funktion von Frauen erneut in die klassische Symbolsprache integriert. Als Beispiel sei hier das von Glenna Goodacre 1993 erstellte *Vietnam Women's Memorial* oder das 1997 errichtete *The Women In Military Service For America Memorial* genannt. Das letztgenannte ist mit seinem 4,2 acres Fläche in der Nähe des *Arlington National Cemetery* das größte Denkmal seiner Art, das unter dem Motto "Relive the past, experience the present and envision the future of Americas' Servicewomen" alle Frauen im Militär ehren soll.¹²⁷ Das *Vietnam Memorial* welches Babro Schönberger treffend als Darstellung der „U.S.-Soldatin als Schmerzensmutter“

¹²³ Wenk, Silke. 1996. *Versteinerte Weiblichkeiten: Allegorien in der Skulptur der Moderne*. (Köln: Böhlau Verlag)

¹²⁴ Elke Boehmer zitiert bei McClintock 1997, 90.

¹²⁵ Eine kenntnisreiche feministische Analyse der Germania findet sich bei Herminhouse, Patricia; Mueller, Magda. 1997. *Gender and Germaness. Cultural Productions of Nation* (Providence, Oxford: Bergham Books)

¹²⁶ Mehrrens, Herbert. 1998. „Wir fliegen in die USA“, in der einmaligen Zeitung Mäusel, Stephan, u. a. (Red.) *Exkursionen zu einer Nation und ihren Zeichen mit feministischem Blick* Historisches Seminar, Universität Braunschweig und FB 2, Carl von Ossietzky Universität, Oldenburg, 1.

¹²⁷ <http://www.womensmemorial.org/> Ich danke Silke Wenk für den Hinweis auf dieses Memorial.

bezeichnete, zeigt drei uniformierte Frauen mit einem verwundeten Soldaten und wird auf der offiziellen web-site folgendermaßen beschrieben: „While one nurse comforts the soldier, another kneels in thought or prayer. The third looks to the skies - for help from a medevac helicopter, or perhaps from a higher power. Goodacre left the interpretation open so that people could read into it whatever they wished.”¹²⁸ Können die Betrachter und Betrachterinnen hier wirklich lesen, was sie wollen? Das Denkmal das aus einer Art „additivem Feminismus“ entstand - auch Frauen waren an diesem Krieg beteiligt und Frauen kämpften 10 Jahre lang für dieses in Bronze gegossene Gedenken – repräsentiert Soldatinnen primär als Krankenschwestern und legt insbesondere Wert auf deren Gefühle wie Mitgefühl, Angst und Erschöpfung. Schönberger fragt sich, ob es hier tatsächlich „nur“ um die Repräsentation der Erfahrung von Frauen geht und beantwortet dies auch gleich selbst in ihrer Analyse der Skulptur als Pietadarstellung: der Soldat der den Jesu Opfertod in den Armen der Trost spendenden Soldatin stirbt.

Einen sterbenden Soldaten an seine Stelle zu setzten, heißt, dessen Tod zu rechtfertigen, in dem ihm ein Sinn unterstellt wird und die U.S. Soldatin als Mater Dolorosa zu inszenieren schreibt diese wiederum auf das traditionelle Frauenbild der fürsorgenden Mutter fest.¹²⁹

So bleibt also auch die Darstellung weiblicher Aktivität der Ideologie heteronormativer Prämissen unterworfen.

Nation as Narration: Nationale Mythen und Geschlechterdifferenz

Das nationale Zeichensystem scheint zwar flexibel in der Integration neuer Themen – der Frau als Soldatin - aber zugleich auch sehr beharrlich in der stetigen Wiederholung von traditionellen Genres und Geschlechterrollen. Dadurch ist die Interpretationsvarianz nationaler Symbolik und ihrer Geschlechterrepräsentanz letzten Endes doch sehr beschränkt. Dies mag vielleicht in der „Natur“ der nationalen Bildsprache, nationaler Mythen und deren Metaphernsystem liegen. Denn Metaphern können sich so sehr verselbständigen und zum Teil der Alltags(bild)sprache werden, dass weder die Metapher als solche, noch ihre naturalisierende Wirkung und legitimisierende Funktion wahrgenommen wird. „The possibility that metaphor systems may contain, encapsulate, the group’s (be it tribe or nation) most ancient heritages and, in some sense trace its

¹²⁸ <http://www.nps.gov/vive/memorial/women.htm>.

Schönberger, Babro. 1998. „Das Vietnam Women’s Memorial“, in der einmaligen Zeitung Mäusel, Stephan, u. a. (Red.) *Exkursionen zu einer Nation und ihren Zeichen mit feministischem Blick* Historisches Seminar, Universität Braunschweig und FB 2, Carl von Ossietzky Universität, Oldenburg, 6.

¹²⁹ Schönberger 1998, 6.

psychological and historical development, is nowhere suggested.“¹³⁰ Nationale Mythenbildung erzeugt, konserviert und kollektiviert Ursprungsphantasien einer Nation und ist somit direkter Bestandteil eines gemeinsamen Ursprungs- und Schicksalsphantasmas eines nationalen Kollektivs. Schönberger formuliert bezogen auf das Vietnam Woman’s Memorial

Dadurch ist es kein Denkmal mit dem sich ausschließlich Veteraninnen des Vietnamkrieges identifizieren können, bilden doch Religion und die klare Trennung der Geschlechter uramerikanische Werte. So funktioniert es sehr gut als Projektionsfläche für allgemeine nationalistische Vorstellungen. Ob Krieg und Sterben für’s Vaterland überhaupt einen Sinn machen, wird im *Vietnam Women’s Memorial* jedenfalls nicht hinterfragt.¹³¹

Wie alle Mythen vereinheitlichen auch nationale Legenden durch permanente Wiederholung historische Diskontinuitäten, begradigen unpassende Abweichungen, tilgen Widersprüche in nationalen Narrationen und reaffirmieren dadurch die Selbstwahrnehmung des Kollektivs. „Myth is a fixed, satisfying, and stable story that is used again and again to normalize our account of social life. [...] the myth tames the variety of historical experience, giving it familiarity while using it to reaffirm the culture’s long-standing interpretation of itself.“¹³² Nach Lotman ist der mythische Text durch zwei Charaktere geprägt: den Helden und die Grenze, beziehungsweise das Hindernis, das er zu überwinden hat. Der Held als Subjekt des Textes bewegt sich in einem Raum, in dem er Normen und Differenzen etabliert. Dem Hindernis kommt lediglich die Textfunktion eines durch das aktive Subjekt zu überwindenden Objekts zu. Das Subjekt ist mobil, die zu überwindende Begrenzung ist statisch. Sie erscheint als ein fixer, schon vor der Erscheinung des Helden existenter und von ihm unabhängiger Ort, der den Raum begrenzt, durch den er sich nach seinen Regeln bewegt und ihn somit erzeugt - eine für den Helden unakzeptable Störung. De Lauretis argumentiert, dass der Held als Textsubjekt und Repräsentant der Kultur als männlich vorgestellt wird und das Textobjekt als Hindernis, als Raum, als weiblich konnotierte Kontrastfolie unterlegt wird.

As he crosses the boundary and „penetrates“ the other space, the mythical subject is constructed as human being and as male; he is the active principle of culture, the establisher of distinction, the creator of difference. Female is what is not

¹³⁰ Kolodny 1975, 149.

¹³¹ Schönberger 1998, 6.

¹³² Fisher 1992, 232.

susceptible to transformation, to life or death; she (it) is an element of plot-space, a topos, a resistance, matrix and matter.¹³³

Diese Konstruktionen von Geschlechterdifferenzen lassen sich ansatzweise bis heute im Genre der *nation as narration* identifizieren. Für koloniale Texte veranschaulicht das folgende Zitat von McClintock dies auf eindringliche Weise:

As the European men crossed the dangerous thresholds of their known worlds, they ritualistically feminized borders and boundaries. Female figures were planted like fetishes at the ambiguous points of contact, at the borders and orifices of the contest zone. [...] In myriad ways, women served as mediating and threshold figures by means of which men oriented themselves in space, as agents of power and agents of knowledge¹³⁴

Hier wird eine gewisse Flexibilität des mobilen, männlich gedachten Helden gegenüber der als weiblich imaginierten Statik und Örtlichkeit deutlich. Bei Bedarf wird also die „weibliche“ Grenze übertreten, werden die Regeln der Örtlichkeit missachtet und das zuvor als unbesetztes Territorium wahrgenommene Gebiet angeeignet. Im Zuge dieses Aneignungsprozesses und der Unterwerfung unter die Regeln des Helden ist, wie gezeigt, die Repräsentation der neu implantierten nationalen Werte, Grenzen, Mythen und Gesetze durch Monumente wiederum statischer Weiblichkeit ein gängiges Muster.

Inwiefern nationale Mythen geschlechtsspezifisch markiert sind lässt sich am Beispiel des amerikanischen *frontier-myth* zeigen. Die Grenze als zu überwindendes Hindernis verkörperte das amerikanische Prinzip des ewigen Fortschreitens, des Eroberns und Zivilisierens des Landes dahinter, in diesem Fall des sogenannten Wilden Westens. Das Verschwinden dieser Grenze war für das amerikanische Selbstverständnis nur mit der Etablierung neuer zu erobernder Räume zu ertragen. Es gilt die Grenze ständig zu verschieben und neues Land zu penetrieren, da sich die amerikanische „Triebhaftigkeit“ nicht zügeln lasse.¹³⁵ Schillernde Ikonen dieses amerikanischen Mythos sind der Pioneer und der Cowboy. 1903 wurde der Cowboy von Owen Wister als „arische Fantasiegestalt“ kreiert, um der (männlichen) Jugend als Vorbild zu dienen. „Der

¹³³ De Lauretis 1989, 43.

¹³⁴ McClintock, Anne. 1995. *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*. (New York, London: Routledge), 24.

¹³⁵ In der modernisierten Variante des nationalen Expansions-Mythos der USA kommt dem Astronauten eine ebenfalls wichtige Funktion zu. Vor dem Hintergrund des sogenannten kalten Krieges ist die Verbindung von technischer und „territorialer“ Eroberung durch die erste Mondlandung der USA, sowohl von inner- als auch internationaler Bedeutung.

Cowboy stellte die 'natürliche Aristokratie' dar, die in einem sozialdarwinistischen Ausleseprozess [...] übrig bleibt."¹³⁶

Der Cowboy

Die Entwicklung dieser Figur stand historisch im Zusammenhang mit dem noch zu erörternden eugenischen Diskurs und der, aufgrund der rückläufigen Geburtenrate von Weißen Frauen, weit verbreiteten Furcht vor dem „Rassenselbstmord“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Nach der Analyse von de Lauretis überwindet das Subjekt des Mythos die Grenze und penetriert den Raum dahinter. Strikt nach den Regeln des heteronormativen Sexualitätsdispositiv, wird der/die mythische HeldIn unabhängig von seinem/ihrer dargestellten Geschlecht stets männlich konnotiert und das Hindernis zugleich als weiblich assoziiert, ganz gleich in welcher Personifikation es im Text erscheint. Durch seinen ständigen Kampf gegen das Böse (die Indianer, Schurken und Gesetzlosen) und gegen die Widrigkeiten der Natur, durch seine paradigmatische Mobilität und das Bemühen um die Domestizierung des „Wilden Westens“ erfüllt der Cowboy alle Gesetzmäßigkeiten eines mythischen Helden. Der Cowboy kann somit als exemplarischer Bestandteil der geschlechtlich markierten *narration of the nation* bezeichnet werden. Die Figur des nordamerikanischen Cowboys diente jedoch nicht nur als Identifikationsfigur für die Weißen, männlichen Subjekte der Nation. Durch die im Western Genre als Kontrastfolie unterlegte idealisierte *family farm* wird auch den weiblichen Leserinnen, Kinogängerinnen und Theaterbesucherinnen ihr Platz im nationalen Familienmodell zugewiesen. Wenn man so will, stellt sie somit ein zugleich örtlich-spezifisches und zugleich überall hin imaginierbares soziales Monument dar. Wright Wexman beschreibt die idealisierte *familii farm*, als einheitsstiftendes Moment in der Vorstellung einer U.S. amerikanischen *imagined community* wie folgt:

While the principle of equality for all plays an especially prominent role in the nationalist sentiments of the United States, Americans also look to the image of one particular national type who can represent the amalgamation of the wide diversity of groups that make up the American citizenry. As myth of national origin, the Western focuses on this contradiction in American nationalist discourse, representing it in terms of a struggle over the model structure of the family farm and its corollary principles of endogamy and inheritance.¹³⁷

¹³⁶ Ostendorf, Berndt. 1994. *Multikulturelle Gesellschaft. Modell Amerika* (München: Wilhelm Fink Verlag), 18.

¹³⁷ Wright Wexman, Virginia. 1996. „The Family on the Land. Race and Nationhood in Silent Westerns“, in Bernadi, Daniel (Hg.) *The Birth of Whiteness. Race and the Emergence of U.S. Cinema* (New Brunswick, New Jersey: Rutgers University Press), 30.

Ganz im Sinne der Verbindung von Gleichheit und Diversität beschreibt auch Andreas Steinsieck in seiner Analyse des American Museum of Natural History das vor dessen Eingang 1938 prominent postierte Denkmal von Theodore Roosevelt: „Biodiversity is beautiful [...] Dem Museumsförderer Roosevelt, dargestellt als Cowboy, wurde hier ein Denkmal gesetzt, welches ihn als Freund der Natur und deren Völker zeigt. Gleichzeitig schreibt es aber auch die Unterschiede – hier die Natur, dort die Kultur – fort.“¹³⁸ Der Staatsmann hoch zu Pferde wird von zwei Männern zu Fuß flankiert: rechts indianisch und links afro-amerikanisch aussehend. Ganz der Museumspolitik entsprechend, die Mike Bal als Metamuseum – als Museum über kolonialistische Museumskonzeption – bezeichnet, wird hier die scheinbar natürliche Hierarchie der „Völker“ visualisiert. Der Weiße Staatsmann, in dieser Eigenschaft Ratio und Kultur verkörpernd, wird als Naturbursche, als Cowboy repräsentiert und zugleich als Freund und Förderer der Wissenschaften geehrt. Mit dem zunehmenden wissenschaftlichen Interesse an der Erforschung und Archivierung von „Natur“ und allem, was als dazugehörig erachtet wurde, hat man begonnen, unterschiedslos Steine, Tiere, Pflanzen und Menschen (nicht europäischen Herkunft) auszustellen.

Mutter Erde als feministisches Subjekt

Die Ökologiebewegung in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts griff die Metapher Land/Mutter wieder auf. Die globale Durchsetzung der ökonomischen Wachstumsideologie und der daraus resultierenden Ausbeutung und Verschmutzung der Umwelt wurde als Inzest, als Vergewaltigung unserer aller Mutter dargestellt und kritisiert. Der drastischen Rhetorik des *mother fucking* bedienten sich insbesondere Ökofeministinnen. Sie zogen Parallelen der von Männern gegen Frauen ausgeübten Gewalt und der Zerstörung der Natur und interpretierten dies als logische Konsequenz einer, wie sie argumentierten „patriarchalen Gesellschaftsordnung“.¹³⁹ Hier wird deutlich, dass die Feminisierung von Land und die Sexualisierung der Beziehung von Mann und Land - basierend auf der Trennung von Natur und Kultur – auch von Frauen weiter tradiert wurde. Der Täter wird hier ganz klassisch als aktiv handelnder Mann imaginiert und der Sphäre der Kultur zugeordnet, während das Prinzip Weiblichkeit als ewiges Opfer, hegend, bewahrend, reaktiv und traditionsverbunden dargestellt wird.

¹³⁸ Steinsieck, Andreas. 1998. „Der Weisheit letzter Schluss“ in der einmaligen Zeitung Mäusel, Stephan, u. a. (Red.) *Exkursionen zu einer Nation und ihren Zeichen mit feministischem Blick* Historisches Seminar, Universität Braunschweig und FB 2, Carl von Ossietzky Universität, Oldenburg, 19.

¹³⁹ Biehl, Janet. 1995. „Ökofeminismus und *deep ecology*: Ein unlösbarer Konflikt?“ *Schwarzer Faden. Vierteljahres Zeitschrift für Lust und Freiheit*. Nr. 3, 1995, 16.

Seit Mitte des letzten Jahrhunderts verstärkte sich die Konfrontation zwischen der extensiven Nutzung natürlicher Ressourcen in den kapitalistischen Verwertungsprozess - einem Ausdruck des nationalen Fortschrittwillens - und der zunehmenden romantischen Idealisierung der Natur. Zu dieser Zeit begriffen die sich entwickelnden *utopian communities* die Natur und das Landleben als Rückzugsgebiet und Schutzraum vor den Auswirkungen des ungezügelten Monopolkapitalismus und den Gesetzen der Marktökonomie. Anstelle der durch die Industrialisierung forcierten Verstädterung setzten sie ein romantisches „Zurück zur Natur“ in Verbindung mit der Entwicklung alternativer und progressiver Lebensmodelle. Eine prominente Figur der konservativen Spielart der amerikanischen Anti-Urbanismus-Rhetorik und Ikone männlicher nationaler Identitätskonzeptionen ist der schon erwähnte Cowboy. Er repräsentiert die republikanischen Werte und Tugenden im Sinne von Jeffersons Gesellschaftsideal und stellt somit eine Verbindung zu klassischen Ursprungsmythen der Nation dar: dem Ideal einer agrarischen, in Harmonie mit der Umwelt lebenden Gesellschaft.

Wie dieses Kapitel gezeigt hat, wird die Gewaltförmigkeit sozialer Verhältnisse und ihrer Entstehungsgeschichte, die hier oft zugrunde liegenden politischen Interessen und Entscheidungen, sowohl durch verschiedene aber letztlich immer geschlechterdifferente und heteronormative Repräsentationen naturalisiert. Bis heute ist die Erforschung nationaler Mythen, nationaler Geschichtsschreibung, nationalstaatlicher Politik und aktueller *nation building*-Prozessen von einer Leerstelle gekennzeichnet: Analysen der Nation begreifen diese nur selten als durch und durch geschlechterdifferently markiertes Dispositiv.

Feministische Analysen von Gender und Nation

Nationalism is thus constituted from the very beginning as a gendered discourse and cannot be understood without a theory of gender power. Nonetheless, theories of nationalism reveal a double disavowal. If male theorists are typically indifferent to the gendering of nations, feminist analyses of nationalism have been lamentably few and far between.¹⁴⁰

Nur wenige männliche Theoretiker - Frantz Fanon stellt hier eine rühmliche Ausnahme dar - haben sich bis heute mit der Bedeutung von Geschlechterdifferenz für das Konzept des Nationalen auseinandergesetzt. Zwar hat insbesondere die angelsächsische Theorieproduktion vor allem seit den späten 90er Jahren zunehmend die Verbindung von *gender* und Nation entdeckt doch bleibt dies in der Regel auf feministische Analysen beschränkt. Oft im Feld der *transnational* oder *postcolonial studies* oder in den neueren Ansätzen der *space theory* und *critical geography studies* situiert, wird die Nation noch immer vornehmlich in akademischen Nischen auch einmal mit feministischer Brille gelesen.

Haben wir uns bisher viel mit unter Umständen etwas verstaubt anmutenden Diskurstraditionen befasst und hier tatsächlich einiges Material zu *gender* und Nation gefunden, so stellt sich doch die Frage ob in zeitgenössischen Diskursen rund um die Nation *gender* immer noch eine so zentrale Rolle spielt und ob in der aktuellen Theoriebildung Genderanalysen immer noch durch Abwesenheit glänzen. Als grundsätzlich zu berücksichtigende Analysekategorie hat *gender* in die allgemeine Theoriebildung zur Nation noch kaum Eingang gefunden. Bis heute sind weite Teile der dominanten Wissens-Produktion zur Nation im allgemeinen und zum Verhältnis Globalisierung und Nation im besonderen, weder *gendersensitive* in ihren Forschungsansatz noch in der verwendeten Sprache selbst. Bezogen auf Wissensproduktion ist das natürliche keine neue Feststellung. Evelyn Fox Keller beschrieb Wissenschaftspraxis schon vor 20 Jahren als *gender science system*. Überraschend ist heute lediglich, dass sich die geschlechtlich markierte sprachliche Repräsentation von zu „erobernden“, weiblich konnotierten Forschungsobjekten noch heute so oft finden lässt.¹⁴¹

¹⁴⁰ McClintock 1997, 90.

¹⁴¹ Fox-Keller, Evelyn. 1985. *Reflections on Gender and Science*. New Haven: Yale University Press). In Kapitel drei dieser Arbeit werde ich dies nochmals genauer ausführen, wenn ich der Frage von Carla

Nun ließe sich aber doch auf die schon erwähnten feministischen Arbeiten oder Debatten in den *gender* und *women studies* hinweisen. Googelt man *gender* und Nation finden sich inzwischen tatsächlich unzählige *hits*. Auch mein Bücherregal zielt ein Meter nur zu *gender* und Nation, angefangen mit Titeln wie *Between Woman and Nation. Nationalism, Transnational Feminism, and the State* (1999) oder *Wedded to the Land? Gender, Boundaries, and Nationalism in Crisis* (2001) bis hin zu Klassikern wie *Dangerous Liaisons. Gender, Nation, & Postcolonial Perspectives* (1997) oder den Ursprungstexten all dieser Überlegungen. An dieser Stelle sei auch mir ein bisschen Mythenbildung erlaubt wenn ich das Buch *Gender and Nation* von Nira Yuval-Davis derartig preise. 1997 publiziert und auf einer Dekade gemeinsamer Forschung und Publikationen mit Floya Anthias begründet, einer Zusammenarbeit welche die feministische Forschung zum Thema mit dem 1989 erschienen *Women – Nation- State* stark beeinflusste, wenn nicht gar initiierte. Sie diagnostizieren hier fünf Funktionen die Frauen als konkret historische Subjekte und damit einhergehend spezifische Weiblichkeitsvorstellungen für nationale Projekte haben.

1. **as biological reproducers of members of ethnic collectives;** [Mittel hierzu sind bevölkerungspolitische Maßnahmen]
2. **as reproducers of the boundaries of ethnic/national groups;** [Sexuelle Beschränkungen oder Heiratsregelungen seien hier exemplarisch genannt]
3. **as participating centrally in the ideological reproduction of the collectivity and as the transmitters of its culture;** [Besonders die Aufgabe, zukünftige Generationen zu erziehen stärkt die Rolle der Frau als Hüterin von Moral und Trägerin von Tradition]
4. **as signifiers of ethnic/national differences;** [Unter anderem die Personifikation einer Nation als Frau oder eines Landes als weiblicher Körper]
5. **as participants in national, ethnic, political and military struggles.**¹⁴²

Ich würde keinem dieser Punkte widersprechen, im Gegenteil. Die bisherigen Analysen der Zusammenhänge von *gender* und Nation sind allesamt von diesen fünf Punkten geleitet und inspiriert. Allerdings kann man feststellen, dass die Bedeutung von Frauen und Weiblichkeitsrepräsentationen sich in den letzten 15 Jahren gewandelt hat und diese fünf Punkte deshalb weiter entwickelt werden müssten. Dies hat auch mit einem veränderten Verständnis von Feminismus und einem anderen, vielleicht kritischeren

Freeman „Is global to local as male to female?“ nachgehe und unter anderem die Sprache der Globalisierung als aktuelles Beispiel des *gender science system* analysiere.

¹⁴² Anthias und Yuval Davis 1989, 8-10.

Blick auf die Involviertheit von Frauen in bestehende Verhältnisse, zu tun. Die meisten feministischen Analysen zu *gender* und Nation beschränken sich auf die Analyse von traditionellen Weiblichkeitsidealen und deren Bedeutung für nationale Diskurse. *Agency* wird Frauen nur dann zugesprochen, wenn sie als konkrete handelnde Subjekte (Widerstandskämpferinnen) auftreten. Dass Frauen aber auch aktiv in die Produktion der symbolischen Ordnung eingreifen, das „eigene“ Bild von sich - beispielsweise das der emanzipierten Frau - in Bezug zu nationalen Diskursen setzen und damit feministische Theorie und Praxis für nationale Projekte anschlussfähig machen, wird kaum bedacht.¹⁴³

Die Affäre Gender und Nation lebt in unterschiedlichsten populärkulturellen Äußerungen bis heute weiter, wird täglich weiter geschrieben und zugleich neu erfunden. Neben der bildenden Kunst, Architektur und musealer Inszenierung spielen auch Film und Fernsehen, Zeitungen und Literatur sowie Konsumverhalten eine wichtige Rolle für nationale, geschlechtlich und rassistisch markierte Identitätspolitik.¹⁴⁴ In der Summe fügen sich alle diese nationalen „Kurzgeschichten“ zu einer scheinbar einheitlichen großen, aber letztlich doch sehr heterogenen „narration of the nation“ zusammen. Diese wirkt auf die Ausbildung nationaler Identitäten von geschlechterdifferenter und rassistisch markierten Subjekten, welche wiederum als ein Volk beziehungsweise als ein nationales Kollektiv imaginiert werden. Wie nationalen Biopolitiken rund um die Kreation eines „Volkskörpers“, eines Kollektives, beispielsweise durch das schon erwähnte Prinzip der Staatsbürgerschaft, durch bevölkerungspolitische Maßnahmen und Migrationsregelungen umgesetzt werden, wird im letzten Abschnitt des ersten Kapitels analysiert.

¹⁴³ Im letzten Kapitel dieser Arbeit werde ich die Modernisierung nationaler Diskurse durch die Integration zeitgenössischer Vorstellungen der westlichen emanzipierten Frauen untersuchen. Ich begreife diese Argumentation als Weiterentwicklung und Fortschreibung herkömmlicher feministischer Ansätze, die die Verbindungen von *gender*, *race* und Nation untersuchen, dabei jedoch primär von einem traditionell passiven, einem sozusagen vom nationalen Dispositiv überwältigten und missbrauchten weiblichen Subjekt und dessen patriarchal entfremdeten kulturellen Repräsentationen ausgehen.

¹⁴⁴ Siehe in diesem Kontext: Virginia Wright Wexman 1996 oder Shohat, Ella. 1997. "Post-Third-Worldist Culture: Gender, Nation, and the Cinema" in M. Jacqui Alexander; Mohanty, Chandra Talpade (Hgs.) *Feminist Genealogies, Colonial Legacies, Democratic Futures* (London, New York: Routledge) oder Scalon, Jennifer. 2000. *The Gender and Consumer Culture Reader* (New York: New York University Press). Scalon diskutiert hier die unterschiedlichen Zusammenhänge von Nation und *race* mit verschiedenen Konsumpraktiken, im amerikanischen Kontext ist hier insbesondere Werbung zu nennen. Siehe hierzu auch die umfangreichen Arbeiten von Ostendorf, Berndt. Für den deutschen Kontext siehe: Carter, Erica. 1997. *How German is She? Postwar West German Reconstruction and the Consuming Woman* (Oxford; Cambridge: Blackwell Publishing House). Carter untersucht hier vor allem die Entwicklung der Konsumgesellschaft im Nachkriegsdeutschland im Zuge der Durchsetzung der Sozialenmarktwirtschaft. Insbesondere analysiert sie die Rolle der „nationalen Hausfrau“ deren öffentliche Repräsentation als nationale Ikone des neuen Wohlstands und ihre Funktion, die Bevölkerung in die neue Welt des Konsums einzuführen.

3. Prozeduren der Biomacht und die Konstitution nationaler

Kollektive

Die Prozeduren der Biomacht richteten sich historisch auf den einzelnen und den Bevölkerungskörper zugleich. Dabei intensivierten sie die Vergeschlechtlichung und Rassifizierung des Körpers [...] Biomacht ist Reflexion des Biologischen im Politischen, fortschreitende Organisation des Lebenden in einen Bereich von Wert und Nutzen, [...] in die Mechanismen und Kalküle der Macht.¹⁴⁵

Was ist Biomacht und welche Relevanz hat sie für die Entstehung von Nationalstaaten? Wie ist die Eroberung des Staates durch die Nation mit der Entstehung von spezifischen Disziplinaranordnungen verbunden, die die Nationalisierung des Staates und der Subjekte mit vorantreiben? Welche Bedeutung hat Biomacht in den nie endenden „nation building“-Prozessen im Allgemeinen und für die Konstruktion nationaler Bevölkerungen im Besonderen? Wie sieht der Zusammenhang zwischen den Prozeduren der Biomacht, Kapitalisierungsprozessen und der kolonialen Expansion aus? Man könnte diese Fragen auch konkreter stellen: Was hat die Idee von „gefährlichen Klassen“ mit Homosexualität und der im 19. Jahrhundert von Gobineau entwickelten Rassenlehre zu tun? Wie hängen Theorien des Abjekten mit Hegemonieproduktion zusammen und was hat das Verbot von Mischehen in den deutschen Kolonien mit dem deutschen Staatsbürgerschaftsrecht zu tun? Welche Auswirkungen hatten Immigration und Antikatholizismus auf die Entwicklung von Biomachtprozeduren in den USA und ist nationale Identität tatsächlich immer mit sich selbst identisch?

Im diesem Kapitel folgen auf die Ausführungen zur Konstruktion eines nationalen Kollektives im Kontext von Kolonialismus, Rassismus und Klassenverhältnissen wiederum zwei Exkurse. Der erste untersucht die Durchsetzung von Prozeduren der Biomacht anhand kolonialer Disziplinartechniken mit besonderem Fokus auf die Wechselwirkungen zwischen der Kolonialmacht Deutschland und ihren Kolonien. Der zweite Exkurs analysiert die Bedeutung der Immigration in den USA für die Herausbildung einer nationalen Identität und ihrer verschiedenen Konzeptualisierungen. Wie wurde „der Amerikaner“ produziert, welche Disziplinaranordnung mussten die Subjekte durchlaufen, bis die Prozeduren der Biomacht für amerikanische Unternehmer wie für die Herausbildung nationaler Identifikation gleichermaßen zufriedenstellend in die Subjekte hinein verlagert worden waren?

Nach diesen historisch fundierten Beispielen wird es etwas abstrakter. Nach einer Analyse der verschiedenen rassistischen Diskurse gilt es zu fragen, inwieweit diese als Differenzgewinn für nationale Identitäten wirken. Wie wird die Rassifizierung und geschlechtliche Markierung von nationalen Bevölkerungen nach ethnischen, kulturalistischen und heteronormativen Kriterien vollzogen? Anders formuliert, wie wird durch unterschiedliche Formen staatlicher Subjektappellation ein Kollektiv als nationales produziert und reproduziert und dabei sogleich der Staat als Souverän

¹⁴⁵ Diefenbach, Katja. 2001. „Just War. Neue Formen des Krieges. Polizeirecht, Lager, Ausnahmezustand“ in Alaska Redaktion. (Hg.) *alaska: materialien World War Militarisierung, Kolonialismus, Neue Kriege*. (Bremen: alaska), 24.

hergestellt? Was bedeutet es, den Staat als Souverän zu entwerfen, der des Menschen universelles Recht auf Rechte garantieren soll, aber diese Universalität der Menschenrechte zugleich durch die Exklusivität der Staatsbürgerschaft ad absurdum führt? Dieses Paradoxon zwischen dem Anspruch der weltweiten Durchsetzung von Menschenrechten einerseits und der globalen Logik von souveränen Nationalstaaten wird abschließend in zwei Beispielen erläutert. Anhand der Situation des Staatenlosen nach dem zweiten Weltkrieg und der des Illegalisierten dieser Tage, wird die Gewaltförmigkeit staatlicher Souveränität im Zusammenhang mit dem politischen Projekt der Nation mehr als deutlich werden.

Biomacht richtet sich auf Körper – die individuellen und den der Gesellschaft, den sogenannten Körper der Nation, teils auch „Volkskörper“ genannt. Nationale Kollektive imaginieren sich mittels des Phantasmas einer gemeinsamen Abstammung als Volksgemeinschaft oder sie verstehen sich wie im Falle der USA als auf einen gemeinsamen Vertrag gegründet. Sich auf Agamben beziehend, argumentiert Diefenbach, dass die Prozeduren der Biomacht „die Körper in ein sich immer weiter ausdifferenzierendes Regime von Ein- und Ausschlüssen“ führe, wobei Biomacht „ein abgespaltenes nacktes Leben“ produziere.¹⁴⁶ Im Europa des 15. und 16. Jahrhunderts entstanden unterschiedliche Disziplinartechniken welche „fügsame, nützliche, mobilisierte Körper“ produzierten. Eine Entwicklung, die nach Diefenbach nicht parallel zu frühen Kapitalisierungsprozessen verlief, sondern diesen kurz vorausging: „Diese Argumentation ließe sich kurz zusammenfassen, als „Erst die Disziplin, dann die Fabrik“ oder mit ihren Worten ausgedrückt „Prozesse der Biomacht und der Kapitalisierung sind historisch koextensive Vorgänge. Sie sind kurz hintereinander im europäischen Raum aufgetreten, haben sich wechselseitig katalysiert und zu einer Verfestigung der Macht geführt.“¹⁴⁷

Biomacht sei weder universell noch wirken ihre Konsequenzen lediglich auf individuelle Körper. Hierzu führt sie zwei Argumente an: Erstens sei Biomacht bis in das 19. Jahrhundert auf Europa beschränkt geblieben und zweitens fänden sich auf Dressur und Fabrikgong folgende „Verfeinerungsprozesse der Disziplin und auf den ganzen Bevölkerungskörper zielende Verwaltungsmaßnahmen, die schließlich von Kontrolltechniken überlagert wurden“.¹⁴⁸ Beide Argumente sind für die Untersuchung

¹⁴⁶ Diefenbach 2001, 24.

¹⁴⁷ Diefenbach 2001, 25.

¹⁴⁸ Diefenbach 2001, 25. Zu diesen „Verfeinerungsprozessen“ siehe auch Klaus Ronnebergers Ausführungen im Anschluss an von Gilles Deleuze 1993 analysierten Übergang von der Disziplinar- zu Kontrollgesellschaft und aktuellen Verfahrensweisen mit heutigen „gefährlichen Gruppe“. Ronneberger, Klaus. 1998. „Zero Tolerance. Urbane Kontrollstrategien in den neunziger Jahren“, in Draxler, Helmut (Hg.) *Public Space. Öffentlicher Raum Salzburg Lehen*. (Salzburg: Verlag Anton Pustet).

des Zusammenhangs von Biomacht und Nation und damit für das Verständnis der Verwandlung von Gesellschaften in nationale Bevölkerungen - das Zusammenschweißen von Individuen zu einem Volkskörper - von Bedeutung.

Dass die Entstehung von Nationalstaaten im Kontext der Aufklärung untrennbar mit dem europäisch imperialen Kolonialismus verbunden ist, wurde bereits erörtert. Die ökonomischen Entwicklungen in den Metropolen, also die von Diefenbach angesprochenen Kapitalisierungsprozesse samt der mit ihnen einhergehenden sozialen Kämpfe und politischen Veränderungen wurden vor allem durch die Ausbeutung der Kolonien ermöglicht. Alleine schon in diesem Sinne kann die Entstehung von Biomachtprozessen in ihrem Verhältnis zu Kapitalisierungsprozessen nicht von der kolonial-imperialen Politik losgelöst betrachtet werden. Dies berücksichtigend, stellt sich nun die Frage, ob Biomachtprozesse tatsächlich bis ins 19. Jahrhundert auf Europa beschränkt blieben und von hier ihren Weg in die Kolonien fanden. Bezugnehmend auf Todorovs *Die Eroberung Amerikas* könnte man vielleicht argumentieren, dass „Tod und Überausbeutung“ das Leben in den Kolonien bestimmten und die Disziplinierung der Bevölkerungen relativ marginal gewesen sei. Beachtet man jedoch die historischen und geografischen Unterschiede, sowohl innerhalb als auch zwischen verschiedenen Eroberungs- und Siedlungskolonialismen, stellen sich zwei Fragen: Haben Biomachtprozesse außerhalb Europas nicht schon früher ihre Wirkung entfaltet? Ich verweise hier exemplarisch auf die Arbeiten von Laura Ann Stoler oder Frederic Cooper.¹⁴⁹ Wie können die Wechselwirkungen zwischen Metropole und Peripherie in die Überlegungen rund um die Entstehung von Biomacht und Disziplinierungstechniken im Kontext nationaler Dispositive miteinbezogen werden, ohne reflexartig linearer Entwicklungslogik zu verfallen?

Lässt sich tatsächlich behaupten, dass die im Europa des späten 19. Jahrhunderts schon längst umgesetzte Biomachtlogik sozusagen vom Zentrum an die Peripherie weitergereicht und dort administrativ umgesetzt wurde? Dies scheint nicht überzeugend. Sicherlich lassen sich die typischen Disziplinarordnungen „wie man sie in Schulen, Krankenhäusern, Kasernen, Werkstätten, in Städten, Häusern und Familien findet“¹⁵⁰

¹⁴⁹ Stoler, Ann Laura; Cooper, Frederic. 1997. *Tensions of Empire: Colonial Cultures in a Bourgeois World*. (Berkeley: University Press of California).

Stoler, Ann Laura. 1995. *Race and the Education of Desire: Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*. (Durham, London: Duke University Press).

¹⁵⁰ Foucault, Michel. 1976. *Microphysik der Macht. Strafrecht, Psychiatrie und Medizin* (Berlin: Merve Verlag), 108.

nicht in derselben Form in den Kolonien des 19. Jahrhunderts wieder finden. Allerdings ist nicht zu leugnen, dass die Umsetzung einer „rassischen Ordnung“¹⁵¹ in den Kolonien verbunden mit dem Aufbau dortiger Verwaltungsstrukturen sehr wohl Rückwirkungen auf die in den Metropolen stattfindenden Biomachtprozesse hatte. Hat nicht der von Hannah Arendt für die koloniale Situation beschriebene „Laboreffekt“ die Prozeduren der Biomacht und speziell deren Bedeutung für die Kreation nationaler Bevölkerungen in Europa mitgeprägt? Anhand von bevölkerungspolitischen Konzepten wie der Regulation der Reproduktion des nationalen Kollektives, staatsrechtlichen Konzepten wie der Staatsbürgerschaft, der Kanalisation zunehmender Klassenkämpfe und der Kontrolle der Migration lassen sich biopolitische Wechselwirkungen zwischen Metropole und Peripherie gut untersuchen.

Von besonderem Interesse ist hier die bei Hannah Arendt ausführlich analysierte Umsetzung einer wissenschaftlich begründeten rassischen Ordnung in ihrem Zusammenspiel mit Versuchen, die sich verschärfenden Klassenkämpfe in Europa unter Kontrolle zu sehen. Sowohl *race* als auch *class* sind zentrale Ansatzpunkte für nationalstaatliche Politik, ist doch für den Übergang von „vornationalen Staaten“ zu „nationalen Staaten“ die „Konstituierung des Volkes (das ich als *fiktive Ethnizität* bezeichne) als ein Problem der Hegemonie im Inneren“ zentral.¹⁵² Staatlichen und nicht staatlichen Institutionen kommt in der Produktion von Hegemonie eine bedeutsame Rolle zu. Nach Foucault sind es die Institutionen, die organisieren inwieweit Biomacht auf die Körper der Individuen ziele und dabei letztlich ein Volk als Gemeinschaftskörper mitkonstituierte. Die Verschiebung des sozialen Konflikts durch kolonial imperiale Politik, fand somit an der Schnittstelle von Rassismen und Klassenverhältnissen statt und führte als zentraler Baustein nationaler Hegemonieproduktion zu unterschiedlichen bevölkerungspolitischen Maßnahmen. Im *boundary management* nationaler Kollektive fungieren *race*, *gender*, *class* als zentrale Ansatzpunkte für Biomachtprozesse die den Bevölkerungskörper entlang einer Weißen bürgerlichen Norm definierte, nach außen abzugrenzen und nach innen zu homogenisieren versuchen.

¹⁵¹ Grosse 2001, 10.

¹⁵² Balibar und Wallerstein 1988, 15.

Klasse Rassismus? Das Abjekte und die Hegemonie

Mitte des 19. Jahrhunderts kam das Fortschrittsdenken und der Glauben an logisch nachvollziehbare Entwicklungsgesetzmäßigkeiten zur vollen Blüte und führte dazu, dass die schon existierenden verschiedenen Rasseideologien von nun an entscheidend durch den Franzosen Gobineau und seinem *Essaies sur l'inégalité des races humaines* geprägt wurden.¹⁵³ 1853 publizierte er die erste rassistisch begründete Geschichtstheorie, in der er die Gesetzmäßigkeiten des Unterganges von Völkern zu ergründen und die Überlegenheit der germanischen Völker zu belegen suchte. Gobineaus „wissenschaftliche“ Begründung einer Rassenhierarchie passte gut zu der zeitgleich sehr populären Lehre Darwins.

Auf der Grundlage dieser Vererbungslehre konnte man ebenso gut an eine Rassenherrschaft wie an eine Klassenherrschaft glauben, oder daran, dass die Geschichte ein Kampf der Rassen wie der Klassen sei. Man konnte sich des Darwinismus' für nahezu jegliche ideologische Einstellung bedienen, ja, man konnte sich auf seiner Grundlage sowohl für die Diskriminierung niederer Rassen wie für ihre Höherentwicklung einsetzen.¹⁵⁴

„Rasse, Klasse, Nation“ treffen sich jedoch nicht nur auf der Grundlage einer gemeinsamen darwinistischen Legitimations-Rhetorik: Sei es das schon erwähnte bevölkerungspolitisch umgesetzte Interesse, die soziale Lage in England durch die Verschiebung von „überflüssigen“ Bevölkerungssegmenten in die Kolonien zu entspannen oder aber die zunehmende Bedeutung von Rassismus als „innere Ergänzung zum Nationalismus“.¹⁵⁵ Letzteres kann auch als zivilgesellschaftlich verankerte und institutionalisiert materialisierte „Psychostruktur“ der *politics of otherness* bezeichnet werden. Die biopolitischen Prozesse im Europa des 19. Jahrhunderts zielten immer mehr auf die Disziplinierung und die „quadrillage“ (Foucault), sprich die Durchkämmung und Rasterung der nun national gefassten Bevölkerungen ab. Wie im anschließenden Exkurs noch ausgeführt wird, wirkten diese Prozeduren sehr wohl auch innerhalb der Kolonien,

¹⁵³ Während in Frankreich ursprünglich der Adel behauptete einer anderen Rasse als das Bürgertum anzugehören, war in Deutschland Rasse schon sehr früh als einigendes Element gegen die preußischen Junker völkisch geprägt und zielte darauf ab, das Volk zu einigen und nach außen abzusichern. Jenseits der Konflikte Adel/Bürgertum entwickelte sich der englische Rassebegriff auf der Grundlage, dass Ungleichheit einerseits Teil des englischen Nationalcharakters sei und andererseits dominierte die aus dem feudalen Freiheitsbegriff resultierende Vorstellung, dass das Recht Rechte zu haben ein natürliche Privileg des Engländers sei. Arendt 2001, 387.

¹⁵⁴ Arendt 2001, 392. Zur Kritik des bei Arendt selbst immer wieder mehr oder weniger direkt aufscheinenden Rassismus siehe Wolter 2001, 83.

¹⁵⁵ Balibar und Wallerstein 1988, 69.

beispielsweise in Form der Einschränkung von Heirats- und Reproduktionsrechten, und hatten einen Bumerangeffekt für die Politik „zu Hause“. Die auf der Etablierung einer rassischen Ordnung in den Kolonien basierenden Biopolitiken wirkten nämlich auf die Gesetzgebungen in den Metropolen zurück. Das heißt beispielsweise, dass die Verbote der Mischehen in den Kolonien im direkten Zusammenhang mit der Novellierung des deutschen Staatsangehörigkeitsrechts standen.

Vor diesem Exkurs allerdings gilt es sich nochmals dem Verhältnis von *class* und *race* zu zuwenden und wie beides durch Prozeduren der Biomacht in nationale Hegemonial- und Abjektwerdungsprozesse verwickelt ist. Wie wird der Gesellschaftskörper im Sinne vorherrschender ökonomischer, kultureller und rassischer Vorstellungen wie ein nationales Kollektiv verfasst sein sollte, zugerichtet?

Es begann im Frankreich des frühen 19. Jahrhunderts. Zunehmend wurden Klassenzugehörigkeit und die damit einhergehenden sozialen Umstände mit Hilfe von Rassenideologie interpretiert, die Lage der Arbeiter wurde „als die Gefahr einer Degenerierung der Rasse vorgestellt“.¹⁵⁶ Bezüglich der Antiimmigrations-Einstellungen in den USA des 19. Jahrhunderts und auch danach, lassen sich ähnlich krude Diskursverschränkungen finden, dies wird im zweiten Exkurs dieses Kapitel genauer ausgeführt. Wie sieht die Verschränkung von Rassismus und Klassismus aus? Nach Balibar speist sich gerade die Literatur des „sozialen Realismus“ aus der „Rassierung“ einer sozialen Gruppe mittels variabler Zuschreibungen wie „des Elends, des Verbrechens, des physischen und moralischen Makels, der körperlichen Unreinheit und sexuellen Zügellosigkeit, der spezifischen Krankheit.“¹⁵⁷ Über diese Zuschreibungen wird „die phantasmagorische Gleichsetzung der »arbeitenden Klasse« und der »gefährlichen Klassen«“ konstruiert.¹⁵⁸ Das antibürgerliche Schreckgespenst der „Gefährlichen Klassen“ war jedoch keineswegs auf waschechte Proletarier beschränkt, die mit Marx im Anschlag den Umsturz planten. Wie heute jeder Handlungsreisende zum Terroristen erklärt werden kann, wurde auch damals je nach innenpolitischer Lage und dominanzkulturellen Bedürfnissen alles was nicht Weiß, männlich und bürgerlich war dem Lager des Unheimlichen und Bedrohlichen zugehörig phantasiert. Erklären lässt sich dies mit Hilfe von McClintock Anwendung von Julia

¹⁵⁶ Balibar, Etienne. 1992. *Die Grenzen der Demokratie*. (Hamburg: Argument Verlag), 72.

¹⁵⁷ Balibar 1992, 72.

¹⁵⁸ Balibar 1992, 72.

Kristevas Abjekt Begriff.¹⁵⁹ Dabei wird die Vorstellung von „gefährlichen Klassen“ um weitere, als bedrohlich „Anders- und Abartig“ diskriminierte und reglementierte Bevölkerungsgruppen ergänzt. Als „dangerous classes“ macht McClintock unter anderem „the working class, the Irish, the Jews, prostitutes, feminists, gays and lesbians, criminals, the militant crowd and so on“ aus.¹⁶⁰ Dieser Konstruktion von „gefährlichen Klassen“ liegt ein nicht nur für nationale Diskurse essentielles Begehren nach der Kontrolle des „Anderen“ zur Bestimmung des als dominant gesetzten „Eigenen“ zugrunde, was zugleich auch als ein hoffnungsloser Versuch des Outsourcings der eigenen Verwicklungen mit dem Unheimlichen funktioniert.

The abject is everything that the subject seeks to expunge in order to become social; it is also a symptom of the failure of this ambition. As a compromise between „condemnation and yearning“, the abjection marks the borders of the self; at the same time, it threatens the self with perpetual danger.¹⁶¹

Dem Abjekten kommt die Funktion zu, die Grenzen des Sozialen zu bestimmen, indem es fremde und fluide Elemente als solche bezeichnet, identifizierbar und vermeintlich kontrollierbar macht. Nach der Theorie von McClintock gibt es nicht nur „abject objects“ (die Klitoris oder das Menstruationsblut), nicht nur „agents of abjection“ (Krankenschwestern oder Soldaten) sondern es gibt auch „abject zones“ (die besetzten palästinensischen Gebiete), „abject groups“ (wie die Palästinenser) und „political processes of abjection“ (Genozid, Massenrückführungen).¹⁶²

Abject people are those whom industrial imperialism rejects but cannot do without: slaves, prostitutes, the colonized, domestic workers, the insane, the unemployed, and so on. Certain threshold zones become abject zones and are policed with vigour: the Arab Casbah, the Jewish ghetto, the Irish slum, [...] the mental asylum, the red-light district¹⁶³

Elemente der „Rassierung“ können demnach auf verschiedene Gruppen übertragen werden. McClintocks Konzept der *abject people* als erweiterte Vorstellung von

¹⁵⁹ McClintock 1995, 71. „Abjection (Latin, ab-jicere) means to expel, to cast out or away. [...] Following Freud, and Mary Douglas’ brilliant work on boundary rituals, Kristeva argues that a social being is constituted through the force of expulsion. In order to become social the self has to expunge certain elements that society deems impure: excrements, menstrual blood, urine, semen, tears, vomit, food, masturbation, incest and so on.“

¹⁶⁰ McClintock 1995, 5.

¹⁶¹ McClintock 1995, 71.

¹⁶² McClintock 1995, 71. Ich möchte in diese Reihung der *abject zones* noch Abschiebegefängnisse, Auffanglager und die neuerdings geschaffenen Ausreisezentren einfügen, welche im Zuge der Regelung und Kontrolle der weltweiten Migration eingerichtet werden. Als *political processes of abjection* kann beispielhaft die Politik von Massenabschiebungen (z.B. aus der BRD nach Bosnien Ende der 90er oder 2004 von 25.000 Menschen aus Holland) aufgeführt werden. Der US-amerikanische Grenzstreifen zu Mexiko mit den Freihandelszonen auf mexikanischer Seite ist ebenfalls zu den *abject zones* zu zählen.

¹⁶³ McClintock 1995, 71

„gefährlichen Klassen“ weist somit auch der Lesbe, dem Verrückten und den AIDS-Kranken ihren Platz in nationalen Strategien der Homogenisierung der eigenen Bevölkerung zu, einer Bevölkerung, die sich aus disziplinierten, aussortierten, vermessenen und kontrollierten Einzelkörpern zu einem neuen nationalen Gesamtkörper zusammensetzen soll.

In den folgenden zwei Exkursen werden anhand unterschiedlicher nationaler Projekte die Prozeduren der Biomacht und Disziplinierung, der Zurichtung nationaler Bevölkerungen und der Fabrikation nationaler Identifizierung exemplarisch dargestellt.

Das eine Beispiel zeigt die Durchsetzung einer „Rassischen Ordnung“ in den deutschen Kolonien und ihre Auswirkung auf bevölkerungspolitische Diskurse und Politiken in Deutschland auf. Das zweite Beispiel ist in den USA situiert und untersucht die amerikanische Einwanderungspolitik als Prozedur der Biomacht in ihrem Verhältnis zu *nation building*-Prozessen.

Exkurs: Made in Germany? Bevölkerungspolitik in Peripherie & Metropole

Welche Rolle spielten die Kolonien in diesem Szenario unterschiedlicher Biomachtprozesse? In die Analyse der bevölkerungspolitischen Maßnahmen deutscher Kolonialpolitik und ihre klassistischen wie rassistischen Motivationen führt Pascal Grosse ergänzend die Kategorie *gender* ein. Die Etablierung und Durchsetzung „der biologischen Reproduktion der kolonialen rassischen Ordnung“ in Übersee, wirkte auf die Gesellschaftsorganisation in den Metropolen und die dortige Weiterentwicklung von Disziplinierungs- und Regulierungstechniken.¹⁶⁴ Insbesondere seien hier die deutsche eugenische Bewegung und ihr Einfluß in den Kolonien wie auch in Deutschland zu nennen.

Die Gestaltung der künftigen kolonialen Politik wurde zur zentralen Aufgabe des 1894 aus der ehemaligen Anti-Sklavereibewegung hervorgegangenen Brüssler Institut Colonial International. Von vergleichenden Untersuchungen „kolonialer Verwaltungsorganisation, der Kolonialgesetzgebung und der Wirtschaftsorganisation“ bis hin zu Öffentlichkeitsarbeit und der Vernetzung von Experten und von Kolonialmächten war dieses Institut der Ausarbeitung einer „modernen Kolonialpolitik“ verpflichtet, die den „alten Ausbeutungskolonialismus“ ablösen sollte.¹⁶⁵ Teil dieses

¹⁶⁴ Grosse 2000, 12

¹⁶⁵ Grosse 2001, 26.

neuen Konzepts war die Dissimilationspolitik. Anstelle der Assimilations-Politik wurde nun die kolonialpolitische Doktrin der „getrennten Entwicklung der Rassen“ favorisiert. Im Zuge der Dissimilation wurde für getrennte Rechtssysteme (europäisches versus „Eingeborenen“ – Recht) und für die Reduzierung von sozialen Kontakten zwischen Kolonialisten und Kolonisierten auf reine Arbeitsbeziehungen plädiert.¹⁶⁶

Im Kontext der deutschen kolonialen Rassepolitik ist vor allem die Eugenikbewegung und deren Interesse an der qualitativen und quantitativen demographischen Entwicklung in den Kolonien zu nennen. Eugenik wurde jedoch nicht nur in den Kolonien praktiziert, sondern wirkte auch auf „einen Diskurs innerhalb der deutschen Wissenschaft und Politik zurück, der auch die Verflechtung zwischen der deutschen Metropole und ihren Kolonien zum Gegenstand hatte“.¹⁶⁷ Im Gegensatz zur Rassenhygiene, welche die Medikalisierung des regenerativen Verhaltens ins Zentrum stellte, betonte die Eugenik sozialtechnische Aspekte, um das regenerative Verhalten mittels biologischer Leistungsmaximierung zu kontrollieren. In diesem Zusammenhang ist insbesondere die Mischehenfrage von Interesse. Um das sogenannte „Dienstmädchenproblem“ in den deutschen Kolonien in den Griff zu bekommen, sprich die (sexuelle und/oder durch Eheschließung legalisierte) Verbindung Weißer Kolonisatoren mit kolonisierten Frauen zu verhindern, wurden sexuelle Verhaltenscodes für Männer entwickelt und ab 1906 zusätzlich die Anwerbung Weißer Frauen in die Kolonien verstärkt. Schon ab 1900 wurde die Mischehe zu einem zentralen Problem erklärt und fungierte in Deutschland als Deutungsraum kollektiver Kontrollverlustängste wie der Entwicklung eines „Staates im Staat“ oder der Entstehung von „gefährlichen Klassen“.¹⁶⁸ Die 1905 und 1906 von Kolonialverwaltungen¹⁶⁹ an die Standesämter ausgegebene Anweisung ab sofort keine Trauungen zwischen Einheimischen und Weißen vorzunehmen beziehungsweise schon rechtskräftig bestehende Verbindungen zu annullieren, versuchte das „Mischehenproblem“ zumindest auf der staatsrechtlichen Ebene zu lösen. Wichtig war dies vor allem deshalb, da nur die amtliche Eheschließung, nicht aber die außereheliche männliche Reproduktion staatsrechtliche Folgen für die Gleichstellung der „rassisch

¹⁶⁶ Grosse 2001, 27.

¹⁶⁷ Grosse 2001, 19.

¹⁶⁸ Grosse 2001, 157 ff. „Im zeitgenössischen Verständnis galten die Nachkommen aus gemischten Verbindungen als Speerspitze der politischen Bewegungen, die den Umsturz des kolonialen Regimes anstrebten [...]. Die »Mischlinge« durchbrachen mit ihrer vermeintlichen Zwischenstellung zwischen der »weißen« und der »eingeborenen« Kultur die dichotom konzipierte rassische Ordnung in den Kolonien, vor allem weil sich rassische und staatsbürgerliche Zuordnung nicht zwingend deckten.“

¹⁶⁹ 1905 Deutsch- Südwestafrika und 1906 in Deutsch- Ostafrika.

minderwertigen“ Angehörigen im Sinne des Erwerbs von Bürgerrechten und damit der Zugehörigkeit zum deutschen Volke hatte. Das angestrebte Verbot der Mischehen

beinhaltet die patrilineare Organisation der Familie mit den Rechten der Väter über ihre Kinder und sanktionierte den außerehelichen Geschlechtsverkehr von Männern, weil sie als Väter nicht-ehelicher Kinder zwar Rechte über diese ausüben konnten, aber keine Verpflichtungen ihnen gegenüber hatten.¹⁷⁰

Die rassenpolitische Durchsetzung der Verbote von Mischehen in den deutschen Kolonien reichten den Anhängern der Eugenik jedoch nicht aus. Sie verfolgten eine rigide Rassenmoral der Reinheit und Nicht-Mischung, die auch die außerehelichen sexuellen Aktivitäten Weißer Männer durch soziale Isolation nach einem Fehltritt über die Rassengrenze disziplinieren sollte. In diesem Zusammenhang schreibt Grosse

Die Etablierung einer eugenisch geprägten rassischen Ordnung stand der traditionellen Organisation des bürgerlichen Nationalstaats zwar nicht grundsätzlich konträr gegenüber, rüttelte jedoch an ihren Grundfesten.¹⁷¹

Warum sollte die auf die Disziplinierung der männlichen Sexualität abzielende Politik an den Grundfesten des bürgerlichen Nationalstaates rütteln? Es trat ein Konflikt zwischen der Wahrung der männlichen sexuellen Autonomie und der Reproduktion der Bevölkerung nach rassischen Kriterien zu Tage, aus dem in den Folgejahren neben der juristischen Kontrolle von Heiratspraktiken die forcierte Selbstdisziplinierung von Männern resultierte. Dieser Aspekt der deutschen Kolonialpolitik zeigt, dass entgegen der meisten feministischen *gender & nation* Theorien auch Männer Adressaten nationaler Biomachtprozesse waren. Nur Frauen als biologische Reproduzentinnen nationaler/ethnischer Kollektive im Sinne kollektiven *boundary managements* wahrzunehmen, scheint eine zu reduzierte Betrachtungsweise der Verschränkung von staatlichen bevölkerungspolitischen Maßnahmen und rassistisch informierten nationalen Identitätspolitiken.¹⁷² Allerdings war die Regulierung und Disziplinierung von Frauen und Männern schon aufgrund von geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Zugängen zum nationalstaatlichen Privilegiensystem ebenso verschieden wie die ihnen beigemessene Bedeutung. Solange Frauen keine oder nur eingeschränkte Bürgerrechte

¹⁷⁰ Grosse 2001, 190.

¹⁷¹ Grosse 2001, 190.

¹⁷² Anthias und Yuval Davis 1989, 7. Auch die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik wird in erster Linie an der Kontrolle des weiblichen Reproduktionsverhaltes festgemacht. Dabei lässt sich im Nürnberger Blutschutzgesetz vom 15.9.1935 eine klar gesetzlich festgelegte Kontrolle der männlichen Sexualität im Sinne der schon zu Kolonialzeiten geforderten „Rassenreinheit“ feststellen. So heißt es in §2 „Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten, und in § 5 Abs. 2 wird die juristische Verfolgung des Delikts auf Männer beschränkt: Der Mann, der dem Verbot des § 2 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis oder mit Zuchthaus bestraft.“

hatten, konnten sie diese nicht an die von ihnen geborenen „Bastarde“ weiterreichen. Die rassenpolitisch „gefährliche“ Übertragung von Staatsbürgerrechten an ihre „gemischten“ Kinder und einheimischen Frauen konnten nur durch Weiße Männern vollzogen werden. Es lässt sich hier die Überschneidung diverser Diskurse und sozialtechnischer Praktiken feststellen, die in Form verschiedener und geschlechtsspezifisch flexibler Biomachtprozesse auf der biologischen und auf der juristischen Ebene vollzogen wurden. Zentrales Moment war die Kontrolle des Reproduktionsverhaltens, um so den Volkskörper nach rassischen Kriterien auszurichten.¹⁷³

Die Durchsetzung einer „rassischen Ordnung“ bedeutet nach Grosse, „dass anthropologische Kriterien alle sozialen, juristischen und ökonomischen Aspekte des öffentlichen und privaten Lebens strukturieren.“¹⁷⁴ Im Zuge der Rassisierung der Gesellschaft lässt sich von einer zunehmenden Verflechtung von Metropole und Peripherie sprechen.

Die herausragenden Felder, in denen sich diese Verflechtung als äußerst problemträchtig erwies, berührten die Grundlagen des bürgerlichen Nationalstaats: die Arbeitsbeziehungen, die Familie, und die militärische Ordnung, mit anderen Worten die reproduktive Basis des bürgerlichen Staates.¹⁷⁵

Wie bereits erläutert, agieren Staat und Verwaltung nicht als widerspruchsfreie Agenten, und so erfolgte auch die Umsetzung der diversen rassepolitischen Biomacht-Prozeduren nicht konfliktfrei. Der Konflikt über die Mischehen verlief zwischen dem deutschen Reichstag, der die Mischehen weiter tolerieren wollte, und der Reichsleitung. Diese plante durch eine Novellierung des Staatsangehörigkeitsrechts im Sinne der schon in einzelnen Kolonien verwaltungstechnisch durchgesetzten Verbote den Reichstagsbeschluss von 1912 zu umgehen und Mischehen den legalen Status zu entziehen. Zu Beginn zögerten die verschiedenen Reichsämtler wie das Auswärtige-, Innere- oder Justiz-Amt noch, in das Staatsangehörigkeitsrecht rassische Kategorien einzuschreiben. Letztlich jedoch fruchtete der massive Lobbyismus der

¹⁷³ „Waren die Mischehenverbote eine entschiedene Abkehr von liberalen Traditionen des deutschen Nationalstaates, der 1867 die noch bestehenden gesetzlichen Heiratsverbote abschaffte, so ist das Aussiedlungsprogramm als komplementäre eugenische Maßnahme aufzufassen. Im Ergebnis entsprach diese duale Strategie, d.h. einerseits die Eheschließung nach ethnischen Gesichtspunkten zu reglementieren und andererseits »reinrassige Ehen« über das Ansiedlungsprogramm für deutsche Frauen zu fördern, dem Konzept der selektiven Steuerung der biologischen Reproduktion [...]“ Grosse 2001, 174.

¹⁷⁴ Grosse 2001, 10.

¹⁷⁵ Grosse 2001, 11.

Eugenikbewegung und das Bestreben der Kolonialverwaltung am „Vorabend des ersten Weltkrieges [...] systematisch rassische Kategorien in das Gefüge der deutschen Gesellschaftsordnung einzupassen“.¹⁷⁶ Somit wirkte die Politik der Biomacht in der Peripherie sehr wohl auf „die inneren Verhältnisse in der Metropole zurück und war nicht auf ein lokales Problem entlegener Gebiete in Übersee einzugrenzen.“¹⁷⁷ Dies anerkennend, lässt sich nicht argumentieren, dass Biopolitik ein ausschließlich Europa entwickeltes und in die Kolonien transferiertes Machtverhältnis darstellt. Im Gegenteil - die Durchsetzung einer rassischen Ordnung in allen juristischen, sozialen und ökonomischen Bereichen der kolonialen Gesellschaft fungierte nach Grosse als gesellschaftspolitische Grundlage des deutschen „kolonialen Rassestaates“.¹⁷⁸

Exkurs: Biomacht American Style, die Disziplinierung der Immigration

Die USA scheinen zur deutschen Monokultur das pure Gegenteil zu sein, gelten sie doch als das Einwanderungsland par excellence. Auf den ersten Blick wundert es nicht, wenn *americanness* als untrennbar mit der Einwanderungsgeschichte verbunden erscheint. Europäische Nationen berufen sich traditioneller Weise auf gemeinsame nationale Werte, eine gemeinsame Kultur die angeblich einem gemeinsamen Ursprung entspringt. Für die USA - einem Einwanderungsland - scheint dies nicht denkbar, doch ist das amerikanische Verhältnis zum „Unverwechselbaren“, zum „ursprünglich Gemeinsamen“ durchaus vorhanden und sehr komplex. Gerade weil Amerika ein Einwanderungsland war, wurde einerseits das *common destiny* in die Zukunft verlegt und andererseits auch zunehmend eine eigene Traditionsbildung betrieben und damit der *American way of life* erfunden.

In der BRD wird noch heute um die „Reinheit des Volkskörpers“ gerungen: „Wir“ seien im Gegensatz zu den USA eben „kein Einwanderungsland“ ist häufig zu hören. Im Gegensatz dazu waren Kolonisation, Sklaverei und Immigration für die USA prägend, was sich in vielen verschiedenen sozialen, politischen und kulturellen Praktiken

¹⁷⁶ Grosse 2001, 154

¹⁷⁷ Grosse 2001, 154.

¹⁷⁸ Grosse 2001, 10. Die *politics of belonging* und die Prägung der Staatsbürgerschaft nach ethnischen Kategorien transformierte sich im Nationalsozialismus und tradierte sich bis in die BRD hinein u.a. im Begriff der „Volksdeutschen“. „Der Unterausschuß der UNO für Definitionen erklärte im Frühling 1946, dass »dieser Ausdruck [Volksdeutsche] im allgemeinen auf Personen angewandt wird, die einer homogenen Gruppe angehören [...]« [...] übernahmen die demokratischen Länder mit ihrem Verhalten das ethnische Gedankengut das die Nationalsozialisten in den dreißiger Jahren durchgesetzt hatten [...]“.- in Fortschreibung kolonialer Konzepte, ließe sich hier Noiriell ergänzend, noch hinzufügen. Noiriell, Gerard. 1994. *Die Tyrannei des Nationalen. Sozialgeschichte des Asylrechts in Europa*. (Lüneburg: zu Klampen), 113.

niederschlag. Beide Fälle machen die Unterschiedlichkeit nationaler Diskurse deutlich, denn nationale Identität organisiert sich nicht zwangsläufig nur über Grenzziehung, Ausschluss und Homogenität, sondern es kann, wie im Falle der USA, gerade die Einwanderung und die Vielfalt zur Essenz des Nationalen erklärt werden. Wie die diskursive Entwicklung des „Amerikanischen“ entlang eines vorgestellten „Zuwenig“ oder „Zuviel“ ethnischer Pluralität verlief, wird nun ebenso Thema sein wie die biopolitischen Prozeduren von Institutionen, beispielsweise der Einwanderungs- oder Schulbehörde, und deren Bedeutung für die Disziplinierung und nationale Zurichtung von Immigranten.

Die vorbehaltlose Annahme der als typisch amerikanisch geltenden republikanischen Prinzipien ist für Amerikaner und solche die es werden wollen zentral, denn die amerikanische Gesellschaft versteht sich traditionell als eine Vertragsgesellschaft. Sie baut auf der Idee einer gesellschaftlichen Zugehörigkeit durch die freiwillige Verpflichtung gegenüber dem gemeinschaftlichen Ganzen auf. Allerdings verlangt *nation building* neben dem Aufbau politischer Institutionen auch das Herstellen von Identität, von amerikanischer Identität. So argumentiert Philip Gleason: „the separation of the colonies from Great Britain by the Declaration of Independence and the Revolution created the need for a national consciousness as the spiritual counterpart of the political entity that had come into being.“¹⁷⁹ *Freedom, equality, self-government, protection of individual liberties*, dies wurden die tragenden Elemente amerikanischer politischer Prinzipien und des nationalen Selbstverständnisses.

Die Illusion einer Republik von gleichermaßen freien Bürgern, basierend auf universalistischen Werten musste entweder Ungleichheit negieren oder aber in die Verantwortung des oder der Einzelnen stellen, um glaubhaft zu sein. Dem geht die Annahme voraus, dass alle die gleichen Chancen und die Freiheit hätten, diese zu verwirklichen. Ein weiteres typisch amerikanisches Prinzip, die *individual liberties*, legitimiert sich vor allem durch die Überzeugung „was für den einzelnen gut ist, ist für alle gut“. Es handelt sich hier um eine utilitaristische Auffassung, die sowohl von den Föderalisten als auch von den Republikanern vertreten wurde und die sich folgendermaßen beschreiben lässt:

¹⁷⁹Gleason, Philip. 1980. „American Identity and Americanization“, in Thernstorm, Stephan. (Hg.) *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*. (Cambridge: Harvard University Press), 31.

Es genügen rein zweckrationale Erwägungen von Gleichen, die alle für sich bei denselben Schlussfolgerungen ankommen, und die Parteien des freien Zusammenschlusses nehmen sich letztlich die Freiheit, als egoistische einzelne ebenso wie als moralische Subjekte übereinzukommen.¹⁸⁰

Bis zum Beginn der zunehmenden Immigration im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts war es noch relativ einfach, bestehende Unterschiede zu nivellieren und eine Gemeinschaft von Gleichen zu phantasieren - zumindest wenn man bereit war, von der Sklaverei, der Verfolgung der indigenen Bevölkerung Amerikas und vom Ausschluss aller Frauen aus der politischen Sphäre abzusehen. Zu dieser Zeit war man noch in erster Linie um die ideologisch politische Kohärenz und weniger um ethnisch, kulturell und sprachlich definierte Übereinstimmungen bemüht. Damals dominierte vielmehr die Angst vor - und hier lässt sich an vorangegangene Ausführungen anknüpfen - der Entstehung „gefährlicher Klassen“, angestachelt zum Aufstand durch politische Radikale wie den Jakobinern. So schreibt Gleason:

To be or to become an American, a person did not have to be of any particular national, linguistic, religious, or ethnic background. All he had to do was to commit himself to the political ideology centred on the abstract ideals of liberty, equality and republicanism.¹⁸¹

Die Furcht vor dem Einsickern gefährlicher und potentiell zersetzender Elemente einer von Anbeginn auf dem Ideal des Privateigentums gegründeten Gesellschaft, konnte den Zustrom weiterer Immigranten nicht stoppen. Noch um 1800 war Diversität an sich kein negativ besetztes Thema. Im Gegenteil. Nationale Identitätsprozesse integrierten Immigration dahingehend, dass der Weg selbst gewissermaßen zum Ziel wurde. Der stetige Prozess, Differenzen in eine kohärente amerikanische nationale Identität zu transformieren wurde selbst zum konstitutiven Moment dieser Identität und als etwas typisch Amerikanisches gesehen. In diesem Sinne gewann auch die Vorstellung des stetig Neuen, das Prinzip der *newness*, eine große Bedeutung, speiste es sich doch aus den revolutionären Ursprüngen: Amerika hatte sich als das Neue im Gegensatz zur abgelehnten alten Welt entworfen. Als Modell der Zukunft, dem Fortschritt verpflichtet, ging es beständig darum, Neues zu schaffen. Der in allen möglichen Bereichen dominante Glaube an den Fortschritt, von der Technik bis hin zur amerikanischen Demokratie, prägt das nationale Selbstbild und die heutige Legitimations-Rhetorik amerikanischer Außenpolitik als Heilsbringer.

¹⁸⁰ Vogel 1994, 13.

¹⁸¹ Gleason 1980, 32.

In den USA war die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts durch starkes Wachstum geprägt: ökonomisch durch Industrialisierung, territorial durch die Westexpansion. Außerdem immigrierten zwischen 1830 und 1845 mehr als eine Million Menschen. Der allgemeine Trend zur Urbanisierung ging insbesondere bezogen auf die neu angekommenen Immigranten mit der zunehmenden Ghettobildung in den großen Städten einher. Die Armut vieler Immigranten, die sichtbare soziale Stigmatisierung, die sich in der schlechten Wohnungssituation genauso ausdrückte wie im Alkoholismus, wurde als Demoralisierung der amerikanischen Gesellschaft interpretiert. Die Zeit zwischen 1840 bis 1850 war durch einen erstarkenden *nativism*, eine ablehnende Haltung gegenüber Einwanderern geprägt, die mit der Einstellung des Antikatholizismus einher ging. Kulturelle Differenzen wurden nun zunehmend ethnifiziert, sowohl in Form von Stigmatisierung durch andere als auch im Sinne einer Selbstidentifizierung der Immigranten. Angesichts der in der Mehrzahl katholischen Immigranten wurde Religionszugehörigkeit immer mehr zum Anlass für die durch *white anglo-saxon protestants* (WASP) empfundenen Bedrohungsszenarien ihrer nationalen Identität. Die Verbindung von Protestantismus und dem *national destiny* schien durch die Zunahme des Katholizismus in Gefahr. Anti-Katholizismus wurde nun zum Ausdruck für Amerikanisch-Sein, denn Katholizismus galt als unvereinbar mit den Prinzipien der amerikanischen Republik. Um diesen „unamerikanischen“ Umtrieben, die vor allem auch an der Zunahme katholischer Schulen festgemacht wurden, entgegenzutreten, wurde der Ausbau des öffentlichen Schulwesens betrieben. Damit sollte die zunehmende Desintegration aufgefangen und die Amerikanisierung forciert werden.

Education was perhaps the most highly charged issue of all, bringing together in a single focus all the passions associated with religious believe, moral theory, ideological conviction, political sensitivity, parental affection, and concern for future generations.¹⁸²

Hier wird deutlich, dass Biomacht Prozeduren und Disziplinierungstechniken nicht nur von oben nach unten, sprich von Institutionen an die Subjekte herangetragen werden, sondern auch hier von wechselseitigen Beziehungen und Machtverhältnissen ausgegangen werden muss. Die Stigmatisierung und Diskriminierung von Immigranten führte zu Selbstermächtigungsstrategien, welche wiederum die Schaffung von Disziplinaranordnungen wie dem Ausbau des Schulwesens zur Folge hatten. Dessen Etablierung war in verschiedener Hinsicht von zentraler Bedeutung für die Politik der

¹⁸² Gleason 1980, 36.

Assimilation und Amerikanisierung. Nicht genug damit, dass viele der Immigranten katholisch waren, was soziale und kulturelle Praktiken implizierte welche vor allem als Ausdruck ihrer nationalen Verbundenheit mit der ursprünglichen Heimat und als Zeichen ihres Unwillens wirklich in Amerika anzukommen, angesehen wurden. Nein, darüber hinaus wurde ihre sowieso schon zweifelhafte Loyalität zu ihrer neuen Heimat noch zusätzlich durch den Vorwurf verstärkt, dass die Immigranten als käuflich und somit als undemokratisch galten. Ihnen wurde nachgesagt, sie seien gekaufte Wähler; von ihren Chefs oder von Priestern leicht zu manipulieren wählten sie was ihnen gesagt wurde oder verkauften ihr Stimmrecht gar, da ihnen die wahre republikanische Überzeugung fehlte, beziehungsweise noch fremd war, wie es hieß. Mit ihrem unkorrekten Verhalten „verunreinigten“ sie die festgelegten Spielregeln der Demokratie, ja führten diese ad absurdum. Es reichte also nicht, ihnen Bürgerrechte zu verleihen, um eine kohärente politische Partizipation zwischen allen Bürgern herzustellen, und damit dem demokratischen Prinzip des Universalismus von gleichen und freien Subjekten Genüge zu leisten. Den Immigranten musste - und zwar um der Demokratie selbst willen - deren Regeln „erklärt“ werden. Sie mussten „überzeugte“ Staatsbürger werden.

Jede Erklärung ist Ungleichheitsfiktion. Ich erkläre jemandem einen Satz, weil ich annehme, dass er nicht verstehen würde, wenn ich nicht erklärte.[...] Kurz, ich erkläre ihm dass er vernunftbegabt ist wie ich und er aus diesem Grunde verdient, dort zu sein, wo er ist, und ich wo ich bin. Die gesellschaftlichen Bindungen haben wegen dieser endlosen Operation der Übereinstimmung Bestand, die in Schulen *Erklärung*, in den Versammlungen und vor den Gerichten *Überzeugung* heißt.¹⁸³

Somit war also das Bestreben, Differenzen zu nivellieren zugleich auch mit deren Einschreibung verbunden. Im Kontext der Antiimmigrations-Haltung und des Antikatholizismus ist eine kulturalistisch und zugleich ethnisierende Essentialisierung demokratischer Werte zu beobachten. Nicht Armut und somit gesellschaftliche Ungleichheit vieler Immigranten wurde für deren gesellschaftliche Desintegration verantwortlich gemacht, sondern eine Art zivilisatorische Rückständigkeit, die es durch Erziehung zu beheben galt.¹⁸⁴ Als das allgemeine Schulwesen in seiner Funktion der Produktion von *americanness* durch Vermittlung von Bürgerpflichten und nationalen Werten schon als zentrale Institution etabliert war, wurde zu Beginn des 20.

¹⁸³ Ranciere 1994, 122.

¹⁸⁴ Siehe im folgenden Kapitel die Ausführungen zur Ideologie der „*great chain of being*“ die ein Hierarchisierung von Menschen entlang ihrer Abstammung zur Folge hat und bis heute in Zivilisations- und Fortschritts -Diskursen weiter tradiert wird.

Jahrhunderts die Erwachsenenbildung als nicht minder bedeutendes Element der „Volkserziehung“ und Disziplinierung entdeckt und gefördert.

Instruction in hygiene, domestic science, and industrial arts was also linked to Americanization at the level of practical school programs, but the principal new departure was in adult education for immigrants.¹⁸⁵

Die Tatsache, dass während des ersten Weltkriegs viele Immigranten in der jeweiligen Armee ihres Herkunftslandes dienten, stellte erneut die Frage nach den Möglichkeiten einer erfolgreichen Assimilation, welche auf eine unteilbare nationale Loyalität mit den USA abzielte. Wie im folgenden noch auszuführen ist, ist Verfügungsgewalt des Souveräns über den Tod seiner Bürger von zentraler Bedeutung für die Gemeinschaftskonstitution und die Legitimation der souveränen Macht.¹⁸⁶ Neben dem *National Americanization Committee* engagierten sich nun zunehmend auch die Arbeitgeber von Immigranten in der „Volkserziehung“ und boten *americanization classes* an. Erwerb von Sprachkenntnissen, Hygiene, Selbstmanagement... dies ist Biomacht par excellence, werden doch die Prozeduren der Disziplinierung in die Subjekte selbst hineinverlagert. Somit wurden quasi zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: das Interesse der Unternehmer nach einer dressierten und zugerichteten Arbeiterschaft und die allgemeine Durchsetzung und Sicherung einer breiten nationalen Identifikation wurde mittels staatlicher und privater Disziplinaranordnungen gleichermaßen bedient:

The addition of Americanization classes may be thought of as bringing to a new level of self-consciousness the linkage between assimilation to American culture and the acclimation of pre- industrial immigrants to factory discipline, [...]. Businessmen were deeply involved in these programs, and Americanization became closely identified with welfare capitalism and anti- unionism.¹⁸⁷

Die Angst vor „gefährlichen Klassen“, mögen sie nun als ethnisches oder sozial politisch Bedrohungsszenario phantasiert worden sein, konnte somit angesichts des erfolgreichen Auflösens aller Antagonismen in einem nationalen Wir-Gefühl getrost beiseite gelegt werden. In der Zeit von 1890 bis 1920 wurde die bis dahin gängige Politik der relative freien Immigration verstärkt im Kontext einer amerikanischen

¹⁸⁵ Gleason 1980, 40.

¹⁸⁶ Dies werde ich noch an Hand bei der bei Arendt ausgeführten Entstehung von Staatenlosen im Zuge der Denaturalisierungen in den USA während des ersten Weltkrieges weiter hinten in diesem Kapitel ausführen.

¹⁸⁷ Gleason 1980, 40. Die geschlechtsspezifischen Aspekte von Biomacht und Disziplinierung werden in der Vorstellung von der Arbeiterin, die ihren Mann zu Regelmäßigkeit und Disziplin anhalten sollte, deutlich.

Identität thematisiert. Kennzeichnend für die Debatten rund um die amerikanischen Identität war, dass sich zwar alle über die Notwendigkeit eines amerikanischen Nationalcharakters einig zu sein schienen, aber das jeweils richtige Verfahren zu dessen Durchsetzung löste Kontroversen aus. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Vorstellung des *melting pot* entwickelt: „[...] that all elements should fuse together in the creation of a new and superior American nationality.“¹⁸⁸ Der Begriff der *Americanization* wurde in den ersten zwei Dekaden des 20. Jahrhunderts richtig populär und war Ausdruck des Glaubens, dass jedes Individuum potentiell ein Amerikaner werden konnte auch wenn in manchen Fällen etwas Zwang und Überzeugungsarbeit zum Aufgehen im großen amerikanischen *melting pot* nötig waren. Spätestens jedoch nach dem Ende des ersten Weltkriegs entwickelte sich eine verstärkte Antieinwanderungshaltung, und der *melting pot* schmeckte den Amerikanern, insbesondere den Angehörigen der WASP immer weniger. Kann ein *melting pot* nicht auch überkochen? Muss er nicht doch sehr viel stärker überwacht und reguliert werden - fragte man sich nun.

Der Idee des *melting pot* widersprechend, wurde nun argumentiert, dass ausschließlich eine *Anglo-Saxon* Abstammung eine „authentisch“ amerikanische Lebensweise ermögliche. Nur die völlige Assimilation der Immigranten in diese nationale Dominanzkultur könne die nationale Einheit gewährleisten.

Both Americanization and Anglo-Saxon racialism focussed more exclusively on unity than did the melting pot. [...] they came to mean that there was only one kind of acceptable American. Conformity to that version of cultural unity was required of all immigrants [...].¹⁸⁹

Dem stand wiederum die Kritik gegenüber, dass dieses Konzept des Amerikanischen Ausdruck eines reaktionären Chauvinismus sei. Die wahren Amerikaner dagegen seien jene, die dieser totalen Assimilation widerstanden. Nur sie seien in der Lage das Erbe des *cultural pluralism* aufrecht zu erhalten. Die Idee des „Cultural Pluralism“ wurde 1915 erstmals von Horace M. Kallen als konzeptionelle Verbindung von Ethnizität und amerikanischer Identität eingeführt und wurde zum Gegenkonzept des *assimilation/melting pot*-Modells. Kallen argumentierte, dass im Zuge der umfangreichen Immigration von 1915 Amerika nicht länger eine einzige spezifische Nationalität hätte, sondern vielmehr ein politisches Gemeinwesen sei, das sich gerade

¹⁸⁸ Gleason 1980, 38.

¹⁸⁹ Gleason 1980, 46.

durch seine vielen ethnischen Herkunftsebene auszeichne. Der Zwang zur Kohärenz unterminiere die demokratischen Ideale, welche sich gerade in Pluralität ausdrückten. In diesem Sinne lässt sich argumentieren, dass gerade die ethnische Diversifikation der Bevölkerung das amerikanische Selbstverständnis einer egalitär demokratischen Nation symbolisierte. Das Ideal einer international Staatengemeinschaft, repräsentiert durch die Vereinten Nationen, wird unter anderem mit genau diesem amerikanischen Selbstbild illustriert.

Der Idee der kulturellen Assimilation im *melting pot* sowie dem Ideal des *cultural pluralism* stand jedoch zunehmend der *anglo saxonian racialism* gegenüber. Die Grenzen der Amerikanisierung lägen letztlich in den unüberwindbaren biologischen Differenzen. Angesichts des deutschen Faschismus und des zweiten Weltkriegs wurde die positive Einstellung zum rassistischen Anglo-Saxonism jedoch zunehmend wieder als Widerspruch zu den propagierten demokratischen Idealen begriffen. Im liberalen Klima des New Deal wurde das Konzept des *melting pot* wieder positiv besetzt und die militärische Partizipation im zweiten Weltkrieg hatte eine gänzlich andere Wirkung als noch der erste Weltkrieg. Nun wurden die Truppen und die Diversität der Soldaten, die alle für die gleichen Ziele kämpften, selbst zu einem Inbegriff des *melting pot*, des Amerikanischen. Im Gegenzug zu den totalitären Regimen in Europa und insbesondere zum deutschen Faschismus erlebten die als amerikanisch verstandenen Tugenden von Freiheit und Gleichheit eine Renaissance. Der zweite Weltkrieg hatte eine nicht zu unterschätzende innenpolitische Relevanz.

Die nationale Gemeinschaft und die Gemeinschaft als Nation konfisziert die Leben der Individuen, sie beanspruchen die unendliche Vollendung eines immanenten Lebens und nähren sich vom symbolischen Mehrwert des je einzelnen Todes. Diese Todesgemeinschaft ist zum Notstandsgesetz des modernen Patriotismus geworden, unter dem sich die Gemeinschaft je bedrängter, je volkhafter zeigt.¹⁹⁰

Wie später mit Bezug auf Agamben noch erörtert wird, ist das Verhältnis staatlicher Souveränität, der Bereitschaft für das Kollektiv zu sterben und die Zugehörigkeit durch Staatsbürgerschaft und nationale Identifikation mit dem Kollektiv ein „unvergleichliches Band“. In diesem Sinne können kriegerische Auseinandersetzungen

¹⁹⁰ Vogel 1994, 16. In diesem Sinne können natürlich die Anschläge des 11.9. 2001 nicht unerwähnt bleiben, welche eine beispiellose Welle des Patriotismus nach sich zogen und in der öffentlichen Wahrnehmung sofort als kriegerischer Angriff auf alle Amerikaner und verankert wurden und den „Krieg gegen den Terror“ zur Folge hatte

als Momente der Katharsis für innenpolitische *nation building*-Prozesse betrachtet werden.

Das zunehmende Interesse am „amerikanischen Charakter“ in den 1940ern und 1950ern war auch durch den zweiten Weltkrieg und die neue Stellung der USA als einer der zwei Supermächte des Kalten Krieges begründet. Die US-Regierung förderte die Etablierung des amerikanischen Charakters sowohl im Inland als auch in Europa mit Hinblick auf noch herzustellende oder zu festigende Loyalitäten im Zuge des sich anbahnenden Kalten Krieges. Der Nationalcharakter wurde nun im Auftrag der Regierung wissenschaftlich untersucht, um die Möglichkeiten der Einflussnahme auf Identitäts- Prozesse auszuloten und diese für inner- und internationale Politik nutzbar zumachen.

Die 1950er waren von einer Pluralismusvorstellung geprägt, die den Immigranten erneut als den amerikanischen Prototypen begriff. Das ideologische Prinzip der Vielfalt im Verhältnis zu *equality* wurde durch den Überfluss der Massen- und Konsumkultur repräsentiert: allen ist alles verfügbar. Pluralität war als ideologische Grundkonstante der Demokratie in dieser Zeit zwar erwünscht, als soziale Realität und Ursache von Fraktionierungen und Unruhen aber gefürchtet. Die sozialen Kämpfe Schwarzer Amerikaner gegen Ungleichheit und Diskriminierung wurden zum Kristallisationspunkt dieses Paradoxes. Der Widerspruch zwischen universalistischer Rhetorik und rassistischer Segregations-Politik wurde durch die Bürgerrechtsbewegung bekämpft und führte 1964 zum *Civil Rights Act*.

Ende der 1960er und in den 1970er Jahren wurde die Kritik immer radikaler und grundsätzlicher. Nicht nur die traditionellen Werte der nationalen Identität, sondern das „System Amerika“ gekennzeichnet durch Kapitalismus, freie Marktwirtschaft, soziale Ungleichheit, rassistische und sexistische Diskriminierung, imperiale Kriege wurde nun in Frage gestellt. Die Entwicklung verschiedener sozialer Bewegungen wie der Neuen Linken oder der feministischen Bewegungen konfrontierte die Gesellschaft ebenfalls mit den systemimmanenten Widersprüchen und hatte die verstärkte Herausbildung von partikularistischen Identitäten zur Folge. Die Ausdifferenzierung der Bevölkerung anhand sozialer und kultureller Praktiken, Differenzen oder Diskriminierungen konstituieren bis heute die andere Seite einer als homogen vorgestellten WASP-Identität Amerikas.

Der vorangehende Exkurs hat die Prozeduren der Biomacht und die Entstehung von Disziplinaranordnungen anschaulich gemacht. Dies kann im Zusammenhang mit zu Beginn dieser Arbeit ausgeführten bevölkerungspolitischen Maßnahmen gesehen werden. Das primäre Ziel der Prozeduren der Biomacht war den Kontakt der in den deutschen Kolonien lebenden Weißen Bevölkerung mit den Einheimischen zu regulieren. Darüber hinaus jedoch berührte die Frage der „Mischehen“ beziehungsweise der „Rassenmischung“ zusätzlich staatsrechtliche Aspekte und hatte „zugleich auch Konsequenzen für die ethnische Zusammensetzung der Metropolen selbst“.¹⁹¹ Auch der Ausflug in die US amerikanische Immigrationsgeschichte und die daraus hervorgehenden Disziplinierungstechniken mit dem Ziel der Amerikanisierung zeigte sehr konkret, wie Prozeduren der Biomacht in die Zurichtung und Disziplinierung individueller Körper und deren Verschmelzung zu einem Volkskörper, beziehungsweise zu einem nationalen Kollektiv, verwickelt sind.

Wie verschränken sich Vorstellungen von Gemeinschaftsidealen, rassistische Ein- und Ausschlüsse, geschlechtsspezifisch organisierte Zugänge zu nationalstaatlichen Privilegiensystemen in verschiedenen Konzepten von Staatsbürgerschaft? Im folgenden wird zunächst Rousseaus Begriff des Staatsbürgers dargestellt, um im folgenden Abschnitt zu diskutieren, wie sich staatliche Souveränität und das staatliche Gewaltmonopol mit der Erfindung der Menschenrechte in Verbindung setzen lässt. Nach einem kurzen Bezug auf die Situation von Staatenlosen nach dem 1. Weltkrieg, wird die Bedeutung der Menschenrechte im Kontext heutiger Migrationsbewegungen untersucht. Dieses Kapitel endet mit Überlegungen zu aktuellen Kämpfen der „Kein Mensch ist Illegal“-Bewegung im Verhältnis zu Staatsbürgerschaft und Bürgerrechten.

Gerade seitdem die Bevölkerung, die auf einem Territorium verstreute Menge von Menschen, bürokratisch, strategisch und kommunikationstechnisch bearbeitet, erfasst und verwertet wird, sublimiert sie sich zu den Einheiten von »Volk« und »Gemeinschaft«, und gerade durch diese Verbindung von Apparat und identitärer Umwölkung sind die modernen Gesellschaften dämonisch geworden. Sie sind zu Gesellschaften geworden, die aus dem nackten Leben der Individuen den Körper der Nation herauschneiden, sie sind zu Gesellschaften geworden, die, wie Foucault gesagt hat, leben machen und in den Tod stoßen¹⁹²

Vogel macht hier deutlich, dass ein gemeinsames »Wir sind ein Volk«-Gefühl keineswegs nur mittels der Konstruktion einer gemeinsamen Abstammung, die sich

¹⁹¹ Grosse 2001, 52.

¹⁹² Vogel 1994, 18.

auf einen biologischen Rassebegriff gründet, hergestellt, sondern durch vielfältige Biopolitiken und Disziplinierungstechniken geschaffen wird. Auch soziale Praktiken, Kultur, Religion oder aber Sprache können dazu beitragen, eine heterogene Ansammlung von Menschen zu einem Gesamtkörper zu verbinden.

Es lässt sich feststellen, dass die biologistische Argumentation des Völkischen zunehmend durch eine kulturalistische ergänzt wurde. Die „Anderen“ werden immer öfter aufgrund zugewiesener kultureller Differenzen stigmatisiert und im wahrsten Sinne des Wortes ausgegrenzt, eine diskursive und politische Entwicklung welche es im Folgenden genauer zu untersuchen gilt, und die im Zusammenhang mit dem Erstarken des Ethnopluralismus und dessen Forderung nach einer „Pflicht zur Differenz“ zu sehen ist. Dieser sogenannte Ethnopluralismus, der besser Ethno-Segregationismus hieße, geht in Europa auf die französischen Denker der „Neuen Rechten“ wie z.B. Alain de Benoist zurück und ist die theoretische Grundlage des sogenannten „Rassismus ohne Rassen“.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Rassismus und dem Nationalismus ist, dass die Zuschreibung von „Rassen“- Identitäten heute als überwunden und verpönt gilt, sprich, dass heute nicht mehr mit Rassenzugehörigkeit argumentiert wird. Dagegen sind „nationale Identitäten“ und „kulturelle Unterschiede“ Konstrukte, die von allen Seiten Akzeptanz erfahren.¹⁹³

Nationale Identität auf simplen biologischen Unterschieden zu gründen gilt inzwischen oft als unfein. Allerdings scheint die Notwendigkeit des Differenzgewinns ungebrochen. Es lässt sich eine gar nicht mehr so neue Spielart beobachten, wie soziale und politische Verhältnisse, Ungleichheit und Diskriminierung nun legitimiert werden. Statt auf die unterstellte unterschiedliche biologische Grundausstattung zu verweisen, kam nun die Kultur ins Gerede. Das Herumlaborieren mit Begriffen wie Blut, Vererbung, Plasma, Gehirngröße etc. wich zunehmend der Rede von Mentalität, Tradition, Einstellung, kurz: der von Yuval-Davis so pointiert formulierten „Colonization of the Social by the Cultural“.¹⁹⁴ Die Rede von der so gänzlich anderen Kultur ermöglichen es, ebenso gut wie die Setzung einer biologische Differenz, das Eigene zu definieren, in dem es vom Fremden oder Anderen abgespalten wird, um somit ein Kollektiv als „imagined community“ zu konstituieren.

¹⁹³ Uremovic, Olga; Oerter, Gundula. 1994. *Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion* (Frankfurt am Main: Campus), 19.

¹⁹⁴ Yuval-Davis 1997, 12

Des Herrn Rousseaus Kopfgeburt: Der Homo Nationalis

Politics of otherness, mögen sie nun auf einem biologisch oder kulturalistisch erzielten Differenzgewinn beruhen, wirken somit auf Individuen und auf das Kollektiv als Ganzes. Bezogen auf die Nation lässt sich dies folgendermaßen formulieren: „National identity thus exists at two levels: the individual’s sense of self as national, and the identity of the collective whole in relation to others of like kind“¹⁹⁵ De Lauretis beschreibt die Beziehung zwischen der imaginären Selbstrepräsentanz des Individuums und der Gesellschaft als von Althusser beschriebenen Prozess der Interpellation, “the process whereby a social representation is accepted and absorbed by an individual as her (or his) own representation, and so becomes, for that individual, real, even though it is in fact imaginary.”¹⁹⁶ Ein Ansatz, der, auf nationale Kollektive übertragen, die das Kollektiv konstituierende Wechselwirkung zwischen der Subjektappellation durch Institutionen und dem Imaginären beschreibt.

Jede soziale Gemeinschaft, die durch das Wirken von Institutionen reproduziert wird, ist imaginär; d.h. sie beruht auf der Anerkennung eines gemeinsamen Namens und auf Traditionen [...]. Im Falle der nationalen Formation ist das Imaginäre, das auf diese Weise realitäts- bildend wirkt, das ‘Volk’.¹⁹⁷

Identität und vor allem die Identifizierbarkeit von Individuen hat eine große Bedeutung. Wie schon ausgeführt, fungiert der Staat als Arena verschiedener Institutionen, mit deren Hilfe ein Netz aus Apparaten und Alltagspraktiken geschaffen wird, durch welche das Individuum lebenslänglich den „[...] Status des *homo nationalis*, *homo oeconomicus*, *politicus*, *religiosus*, [...] erhält.“¹⁹⁸ Die Staatsbürgerschaft regelt die Partizipation und den Zugang des Einzelnen zu den Ressourcen des Kollektivs wie auch seine Pflichten gegenüber der nationalen Gemeinschaft. Der Status des *homo nationalis* gründet sich auf den des *homo politicus* und dieser auf den des *homo oeconomicus* - sprich die Teilhabe am politischen Leben geht ursprünglich auf eine patriarchale Bestimmung von Bürgerrechten als exklusive Rechte Weißer, besitzender Männer zurück.¹⁹⁹ Auf der Trennung von privater und öffentlicher Sphäre basierend, gründete

¹⁹⁵ Verdery 1993, 40

¹⁹⁶ De Lauretis 1989, 12. (Kursivierung im Original)

¹⁹⁷ Balibar und Wallerstein 1988, 115.

¹⁹⁸ Balibar und Wallerstein 1988, 114. (Kursivierung im Original)

¹⁹⁹ Diese abendländische Subjektconstitution hatte jedoch keineswegs die Solidarität unter den davon Ausgeschlossenen zur Folge. In den USA argumentierten Weiße Frauenrechtlerinnen 1866: sie als Weiße Frauen hätten legitimere Ansprüche auf das Wahlrecht als Schwarze Männer. Letztlich aber wurde es diesen von den Weißen Männern aus taktischen Gründen zuerst zugesprochen. Hier wird deutlich, wie

sich sowohl die nationale Vertragsgesellschaft als auch das ethnisch begründete nationale Kollektiv lange Zeit auf eine patrilinear organisierte Genealogie. In diesem Sinne beschreibt Carole Pateman das Konzept der Staatsbürgerschaft als Konzept, das Frauen trotz der erkämpften Bürgerrechte das „Wollstone dilemma“ beschert hat, nämlich Gleichheit innerhalb eines ursprünglich patriarchalen Rahmenwerks erlangt zu haben.²⁰⁰

Die Nation organisierte sich politisch ursprünglich als homosozialer Verbund, ein „political body[a] body organized, living, and similar to that of man“²⁰¹ den Rousseau mit dieser Beschreibung nicht zufällig zum Leben erweckte, denn die Rousseausche Theorie des Staatsbürgers und seines Verhältnisses zu „seiner Nation“ ist gespickt mit geschlechterdifferenten Körpermetaphern.

The citizen-body Rousseau invokes is that of the male infant. He is a child “who in the opening of his eyes must see the nation”, not in the abstractions of laws but in the “real republican” experience of patriotism, invoked and produced by the powerful imprinting of a woman’s body, through the contact of flesh to flesh: “Every real republican sucks with his mothers’ milk love of his country, which means [love] of its laws and liberties.”²⁰²

Rousseau bringt es hier geradezu auf den Punkt: der Zugang des männlichen Staatsbürger- Subjekts zur öffentlich politischen Sphäre verlief über die Frau oder genauer gesagt durch den physischen Körper und die symbolische Repräsentation der Frau hindurch, welche notwendigerweise in einem auf ihre biologische Funktion reduzierten Objektstatus verweilen musste. Die dem nationalen Kollektiv einverleibten „eigenen“ Frauen gewährleisteten allerdings nicht nur die biologische Reproduktion der nationalen Bevölkerung. Sie vollzogen vielmehr jene erste Geburt, nämlich die des „nackten Lebens“ (Agamben) welcher nach Rousseau zwangsläufig die zweite Geburt folgen muss: Die Verwandlung des kindlichen männlichen Bürgers in einen verantwortlichen Staatsbürger. Die Kollektiv-Werdung konzeptualisiert Rousseau als „the social re-creation of birth which closely parallels the narrative of the founding of nations. The legislator is midwife at the »second birth«, making it at once a corporeal

verzahnt patriarchale und rassistische Diskurse sind und wie sich dies in politischen Prozessen ausdrücken kann.

²⁰⁰ Zitiert bei Mouffe, Chantale. 1995. „Feminism, Citizenship, and Radical Democratic Politics“, in Nicolson, Linda; Seidman, Steven (Hgs.) *Social Postmodernism: Beyond Identity Politics* (Cambridge: University Press Cambridge), 321.

²⁰¹ Fermon 1997, 162.

²⁰² Fermon 1997, 162. Die Frau als physisch erfahrbare Verkörperung von abstrakten Werten wurde schon anhand der Allegorisierung nationaler Tugenden und Werte im öffentlichen Raum des 19. aber auch 20. Jahrhunderts im Teil zwei dieses Kapitels beschrieben

and a legislative act“.²⁰³ In Rousseaus phallokratischem und misogynem Projekt wird der mütterliche Körper zwar gebraucht, zugleich muss er aber auf dem Weg der Überschreibung des männlichen Kindes an die Nation auch überwunden, transzendiert werden, denn die Frau ist immer auch eine unsichere Kandidatin.

Woman is the mother [...] the mother whose body must be transcended or overcome. Woman is the mother who, when embodied in the state and its relations, administers life as well as death. Woman as mother troubles the father(s): she is the only one who can legitimate the child-citizen, who can give him his (his own, i.e. the father's) name.²⁰⁴

In diesem Sinne muss der Gesetzgeber die „second birth“ betreiben „to transform the individual into part of a collective“,²⁰⁵ denn die wahre Liebe des *male child-citizen* darf niemandem anders als den Gesetzen und der Freiheit seines Landes gelten.²⁰⁶ Der nationale Diskurs ist also im höchsten Masse auch ein Liebesdiskurs, möglicherweise ließe sich sogar fragen, ob man nicht auch von einem homosozialen Liebesdiskurs mit heterosexueller Repräsentation sprechen kann. So analysiert Fermon in nationalen Diskursen von Montesquieu bis Anderson die sich mehr oder weniger unterschwellig durchziehende Rede von einem Band zwischen Männern

the nation is always conceived as a deep, horizontal comradeship [...] it is this fraternity that makes it possible ... not so much to kill, as willingly to die for such limited imaginings.²⁰⁷

Zusätzlich kann argumentiert werden, dass die Bereitschaft zum Sterben für die Nation inklusive der vorangehenden Identifikation mit der Nation auch durch die feminisierte Darstellung nationaler Werte im öffentlichen Raum gefördert wird. Agamben spricht über das Verhältnis des männlichen Staatsbürgers zu „seiner“ Nation sogar von einem „unvergleichlichen Band“ welches das nackte Leben in die juristisch politische Ordnung einbezieht. Könnten wir Rousseau hierzu befragen, würde er vermutlich antworten, Agamben spreche hier vom „nackten Leben“ welches durch die zweite, die soziale Geburt, transformiert werden müsse. Tatsächlich aber betont Agamben in seiner

²⁰³ Fermon 1997, 168.

²⁰⁴ Fermon 1997, 171.

²⁰⁵ Fermon 1996, 173.

²⁰⁶ Siehe in diesem Kontext die *naturalization ceremonies* in den U.S.A. in der Beschreibung von Susan Bibler. 2003. „Citizenship, Activism, and the State. Cultural logics of belonging and movement: Transnationalism, naturalization, and U.S. immigration politics“, in *American Ethnologist. The Journal of the American Ethnological Society*. vol. 30, Nr 4, November 2003, 514. „As rituals, these ceremonies – like the term naturalisation (Anderson 1983:145) – were remarkable. They fluctuated between the tendium of bureaucratic processing and the mysticism of a religious conversion.“

²⁰⁷ Fermon 1997, 164. Montesquieu: „The man with »political virtue« is the man who loves the laws of his country and » who acts out of love for the laws of his country«“.

Analyse des Staatsbürger-Werdens nicht einen zweiten, lebensbejahenden Transformationsprozess, sondern dessen Gegenteil. Die männlichen Bürger müssen für „ihre Teilnahme am politischen Leben mit einer bedingungslosen Unterwerfung unter eine Macht“, die fortan über ihre Leben und ihren Tod verfügt, bezahlen.²⁰⁸ So wurde das männliche Subjekt gerade durch die Überschreibung der eigenen Verfügungsgewalt über Leben und Tod an den Souverän zum Bürger.²⁰⁹

Vom Untertan zum Bürger oder von der Krise der Menschenrechte

Erst die modernen Prozeduren der Biomacht, die „Reflexion des Biologischen im Politischen, fortschreitende Organisierung des Lebenden in einen Bereich von Wert und Nutzen...“²¹⁰ ermöglichte letztlich die Verwandlung des Untertans zum Bürger. Denn mit den Prozeduren der Biomacht gingen neue Subjektivierungsprozesse einher sowie die Etablierung einer neuen juristischen Ordnung die auf diese Subjekte wirkte.

Durch das Herauswachsen aus der privaten Sphäre der Familie, tritt der *male child-citizen* in die juristisch-politische Ordnung des Nationalstaates über und transformiert zum Staatsbürger. Staatsbürgerschaft bestimmt, wer sich als volles Mitglied eines nationalen Kollektives begreifen darf und wer nicht. Sie bestimmt, wer Anspruch auf den (Rechts-) Schutz der Gemeinschaft hat und wer nicht. Sie definiert somit das Innen und das Außen der Gemeinschaft entlang spezifisch nationaler Vorstellungen der Zugehörigkeit und Fremdheit. Konzeptuell lassen sich zwei Modelle zur Definition nationaler Zugehörigkeit unterscheiden: das *jus sanguinis*, einer ethnisch begründeten Gemeinschaft allerer, die „eines Blutes“ sind. Diese Gemeinschaftsvorstellung ist biologistisch und essentialistisch, wird aber oft kulturalistisch durch eine als gemeinsam vorgestellte Sprache, Kultur und Geschichte ergänzt. Dem *jus sanguinis* steht das *jus solis* gegenüber. Idealtypischerweise basiert es auf der einheitlichen Staatsbürgerschaft aller auf dem nationalen Territorium Geborenen. Erst durch den Erhalt und dann durch die Ausübung ihre Bürgerrechte, also durch die gemeinsame politische Partizipation, bestätigen sie die nationale Souveränität und stellen sie zugleich her. Die Bürger bilden

²⁰⁸ Agamben, Giorgio. 2002. *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag), 100.

²⁰⁹ Fermon 1997, 177. „Die Rolle der Frau war dagegen nicht auf das Sterben sondern auf das Gebären festgelegt „womens primary role manifested itself in the child-rearing function of the family. [...] Moreover the family is the only realm to which women who were mothers were admitted, with or without a contract.“

²¹⁰ Diefenbach 2001, 24.

eine Art Vertragsgemeinschaft, die auf einem als gemeinsam gesetzten Wertekanon gründet. Aus der Sicht Elsässers ist die Nation „die Gesamtheit derer, die unabhängig von Herkunft, Sprache, Religion und Kultur nach gemeinsamen Idealen in einem gemeinsamen Staat leben wollen – ein politisches Konstrukt auf der Grundlage des *Volunté générale*.“ Die Gruppe Demontage widerspricht hier jedoch.

Grundsätzlich ist Vorsicht angebracht gegenüber einem den sozialen Verhältnissen entrückten Idealismus des gemeinsamen Wollens. Entscheidend ist aber, dass Elsässer in seinen Beispielen die Gründungsmythen, mit denen sich die jeweiligen bürgerlichen Staaten selbst legitimieren, als wahr annimmt²¹¹

Und auch Foucault meldet seine Zweifel an am *jus solis*, an der Realität einer auf einem vertraglichen Konsens und damit ausschließlich im Bereich des Juridischen gegründeten Gesellschaft. Sei es doch „nicht der Konsensus, der den Gesellschaftskörper erscheinen lässt, es ist viel mehr die Materialität der Macht über die Körper der Individuen“²¹² also die Prozeduren der Biomacht, die letztlich den Kollektivkörper aus disziplinierten und zugerichteten Individuen formen. Es sind Individuen, die für die vertragliche Konsensbildung á la „wir sind ein Wir denn wir alle stimmen dem gemeinsamen Vertrag zu“ zuerst als Gleiche vor dem Gesetz imaginiert werden müssen.

Die Bedenken an diesem Konzept sind nicht neu. Schon Joseph Jacotot hinterfragte die zentrale Übereinkunft der Amerikanischen Verfassung „All Men are Created Equal“, in dem er die hier vorausgesetzte „Identität zwischen dem Prinzip der Gemeinschaft der Gleichen und dem des Gesellschaftskörpers“ anzweifelte.²¹³ Der Rede über die Gleichheit käme viel mehr eine symbolisch konstitutive Funktion für die Identität einer Gemeinschaft zu, als dass das Prinzip der Gleichheit faktisch eine Gemeinschaft von Gleichen konstituieren würde. Ist die Herstellung von Gleichheit als performativer Erzählakt des Nationalen im Rahmen einer auf den Gesellschaftsvertrag gegründeten Gemeinschaft beschreibbar? „Wenn die Gleichheit das Gesetz der Gemeinschaft ist, gehört die Gesellschaft der Ungleichheit.[...] Die Gemeinschaft der Gleichen wird niemals die Gesellschaft der Ungleichen verdecken, doch sie existieren auch nicht ohne einander“.²¹⁴ Haben tatsächlich alle Bewohnerinnen und Bewohner eines Territoriums all jene Bürgerrechte der Gemeinschaft in der sie leben? Viele Immigranten verfügen

²¹¹ Elsässer, 1999.

²¹² Foucault, Michel. 1976. *Microphysik der Macht. Strafrecht, Psychiatrie und Medizin* (Berlin: Merve Verlag), 108.

²¹³ Ranciere, Jacques. 1994. „Die Gemeinschaft der Gleichen.“, in Vogel, Joseph (Hg.) *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*. (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag), 121.

²¹⁴ Ranciere 1994, 123

beispielsweise nur über eingeschränkte bürgerliche und nicht über alle politischen Rechte. Die vollständige Zugehörigkeit zum nationalen Kollektiv steht und fällt mit dem Erteilen oder Verweigern der Staatsbürgerschaft und damit dem Zugang zu den Bürgerrechten. Das war nicht immer so. Die staatliche Garantie von Bürgerrechten mit der zeitgleichen Abtretung von Rechten durch die Individuen an den Staat sind Ausdruck von Aushandlungsprozessen nationaler *politics of belonging* und dienen der Herstellung und Reaffirmation der staatlichen Souveränität.

Dem Selbstverständnis des Nationalstaats, wie er sich seit der amerikanischen Unabhängigkeit und der französischen Revolution entwickelt hat, liegt der Anspruch zu Grunde, das ganze Volk zu repräsentieren. Die solchermaßen begründete Souveränität entstand nach Arendt auf der Verschmelzung von bis dahin getrennten Faktoren: der nationalen Zugehörigkeit und dem Staatsapparat. Während in vor-nationalen Gemeinwesen, beispielsweise konstitutionellen Monarchien, „die höchste Funktion des Staates, der gesetzliche Schutz aller Einwohner des Territoriums ist, ohne Rücksicht auf deren nationale Zugehörigkeit“ wurde nun der Staat zu einem Instrument der Nation. Nun zählte nur noch die nationale Zugehörigkeit als „einzig verbliebenes Band zwischen den Bürgern eines Nationalstaates, in dem kein Monarch mehr das allen gemeinsame Interesse symbolisch und faktisch repräsentierte“.²¹⁵ Wie bezugnehmend auf Rousseau und Agamben schon beschrieben, materialisiert sich die faktische Anerkennung der nationalen Zugehörigkeit in der verbrieften Staatsbürgerschaft, dem institutionalisierten Handel zwischen Individuum und Staat.²¹⁶ Welche Rechte aber hat das Individuum die es an den Staat abtreten kann? Im Licht dieser Frage mag es nicht verwundern, dass die Menschenrechte als unveräußerliches Gut, das ein jeder Menschen aufgrund der schlichten Tatsache seines Menschseins, besitzt, ebenfalls in der Zeit erfunden wurden, in der die Idee der Nation, staatlicher Souveränität und einer Bürgerschaft entwickelt wurden.

Die in Frankreich proklamierten Menschenrechte wurden als universell und zugleich „als die spezifischen nationalen Rechte eines souveränen Volkes“ konzeptualisiert.²¹⁷ Agamben erläutert diese Verbindung in seiner Arendt-Rezeption wie folgt: da sich die

²¹⁵ Arendt 2001, 489.

²¹⁶ Sinngemäß ließe sich dies zusammenfassen als :Übernimmst du Pflichten und trittst Rechte an Vater Staat ab, so gewährt er dir auch Rechte und dich und deinen Anspruch auf diese Rechte.

²¹⁷ Arendt 2001, 489.

Menschenrechte qua Geburt materialisierten, „wird das natürliche nackte Leben“, sprich „das Faktum der Geburt“ zur „Quelle und zum Träger des Rechts“.

und weil die Erklärung das native Element in das Herzen der politischen Gemeinschaft selbst eingeschrieben hat, kann sie an diesem Punkt die Souveränität auch der Nation zuschreiben. [...] So schließt die Nation die etymologisch von *nascere* abstammt, den Kreis den die Geburt [*nascita*; frz. *naissance*] des Menschen geöffnet hat.²¹⁸

Die Verbindung staatlicher Souveränität mit unveräußerlichen Rechten über die jeder Menschen qua Geburt verfüge, ist jedoch paradox. Einerseits müssen nationale Verfassungen, die sich auf die Anerkennung der Menschenrechte als „unabhängig von Staatsbürgerschaft und nationaler Differenz konzipierte“ Rechte aller Menschen gründen, diesen unterwerfen. Andererseits aber begründet der Nationalstaat seine absolute Souveränität ausschließlich durch den Volkswillen seiner Staatsbürger und unterwirft sich somit keinem anderen Willen als sich selbst. Die „Verquickung der Menschenrechte mit der im Nationalstaat verwirklichten Volkssouveränität“ wurde zunehmend zu einem Problem.²¹⁹ Zwar dachte man, dass „alle Menschen Staatsbürger irgendeines politischen Körpers waren“ und man deshalb erwarten konnte, „dass die Menschenrechte in jeweils verschiedener Form für alle verwirklicht werden“ doch dem war mit Nichten so.²²⁰

Nun stellte sich plötzlich heraus, dass in dem Augenblick, in dem Menschen sich nicht mehr des Schutzes einer Regierung erfreuen, keine Staatsbürgerrechte mehr genießen und daher auf ein Minimum an Recht verwiesen sind, das ihnen angeblich eingeboren ist, es niemanden gab, der ihnen dieses Recht garantieren konnte, und keine staatliche oder zwischen staatliche Autorität bereit war, es zu beschützen.²²¹

Die Verbindung zwischen staatlicher Souveränität und dem Schutz sowohl spezieller Bürgerrechte als auch der Menschenrechte im Allgemeinen, ist nach Agamben ein Paradoxon: „Der Souverän steht zugleich außerhalb und innerhalb der Rechtsordnung“ – einer Ordnung die nur der Souverän aufheben kann und welche zugleich Ausdruck seiner Macht ist.²²² Es ist der souveräne Staat, der entscheidet, wer Anspruch auf den

²¹⁸ Agamben 2002, 136.

²¹⁹ Arendt 2001, 603.

²²⁰ Arendt 2001, 603.

²²¹ Arendt 2001, 605. Und als ob Arendt damals geahnt hätte, dass Jahrzehnte später, Kriege als humanitäre Intervention legitimiert und im Namen der Menschenrechte geführt werden setzte sie sogleich hinzu: „Wenn andererseits, wie im Falle der Minderheiten, sich wirklich eine internationale Körperschaft bereit fand, diesen fehlenden Regierungsschutz zu ersetzen, fand sie sich schneller diskreditiert, als sie Zeit hatte ihre Maßnahmen durchzusetzen [...]“

²²² Agamben 2002, 25.

Schutz dieser Rechtsordnung hat und wer nicht. „Im System der Nationalstaaten erweisen sich die sogenannten heiligen und unveräußerlichen Menschenrechte, sobald sie nicht als Rechte eines Staatsbürgers zu handhaben sind, als bar allen Schutzes und aller Realität.“²²³

Den bürgerlichen Menschenrechten ist ihre Begrenzung immanent: zum einen beinhaltet die Vorstellung von Rechten einen wie auch immer verfassten Souverän, einen überlegenen Akteur, demgegenüber man Rechte hat, der sie verweigern oder gestatten kann. Zum anderen ist der Gedanke des möglichen Abhandenkommens mitgedacht, wenn betont werden muss, dass etwas unveräußerlich ist. Sehen wir jedoch hiervon ab und gehen davon aus - wie im bürgerlichen Menschenrechtsdiskurs vorausgesetzt - dass es so etwas wie ein in sich selbst begründetes universelles Recht geben könne, so muss gefragt werden, ob die politische Form des Nationalstaates und die damit einhergehenden Konzepte von staatlicher Souveränität und von Staatsbürgerschaft nicht letztlich kontraproduktiv für die bürgerlich-juristische Idee universeller Menschenrechte ist?²²⁴ Legitimiert durch das staatliche Gewaltmonopol, kann ein Staat im Rückgriff auf die jeweiligen Regelungen der Staatsbürgerschaft und der Einwanderung einen Menschen als legal oder illegal definieren. Nationalstaaten erheben damit eine verbrieft nationale Zugehörigkeit in den Status einer Existenzgrundlage, ja gewissermaßen einer Existenzberechtigung. Um es mit Rousseau zu formulieren: „as soon as he is alone, he is nothing: as soon as he has no country, he is no longer and if he is not dead, he is worse“.²²⁵ Es lässt sich feststellen, dass nicht nur der Zugang zu Bürgerrechten, sondern sogar der Schutz der als unveräußerlich entworfenen Menschenrechte letztlich auf der staatlichen Anerkennung der Existenz eines Individuums durch Erteilen der Staatsbürgerschaft gegründet ist. Ohne Pass ist das „nackte Leben“ nichts wert und damit scheint die obige Frage beantwortet: Selbiges Prinzip das den Schutz universeller Menschenrechte garantieren sollte - nämlich die staatliche Souveränität - macht den universellen Anspruch der Menschenrechte zunichte indem ihre Durchsetzung an das exklusive Prinzip der Staatsbürgerschaft gebunden ist. Die Exklusivität des Konzepts von Staatsbürgerschaft, welche auf wie auch immer begründeter nationaler Zugehörigkeit fußt, produziert unweigerlich Menschen, die als Vogelfreie in einem Raum absoluter Rechtlosigkeit unter uns leben. Im Folgenden

²²³ Agamben 2002, 135.

²²⁴ Für die Anregungen an dieser Stelle danke ich insbesondere Cornelia Schlothauer.

²²⁵ Fermon 1997, 163.

werde ich die gewaltförmigen Auswirkungen dieses der Logik von Nationalstaaten inhärenten Paradoxons anhand zweier Beispiele beschreiben.

Der Staatenlose

Arendt analysiert den inhärenten Widerspruch zwischen der Logik von Nationalstaatlichkeit und dem Anspruch auf Menschenrechte anhand der Situation von Minderheiten und Staatenlosen nach dem ersten Weltkrieg. Zu dieser Zeit lebten in Europa c.a. 25 bis 30 Millionen Menschen unter den im Völkerbund niedergelegten Minderheitenstatuten.²²⁶ Die Minderheiten waren zwar nicht wirklich staatenlos, da spezielle Gesetze ihnen zumindest eingeschränkte Rechte sicherten, welche ihnen sonst nur Staatsbürgerrechte abgesichert hätten. Allerdings waren „die eigentlichen Elementarrechte, wie das Recht auf Aufenthalt und Arbeit, in den Minderheitenverträgen nicht vorgesehen [...]“²²⁷ Die Situation der Staatenlosen, welche sie als die „neuste Menschengruppe der neueren Geschichte“ bezeichnet, war dagegen noch problematischer.

Weder das 18. noch das 19. Jahrhundert kannte Menschen, die, obgleich sie in zivilisierten Ländern lebten, sich in einer Situation absoluter Recht- und Schutzlosigkeit befanden.²²⁸

Bis zum Ende des ersten Weltkrieges war Staatenlosigkeit lediglich ein juristisches Kuriosum, ein „Nebenprodukt der großen Wanderungen der europäischen Völker *nach der* Neue Welt. Sie entstand, wenn die Vereinigten Staaten in gezählten Fällen einem Naturalisierten die Staatsbürgerschaft wieder entzogen“, ²²⁹ beispielsweise weil er seinen Wohnsitz außerhalb der USA verlegt hatte oder er ein ehemaliger Bürger der im ersten Weltkrieg bekämpften Nationen war. Die Entstehung einer großen Anzahl von Staatenlosen, welche als Flüchtlinge Asyl suchten, nahm nach dem zweiten Weltkrieg des 20. Jahrhunderts eine bis dahin ungeahnte Dimension an. Leider kann man nicht unbedingt sagen, dass aus der leidvollen Erfahrung dieser Menschen gelernt wurde. Die Situation der absoluten Rechtlosigkeit, welche Arendt für die Staatenlosen dieser Zeit beschrieb, lässt sich heute durchaus mit der von heutigen „Illegalen“, sprich undokumentierten Immigranten oder ehemals legalen Immigranten, die rückwirkend illegalisiert wurden, vergleichen.

²²⁶ Arendt 2001, 572.

²²⁷ Arendt 2001, 576.

²²⁸ Arendt 2001, 578.

²²⁹ Arendt 2001, 580.

Paperless People

Neben illegalisierten Menschen, denen so grundlegende Rechte wie Bildung, Freizügigkeit und medizinische Versorgung ebenso abgesprochen werden wie die Möglichkeit im Falle von gewalttätigen Übergriffen, Vergewaltigung oder sklavereiartiger Ausbeutung die Täter vor Gericht zu bringen, gibt es jene Menschen mit eingeschränktem Zugang zu Rechten: Flüchtlinge mit laufendem Asylverfahren oder aber Immigranten, die in Deutschland nur im eingeschränkten Maße am gesellschaftspolitischen Leben partizipieren dürfen.²³⁰ Die gescheiterte Debatte um die doppelte Staatsbürgerschaft in der BRD spricht für sich. Bis heute werden selbst Menschen, die vor Jahrzehnten hier geboren wurden auf „unsere ausländischen Mit-Bürgern“ reduziert.

Illegalisierte Menschen werden oftmals als vogelfrei bezeichnet, da sie nahezu keine Möglichkeiten haben, elementare Menschenrechte - von Bürgerrechten sei hier gar nicht erst die Rede - zu beanspruchen. In der BRD haben undokumentierte Menschen keinerlei Rechte, in Kalifornien wurde 1994 über *Proposition 187* abgestimmt. Sie wurde angenommen und damit erlosch der Anspruch von *paperless people*, auf medizinische und schulische Grundversorgung. Zugleich beinhaltete die *Proposition* die beispielsweise an Lehrer, Ärzte und Krankenhauspersonal gerichtete Aufforderung zur Denunziation um die Deportation von *paperless people* effizienter gestalten zu können.

In Solidarität mit der 1997 in Frankreich entstandenen Bewegung der *Sans Papiers* schreibt der Herausgeber der Zeitschrift *Multitudes* und Theoretiker der „Autonomie der Migration“ Yann Moulier Boutang: „Wenn die Illegalen die Regelung ihrer Situation verlangen, so fordern sie ihr Recht auf Rechte ein“.²³¹ Die Radikalität der Forderung des „Rechtes auf Rechte“ liegt in der implizierten Aufhebung nationalstaatlicher Logik, die von einer inhärenten Verschmelzung des Staatsbürgers mit jenen Menschen ausgeht, die auf dem Territorium einer Nation leben. Dies entspricht einer Logik, die nur jenen, die

²³⁰ Die Begriffe *paperless people* oder *sans papiers* sind den Zustand beschreibende Begriffe, die von den Betroffenen selbst verwendet werden. Sie sind einem Begriff wie „der Illegale“ vorzuziehen, da damit der administrativ vollzogene, definitorische Akt in sehr viel essentiellerer Weise auf die Menschen eingeschrieben wird und als Akt zu gleich sprachlich verschleiert wird. Der „Illegalisierte“ dagegen, beinhaltet, wenn auch weniger deutlich als die englischen und französischen Begriffe, den Akt – der Mensch wird illegalisiert, denn Menschen sind nicht illegal, sie werden dazu gemacht in dem sie keine Aufenthaltspapiere bekommen.

²³¹ Boutang, Yann Moulier. 1997. „Papiere für alle. Frankreich, die Europäische Union und die Migration“ *die beute. zeitschrift für politik und verbrechen*. vol 13, Nr 1, 52.

den Status des Bürgers haben, nicht aber all jenen, die faktisch auf dem Territorium leben, ein Recht auf Rechte zugesteht.

Die Forderung all der Kämpfe der Illegalen um Regelung der eigenen Situation, jenes „Papiere für alle“, folgt einem radikal anderen Prinzip als die administrative und juristische Maschine, [...] Gegen das Einwanderungsgesetz [...] stellt das radikale Prinzip das Recht auf Einwanderung, das Recht, sich niederzulassen und über die gleichen Rechte zu verfügen wie die anderen bereits Niedergelassen.²³²

Die Macht des staatlichen Souveräns, zu definieren, wer zum nationalen Kollektiv gehört und wer nicht - also die heutigen Gesetze der „Einwanderung und zum Erwerb der Staatsbürgerschaft“ - vergleicht Boutang mit jenen Gesetzen, die die Sklaverei und die Freilassung von Sklaven regelten.

Gegen das Staatsbürgerrecht nach der nationalen Zugehörigkeit beruft es [die Forderung nach dem Recht auf Rechte A.d.A.] sich auf das *jus solis*, nicht aber auf die objektive Konzeption der Staatsbürgerschaft, nach der ihre Zuteilung Monopol des Staates ist, sondern auf die subjektive, nach der das Individuum qua Geburt in ihren Besitz kommt.²³³

Die Einforderung des den Menschen innewohnenden Rechts auf Rechte und somit die radikale Zurückweisung des staatlichen Definitionsmonopols ist nach Boutang so „gravierend wie der [Unterschied A.d.A.] zwischen der Forderung der afrikanischen Sklaven in Nord- und Südamerika nach sofortiger Abschaffung der Sklaverei und der jener Theoretiker [...] die einen gestaffelten über mehrere Generationen verteilten Prozess der Freilassung propagierten“.²³⁴ Dieser Vergleich erscheint schlüssig, erinnert er doch an Auseinandersetzungen anti-rassistischer Bewegungen, ob man der radikaleren Forderung „no nation no border“ folgen sollte oder ob man mit reformistischen Legalisierungskampagnen besser fahren würde. Wird ersteres vor allem von der radikalen Linken als generelle Zurückweisung staatlicher Definitionsmacht favorisiert, wird die zweite Option als alle Jahre wiederkehrendes Geschacher um die Aufenthaltstitel einer Hand voll Menschen, die noch dazu fast unerfüllbaren Kriterien genügen müssen, abgelehnt. Die kritisierte implizite Reaffirmation staatlicher Souveränität durch Appelle an den Staat, Menschen erneut zu legalisieren, wird dagegen oft von direkt von Illegalität Betroffenen gefordert.

²³² Boutang 1997, 53.

²³³ Boutang 1997, 53

²³⁴ Boutang 1997, 53.

Staatliche *politics of belonging* - sprich das Erteilen beziehungsweise Entziehen oder Absprechen von Rechten - sind zentrale Bausteine, auf die sich staatliche Souveränität gründet, denn Staaten sind „in keiner Domäne souveräner [...], als wo es sich um »Emigration, Naturalisation, Nationalität und Ausweisung« handelt“.²³⁵ War es früher die in den USA verbotene Rassenmischung; war es die in den deutschen Kolonien verbotene „Mischehe“ oder ist es heute die kriminalisierte „Scheinehe“ - oft die letzte Möglichkeiten für illegalisierte Menschen sich einen legalen Status zu verschaffen - alle Beispiele machen auf drastische Weise eines deutlich: die Gewaltförmigkeit nationalstaatlich organisierter Ein- und Ausschlusstechniken, die sowohl auf der juridischen Ebene als auch in den „Reflexionen des Biologischen im Politischen“ aufscheint.

Mittels der Staatsbürgerschaft und der Regelung der Immigration - in Deutschland gibt es bis heute kein modernes Einwanderungsgesetz, sondern nur ein auf alten Polizeigesetzen basierendes Ausländerrecht - werden die Grenzen des Volkskörpers kontrolliert und damit dessen „Inhalt“ bestimmt.

Das Leben das mit der Erklärung der Menschenrechte zum Fundament der Souveränität geworden ist, wird nun das Subjekt-Objekt der staatlichen Politik (die sich deswegen auch zunehmend als »Polizei« verhält); aber erst ein Staat, der im Innersten auf dem Leben selbst des Volkes gründet, konnte die Gestaltung und Pflege des »Volkskörpers« zu seiner vorrangigen Bestimmung erheben.²³⁶

Tatsächlich wird das „nackte Leben“ und dessen politische, beziehungsweise polizeiliche Verwaltung, Reglementierung, Zurichtung und in diesem Kontext die Definition eines Menschen als legal oder illegal, zur der Grundlage von staatlicher Souveränität. Umgekehrt wird dem Leben erst durch das Wirken staatlicher Souveränität Realität zugesprochen. Der Illegalisierte oder wie bei Arendt, der Staatenlose, stellt eine „Anomalie [...], für die das Gesetz nicht vorgesorgt hat“, dar. Er kann

sich nur dadurch normalisieren, dass er den Verstoß gegen die Norm begeht, die im Gesetz vorgesehen ist, nämlich das Verbrechen [...] Nur auf dem Wege der Kriminalität, welche eine anerkannte Ausnahme zu der vom Gesetz statuierten Norm darstellt, kann der Rechtlose wieder in eine Lage kommen, in welcher ihm

²³⁵ Arendt 2001, 585.

²³⁶ Agamben 2002, 157.

nichts anderes widerfährt als jedem anderen auch, wo er also seine Gleichheit vor dem Gesetz wiedererlangt hat.²³⁷

In Agambens Lesart von Arendt, wurde der Flüchtling oder aber der Illegalisierte, also jener Mensch, der keinem staatlichen Schutz mehr unterstellt ist und als ultimative Verkörperung der Menschenrechte gelten müsste, letztlich zum Symbol der Krise der Idee der Menschenrechte.²³⁸ Dies ist eine Krise der qua Geburt erhaltenen unveräußerlichen Rechte, welche immer nur im Verbund mit Staatsbürgerrechten und nationaler Souveränität garantiert werden können, sei die Zugehörigkeit zu einem nationalen Kollektiv nun ethnisch oder auf einem Gesellschaftsvertrag gründet. Lässt sich dies angesichts der weltweiten Migrationsbewegungen, der Politik der sogenannten Inneren Sicherheit und den bevölkerungspolitischen Maßnahmen samt den damit einhergehenden biopolitischen Prozeduren als eine Krise des Nationalstaates bezeichnen? Arendt war sich sicher, dass der Nationalstaat nicht existieren könne, “wenn nicht alle seine Bürger vor dem Gesetz gleich sind, und kein Staat kann bestehen, wenn ein Teil seiner Einwohner außerhalb aller Gesetze zu stehen kommt und *de facto* vogelfrei ist“.²³⁹ Angesichts der unzählbaren Menschen, die wie Schatten unter uns leben - vogelfrei und völlig rechtlos - dürfte es nach Arendt schon längst keine Nationalstaaten mehr geben. Aber das ist wohl das alte Dilemma von Theorie und Praxis, denn es lässt sich das Gegenteil einer Krise konstatieren: global betrachtet scheint das Model des Nationalstaates einer Hydra gleich - schlägt man einer den Kopf ab, wachsen zahllose nach. Innenpolitisch scheint die Existenz illegalisierter Menschen den Nationalismus derer, die wie selbstverständlich ihr Recht auf Rechte reklamieren, eher anzufeuern.

Wie gezeigt wurde, schaffen die Prozeduren der Biomacht jene rassistisch und geschlechtsspezifisch markierten Subjekte, die dann wiederum bevölkerungspolitischen Interessen gehorchend, nationalen und internationalen Disziplinaranordnungen unterworfen werden. Der Staatsbürger und sein Recht, Rechte zu haben, bedingt den Illegalisierten. Der Immigrant zeichnet den wahren Amerikaner aus und die juridisch umgesetzte Kontrolle der Sexualität kreiert das nationale Kollektiv, dessen Körper sie zu schützen vorgibt.

²³⁷ Arendt 2001, 595.

²³⁸ Agamben 2002, 135.

²³⁹ Arendt 2001, 601.

II. ZWISCHEN NATIONEN

1. Global versus National?

Zuletzt wurde die Krise der Menschenrechte im Angesicht einer globalen Monokultur, die nur den Nationalstaat als politischen Repräsentanten in der internationalen Arena zulässt, konstatiert. Der „Terror des Nationalen“, wie Noiriel dies so treffend bezeichnet, führt dazu, dass die Nation und ihr Staat mittels seines Gewaltmonopols die Einzigen sind, die dieses universelle Recht schützen sollen. Ein Recht, dass sie zugleich mit ihren Stempeln, Passbildern, Geburtsurkunden, Nachtsichtgeräten und Schlagbäumen jeden Tag aufs Neue zu einem der Exklusivsten überhaupt machen: dem Recht Rechte zu haben – dem Recht zu existieren – dem Recht auf Schutz und Freizügigkeit, dem Recht Mensch zu sein.

Diese Krise der Menschenrechte wird in den Feuilletons und Wirtschaftsmagazinen allerdings selten als drohendes Schreckgespenst an die Wand gemalt. Wenn es wieder einmal darum geht, komplizierte globale Veränderungen auf simple Formeln zu reduzieren, dann macht viel mehr das Schlagwort von der Krise des Nationalstaates die Runde. Wie bisher deutlich geworden sein sollte, können rund um die Nation mitnichten lineare Verläufe und eindeutige Lager bestimmt oder gar scheinbar offensichtlichen Empirien geglaubt werden, die alle nur ein Schluss nahe legen: die Nation werde in jedem Falle untergehen, unklar sei nur noch ob mit Pauken und Trompeten oder eher sang und klanglos. Schön wäre es, doch leider gestalten sich die Verhältnisse wesentlich vielstimmiger.

Manche Aspekte des Nationalen treten in ihrer Bedeutung zwar tatsächlich in den Hintergrund, aber dafür lassen sich andere Elemente finden, die an Relevanz für nationale Projekte gewinnen. Teilweise sind es nicht einmal unterschiedliche Felder wie beispielsweise transnationale Kapitalströme versus protektionistische Arbeitsmarktpolitik (Deutsche zuerst) die in entgegengesetzte Richtungen verweisen. Im Folgenden wird das Argument der De- und Rekonstruktion nationaler und internationaler Praktiken am Beispiel der Grenze dargestellt. Die je nach politischer Überzeugung gestaltete, aber letztlich immer irreführende Rede von der Krise, einem ursprünglich medizinischen Begriff, der den Heilungs- beziehungsweise den Krankheitsverlauf eines Patienten, in diesem Falle des „Patienten Nation“ beschrieb, folgt einer impliziten Logik. Kontrastiert die Rede von der Krise doch Veränderungen und setzt diese in ein lineares chronologisches und sich gegenseitig ausschließendes Verhältnis zueinander. Im Kontext der Modernisierung der Nation, erscheint es dagegen vielversprechender, die Gleichzeitigkeit widersprüchlicher Entwicklungen zu untersuchen. Exemplarisch wird dies am Beispiel der Grenze veranschaulicht, die ein von simultaner Abschottung und Auflösung geprägtes Gewaltverhältnis darstellt.

Solange jedoch die Krise der Nation im Rahmen binärer Anordnungen, sprich oben/unten, links/rechts und last but not least global versus national diagnostiziert wird, lassen sich komplexe und ambivalente Verhältnisse und Prozesse nur schwer begreifen. Da diese Schematisierungen entgegen allem kritischen Anschein zusätzlich noch mit einem letztlich eindimensionalen Machtbegriff operieren, erscheinen sie auf den ersten Blick schlüssig weil naheliegend. Ob man es nun bejubeln oder betrauern

mag, das Ende der Nation erscheint auf diese Weise letztlich immer so gewiss wie das Amen in der Kirche.

Im öffentlichen Abgesang werden Beispiele aus dem politischen Alltag ebenso gerne herangezogen wie holzschnittartige Analogiebildungen mit theoretisch-philosophischen Entwicklungen. Die Moderne werde von der Postmoderne abgelöst, alles werde fluide und nomadisch und somit sei es schon rein theoretisch nur logisch, eben dem Zeitgeist entsprechend, dass die „Master Narration“ „Nation“ mit Sicherheit ein Auslaufmodell sei. Die hier fälschlicherweise zugrunde gelegte Annahme einer Ablösung schreibt schon in die Analyse der angenommenen Krise die Antwort ein. Die Rede von der Krise konstituiert dies zugleich und führt um die Frage herum, ob wirklich alles so fluide, hybrid und in Auflösung begriffen ist und vor allem, ob sich dies tatsächlich so eindeutig in konkrete politische Entwicklungen umsetzt? Ist die noch vor einem Jahr konstatierte Schwächung internationaler Institutionen wie der UN ein Beleg für Transnationalisierung oder aber für zunehmenden Unilateralismus? Finden wir in einer alternativlosen Anordnung von Entweder-Oder nicht zwangsläufig immer das was wir suchen? Lassen sich solche Fragen überhaupt eindeutig beantworten oder müssten letztlich nicht die Fragen anders gestellt werden?

Eine genauere Auseinandersetzung mit den Ungewissheiten in einer so polarisierten Debatte leitet dieses Kapitel ein, um dann im Folgenden die Zwischenräume der Krisenlogik im Sinne von entweder global oder national weiter untersuchen zu können. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass die Transformation herrschender Verhältnisse im Angesicht neoliberaler Umstrukturierungen und Umverteilungen, euphemistisch auch Reformen genannt, bezüglich des politischen Projekts der Nation vielmehr als beständiges Oszillieren zwischen Konstruktion und Dekonstruktion zu verstehen ist.

Diese ambivalenten Prozesse werden im Folgenden anhand der historischen Entwicklung des Konzepts der Grenze und ihren aktuellen politischen und diskursiven Bedeutungsverschiebungen verdeutlicht. Die Grenze wird als Verhältnis theoretisiert, welches auf die durch die Prozeduren der Biomacht geschaffenen Subjekte einwirkt. Die Appellation dieser als geschlechtlich und national Markierten, wird unter anderem mittels des schon angesprochen Konzepts der Staatsbürgerschaft weiter eingeschrieben, denn nur der ordentliche und unbescholtene Staatsbürger, stets mit einem Pass bewaffnet, ist in der Lage die zunehmend nach innen verlegten Grenzen sowie die äußeren Staatsgrenzen zu passieren.

Ist Grenze ein „space“ oder vielmehr eine soziale Kategorie bzw. ist es am Ende beides und führt zu dem, was Balibar als das System der weltweiten Apartheid und andere als internationales Grenzregime bezeichnet? Grenze wird hier gewissermaßen als Symbol eines sich verändernden „boundary managements“ nationaler Projekte und als Symptom widersprüchlicher Prozesse nationaler Transformation gelesen. Beides wird anhand zweier Beispiele belegt. Eines zeigt die willkürliche Verschiebung und temporäre Umdefinierung der territorialen Grenzen eines souveränen Staates durch einen anderen und hinterfragt somit die Unantastbarkeit der Grenze im Kontext heutiger politischer Interessenskonflikte. Das andere Beispiel dagegen zeigt, welchen hohen Symbolcharakter die Unverletzbarkeit der Grenze, des Territoriums und damit staatliche Souveränität noch immer haben und zu welchen absurden Manövern sich Staaten hinreißen lassen, um diese Unverletzbarkeit durchzusetzen oder wiederherzustellen.

Nachvollziehen lässt sich dies anhand eines historischen Exkurses über den Verlauf der Konzeptualisierung der Grenze. Hatte diese vormals ausschließlich militärische Relevanz so lässt sich eine Bedeutungsverschiebung hin zur territorialen Begrenzung eines Staatsgebietes beobachten, welche auch die politischen Begrenzung der Macht des jeweiligen Souveräns sowie dessen gleichzeitige Konstitution bedeutet.

In diesem Sinne kann die Grenze, ähnlich wie Staatsbürgerschaft, mit den Prozeduren der Biomacht in Verbindung gesetzt werden. Auf die theoretischen Ausführungen Balibars zur Bedeutung der Grenze im Verhältnis zu Subjektivierungsprozessen, Migrationsbewegungen und den Transformationen von Nationalstaaten, folgt abschließend noch ein zweiter Exkurs. Hier werden die politischen Implikationen von diversen aktuellen Grenzziehungen veranschaulicht. Die Grenze als soziale Kategorie soll die heutigen „gefährlichen Klassen“, auch Flüchtlingsströme genannt, administrativ regulieren. Die Grenze als polizeilich wie militärisch abgesicherte Kategorie wird innerhalb des Gesellschaftskörpers und an dessen territorialen Rändern manifest: vom Schlagbaum zum Grenzscheiter. Darüber hinaus ist die Grenze als soziales, administratives und sicherheitspolitisches „boundary management“ von Nationen von überaus großer diskursiver Bedeutung für identitäre Prozesse. Diese Zusammenhänge werden im Exkurs zur Politik der Inneren Sicherheit mit Verweis auf die in Kapitel eins schon ausgeführten Abjekttheorien deutlich werden.

Um letztlich zu einem klareren Verständnis meiner These der Modernisierung als beständiger Re- und Dekonstruktion verschiedener Elemente des nationalen Dispositives zu kommen, gilt es nun sich zuerst der so genannten Krise der Nation zuzuwenden.

Die Transformation des Nationalen: Krise oder Modernisierung?

Die Nation, der Staat und die territoriale Grenze, schienen bisher untrennbar in gegenseitiger Abhängigkeit miteinander verbunden. Seit im Zuge der Auflösung der Blockkonstellation 1989 das Zeitalter der Globalisierung identifiziert wurde, Staaten im Angesicht der kapitalistischen Neuformierung umstrukturiert werden und das Konzept der Nation sich angeblich in Auflösung befindet, erscheint das Verschwinden von Grenzen nur als ein Beleg mehr für die Krise der Nationsform. Die Welt organisiert sich nicht mehr länger in sich gegenseitig anerkennenden und souveränen Nationalstaaten, Beispiele hierfür ließen sich allerorten finden. So seien schwere ökologische Krisen nicht mehr länger auf das Staatsgebiet der „Verursachernation“ beschränkt zu managen, als Beispiele seien hier nur Tschernobyl oder Tankerunglücke genannt. Im ökonomischen Bereich werden die Staaten mit globalisierten Finanzströmen, multi- und transnationalen Konzernen konfrontiert, welche sich zunehmend jeglicher staatlichen Kontrolle entziehen, und die neuen Informationstechnologien verwandelten die Welt sowieso in ein *global village*.

Politische Entwicklungen, wie der Bau des „Europäischen Hauses“²⁴⁰ oder internationale Abkommen von NAFTA bis GATT stehen ebenso für einen globalen politischen und ökonomischen Wandel, wie Phänomene der global einheitlichen Vermarktung von Konsumgütern. Der Trend zur „World Music“ oder was Stephan Gregory als den „nomadic chic“²⁴¹ der Metropolen bezeichnet, sind nur einige Beispiele für die kulturellen Aspekte der Globalisierung und dienen als Beleg für einen umfassenden Bedeutungsverlust von geographischen, sozialen und kulturellen Grenzen in Folge der Globalisierung und für die „Krise des Nationalstaates“.²⁴²

Die Beschreibung dieser Entwicklungen folgt einer klassischen und oft zu findenden Argumentationsanordnung, welche Berndt Ostendorf treffend als „killer oppositions“ bezeichnet.²⁴³ Die Untersuchung herrschender Verhältnisse verläuft zumeist in einem „Entweder–Oder“-Schema anstellen einer „Sowohl-als-Auch“-Analyse: Globalisierung, beziehungsweise Transnationalisierung wird als das absolute Gegenteil einer auf souveränen Nationalstaaten basierenden internationalen Ordnung samt Prozessen der partiellen De- und Renationalisierung verstanden. Um jedoch die Komplexität der Modernisierung des Konzepts Nation analysieren zu können, ist es notwendig, sich gerade die Brüche, die gegenläufigen Bewegungen und widersprüchlichen Entwicklungen genauer anzusehen. Wie wirken Inter- beziehungsweise Transnationalisierung und Regionalisierung mit- und gegeneinander im Sinne der Modernisierung des Nationalen?

Die vertraglich geregelten internationalen Beziehungen garantieren nur dann die internationale Ordnung einer egalitären Staatenfamilie, solange es keinen Grund gibt, sie zu verletzen. Es scheint, solange sie den jeweils eigenen nationalen Interessen dienen, hält man sie ein. Sobald man die Machtposition hat, sie zu verletzen, bricht man sie: vom gebrochenen Kyoto Protokoll zur Klimaveränderung, der Aufkündigung des in

²⁴⁰ Alle diese Schlagwörter müssen genauer betrachtet werden, so schreibt z.B. Böckenförde, dass die Vorstellung von Europa als einer Kultur- und Wertegemeinschaft weder historisch noch aktuell aufrecht zu erhalten sei. Europa sein von Völkern und ethnisch-kulturellen Regionen geprägt, welche u. U. einen „sense of belonging“ stiften, „als Anknüpfungspunkt auch politischer Solidarität, für Europa und die EU im Ganzen müsste er sich erst bilden. [...] Es wäre verfrüht, derzeit von einer Nation der Europäer zu sprechen.“ Böckenförde, Ernst-Wolfgang. 2003. „Grundlagen europäischer Solidarität“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.6.2003, 8.

²⁴¹ Gregory, Stephan. „Land der Ströme, Land der Burgen. Flusslandschaften mit wechselndem Personal“, in Draxler, Helmut (Hg.) *Öffentlicher Raum, Salzburg Lehen*. Salzburg Lehen: Anton Pustet Verlag, 1998.

²⁴² Beck, Ulrich. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. (Suhrkamp, Frankfurt) 1986.

²⁴³ Ostendorf, Berndt. 2001. „Das System der Killer Oppositions oder die Versuchung der Rache“ in taz 17.9.2001

den 70er Jahren zwischen der USA und der Sowjetunion geschlossenen ABM Rüstungskontrollvertrag durch US-Präsident Bush im Juni 2002, den nicht eingehaltenen internationalen Bestimmungen zur Behandlung alleinreisender minderjähriger Flüchtlinge durch die Bundesrepublik Deutschland. Die Liste ließe sich mit unzähligen Staaten und Beispielen erweitern. Wie aber lässt sich dies interpretieren? Als globalisierungsbedingter Zerfall der auf der UNO Charta, UNO Resolutionen und den Entscheidungen des internationalen Gerichtshofes beruhenden internationalen Ordnung und ihre Institutionen? Als Belege im Sinne der Argumentation einer Krise des Nationalstaates? Als zunehmender Unilateralismus und als Renationalisierung der wieder mehr und mehr auf ihre Einzelinteressen bedachten Nationalstaaten wie im Folgenden anhand der Argumentation von Reiner Trampert gezeigt werden wird?

Zur Rede der Krise gehört immer auch eine Ursachenforschung. Im Falle des gefährdeten Nationalstaates wird „Die Globalisierung“ gemeinhin als Wurzel des Übels ausgemacht. In der Regel wird dies als Prozess der kapitalistischen Kapitalakkumulation beschrieben, der von oben nach unten, vom Globalen zum Lokalen verläuft. Während ersteres oft als dominante, zerstörerische Kraft gilt, wird das Lokale gerne als Ort des Authentischen und Subversiven imaginiert, doch hierzu und vor allem über die geschlechtlichen Markierungen dieses Diskurses mehr im nächsten Abschnitt. Lange Zeit erschien der Nationalstaat als das „oben“ situierte Übel, als eine dem Regionalen entgegengesetzte bürokratische und letztendlich antiföderalistische Macht. Dies ist eine vor allem in den USA stark vertretene Einstellung. Zunehmend aber rutschte der Nationalstaat nach „unten“, wo er bald vollständig von den vereinheitlichenden Kräften der Globalisierung zermalmt werden wird, so die vielerorts formulierten Ängste. Die dichotome Gegenüberstellung von Oben/Unten, Global/Lokal, verstanden als lineares Machtverhältnis lässt kaum eine andere Denkbewegung zu und führt fast zwangsläufig zur Schlussfolgerung einer Auflösung der Nation und der weit verbreiteten Annahme, dass im *global village* der Postmoderne das politische Projekt der Moderne – der Nationalstaat – eine vom Aussterben bedrohte Spezies sei. Letztlich scheint hier ein in der Denktradition der Moderne verhaftetes evolutionär organisches Geschichtsverständnis auf: eine lineare, quasi zwangsläufige Entwicklung der Dinge. Da die sogenannte Krise des Nationalstaats im Angesicht der Globalisierung gerne als logische Konsequenz eines Ablösungsprozesses der Moderne durch die Postmoderne begriffen wird, lohnt es sich, die angenommene Linearität dieses Übergangs eingehender zu betrachten. David Harvey stellt fest, dass trotz all der fundierten Kritik

an der Moderne, die tatsächliche Bedeutung jener die Moderne angeblich ersetzenden Denksysteme in großen Teilen nach wie vor unklar ist.

I think it dangerous (as does Hassan) to depict complex relations as simple polarizations, when almost certainly the true state of sensibility, the real 'structure of feeling' in both the modern and postmodern periods, lies in the manner in which these stylistic oppositions are synthesized.²⁴⁴

Harvey sieht nicht im Ausschluss sondern gerade in der gegenseitigen Bedingtheit beider Konzepte das größere Potential um zu einem Verständnis herrschender Verhältnisse zu kommen.²⁴⁵ Lässt sich dies nicht auch auf die gängige Polarisierung Globalisierung versus Nationsform oder, wie ich später diskutieren werde, auf die Beziehung Global und Lokal anwenden? Die angenommene Auflösung der Nation als Folge einer bestimmten kapitalistischen Entwicklung, nämlich dem neoliberalen Siegeszug insbesondere nach '89, wird gerne als quasi natürliche Entwicklung historisch und politisch höchst komplexer, widersprüchlicher Prozesse imaginiert.

Die konstatierte Krise der Nationsform wird nicht nur in veränderten zwischenstaatlichen Beziehungen, sondern auch in der Transformation innernationaler sozio-politischer Verhältnisse entdeckt. Analysiert man nationale Binnenverhältnisse zwischen Nation/Staat/nationalen Subjekten und Kollektiven samt ihrer unterschiedlichen kulturellen, ökonomischen und staatlich administrativen Ausprägungen genauer, so treten jedoch die Widersprüche der Auflösungsargumentation zu Tage. Zwar lassen sich die transnationalen Kapitalströme kaum mehr durch einzelne Staaten kontrollieren, doch ist beispielsweise die Arbeitsmarktpolitik nach wie vor nahezu ausnahmslos nationalstaatlich organisiert. Die Strukturanpassungsmaßnahmen, welche den sogenannten Entwicklungsländern auferlegt werden und die ihnen die Öffnung ihrer Märkte diktieren, passen nicht mit dem Protektionismus der Industrienationen zusammen. Im Kontext der Umstrukturierung, beziehungsweise dem Abbau sozialer Sicherungssystem in westlichen Staaten im Zusammenhang mit der umfangreichen Anwendung neoliberaler Wirtschaftsprinzipen bilden sich wieder nationale Identitätspolitiken mit beängstigenden chauvinistisch rassistischen Ansichten (und Praktiken) aus.²⁴⁶ Wenn

²⁴⁴ Harvey, David. 1989. *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*. (Oxford, Cambridge: Blackwell), 42.

²⁴⁵ Linda Basch; Nina Schiller Glick; Christina Szanton Blanc 1994. Immanuel Wallerstein

²⁴⁶ Die im Moment gerade stattfindenden wöchentlichen Anti-Hartz Proteste auf denen Neonazis mitmarschieren, die nun neben „Ausländer-Raus“ Slogans auch die „Soziale Frage“ als nationale entdeckt haben, sind unter Umständen nur ein gruseliger Vorgeschmack auf die weitere Entwicklung.

Schröder Unternehmer, die ihre Produktion ins Ausland verlagern, als „vaterlandslose Gesellen“²⁴⁷ bezeichnet und Kerry im Wahlkampf 2004 ebenfalls verspricht, die nationale Jobmaschine vor den Einfüßen der Globalisierung besser zu schützen, so lässt sich der zwangsläufige Zerfall des nationalen Dispositives auf allen Ebenen und in allen Aspekten nicht mehr gar so eindeutig belegen.

Und trotzdem sei nochmals gefragt: stirbt das Model des Nationalstaates als Form moderner kollektiver politischer Souveränität nicht doch einen langsamen Tod, verändern sich unter neoliberalisierten Arbeits- und Lebensbedingungen nicht doch zumindest die Subjektivierungsprozesse nationaler Identität? Ist in Zeiten globaler Marketingstrategien nicht die Identifikation mit einem Label oder einer Firma stärker als die mit dem Nationalstaat?²⁴⁸ Appadurai analysiert anschaulich: „soil and place were once the key to the linkage of territorial affiliation with state monopoly of the means of violence, key identities and identifications now only partially revolve around the realities and images of place“.²⁴⁹ Im Gegenzug argumentiert er allerdings, dass gerade durch die Gewalt, die die weltweiten Identitätspolitiken umgibt, eine Art „Trojanischer Nationalismus“ der Diaspora entsteht. „Few of the new nationalisms can be separated from the anguish of displacement, the nostalgia of exile, the repatriation of funds, or the brutalities of asylum seeking“.²⁵⁰ De- und Renationalisierung erscheinen hier vielmehr als sich gegenseitig bedingende Bewegungen, denn als sich linear ablösende Stadien inner und internationaler politischer Entwicklungen. Anstatt die *master narration*“ nationalstaatlicher Souveränität durch die ihrer Auflösung zu ersetzen, erscheint es sinnvoller, die wechselseitige Bedingtheiten beider Prozesse zu untersuchen oder, wie Harvey auf der philosophischen Metaebene fragt:

Does postmodernism, for example, represent a radical break with modernism, or is it simply a revolt within modernism against a certain form of ‘high modernism’ [...]? Does it have a revolutionary potential by virtue of its opposition to all forms of meta-narratives [...]? Or is it simply the commercialization and domestication of modernism [...]?²⁵¹

Kann demnach die Dynamik zwischen Globalisierung und Nationalstaat nicht vielmehr als dialektische Beziehung, die die simultane Auflösung und Modernisierung der Nation

²⁴⁷ Schröder im April 2004, siehe *Die Zeit*, 7.4.2004.

²⁴⁸ Rouse 1995, 373. „The force of U.S. nationalism has been undermined not only by the sudden end to Cold War but also by the ways in which transnational corporations have increasingly sought to offset the pull of national allegiances among both employees and consumers.“

²⁴⁹ Appadurai 1993, 414.

²⁵⁰ Appadurai 1993, 417.

²⁵¹ Harvey 1989, 42.

zur Folge hat, begriffen werden? So gesehen durchläuft die Nationsform in Zeiten einer radikalen postfordistischen Restrukturierung kapitalistischer Verhältnisse viel mehr eine Phase umfassender konzeptueller Reformierung. Eine Restrukturierung, in deren Folge sich globale aber auch innenpolitische Kräfteverhältnisse verändern und zentral auf die Institution Staat selbst wirken. Es ist unterlässlich, den Nationalstaat auch als Teil einer sich zur Zeit radikal und sehr schnell verändernden internationalen (An)Ordnung zu begreifen. Dass sich das Konzept des Nationalen nicht auflöst, sondern sich den neuen Bedingungen entsprechend verändert, lässt sich am Besten an konkreten Einzelbeispielen untersuchen.

Zwischen Auflösung und Abschottung: Grenze als Symptom

Was man die „Krise des Nationalstaats“ nennt, erklärt sich teilweise aus der objektiven Unsicherheit in Bezug auf die Frage auf das Wesen und den Verlauf der geopolitischen Trennungslinien, die heute die Grenzen überdeterminieren können, und aus der Unsicherheit in Bezug auf die Frage mit welchem Grad nationaler Autonomie diese hypothetischen »Supergrenze« vereinbar sind.²⁵²

Ein zentrales Element nationalstaatlicher Souveränität, die territoriale Grenze, erfährt im Zuge nationaler Modernisierungsprozesse ebenfalls eine ambivalente Transformation. Es ist ein Wandel, der weder automatisch noch natürlich vollzogen wird. Ebenso wie die Nation selbst sind auch territoriale Grenzen in höchstem Maße historische, meist gewaltsam entstandene Verhältnisse. Die Grenze ist Teil eines politische Interessen bedienenden Aushandlungsprozesses, welcher oft ahistorisch - sprich als natürlich und organisch gewachsen - vermittelt wird. Die Essentialisierung der Grenze, beispielsweise durch ihre Kohärenz mit natürlichen Gegebenheiten, ist zumindest in Europa Teil nationaler Mythenbildung und Ursprungsphantasien.²⁵³ Trotz aller Widersprüchlichkeiten basiert das Konzept der heutigen globalen Ordnung noch immer auf dem Ideal einer internationalen Staatengemeinschaft von gleichermaßen souveränen Nationen. Folgende zwei Beispiele mögen die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher symbolischer und politischer Aushandlungsprozesse innerhalb des Bedeutungswandels von Grenzen illustrieren. Am Beispiel der Grenze Irak – Türkei und dem Konflikt um die Pertersilien Insel lassen sich die widersprüchlichen politischen

²⁵² Balibar 1997, 8.

²⁵³ Medick, Hans. 1995. „Grenzziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes. Zur Begriffsgeschichte der Grenzen in der frühen Neuzeit“ in Faber, RicHardt; Naumann, Barbara (Hg.) *Literatur der Grenze, Theorie der Grenze*. (Würzburg: Königshausen & Neumann).

Entwicklungen eines der zentralen Symbole und Instrumente der Nation veranschaulichen.

BEISPIEL 1: Die Grenzen zum Iran sind vermint und als Fluchtweg für kurdische Kriegsflüchtlinge aus dem Irak ebenso unpassierbar wie die hermetisch abgeschottete Grenze zur Türkei. Die in Folge des Irakkriegs 2003 erwarteten 1,5 Mio Flüchtlinge sollten in sogenannten Schutzzonen im Nordirak von der internationalen Gemeinschaft versorgt werden. Schon 1991 wurden die Flüchtlinge nicht der UN-Flüchtlingskonvention entsprechend als Flüchtlinge von anderen Ländern aufgenommen. Wie Thomas Uwer und Thomas von der Ostersacken argumentieren wurde stattdessen „ein sogenannter Safe Haven innerhalb des Verfolgerlandes [wurde] eingerichtet, und mehrere hunderttausend Flüchtlinge wurden in eine verminte und völkerrechtlich nicht anerkannte Enklave des Irak abgeschoben“.²⁵⁴ 2003 verweigerte Deutschland während des Irakkriegs erneut den „irakischen Flüchtlingen unter Verweis auf die »Binnenfluchtalternative« Nordirak den Flüchtlingsstatus, der ihnen zusteht“.²⁵⁵ Diese „Binnenfluchtalternative“ wurde von der Türkei auf irakischem Staatsgebiet in Form von Flüchtlingslagern und einem militärischen Sicherheitsstreifen eingerichtet. Die Staatsgrenze Türkei-Irak, zweier gleichermaßen souveräner Staaten, wurde vorübergehend umdefiniert und verschoben.

Flankiert wurde diese Aktion, die klar gegen das sogenannte Non-Refoulment-Prinzip, das Verbot der Rückschiebung von Flüchtlingen in ihr Verfolgerland, verstieß, vom Einsatz humanitärer Organisationen. In den Notlagern der türkischen Grenzregion verteilte das UNHCR Flugblätter, in denen fälschlicherweise behauptet wurde, die Menschen könnten in sicheres Gebiet zurückkehren. In Wirklichkeit verließen sie mit der Rückkehr in den Irak jedoch nur den Geltungsbereich des internationalen Flüchtlingsrechts und damit die Verantwortlichkeit des UNHCR. Seitdem ist die Versorgung von Flüchtlingen innerhalb des Verfolgerstaates zum anerkannten Modell der Fluchtabwehr avanciert.²⁵⁶

Dies entspricht tatsächlich ganz den Plänen, die der englische Premier Blair Ende März 2003 der Europäischen Union zum Thema europäische Flüchtlingsabwehr

²⁵⁴ Uwer, Thomas; Von der Oster-Sacken, Thomas. 2003. *Alle Grenzen dicht. Die Nachbarstaaten, das UNHCR und zahlreiche Hilfsorganisationen rüsten sich für die erwartete Massen Flucht aus dem Iran*
Jungle World 8.2.2003
<http://www.jungle-world.com/seiten/2003/07/298.php?print=1>

²⁵⁵ Information aus „Das aktuelle medico-Flugblatt »Zum Krieg im Irak«“ zum down loaden
www.medico.de

²⁵⁶ Uwer, Thomas; Von der Oster-Sacken, Thomas. 2003.

vorlegte „Flüchtlinge, denen es gelingt, europäischen Boden zu erreichen, sollen unverzüglich in sogenannte Schutzzonen in der Herkunftsregion zurückgeschafft werden. Gemeinsam mit anderen EU-Staaten wolle Großbritannien ein weltweites Netz solcher Flüchtlingsreservate schaffen, in den vorgesehenen Zone sollen dann die Asylverfahren geprüft werden“²⁵⁷ Im Folgenden wird die Bedeutung der temporären Verschiebung oder Umdefinition von Grenzen in *abject spaces* und Transitzonen, vor allem im Zusammenhang mit der Regelung weltweiter Migrationsbewegungen, weiter ausgeführt. Das Gegenteil einer Flexibilisierung der Grenze scheint aber das folgende Beispiel zu belegen.

BEISPIEL 2: Am 11.7.2002 besetzten marokkanische Soldaten eine kleine dem marokkanischen Festland vorgelagerte Insel. Das lediglich aus Felsen bestehende spanische Hoheitsgebiet, auch Petersilieninsel genannt, wurde für eine paar Tage zum Fokus internationaler diplomatischer und militärischer Verwicklungen. Spanien versicherte sich umgehend des Beistandes der EU, NATO, UNO und USA und entsandte eine Eliteeinheit mit zwei Flugzeugträgern, zwei Korvetten, mehreren Kampfflugzeugen und einem U-Boot. Darüber hinaus zog es den spanischen Botschafter in Rabat ab. Die sechs marokkanischen Soldaten wurden im Schlaf überrascht, die spanische Fahne gehisst und der Verteidigungsminister rief überglucklich »Viva Espania«. Auf Vermittlung der USA wurde schließlich eine Einigung gefunden: die Spanier zogen ihre Truppen ab und Marokko stimmte zu, auf dem nur von Ziegen bewohnten felsigen Eiland wieder den Urzustand wie vor der Besatzung herzustellen.

Die Türkei war zum Zeitpunkt der in Beispiel 1 geschilderten Ereignisse keine offizielle Kriegspartei und somit waren ihre Handlungen auf irakischem Staatsgebiet in jedem Falle eine Verletzung der staatlichen Souveränität des Iraks. Klar wird, alle Staaten sind souverän, aber manche sind offensichtlich souveräner und dementsprechend lassen sich Grenzen entweder kurzfristig zur Makulatur erklären oder aber mit allen militärischen und symbolischen Mitteln derer Nationalstaaten habhaft werden können, verteidigen. Das Beispiel der türkisch-irakischen Grenze und der temporär verschobenen Grenze, den errichteten Transitbereichen und der Exterritorialen Zone im Irak verdeutlicht im

²⁵⁷ Prantl, Heribert. 2003. „Nicht anerkannt... aber von Abschiebung verschont: Irak-Flüchtlinge“, *Süddeutsche Zeitung* 22/23.3.2003.

Angesicht der so offensichtlichen politischen Motivationen die zeitweilige Irrelevanz des Prinzips Grenze: ein Gartenzaun, über den man sich ungeachtet aller internationalen Abkommen hinwegsetzt, wenn es gerade passt. Insofern kann dieses Beispiel als Tendenz der zunehmenden Bedeutungslosigkeit von Staatsgrenzen gelesen werden.

Allerdings spricht der Petersilieninselnkonflikt eine gegenteilige Sprache. Hier ging es um die Demonstration der Unverletzbarkeit der Grenze. Mögen diese Mittel in diesem Falle noch so absurd und symbolisch sein, nichtsdestotrotz materialisiert sich die Gewaltförmigkeit der Grenze militärisch wie administrativ. In diesem Konflikt ging es nämlich nicht nur um die Grenze als territoriale Kategorie die militärisch re-etabliert werden musste. Vielmehr musste die spanische staatliche Souveränität auch auf anderem Wege wiederhergestellt werden.

Will ein Marokkaner spanischen Boden betreten, muss er vorher fragen, Anträge stellen, Dokumente vorlegen und dann auf sein Abweisung warten. Tut er das nicht, erwartet ihn das Schicksal des halben Dutzends marokkanischer Soldaten auf dem Petersilien-Eiland. Sie wurden von spanischen Truppen überwältigt, wegen illegaler Einwanderung festgenommen und abgeschoben.²⁵⁸

Hier ging es also um das nach wie vor ungebrochene Prinzip der Unversehrtheit des nationalen Territoriums und dessen Grenzen für die Repräsentation staatlicher Souveränität, in diesem Falle der spanischen.

Prozeduren der Biomacht als aktuelles Boundary Management

In beiden Beispielen werden Grenzen errichtet, verschoben, in Streifen verwandelt oder temporär aufgehoben, verletzt und gesichert. Ich möchte in diesem Zusammenhang nochmals an die Ausführungen zur Objekt-Theorie erinnern, der Konstruktion von „gefährlichen Klassen“, beziehungsweise von *objekt people* im Beispiel der kurdischen Flüchtlingen oder der Errichtung von *object zones* wie dem von der Türkei temporär umgewandelten Grenzstreifen. In jedem Falle ist Grenze als geographisch-politische Realität dieser Tage ebenso wie auch der Begriff und die Geschichte der Grenze eine widersprüchliche und höchst komplexe Angelegenheit. Ein Konzept und eine Realität, die sich anstelle eines „entweder Abschottung oder Auflösung“ vielmehr durch ein

²⁵⁸ Hemp, Dirk. 2002. „Spanisch- marokkanischer Konflikt. Petersilie für alle“ in *Jungle World* 31.7.2002 http://www.nadir.org/nadir/periodika/jungle_world/2002/32/14a.htm

„sowohl in Auflösung begriffen als auch durch Abschottung gekennzeichnet“ begreifen ließe.

Wie gezeigt, setzen sich Bevölkerungen aus Individuen zusammen, welche durch nationalstaatlich organisierte Prozeduren der Biomacht geschlechtlich, rassistisch und national markiert werden. Insbesondere die Staatszugehörigkeitsregelungen sind für das *boundary management* nationaler Kollektive von zentraler Bedeutung. Regeln sie doch die Binnenverhältnisse zwischen den auf einem Territorium lebenden Menschen, deren Aneignung durch den Staat als seine legitimen Bürger und in Folge deren Unterwerfung unter das Gesetz. Die Anerkennung als Staatsbürger garantiert aber den Schutz der Bürger- und Menschenrechte und reglementiert den Zugang zu staatlich verwalteten Ressourcen. Im Zuge der „Eroberung des Staates durch die Nation“ wurde die nationale Identifizierbarkeit von Individuen zunehmend auch zu einem Akt der wechselseitigen Konstitution von Bürger und Souverän. Eine Anerkennung der Macht des Souveräns, sprich des staatlichen Gewaltmonopols durch die sich ihm unterwerfenden Subjekte, welchen im Gegenzug die Teilhabe am staatlich organisierten Privilegeinsystem (volle politische, soziale und ökonomische Partizipation) gewährleistet. Das *boundary management* des Gesellschaftskörpers, welcher durch die Regelungen der Immigration und Staatsbürgerschaft in eine nationale Bevölkerung verwandelt wird, findet seine Entsprechung in den territorialen Grenzen und deren *boundary management*.

Exkurs: Pass und Grenze als Entwicklung staatlicher Disziplinierungstechniken

Die Grenzen haben nämlich eine Geschichte, und selbst der Begriff »Grenze« hat eine Geschichte. Wir, [...] vertreten den Standpunkt, dass diese Geschichte - ausgehend vom Territorium - offenbar einem Ideal der wechselseitigen Aneignung von Individuen durch den Staat und des Staates durch die Individuen entgegenght²⁵⁹

Dem liegt eine bestimmte Auffassung der Grenze zu Grunde: sie bestimmt einerseits als soziale Kategorie die Ränder des „Inneren“, des Bevölkerungskörpers und zugleich fungiert sie im völkerrechtlichen Setting der internationalen Staatengemeinschaft als *space category*, als verräumlichter Ort, an dem die Machtdomänen der verschiedenen staatlichen Souveräne aneinandergrenzen. Insofern ist die territoriale Grenze auch eine der Räume, in und an denen die gegenseitige Anerkennung von souveränen Staaten vollzogen oder aber verletzt wird. Diese Vorstellung der territorialen Grenze als eine

²⁵⁹ Balibar, Etienne. 1997. „Grenzen und Gewalten. Asyl, Einwanderung, Illegalität und Sozialkontrolle des Staates“, *lettre internationale*. Heft 37, Nr. 2, 7.

den Nationalstaat umschließenden Linie entwickelte sich erst im Zuge einer veränderten Staatsauffassung seit der französischen Revolution. Aktuell unterläuft dieses Konzept im Angesicht globaler Veränderungen eine Transformation. Vielleicht ließe sich sogar argumentieren, dass es sich in Zeiten neuer „Polizeikriege“, in denen Deutschland seine Sicherheit „auch am Hindukusch“ verteidigt [sic!], wieder seinen Ursprüngen annähert. Dass sich territoriale Grenzen jedoch völlig auflösen würden ist nach wie vor Utopie.²⁶⁰

Die Grenze als Begriff und als politisch territoriales Konzept wie wir es heute kennen, entwickelte sich zwischen dem frühen 16. und 19. Jahrhundert. Der Begriff „limite“, ursprünglich eine juristische Bezeichnung in Frankreich für die Unterscheidung zweier Besitztümer, wurde zunehmend durch den damals hauptsächlich militärisch verstandenen Begriff der „frontière“ abgelöst. Dieses Konzept basierte nicht auf der Vorstellung eines eingegrenzten und mit einer *borderline* umfassten Territoriums. *Borders, frontières* oder Grenzen wurden eher im Sinne imaginärer Verbindungslinien zwischen strategisch isolierten Militär-/Wachposten und Verteidigungsanlagen verstanden oder bezeichneten die flexible Linie zwischen zwei Armeen. Die territoriale Grenze war zu dieser Zeit noch ein nicht statischer, temporär permeabler Zustand der von Schmugglern, Wanderern und Händlern passiert wurde.²⁶¹

Nach Medick entwickelte sich im Kontext der französischen Revolution ein neues Staatsverständnis. Die Idee der Volkssouveränität, welche den Bürgern Bürgerrechte garantierte aber zugleich den Einsatz ihres Lebens für die Nation einforderte, hatte fundamentale Veränderungen zur Folge. Mit der Ausbildung neuer nationaler militärischer Kulturen während des 18. und 19. Jahrhunderts, etablierte sich zunehmend eine soziale und politische Bedeutung der Grenze und löste ihr Verständnis im Sinne militärischer Ex- und Enklaven ab. Nach 1789 verstanden die sich entwickelnden Nationalstaaten in Europa sich als Repräsentanten des Volkswillens. Als solche verfügten sie über ein neu begründetes staatliches Gewaltmonopol, das sowohl neue Biopolitiken im Inneren als auch neue Konfliktformen zwischen souveränen Staaten mit sich brachte. Nach Diefenbach sieht man wie

²⁶⁰ Zum Verhältnis globalisierter (inter)-nationaler Beziehungen und neuen imperialen Politiken und Kriegen und deren Konsequenz für ein neues Verständnis von Nation werde ich noch kommen. Das Hindukusch Zitat kommt vom derzeitigen Verteidigungsminister Struck und viel im Kontext des deutschen Kriegseinsatzes in Afghanistan 2002.

²⁶¹ Medick 1995.

der Krieg an die Grenzen der Nationalstaaten zu ziehen begann und allmählich verstaatlicht wurde. Gleichzeitig wurde die halbstaatliche, teilprivatisierte, dem Prinzip von Plünderung und Massaker, der langen Dauer statt der kurzen Schlacht entsprechende Kriegsform in die Kolonien exportiert. Mit der Einsperrung der Soldaten in die Kasernen, mit dem Aufbau einer gedrillten Armee wurde der Gesellschaftskörper vom Alltagskrieg [...] gereinigt. [...] Krieg nach außen/Disziplin nach innen war mit der beginnenden Kapitalisierung zu einem Scharnier moderner Vergesellschaftung geworden.²⁶²

Hatte der Staat des Ancien Regime nur „Anspruch auf Geldmittel, nicht aber auf Personen“ und nahm somit auch ausländische Söldner unter Vertrag, so musste sich in Folge der Ereignisse von 1789 und spätestens ab 1793 der Bürgersoldat mit seinem Vaterland bis in den Tod identifizieren.²⁶³ Die Verschränkung des Militärdienstes mit der Staatsbürgerschaft war Ausdruck von Loyalität und sollte diese zugleich herstellen. Dieses Loyalitäts-Denken lässt sich bis heute finden, so dass Balibar kritisch bemerkt:

mit welcher Abneigung praktisch ausnahmslos alle Staaten den Status der doppelten oder mehrfachen Staatsbürgerschaft ansehen, um zu verstehen, in welchem Maße es für den Nationalstaat lebenswichtig ist, als der Eigentümer seiner Staatsangehörigen aufzutreten.²⁶⁴

Eine für beide Seiten unerlässliche Form der Identifikation ist der Pass, oder wie Radhika Viyas Mongia es ausdrückt, „the procedures in and through which the »truth« of nationality is produced, and codified, as a territorial delimited category“.²⁶⁵ Der Pass war in Frankreich ursprünglich zur Kontrolle des Ortswechsels von Personen im Zuge der Kontrolle „gefährlicher Klassen“ und der Ansammlung von Menschenmengen eingeführt worden. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts musste beim Verlassen des Departements ein »Inlandspass« beantragt werden, „denn die Kontrolle über den Personenverkehr war damals von entscheidendem Interesse für die Regierenden“.²⁶⁶ Einerseits entschied damals noch die Anzahl der Menschen an einem Ort über die Schlagkräftigkeit des Mobs und andererseits „sollte die Kontrolle der Ortswechsel zur Spaltung der Kollektive oder Vereinigungen beitragen“.²⁶⁷

Bevor der Pass das vom Körper losgelöste Zeichen der Nation mit zentraler Bedeutung sowohl für innernationale Identifikationsprozeduren als auch für den internationalen

²⁶² Diefenbach 2001, 27.

²⁶³ Noiriél 1994, 17.

²⁶⁴ Balibar 1997, 7.

²⁶⁵ Mongia Viyas, Radhika. 1999. „Race, Nationality, Mobility: A History of the Passport“ in *public culture* 11.3. 1999 <http://www.uchicago.edu/research/jnl-pub-cult/backissues/pc29/mongia.html>

²⁶⁶ Noiriél 1994, 34.

²⁶⁷ Noiriél 1994, 37.

Personenverkehr wurde, war er ausschließlich ein innenpolitisches Kontrollinstrument. Gilt er heute als das zentrale Dokument nationalstaatlich legitimer Existenz, ohne das die Teilhabe am öffentlichen Leben kaum vorstellbar ist (man bekommt keinen Kredit, kann keine Versicherung abschließen, kann nicht wählen und nicht reisen) war er ursprünglich ein handgeschriebenes Dokument, das erst mit der Einführung der Photographie und neuen Polizeitechniken Ende des 19. Jahrhunderts eine tatsächlich effektive Identifikation erlaubte. In den USA gab es zwar schon seit 1789 Pässe, die beispielsweise im Georgia des 18. Jahrhunderts für den Transit durch das Cherokee Nation Territorium benötigt wurden oder aber zur Zeit des Civil War temporär ausgestellt wurden, doch auch in den USA wurde der Pass erst in zweiter Linie für den internationalen Grenzübertritt relevant. Erst nach 1941 konnte ein Amerikaner ohne gültigen Pass nicht mehr legal die Grenzen der USA passieren.²⁶⁸

Man erkennt also die mit dem veränderten Staatsverständnis einhergehende Notwendigkeit der Identifikation der Individuen zum Zwecke ihrer Erfassung, Disziplinierung und Kontrolle. Dabei wurde der Pass von einem inner- zu einem international notwendigen Kontrollinstrument, welches wiederum die durch die Prozeduren der Biomacht markierten Subjekte als Eigentum „ihres“ Staates kennzeichnete. In diesem Kontext unterlief auch das Konzept der Grenze eine Bedeutungsveränderung.

Konzeptualisierungen von Grenze in Relation zur Nation

Balibar konzeptualisiert die Grenze im Verhältnis zu Nationalstaaten auf dreierlei Weise a) die Überdeterminiertheit der Grenze; b) die Polysemie der Grenze und c) die Heterogenität und Allgegenwart der Grenze. Die Überdeterminiertheit der Grenze liege darin begründet,

dass keine politische Grenze jemals die einfache Trennungslinie zwischen Staaten ist, sondern stets überdeterminiert und in diesem Sinne gleichzeitig von anderen geopolitischen Aufteilungen sanktioniert, vertieft und relativiert wird.²⁶⁹

²⁶⁸ Günther, Ingo. 2003. „Instrumente des Vertrauens“ Handout im Kontext seiner künstlerischen Partizipation in der Ausstellung *re:Leviathan. Visuelle Formierungen von staatlicher Macht*. Kuratiert von Weh, Vitus, Rainer, Cosima, Brem, RicHardt in Wien: freiraum/transeuropa.

²⁶⁹ Balibar 1997, 7.

Aktuell lässt sich diese Theorie gut am europäischen Schengenabkommen²⁷⁰ und der damit einhergehenden Veränderungen des Konzepts Staatsgrenze festmachen. Jeder Mitgliedsstaat kontrolliert nun nicht mehr nur seine eigenen territorialen Grenzen, je nach Nachbarland mit unterschiedlicher Intensität, sondern fungiert „vielmehr an bestimmten Grenzübergangstellen seines Territoriums als Vertreter der übrigen Staaten“.²⁷¹ Grenze ist also nicht gleich Grenze.

Die Überdeterminiertheit von Grenzen

Balibar exemplifiziert die Überdeterminiertheit der Grenze auch anhand zweier historischer Entwicklungen, und zwar zum einen anhand der Blockbildung während des Kalten Krieges (1945-1990) und zum anderen anhand der europäischen Kolonialreiche. Die Spaltung in Blöcke manifestierte sich in einer Art „Supergrenze“ und unterwarf damit die ganze Welt dem Prinzip der Nationalstaaten, welche innerhalb der Blöcke eine hierarchische Anordnung erfuhren. Die Kolonialreiche dagegen stärkten die Souveränität einzelner Staaten zum Preis des völligen Aberkennens von staatlicher Souveränität anderer Gemeinschaften. Nach Balibar waren die europäischen Kolonialreiche mit ihren „aufeinander folgenden »Weltwirtschaften«“ eine „Vorraussetzung für die Entstehung, Stärkung und Weiterexistenz der Nationalstaaten West- und sogar Osteuropas“. Die Grenzen zwischen den europäischen Staaten waren somit nicht nur Staats- sondern auch Reichsgrenzen „mit Fortsetzungen [...] irgendwo in Afrika und Asien“.²⁷²

Die Polysemie von Grenzen

Die Überdeterminiertheit der territorialen Grenzen beinhaltet automatisch deren Polysemie, und manifestiert sich auch in der „Binnengrenze“ -der Staatsbürgerschaft.

Demzufolge hatten sie [die Grenzen A.d.A.] den Zweck, verschiedene Kategorien von Staatsangehörigkeiten zu trennen. Denn die reichen beherrschenden Nationalstaaten hatten nicht nur Staatsbürger, sondern überall auf der Welt auch Untertanen, die in Bezug auf die nationale Administration gleichzeitig weniger Ausländer als die übrigen Ausländer waren und dennoch mehr als diese einen andersartigen Status hatten: In bestimmter Hinsicht oder unter gewissen

²⁷⁰ In einem antirassistischen Flugblatt mit unbekannter Autorenschaft aus Hamburg im Jahr 1999 heißt es: „Das Schengener Abkommen hat die Sicherung der Binnengrenzen gelockert und die Festungswälle nach außen verschoben. Andererseits vervielfältigten sich im Landesinneren die Mechanismen der Grenzziehungen. Im Zusammenspiel mit verschärften Einreise- und Asylbestimmungen sorgt ein perfektioniertes Raster aus koordinierten europäischen Sicherheitskontrollen dafür, die westlichen Wohlstandsinseln vor der phantasierten Überflutung durch EinwanderInnen zu schützen.“

²⁷¹ Balibar 1997, 7.

²⁷² Balibar 1997, 7.

Umständen, wie etwa in Kriegszeiten, war es für sie manchmal leichter und manchmal schwerer als für die eigentlichen Ausländer, die Grenzen zu überschreiten.²⁷³

Die als abjekt klassifizierten Personengruppen sind in bestimmtem Masse variabel, zumindest ist ihr Ausschluss in sich nie ganz widerspruchsfrei. Die Grenze fungiert hier also im Sinne der Separation der schon durch die Staatsbürgerschaft als verschieden markierten und positionierten Menschen. Somit können Staatsgrenzen als Manifestation der territorialen Ränder eines Kollektivs und als Ausdruck der Macht des Souveräns über die nationale Bevölkerung bezeichnet werden und als eine Form der Vergesellschaftung staatlicher Ein- und Ausschlusspraktiken die mit jedem Grenzübertritt erneut stattfindet. Dies betrifft aber nicht nur jene Menschen, die ausgeschlossen, abgewiesen oder abgeschoben werden. Grenzen vergesellschaften genau vor dem Hintergrund des Ausschlusses der Anderen eben auch die Zugehörigkeit zum Kollektiv. Nur die Aneignung durch „ihren“ Staat mittels der Verleihung der Staatsbürgerschaft ermöglicht es heute den Individuen, überhaupt territoriale Grenzen zu handhaben. Allerdings reicht ein Pass alleine noch nicht aus. Der Grad der Freizügigkeit eines Reisenden ist letztlich immer abhängig von den Beziehungen die „sein“ Staat zu anderen pflegt. Von der Position die „sein“ Staat in der internationalen Hierarchie der Staatenfamilie einnimmt, hängt es ab, ob und mit welchem Aufwand Menschen Grenzen legal überqueren können oder ob sie zurückgewiesen werden, beziehungsweise den jeweiligen Einreisebestimmungsprozeduren unterworfen werden. Dabei ist die Behandlung der einen immer auch bedeutungstiftend für die Behandlung der anderen. Ein Privileg erscheint als solches nur im Angesicht der Diskriminierung anderer. Die Autorinnen des Buches *Between Woman and Nation. Nationalism, Transnational Feminism, and the State* argumentieren im Anschluss an Derrida und Trinh wie folgt: “The concept of inner/outer constructs an edge, or a border, that helps us to apprehend the double movements of the nation state, its plural logic of doubleness and aporias (Derrida 1993; Trinh 1989) This doubleness serves to speak simultaneously in the name of the people “inside” and those who are outside”.²⁷⁴ Die doppelte Bewegung des Nationalstaates wie es bei Kaplan u.a. beschrieben wird, findet ihre Entsprechung in der der Polysemie der Grenze wie sie Balibar beschreibt.

²⁷³ Balibar 1997, 7.

²⁷⁴ Kaplan, Caren; Alarcon, Norma; Moallem, Minoo. 1999. *Between Woman and Nation. Nationalism, Transnational Feminism, and the State*. (Durham, London: Duke University Press), 5.

Für einen Reichen aus einem reichen Land, der tendenziell zum Kosmopoliten wird und dessen Pass zunehmend nicht nur Staatszugehörigkeit, Schutz und Bürgerrecht sondern auch zusätzliche Rechte – insbesondere das weltweite Recht ungehinderter Freizügigkeit – bedeutet, ist die Grenze zu einer beim Einchecken zu erledigenden Formalität, einem Punkt der symbolischen Anerkennung seines sozialen Status geworden. Für einen Armen aus einem armen Land ist die Grenze tendenziell etwas ganz anderes.²⁷⁵

Grenzen sind als ein Vollzug nationalstaatlicher Biomacht-Prozeduren zu begreifen, die auf unterschiedliche Weise auf die Körper und in Kultur, Raumkonzepte und Psychen, Land und Geschichte eingeschrieben werden. Ein Effekt dessen ist die Trennung von „zones of terror from locations that are safe“ wodurch „new cartographies of identity and difference“ kreiert werden,²⁷⁶ wie Henry Giroux dies beschreibt:

Considering this, we could say that borders are a state of crisis over identity, naming and conflict between self-naming/image and representation by others for example the state. We consider this monopole on definition of belonging as an act of violence which is transformed into another dimension if borders are considered not only as a space category and violence as materialized through enforcement and regulations by administrations and executives.²⁷⁷

Grenzen sind mehr als geographisch festgelegte Separations-Linien, die es zu überschreiten gilt. In diesem Sinne spricht Derrida von einem „double concept of the border“.²⁷⁸ Sie sind nicht linear, sondern beschreiben immer auch einen Zustand und spiegeln die Machtverhältnisse wieder, welche sie zugleich auch inklusive ihrer Gewaltförmigkeit produzieren.

Die Heterogenität von Grenzen

Die Heterogenität und Allgegenwart der Grenze ist Balibars dritter Analysepunkt. Im Frankreich der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Kontrolle der Außengrenzen noch relativ unbedeutend, war man doch noch mehr um die Kontrolle der „gefährlichen Klassen“ im Innland bemüht und weniger über den illegalen Grenzübertritt besorgt. „Es

²⁷⁵ Balibar 1997, 8.

²⁷⁶ Giroux, Henry A. 1994. „Slacking Off: Border Youth and Postmodern Education“, in *JAC A Journal of Composition Theory*, 14.2, Frühling <http://www.gseis.ucla.edu/courses/ed253a/Giroux/Giroux5.html>.

²⁷⁷ Gqola, Dineo Pumla; Schuhmann, Antje Schuhmann. 2002. „Theorizing Border Management in Comparative Contexts: South Africa and Germany“ Vortrag im Rahmen der internationalen Tagung „Violence, Representation, Difference“ des Postcolonial Studies Graduiertenkollegs München. Die Gewaltförmigkeit von Staatsgrenzen manifestiert sich am drastischsten in den zahllosen Todesfällen, wenn Menschen versuchen Grenzen zu überqueren oder aber Deportiert werden. Siehe hierzu: <http://www.no-racism.net/racismkills/index.htm> oder die LIST OF 2406 DOCUMENTED REFUGEE DEATHS THROUGH FORTRESS EUROPE bis zum 04-07-2001. Erstellt durch UNITED for Intercultural Action, European network against nationalism, racism, fascism and in support of migrants and refugees, Amsterdam. <http://www.united.non-profit.nl/pages/List.htm>.

²⁷⁸ Derrida, Jacques. 1993. *Aporias*. Stanford: Stanford University Press, 18.

zeigt sich, dass das Territorium im Inneren noch nicht abgesichert, noch nicht »befriedet« war. Daher stand der permanenten Sorge über Ortswechsel im Innland eine erstaunliche Gleichgültigkeit hinsichtlich der Grenzkontrollen gegenüber“.²⁷⁹ Heute dagegen konzentrieren sich nationalstaatliche Kontrollstrategien sowohl auf den Innenraum der Nation als auch auf ihre Grenzen. Die Suche nach „Schläfern“ inmitten der Gesellschaft, Schleierfahndung, Rasterfahndung, Grenzscheiter und „verdachtsunabhängige“ Personenkontrollen auf deutschen Autobahnen und im gesamten Fernverkehr der Bahn durch Polizei und Bundesgrenzschutz sind nur einige Stichworte für die neuen Kontrollstrategien, die seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden. Sie stehen im Zusammenhang mit der „Terrorismusbekämpfung“ gegen linke militante Gruppen in verschiedenen europäischen Staaten seit den 70er Jahren und neuen Formen des „Schutzes“ der sogenannten Inneren Sicherheit als Reaktion auf die Aufhebung der „klassischen“ Grenzkontrollen am Schlagbaum jener deutschen Außengrenzen die nun Schengen-Innengrenzen sind.

Exkurs: Innere Sicherheit: Grenzscheiter statt Schlagbaum

Da sich Grenzen nun wieder differenzieren und vervielfältigen, was unmissverständlich bedeutet, dass sie dem Ziel dienen, den neuen gesellschaftlichen Raum mit einem Kontrollnetz zu überziehen, und da sie ihn nicht mehr lediglich von außen einkreisen oder begrenzen, besteht die einzige Alternative darin, zwischen einer autoritären und tatsächlich gewaltsamen Verhärtung aller sozialen Trennungen und einer radikalen Demokratisierung zu wählen, die es sich zur Aufgabe macht, die Institution der Grenze abzubauen.²⁸⁰

Statt eines radikalen Abbaus der Grenze als Kontrollinstrument lässt sich die Transformation der territorialen Grenze in einem doppelten Sinne beobachten: eine höherer Permeabilität einerseits und eine Schließung andererseits – je nach Sicherheitsstufe und je nachdem wo und wer welche Grenze zu welchem Zeitpunkt zu übertreten versucht. So wird beispielsweise die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich geöffnet, die Polizeikräfte an die Ostgrenze verlagert und zugleich werden Grenzkontrollen in den Innenraum der Nation ausgedehnt. Darüber hinaus ist die mit dem Schengenabkommen einhergehende neue Freizügigkeit immer auch eine temporäre und je nach offizieller Einschätzung der Sicherheitslage jederzeit wieder aufhebbar.²⁸¹

²⁷⁹ Noiriel 1994, 41.

²⁸⁰ Balibar 1997, 8.

²⁸¹ Im Kontext der Antiglobalisierungsproteste von Göteborg, Barcelona und Genua wurden neue Polizeistrategien durchgesetzt. „Übermittlung ungesicherter Daten über „Risikogruppen“, strenge

So lassen sich immer wieder Meldungen mit Protagonisten wechselnder „Risikogruppen“ finden:

BEISPEIL EINS:aus Sicherheitsgründen schließt Frankreich die Grenzen für iranische Oppositionelle. Die Nachbarländer Deutschland, Belgien, Luxemburg, Italien und Spanien seien gebeten worden das Schengener Abkommen kurzfristig außer Kraft zu setzen und wieder Grenzkontrollen einzuführen.²⁸²

BEISPIEL ZWEI: Vom 13. bis zum 16.12.2001 fand in Laeken bei Brüssel ein weiterer EU-Gipfel statt. Die letzten Gipfel von Goeteborg, Barcelona oder Genua waren bereits von einem ungewöhnlich repressiven Vorgehen gegen die Protestierenden gekennzeichnet, welche diesmal in einem Internetforum von der Situation vor Ort berichteten:

Am Rastplatz 'Königsberg', direkt bei Aachen, kurz vor der Grenze, hat der BGS [Bundesgrenzschutz, A.S.] einen Kontrollpunkt eingerichtet. Es stehen dort jetzt mindestens 5-6 Wannen [Polizeibusse A.S.], sowie mehrere Polizeizelte. Heute morgen gegen 9.30 wollte ein Konvoi von DGB-Bussen die Grenze überqueren. Sie wurden allerdings beim Rastplatz gestoppt und ALLE Personen kontrolliert. Gegen mindestens fünf Personen wurde ein Ausreiseverbot verhängt. [...] Diese Auflistung soll auf keinen Fall davon abschrecken, nach Brüssel zu fahren, sondern es erleichtern den Grenzübertritt zu planen. Dieser ist schon einigen Menschen geglückt, darunter auch ganzen Bussen [...]²⁸³

Das neue Motto „Sicherheitsschleier statt Schlagbaum-Philosophie“ (Ex-Innenminister Kanther) forciert die Entwicklung neuer Kontrollstrategien und Technologien, welche Hand in Hand mit neuen und erneuerten Diskursen und nationalen Subjektivierungsprozesse gehen.²⁸⁴ Diese von Kunz als neorassistisch bezeichneten

Kontrollen im Inland und an den Grenzen, Ein- und Ausreiseverbote, vorbeugende Festnahmen – derartige Maßnahmen schienen im grenzenlosen Europa bisher nur für Fußball Hooligans vorgesehen. Nun werden sie auch gegen internationale Demonstrationen genutzt.“ Griebenow, Olaf und Heiner Busch. 2001. „Nach Göteborg und Genua. Weder Reisefreiheit noch Demonstrationsrecht in der EU?“, in *analyse & kritik, Zeitung für linke Debatte und Praxis*. Jg. 31, Ausgabe 453, 30.8.2001, 6.

²⁸² Sinngemäße Rekonstruktion einer Radiomeldung im Jahr 1996 anhand meiner Notizen.

²⁸³ Dies ist ein Beispiel aus der Beschränkung der Freizügigkeit von politischen Aktivisten, die sich transnational engagieren www.indymedia.org am 13.12.2001 14.03 Uhr. Für solche denen dies aufgrund der geschilderten Kontrollstrategien nicht möglich ist wurde die Internetplattform *virtual people smuggler* geschaffen: <http://www.noborder.org./peoplesmuggler/>

²⁸⁴ Im Zuge des Schengenabkommens sind dies beispielsweise europaweit vernetzte Fingerabdruckdatenbanken, elektronisierte und mobile Grenzterminals in denen in sekundenschnelle Personendaten aus verschiedensten Bereichen, wie Ausländerzentralregister, der Europol-Fahndung oder aus dem zentralen Verkehrsinformationssystem abgefragt werden können. Zu den neuen Überwachungstechniken zählen das "Mobile Polizei Büro System" oder die Atem-Messgeräte. Mit einer kleinen Sonde, unter die Lastwagenplane geschoben, spüren Grenzbeamte Flüchtlinge auf. Leuthardt, Beat. 1996. *Leben online. Von der Chipkarte bis zum Europol-Netz: Der Mensch unter ständigem Verdacht.* (Hamburg: rororo Verlag)

Diskurse kreisen vor allem um das Schlagwort der „Inneren Sicherheit“. Neben einer Hand voll „Demotouristen“ muss das nationale Territorium jedoch vor allem vor der „Kontaminierung“, dem illegalen Einsickern von kriminellen und fremden Elementen, geschützt werden. Geschützt werden muss hier vor allem die nationale Bevölkerung im Inneren, die durch die organisierte Kriminalität aus dem Ausland bedroht wird. Ähnlich wie das Schreckszenario illegaler Grenzübertritte wird im Kriminalitätsdiskurs jedoch nicht nur das nationale Territorium penetriert. Nun steht neben der Grenze noch mehr auf dem Spiel, die physische Integrität der weiblichen Bevölkerung (Trope: der ausländische Vergewaltiger) wird ebenso bedroht wie das Privateigentum der Bürger (Automafia) und letztlich ist der Staat in seiner Gesamtheit, samt seiner sozialen Sicherungssysteme (Wirtschaftsasyllant) in Gefahr. Thomas Kunz analysierte die Formierung dieser neorassistischen Diskurse rund um den Topos „Innere Sicherheit“ schon 1995, also einige Jahre vor dem Erstarken anti-islamischer Ressentiments nach dem 11. September, wie folgt:

Seit 20 Jahren wird das Programm der Inneren Sicherheit mit Kriminalitätsbekämpfung synonym gesetzt. Die Konstruktion einer Kriminalitätswirklichkeit schafft Verbrechen, und gibt vor diese zu kontrollieren und somit werden Kollektive der Drohenden und der Bedrohten geschaffen. [...] Interessant ist wer zum guten und zum bösen Kollektiv gerechnet wird und wer diese Zuschreibung wie vollzieht. [...] Die Bilder der medialen Rede, die verwendeten Kollektivsymbole (Schleußer statt Fluchthelfer, illegal statt ohne Papiere, Asylanten statt Flüchtlinge, ...) verankern das Thema allgemein verständlich im herrschenden Rechts- und Unrechtsbewusstsein. Begriffe wie Nährboden, Vaterland, unserer Gesellschaft, etc. schaffen ein Innen das von einem Außen infiziert, überfüllt, penetriert, verschmutzt wird. Nichtdeutsche werden als amorphe, entindividualisierte Masse den deutschen Opfern gegenübergestellt.²⁸⁵

Für jene Menschen, die aufgrund ihrer „religiöse[n] Praktiken, Ernährungsgewohnheiten, (angenommenen) patriarchalen Familienstrukturen, Sprache, Aussehen etc.“ als das bedrohliche Andere produziert und reproduziert werden ist die Grenze allerorten.²⁸⁶ *Abject people* leben demnach in einer ständigen *abject zone* und dieser Zustand wird durch die zunehmende elektronische Überwachung des öffentlichen

²⁸⁵ Kunz, Thomas. 1995. „Feinde draußen – Opfer drinnen. Über Innere Sicherheit und deren neorassistischen Begründungszusammenhang.“, in *links sozialistische zeitung*, Nr. 6, November/Dezember 1995

²⁸⁶ Zu nennen sind hier auch die unsichtbaren Grenzen in deutschen Großstädten. Innerhalb sogenannter „National befreiter Zonen“ führen Neofaschistische Gruppen Attacken und Pogrome gegen all jene durch, die sie als Nicht-Deutsch definieren. Sie kontrollierten den öffentlichen Raum der somit für Migranten, Schwule und Lesben, Juden, Obdachlose, Feministinnen, Punks und alle die für solchermaßen „abartig“ gehalten werden zu einem gefährlichen Transitbereich wird.

Raums durch staatliche Institutionen und private Unternehmen sowie die weitreichende Erfassung von Personendaten noch weiter verschärft. In den USA hat sich deshalb eine Organisation mit dem treffenden Namen *Electronic Frontier Foundation* gegründet, die interessanterweise neben ihrem Kampf gegen die Einschränkung der Bürgerrechte durch die zunehmende elektronische Überwachung des öffentlichen Raumes zugleich auch die Regulierung und Begrenzung des Cyberspace bekämpft.²⁸⁷ Die sukzessive Umsetzung der Orwellschen Dystopie ist vor allem für jene Menschen, die nicht dem als dominant definierten Teil der Gesellschaft angehören und somit *racial profiling*-Prozeduren ausgesetzt sind, besonders brisant. Die Grenze als permanenter Zustand schafft die Notwendigkeit, sich rund um die Uhr und in allen Lebenslagen ausweisen zu können.²⁸⁸ So ist für diese Personengruppen die Grenze

nicht nur ein schwer zu überwindendes Hindernis, sondern auch ein Ort, auf den man unablässig trifft, den man immer wieder passiert, wie dies die Abschiebungen und Familienzusammenführungen jeweils mit sich bringen, an dem man sich schließlich ständig aufhält. Sie ist eine außerordentlich zähflüssige raumzeitliche Zone, beinahe eine Lebensstätte, doch handelt es sich dabei um ein Leben, das ein Warten auf das eben, ein »Nichtleben« ist.²⁸⁹

Die Doppeldeutigkeit der Grenze, beziehungsweise ihre Heterogenität und Allgegenwart, besagt, dass eine Grenze niemals die gleiche Bedeutung für all diejenigen hat, die sie passieren. Dadurch verschiebt sich die staatsrechtliche, juristisch eindeutige Bedeutung der Grenze in den Bereich der Existenzbedingungen von Individuen, welche sie mitunter existentiell zu bedrohen oder aber in ihren Privilegien zu reaffirmieren vermag. In diesem Sinne ist die Grenze nicht eine "space category which has sociological consequences", sondern integraler Bestandteil der Prozeduren der Biomacht und muss vielmehr als "sociological category with implications on space formation"²⁹⁰ verstanden werden.

²⁸⁷ www.eff.org Diese Organisation setzt in ihrem Kampf für uneingeschränkte Bürgerrechte gezielt auf die nationalen Mythen der West- Frontier und individuellen Freiheit: „If America's founding fathers had anticipated the digital frontier, there would be a clause in the Constitution protecting your rights online, as well. Instead, a modern group of freedom fighters was necessary to extend the original vision into the digital world. That's where the Electronic Frontier Foundation comes in. Just as Patriots fought for liberty and freedom, we fight measures that threaten basic human rights.“

²⁸⁸ C.a 88% aller "hits" des Schengen Informations Systems (SIS) treffen aufgrund des genannten *racial profiling* Menschen aus dem Trikont oder Osteuropa die versuche eine EU-Grenze zu überqueren oder schon illegal überquert haben und dann abgeschoben werden. Die offizielle Begründung der Einführung des SIS war die Bekämpfung der Kriminalität. http://www.no-racism.net/migration/sis_basics_engl141201.htm#titel

²⁸⁹ Balibar 1997, 8.

²⁹⁰ Medick 1995, 212.

Der Pass wird durch die Verschmelzung von familiärer Abstammung und nationaler Zugehörigkeit mit den individuellen Körpermerkmalen zu einem offiziellen Identifikationsinstrument, das die Körper vergeschlechtlicht, nationalisiert und territorialisiert. Durch die zunehmende Erhebung biometrischer Daten als weiteres Erkennungsraster, schreitet die Identifikation der Körper immer weiter voran. Die Körper selbst hinterlassen nun direkt Spuren auf staatseigenen Dokumenten wie beispielsweise dem Pass. Das geplante Iris-Scanverfahren hingegen macht den Körper selbst zum Pass. Statt der Repräsentation auf dem Papier interagiert der Körper direkt mit den die Identität bestätigenden Technologien, die im Zuge der Etablierung eines weltweiten Grenz-Regimes die Taxierung, Vermessung und Kontrolle selbiger Körper immer weiter vorantreiben. Territoriale Grenzen der Nationalstaaten bedeutet für Menschen verschiedener Staatsbürgerschaft Unterschiedliches und stellen deren Ungleichbehandlung mit her. Nach Balibar spielt der Staat, der „nachdrücklich auf seinen eigenen Grenzen beharrt“ hierbei eine ambivalente Rolle: er verschleiert in der scheinbar universellen Kategorie der Staatsbürgerschaft – jeder kommt ja irgendwo her und muss demnach einen Pass besitzen können - innernationale Antagonismen. Die meisten Menschen weltweit haben keinen Pass, keine offiziellen Dokumente ihrer Registrierung und Identifikation und wenn sie sie haben, so bedeuten verschiedene Staatsangehörigkeiten im System der egalitären Staatenfamilie immer noch sehr unterschiedliche Behandlungen. Staatsangehörigkeit ist im Moment exklusiver denn je, denn im Zuge der Globalisierung bildet sich ein

übernationaler politischer und wirtschaftlicher Raum heraus und desto mehr tendieren die Staaten – selbst die mächtigsten – dazu, im Dienste einer internationalen Klassendifferenzierung zu funktionieren und hierfür ihre Grenzen und Grenzkontrollapparate als Diskriminierungs- und Aussonderungsinstrumente zu benutzen.²⁹¹

Als ein Resultat dieser weithin akzeptierten Entwicklung bezeichnet Balibar das System der „weltweiten Apartheid“ im Sinne eines „doppelten System des Personenverkehrs“. Dies sei sowohl ein inter- wie auch ein innernationales Phänomen. Er macht die Etablierung einer globalen rassistischen Ordnung aus, die ähnlich dessen „was man noch vor kurzem die *colour bar* – die von der Hautfarbe bestimmte Rassenschranke - nannte“ funktioniert und die „einen unkontrollierbaren Rassismus verstärkt“.²⁹² Dieser

²⁹¹ Balibar 1997, 8.

²⁹² Balibar 1997, 8. In diesem Zusammenhang muss die in Europa einmalige Regelung der Residenzpflicht in Deutschland erwähnt werden. Ähnlich dem Passsystem zur Zeit der Apartheid in Südafrika, müssen Asylbewerber zum Verlassen des Landkreises in dem sie gemeldet sind, einen Antrag

Fundamentalkritik herrschender Verhältnisse lässt sich nicht viel hinzufügen, außer, dass dieses Problem offensichtlich bekannt ist seit Pässe eingeführt wurden. So schreibt Noiriel:

In der Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers hieß es, dass der ungehinderte Personenverkehr ein unantastbares Recht des Menschen sei. Daher forderte Peuchet im Jahre 1790 die Abschaffung der Pässe, die er als »polizeiliches Unwesen« bezeichnete, das umso verhasster ist, als es immer die Tyrannei befördert.²⁹³

Was könnte die Konsequenz sein?²⁹⁴ In den sozialen Kämpfen der 90er Jahre tauchten zwei Varianten auf: entweder „Papiers pour Touts“, wie es die französischen *Sans Papiers* forderten, oder der öffentliche Aufruf im Rahmen der Wohlfahrtsausschuss-Tournee 1993 durch Deutschland, die deutschen Pässe in Solidarität mit den undokumentierten Immigranten zu verbrennen.

Die Rede von der Krise der Nation, ausgelöst durch die Globalisierung, wird als ein alles hinwegreißender und unaufhaltsamer Auflösungsprozess dargestellt. Die Krisenlogik erscheint so schlüssig, da sie beliebige gesellschaftliche, kulturelle und politische Phänomene, wie beispielsweise spezifische Transformationsprozesse der Grenze, als empirische Belege anführt. Dabei mag es eine Rolle spielen, dass die postmodernen Feuilletonisten ebenso wie die Vertreter der politischen Klasse, die Multiplikatoren und Wissenschaftler die hier im Namen der Krise ihre Stimme erheben, in aller Regel aus Ländern kommen, deren Staatsbürger (noch) ein hohes Maß an Freizügigkeit für selbstverständlich erachten. Ein und das selbe Konzept – Grenze – kann für Menschen, ausgestattet mit Reisedokumenten weniger privilegierter Staaten, als Zeichen zunehmender nationaler Abschottung erfahren werden.

Schauen wir uns den Krisendiskurs genauer an; so werden die Widersprüchlichkeiten in der Argumentation deutlich und legen vielmehr nahe, die Nation als ein in Transformation begriffenes Dispositiv zu begreifen, gekennzeichnet durch die stetige Modernisierung von „nation building“-Prozessen. Diese Prozesse interessieren im

bei der lokalen Verwaltungsbehörde stellen. Verletzen sie ihre Residenzpflicht ohne Erlaubnis gilt dies als strafbare Handlung. Siehe für Informationen zur Aktionen gegen die Residenzpflicht <http://www.de.indymedia.org/2002/03/18386.shtml>, <http://www.de.indymedia.org/2001/05/2200.shtml> oder die Flüchtlingsselbstorganisation [The VOICE Jena@gmx.de](mailto:The_VOICE_Jena@gmx.de)

²⁹³ Noiriel 1994, 140.

²⁹⁴ Ab 1998 formierte sich eine internationale antirassistische Bewegung unter dem Slogan „No border – No Nation“. An der „inneren Grenze“ wie dem Frankfurter Flughafen und seinem Transitbereich indem Flüchtlinge eingesperrt werden, im südspanischen Tarifa, wo immer wieder Leichenteile jener Flüchtlinge aus Nordafrika an der Küste angespült werden, die ihre Reise nach Europa nicht überlebten, an der Grenze zwischen Polen und Weißrussland oder an dem für seine hohe Selbstmordrate und diverse Ausbrüche berühmten Flüchtlingslager in Woomera, Australien, um nur einige Beispiele zu nennen, werden Camps abgehalten, Öffentlichkeitsarbeit und Aktionen zivilen Ungehorsams organisiert. Für mehr Information siehe: <http://www.noborder.org/about/index.html> : „The no border network is a tool for all groups and grass root organizations who work on the questions of migrants and asylum seekers in order to struggle alongside with them for freedom of movement, for the freedom for all to stay in the place which they have chosen, against repression and and the many controls which multiply the borders everywhere in all countries. This network is different from lobbying groups and NGOs because it is based on groups of grass root activists and intends to stay so.“

folgenden Abschnitt ebenso wie andere argumentative oder diskursive Strategien, politische Entwicklungen als zwangläufig und unabänderlich erscheinen zulassen. Im Weiteren gilt es, sich nun den geschlechtsspezifischen Aspekten von Biomacht-Prozeduren und dem von den Achsen „race“, „gender“, „class“ durchkreuzten familiaristischen Diskurs zu zuwenden und dessen Naturalisierungs-Potential für nationaler Dispositive zu untersuchen.

2. Genealogie und Familialismus: Gendering of Nation Time

Wurde im vorangegangenen Abschnitt die Debatte, um die Krise der Nation im Sinne ihrer Auflösung diskutiert und dabei die widersprüchlichen Phänomene von Auflösung und Reformierung am Beispiel der Grenze nachvollzogen, so werden auch im Folgenden wieder Aspekte inner- und internationale Beziehungen Thema sein. Allerdings gilt mein Interesse auf den nächsten Seiten der Bedeutung der Familie und dem sie kennzeichnenden geschlechtsspezifischen Diskurs im Verhältnis zu nationalen Repräsentationen und Prozeduren der Biomacht. Die internationale Staatenfamilie und die Familie als Keimzelle des Staates selbst, die Mutter der Nation und die First Family, wer kennt sie nicht die zahllosen familiaristischen Analogien zwischen einem genealogischen patrilinearen Familienmodell und der Nation? Welche Funktion kommt diesen sprachlichen Wendungen zu? Dieses Kapitel wird von der These eingeleitet, dass die als organische Entwicklungseinheit wahrgenommene Familie eine der primären Naturalisierungstropen für nationale und internationale Hierarchien ist. Die Repräsentationen von innernationalen und internationalen Beziehungen sind durch einen Familiendiskurs geprägt, der sowohl die der Staatengemeinschaft als auch die den jeweiligen Kollektiven inhärenten Hierarchien widerspiegelt und diese zugleich als schicksalhaft erscheinen lässt.

Schon im letzten Abschnitt wurde deutlich, wie weit die Position, die das Herkunftsland in der Hierarchie des globalen Staatensystems einnimmt, sich in der rassistisch diskriminierenden, bzw. privilegierenden Behandlung seiner Staatsbürger durch andere Staaten widerspiegelt. Der Pass weist seinen Träger als Angehörigen „seiner“ nationalen Familie aus und positioniert ihn damit indirekt in der hierarchischen internationalen Staatengemeinschaft, auch „Family of Nations“ genannt.

Die Analogie Familie/Nation legt bestimmte Interpretationsmuster und Vorannahmen nahe. Hier ist insbesondere eine bestimmte Vorstellung von Zeit, eine „organic time“, zu nennen, die historische Prozesse und Entwicklungen in einem bestimmten Licht erscheinen lässt: Ebenso wie Kinder unter Anleitung der Familienangehörigen erwachsen werden, werden sich auch die rückschrittlichen Nationen entwickeln und irgendwann die Weihen unserer Zivilisation erhalten. Die Entwicklung des genealogischen Denkens im Verhältnis zu Vererbungslehre, Sozialdarwinismus, pseudowissenschaftlicher Rassenlehre und des Familien-Diskurses führt zum Modell der „organic time“. Auf die Nation übertragen, erschienen gewaltsame historische Entwicklungen wie Imperialismus als ahistorische und natürliche Prozesse. Wie später untersucht wird, muss auch zeitgenössische Entwicklungs-Politik im Kontext des Entwicklungsnarratives und dessen entpolitisierender Wirkungen begriffen werden. Das zugrunde liegende Zeitkonzept, linear statt zyklisch, ist von Fortschrittslogik und Zivilisationshierarchien geprägt und wird von Wieviorka als durch die Zeitachse durchkreuzter „space of racism“ beschrieben. Diese Verräumlichung von Zeit wurde durch die Ende des 19. Jahrhunderts in Mode kommenden Stammbäume visualisiert. Im weiteren Verlauf des Kapitels, werden die rassistischen Aspekte dieser Visualisierung untersucht. Darauf folgt ein Exkurs, in dem die Relevanz von Stammbäumen samt des ihnen zugrunde liegenden genealogischen Denkens für die gegen Frauen gerichteten Maßnahmen amerikanischer Bevölkerungspolitik dargelegt wird.

Der Stammbaum als organisches Modell verstanden, wurde im Kontext der Rassenlehre auf verschiedene Gruppen übertragen und schreibt sich auf vielfältige Weise bis in heutige nationale Diskurse fort. Auf den unteren Ästen sind die niederen Rassen und

weit oben die Krönung der Schöpfung, die zivilisatorischen Eliten platziert. Die hier popularisierte Idee einer kulturell oder biologisch begründeten und hierarchischen „Great Chain of Being“, beziehungsweise „Family of Man“, ließ sich direkt auf die internationale Beziehungen übertragen. Innenpolitisch kam dem Konzept des Stammbaumes im Kontext der eugenischen Bewegung eine wichtige bevölkerungspolitische Funktion zu. In einem Exkurs zu den Prozeduren der Biomacht in den USA des 20. Jahrhunderts wird belegt, wie die Konstruktion eines Volkskörpers entlang von spezifisch bürgerlichen Moralvorstellungen, genealogischen Konzepten und Rassismen durchzogen waren. Die Qualität der „nationalen Familie“ musste mikropolitisch durch die Regulation weiblichen Sexualverhaltens mittels staatlich angeordneter medizinischer Maßnahmen oder staatlicher Familien und Sozialpolitik gesichert werden.

Die Idee der Familie ist, und hiermit meine ich das klassische bürgerliche Familienideal, eine zentrale Organisationsform geschlechtsspezifischer und rassistisch markierter Repräsentationen des Nationalen sowie nationaler Bevölkerungspolitik und damit an der symbolischen wie faktischen Konstruktion nationaler Kollektive beteiligt.

Familialismus und die Imagination natürlicher Hierarchien

[...] sind zugleich, sagen wir es ruhig, nicht besonders wohlerzogen und ein wenig ahnungslos [...]. Wenn man [...] seinen Standpunkt unabhängig von jeder Abstimmung mit der Gemeinschaft – der man übrigens beitreten möchte – vorbringt, dann ist das nicht gerade ein verantwortliches Benehmen [...]. Ich glaube, dass sie eine gute Gelegenheit zum Schweigen verpasst haben [...]. Abgesehen von der etwas komischen oder kindlichen Seite [...]²⁹⁵

Sie konnte auf Zustimmung aus der FDP zählen, löste in Teilen der Union aber nicht allzu großen Jubel aus [...] andere monierten, dass Schavan keinen Mann an ihrer Seite hat und auch keine Kinder.²⁹⁶

Wer ist hier ungezogen, geschwätzig und unverantwortlich – kurz um, kindlich? Wer wurde im Zuge des EU-Sondergipfels zum Irakkrieg im Februar 2003 vom französischen Staatspräsident Chirac mit Verweis auf die laufenden Aufnahmeverhandlungen in die EU mit „erhobenem Zeigefinger gen Osten“ scharf gerügt?²⁹⁷ Es waren jene zehn ost- und südeuropäische Länder, die sich mit den USA solidarisch erklärten, die wie ungezogene Kinder abgekanzelt wurden. Offenbar noch nicht ganz trocken hinter den Ohren wollen sie schon auf der Bühne der großen Weltpolitik mitspielen anstelle erstmal schweigend zuzusehen, wie die Erwachsenen den Konflikt Europäische Union und USA angehen. Die Welt wird gerne als eine große internationale Familie gleichermaßen souveräner Staaten imaginiert. Bei Chirac

²⁹⁵ AFP 2003. „Chiracs erhobener Zeigefinger gen Osten“, *Süddeutsche Zeitung*, Nr.41,19.2.2003, 6. Zitat Original Chirac Aussagen nach französischen Presseberichten in der SZ zitiert.

²⁹⁶ Höll, Susanne. 2004. „Kandidat aus der zweiten Reihe“ in *Süddeutsche Zeitung*, 4.3.2004, 2.

²⁹⁷ AFP 2003.

dagegen scheinen sich vielmehr verschiedene Mafiaklans zu beflechten und der Pate konstatiert schlichtweg: wenn du nicht Teil einer der mächtigen Familien bist, bist du nichts. „Wenn man Mitglied einer Familie ist, hat man mehr Rechte als wenn man um Aufnahme bittet und an die Türe klopft.“²⁹⁸

Das Thema der folgenden Seiten, die Bedeutung des Familialismus für die Konzeptualisierung internationaler Beziehungen wird durch das zweite Eingangszitat im Hinblick auf nationale Diskurse ergänzt: es fiel im Kontext der 2004 geführten Debatte um die möglicherweise weibliche neue deutsche Bundespräsidentin. Es verweist auf die innernationale Dimension familiaristischer Rhetorik in nationalen Diskursen, welche McClintock wie folgt beschreibt:

Nations are frequently figured through the iconography of familial and domestic space. [...]. We speak of nations as ‘motherland’ and ‘fatherlands’. Foreigners ‘adopt’ countries that are not their native homes and are naturalized into the ‘national family’. We talk of ‘family of nations’, of ‘homelands’ and ‘native’ lands. [...] in the United States, the president and his wife are called the ‘first family’²⁹⁹

Selbstverständlich heißt es, der Präsident und seine Ehefrau und nicht die Präsidentin und ihr Ehemann, obwohl die Integration eines modernisierten Geschlechterverhältnisses in nationale Repräsentationspolitiken zumindest in den USA in absehbarer Zeit durchaus möglich zu sein scheint. Ein homosexuelles Paar allerdings oder eine Frau alleine und vermutlich sogar ein allein stehender Mann als oberste Repräsentanten der *national family* würde jedoch als radikales Ausbrechen aus dem heterosexuellen Reproduktions-Zusammenhang Familie gelesen werden und wird sicherlich noch einige Zeit undenkbar bleiben. Die familiäre Rede und deren Implikationen für das nationale Dispositiv, von der biologischen Reproduktion des Gesellschaftskörpers bis hin zur Naturalisierung von sozialen, ökonomischen und politischen Hierarchien und Privilegien, prägt die Elemente des nationalen Dispositives ebenso wie die Konzeption der internationalen Staatengemeinschaft. Die private Sphäre dient als sprachliches und visuelles Reservoir um die Sphäre des Öffentlichen, die der internationalen Staatengemeinschaft zu untersuchen und zu beschreiben. „The »domestic analogy« thus

²⁹⁸ AFP 2003.

²⁹⁹ McClintock 1997, 90 ff.

became the fundamental methodological tool in the analysis of international and supranational forms of order”.³⁰⁰

Warum ist die Familienmetapher so verheißungsvoll und für nationale Diskurse wie nationalstaatliche Politik so wirksam? Sie bietet sich an, da die verschiedenen, sie durchziehenden Diskurse - von *gender* und *race* bis zur Zivilisationslogik - ihre naturalisierenden Wirkungen im Kontext des familiaristischen Diskurses wunderbar entfalten und sogar gegenseitig verstärken können. Wie zuvor schon im Abschnitt zu Staatsbürgerschaft und bezogen auf Rousseau ausgeführt, ist die Familienmetapher ein zentraler Teil des Konzepts der Nation. Sie ist sowohl auf konzeptuelle, symbolische als auch auf sozio-organisatorische Weise für die Idee der Nation unverzichtbar und in verschiedener Art und Weise in das nationale Dispositiv eingeschrieben.

Die Familie wurde immer mehr zur organisatorischen Matrix der Nation. „The family became, at one and the same time, both the *organizing figure* for national history and its *antithesis*“.³⁰¹ Interessant ist hierbei, dass die Relevanz der Familie als Form sozialer Organisation im 19. Jahrhundert immer mehr abnahm. Während also die Familie als soziale Realität an Bedeutung verlor, indem viele ihrer Funktionen weitestgehend durch staatliche Institutionen ergänzt oder gar ersetzt wurden, gewann die idealisierte Vorstellung von der Familie als natürliche und ahistorische, soziale und genealogisch patrilineare Entität für den nationalen Diskurs zunehmend an Relevanz. McClintock formuliert dies wie folgt: „the family as an institution was figured as existing, by natural degree, beyond the commodity market, beyond politics, and beyond history proper.“³⁰²

In diesem Prozess gewannen familiaristische Analogiebildungen zunehmend eine zweifache Bedeutung für nationale Imagination: wird die Nation, beziehungsweise das nationale Kollektiv als Familie vorgestellt, so erscheinen die in einer Familie so normalen Hierarchien auch bezogen auf die nationale Gemeinschaft als natürlich. Familiaristische Rede naturalisiert und homogenisiert zugleich internationale Herrschaftsverhältnisse und Privilegiensysteme und verlagert damit potentielle soziale Konflikte in andere Politikfelder. Bezüglich nationaler Binnenverhältnisse kann die nationale Familie auch als Hierarchie unter Gleichen bezeichnet werden. Dies ist möglich, da die auf die Nation angewandte Familienmetaphorik als zweites zentrales

³⁰⁰ Hardt, Michael; Negri, Antonio. 2000. *EMPIRE*. (Cambridge, London: Harvard University Press), 7.

³⁰¹ McClintock, 1997, 91. Kursivierung im Original.

³⁰² McClintock, 1993, 64.

Moment eine „natürliche“ Entwicklung der Dinge und damit ein sehr spezifisches Zeitverständnis nahe legt, das McClintock folgendermaßen zusammenfasst: „First, it offers a »natural figure for sanctioning national hierarchy within a putative organic unity of interests. Second, it offers a »natural« trope for figuring nation time“.³⁰³

Die das nationale Dispositiv prägende Zeitvorstellung ist von einem stetigen Oszillieren zwischen Fortschritt und Tradition gekennzeichnet, durch welches abwechselnd die eigene Positionierung in Relation zu der von anderen Kollektiven bestimmt wird. In dem von McClintock beschriebenen zweifachen Sinne wirkt die Familialisierung sowohl in inner- als auch internationalen Beziehungen. Dabei kommt den Kategorien von *gender* und *race* eine unverzichtbare Bedeutung zu. Die Vorstellung einer „natürlich“ gegebenen Inferiorität von Frauen gegenüber Männern, von Kindern gegenüber Erwachsenen, prägte lange Zeit das herrschende Familienideal und ist bis heute als globales Gewaltverhältnis etabliert.³⁰⁴ Die Idee der Familie als soziale und genealogisch fundierte Organisationsform dieser „natürlichen“ Hierarchie lässt andere Hierarchien ebenfalls als natürlich erscheinen und wird im Gegenzug von diesen wiederum als natürlich reaffirmiert.

Die Familienidee ist für die Legitimation von „[...] exclusion and hierarchy within non-familial (affiliative) social formations such as nationalism, liberal individualism and imperialism“³⁰⁵ also unerlässlich. Das letzte Beispiel von McClintock, der Imperialismus, deutet aber schon an, dass das Familiennarrativ nicht nur Hierarchien im Inneren verschleiert, sondern auch den Ausschluss nach außen sowie die eigene Superiorität gegenüber anderen Kollektiven diskursiv organisiert. Dass das koloniale Erbe familiaristischer Diskursstrategien noch heute zur Anwendung kommt, wird nicht nur im eingangs gemachten Beispiel von Chiracs Reaktion auf die politischen Ambitionen der neuen EU Beitrittskandidaten deutlich. Die Rede der Familie - angewandt auf inner- und internationale Beziehungen - drückt sich auch sprachlich mit all ihren rassistischen und geschlechterasymmetrischen Konnotationen aus: „[...] - the ‘national family’, the global ‘family of nations’, the colony as a ‘family of black children ruled over by a white father’ thus depended on the prior naturalizing of the

³⁰³ McClintock, 1997, 91. Kursivierung im Original

³⁰⁴ Dies heißt selbstverständlich nicht, dass das Geschlechterverhältnis nicht auch Änderungen erfahren hat. Die verschiedenen Frauenbewegungen haben Spuren hinterlassen die wiederum auf das nationale Dispositiv wirken und dieses auch modernisieren. Dazu mehr später, trotzdem aber sind diese emanzipativen Entwicklungen noch lange nicht gleichmaßen hegemonial wie das global dominante, asymmetrische und gewaltförmige Geschlechterverhältnis.

³⁰⁵ McClintock, 1993, 64.

social subordination of women and children within the domestic sphere.“³⁰⁶ Die Kinder einer Familie werden „natürlicherweise“ zum dem, was heute als Erwachsen-Sein beschrieben wird: aus Kinder werden Leute. Spezifisch westliche Konzepte von Kindheit und normativen Reifungsprozessen bilden die Grundlage der als natürlich vorgestellten Entwicklung von Individuen und damit der sie verbindenden sozialen Struktur, der Familie. Neben dem Verständnis der Familie als soziale Einheit, wird sie nach wie vor weithin als klassische Mama-Papa-Kind Einheit idealisiert. Alleinerziehende Mütter machen hier schon das Äußerste des Vorstellbaren aus. Die wie in Ländern des Südens, zum Beispiel in Süd Afrika, aufgrund der hohen Sterblichkeit durch AIDS/HIV neuerdings anerkannte Familienform der *child headed households* ist hier undenkbar.

Die der Familie angeblich innewohnende *organic time* wird durch familiaristische Analogiebildungen auf die Nation übertragen. Dadurch erscheint ein meist gewaltsam verlaufender *historical change* als evolutionärer, zwangsläufiger Verlauf.³⁰⁷

The evolutionary family thus captured, in one potent trope, the ideas of social discontinuity (hierarchy through space) and temporal discontinuity (hierarchy across time) as a natural, organic continuity. The ideas of the Family of Man became invaluable in its capacity to give state and imperial intervention the ability of nature.³⁰⁸

Im dritten Abschnitt des ersten Kapitels wurde Gobineaus Geschichtstheorie über den angeblich rassistisch begründbaren Untergang, beziehungsweise die Überlegenheit von Völkern bereits ausgeführt. In der Vorstellung einer *organic time*, die historische Prozesse als ahistorische Zwangsläufigkeiten darstellt, scheint das sozialdarwinistische Denken Gobineaus wieder auf. Vor diesem Hintergrund lässt sich von der Überschneidung des Ideals der bürgerlichen Familie, angewandt auf das nationale Kollektiv und die globale *Family of Nations* mit der im 19. Jahrhundert entstandenen und rassenbiologisch pseudo-fundierten Geschichte der Menschheit sprechen: der *Family of Man*.

³⁰⁶ McClintock, 1993, 64.

³⁰⁷ Vgl. McClintock, 1993, 64.

³⁰⁸ McClintock, 1993, 65.

Space of Racism meets Space of Gender und die genealogische Zeitkonzeption

Durch die Verschiebung der biblischen, zyklischen Zeitauffassung hin zu einem säkularisierten, chronologischen Zeitbegriff war es möglich, dass Nationen ein Gestern und ein Morgen, ein *common origin* und ein *common destiny*, ihr Eigen nennen.³⁰⁹ Etwas poetischer ausgedrückt: „Nations, like narratives, lose their origins in the myth of time and only fully realize their horizons in the mind’s eye.“³¹⁰ Die lineare Zeit- und Geschichtsauffassung legt verschiedene Annahmen nahe, unter anderem, dass sich die auf einem mehr oder weniger gleich bleibenden Territorium über die Jahrhunderte hinweg lebenden Generationen eine unveränderliche Substanz weitervermitteln. Dieser angenommenen Verkettung von Individuen durch die Übermittlung einer entweder geistigen (Werte, Traditionen) und/oder biologischen (Blut, Erbmasse) Substanz liegt die Idee der Genealogie zugrunde. Die Übertragung des genealogischen Schemas von der Familie auf die „imagined community“ der Nation infiziert diese nicht nur mit der Vorstellung der *organic time*, sondern auch mit impliziten Naturalisierungsstrategien durch Verwandtschafts- und Rassediskurse.³¹¹

Es ist der Rassismus, der ständig die imaginäre »Verschmelzung« der Vergangenheit und der Gegenwart bewerkstelligt, in der sich die kollektive Wahrnehmung der menschlichen Geschichte entfaltet.³¹²

Die wissenschaftlich hergeleitete Lehre der Vererbbarkeit und die genealogisch hergestellte Verbindung von Vergangenheit und Zukunft ist für die Anschlussfähigkeit der pseudo-wissenschaftlichen Rassenkunde mit Geschichtstheorien grundlegend. Der exklusive Kitt zwischen den Subjekten, der alle Zeiten überdauert, beinhaltet sowohl das Phantasma einer unveränderlichen und homogenen Kultur, die den Differenz-Rassismus kennzeichnet als auch biologisch begründete „Rassekonzepte“. Beides kann gleichermaßen die Vorstellung von einer zwischen Generationen weitergereichten Substanz, die ein Kollektiv grundlegend von einem anderen unterscheidet, prägen. Einer Substanz, die von der Aura des Originären, des Essentiellen und Wesenhaften umgeben ist. Die Erfindung einer solchen Substanz bedarf des Glaubens an etwas so

³⁰⁹ McClintock, 191993, 66.

³¹⁰ Bhabha, 1990, 1.

³¹¹ Balibar und Wallerstein 1988, 123.

³¹² Balibar und Wallerstein 1988, 58.

Fundamentales wie eine „menschliche Natur“, welche die *family of man* als solche auszeichnet. Allerdings mit Einschränkung: „Die »menschliche Natur«, unterlegt mit einem System »natürlicher Unterschiede« innerhalb der menschlichen Gattung, ist keineswegs eine unmittelbar gegebene Kategorie.“³¹³ Die Annahme einer zeitlosen Substanz samt des hierfür zugrunde gelegten Ideals einer normativen menschlichen Natur, bestimmt durch deren Abweichungen, macht das Denken in genealogischen Kategorien erst möglich und für nationale Diskurse anschlussfähig. Was allerdings, wenn sich das Konzept der Genealogie als Authentizitäts-Fake, als eben nicht natürlich erweist? Wenn die „[...] zentrale Bedeutung des Kriteriums der Genealogie alles andere als eine Kategorie der »reinen Natur« ist [...]“³¹⁴, dann stellt sich folgende Frage: Bedarf nicht das Konzept der Genealogie der Naturalisierungen durch die als natürlich vorgestellten Unterschiede, um selbst „natürlich“ zu wirken?

Wie der nationale Diskurs selbst, basiert auch das Prinzip der Genealogie auf gängigen *politics of otherness*. Zur Naturalisierung seiner selbst dient auch hier die Verbindung *race* und *gender*. In Hinblick auf die Implikationen genealogischen Denkens für nationale Zeitvorstellungen und deren rassistische Konnotationen, ist das „space of racism“ Modell von Michel Wieviorkas erhellend. Dieses Modell untersucht die Funktion der binären Begriffspaare Identität/Differenz und Modernität/Ungleichheit für die Stigmatisierung des Anderen als unmoderne oder gar rückständige Person.³¹⁵ Der als Schwarz wahrgenommene Mensch, die sogenannte Dritte Welt, die ImmigrantInnen – all jene die nicht der Weißen Dominanzkultur angehören – werden im Verhältnis zu dieser als rückständig, weniger zivilisiert und damit der Sphäre der Natur näher als man selbst, stigmatisiert.³¹⁶ Der Andere fällt somit aus der Geschichte. Hier kreuzt die Zeitachse den *space of racism*: Indem das Andere als atavistisch konstruiert wird, kann das Eigene differenziert und als fortschrittlich und zukunftsorientiert dargestellt werden. Das Fortschrittsprinzip als wesentliches Element des genealogischen Denkens, der Nation und des globalen Kapitalismus bedarf der systematischen Konstruktion einer ursprünglichen, archaischen Zeit, der das Neue, der zivilisatorische Fortschritt und die Ausdehnung der Warenwelt, entgegengesetzt werden kann. Der *space of racism* wird

³¹³ Balibar und Wallerstein 1988, 71.

³¹⁴ Balibar und Wallerstein 1988, 71.

³¹⁵ Yuval-Davis, 1997, 49.

³¹⁶ Schuhmann, Antje. 2005 a . „Relocating Racializing Subjects Images of Indianness in Current Constructions of Germanness“ in Pandurang, Mala (Hgs.) *German Criticism of Indian Fiction in English* in (New Delhi: Publishing House New Delhi). Hier befasse ich mich ausführlicher mit einem utilitaristischen Geschichtsverständnis im Hinblick auf das deutsche Indienbild und die darin enthaltenen Exotismen.

von der Zeitachse durchkreuzt und diese Operation findet auf der Grundlage einer zweigeschlechtlichen Matrix statt. Diese Dreidimensionalität von *race*, *gender* und *organic time*, unter anderem Resultat des linear erscheinenden genealogischen Denkens und dessen Auswirkungen auf nationale Diskurse, gilt es nun bezüglich der Kategorie *gender* genauer zu untersuchen. McClintock argumentiert in diesem Kontext: „Women were seen not only as inhabiting history proper but as existing, like the colonized people, in a permanently anterior time within the modern nation.“³¹⁷

Anzunehmen, dass nationale Zeitvorstellungen ausschließlich zukunftsorientiert seien, wäre jedoch zu einfach. Neben der steten Betonung der eigenen Fortschrittlichkeit sind nationale Kollektive vom gemeinsamen Blick zurück, von einer als gemeinsam imaginierten Tradition und von einem phantasierten kollektiven Ursprung geprägt. Das heißt, die nostalgische Verklärung der Vergangenheit und das ungeduldige Loslösen von dieser, bedingen sich gegenseitig. In dieser zugleich rückwärtsgewandten, traditionellen und vorwärtsgerichteten, progressiven Zeitvorstellung liegt ein offensichtlicher Widerspruch, der bewältigt wird, in dem die beiden Seiten der „temporären Anomalie“ (McClintock) auf die Opposition von männlich und weiblich abgebildet und auf diese Weise naturalisiert werden.³¹⁸

Die Überlagerungen der Konzepte von *race* und *gender* im Verhältnis zu Zeitvorstellungen, finden wie schon gezeigt diverse koloniale Diskurstraditionen. Schon die Kolonisation wurde durch den *space of racism* und den *space of gender* zu einer Zeit-Reise, deren Dynamik McClintock folgendermaßen beschreibt: „[...] a journey forward in space but backward in time [...]“³¹⁹ Zeit und Raum verbinden sich in der Überschneidung folgender Konstrukte: „[...] the perilous threshold of race, the place of prehistory merges with the place of the female.“³²⁰ Die Verräumlichung von Zeit, spiegelt sich neben dem *space of racism* auch im *space of gender*. Wie in dieser Arbeit schon nachvollzogen wurden, erscheint die Frau als *matter and matrix*, als *plot-space* für den männlichen Helden, der Geschichte schreibt: Die Frau als Metapher findet sich in der Rede des zu erobernden Terrains, in wissenschaftlichen Diskursen und der zu

³¹⁷ McClintock, 1997, 93.

³¹⁸ McClintock, 1993, 66. Women are represented as the atavistic and authentic ‘body’ of national tradition (inert, backward-looking, and natural), embodying nationalism’s conservative principle of continuity. Men, by contrast, represent the progressive agent of national modernity (forward-thrusting, potent and historic), embodying nationalism’s progressive, or revolutionary principle of discontinuity. Nationalism’s anomalous relation to *time* is thus managed as a natural relation to *gender*.

³¹⁹ McClintock, 1995, 242.

³²⁰ McClintock, 1995, 242.

schützenden Nation, symbolisiert als Frau. Das Andere zur männlichen Weißen Norm, unabhängig davon ob als weibliches und/oder rassifiziertes Anderes konstruiert, wird in ein abjektetes Jenseits verbannt. Diese Analyse der Repräsentationsformen eines traditionell asymmetrischen Geschlechterverhältnisses geht davon aus, dass die auf der Darstellungsebene festgestellten Machtverhältnissen in gewisser Weise die tatsächlichen Interaktionsformen zwischen Männern und Frauen reflektieren. Ein Gewaltverhältnis, dass die ihm unterworfenen Subjekte jeglicher *agency* und Sprache beraubt „[...] for those of us whose bodies and pleasures are out there where the violence is in that we have no language, enunciative position, or power apparatus to speak them“, wie De Lauretis bemerkt.³²¹

Wie bereits erwähnt, ist heutzutage eine ausschließliche Fokussierung auf Frauen als Opfer, selbst wenn dies auf der gesellschaftlich politischen und auf der Repräsentationsebene nach wie vor das herrschende Verhältnis zwischen Männern und Frauen prägt, nicht mehr haltbar. Das gerade das Zusammenfallen des *space of racism* mit dem *space of gender* eben nicht alle Frauen gleichermaßen in ein Verhältnis zur Nation setzt, wird im folgenden Exkurs deutlich. Die visualisierte Verräumlichung von Zeit - der Stammbaum - wurde im Kontext der eugenischen Bewegung zu einem wichtigen Instrumentarium für die Kontrolle weiblicher Sexualität im Sinne der Disziplinierung und Zurichtung von Frauen im Interesse nationaler Bevölkerungspolitik.

Der Stammbaum:

Populäre Visualisierung von Race durch Raum und Zeit

In der Vorstellung einer *organic time* der Nation, fallen der *space of racism* und *space of gender* ineinander. Hier wurde im Sinne einer Verräumlichung von Zeit Ende des 19. Jahrhunderts auch visualisiert und popularisiert. McClintock beschreibt dies folgendermassen:

The axis of *time* was projected on the axis of *space*, and history became global. Now not only natural space, but also historical time, could be collected and mapped on to a global, taxonomic science of the surface. Most importantly,

³²¹ De Lauretis, 1989, 38.

history, especially national and imperial history, took on the character of a spectacle.³²²

Das zentrale Symbol der Verräumlichung von Zeit als Visualisierung des genealogischen Denkens ist der *Family Tree of Men*. „The social evolutionarists took the ancient image of the divine, cosmological Tree and secularized it as natural genealogy of global, imperial history.“³²³ Das Prinzip des Stammbaums zeichnet sich im Hinblick auf inner – und international wirksame Strategien der Naturalisierung von Dominanz- und Herrschaftsverhältnissen aus und ist durch drei Prinzipien gekennzeichnet: erstens erlaubt das Bild des Stammbaumes, alle Nationen rund um die eine – abendländisch und hierarchisch organisierte – „Urgeschichte“ zu gruppieren. Zweitens symbolisiert er die Vorstellung von Geschichte als stetiger und organischer Aufwärtsbewegung mit den westlichen Nationen an der Spitze des Fortschritts. Drittens ermöglicht der Stammbaum die hierarchische Konzeptualisierung verschiedener Entwicklungsgeschichten von Nationen, Völkern und Rassen darzustellen.³²⁴ „Rassisch“ minderwertige, beziehungsweise noch unreife Gruppen finden sich auf den unteren Ästen wieder, während die abendländische „Herrenrasse“ in den obersten Wipfeln, Gott am nächsten, gen Himmel strebt.

The merging of the ‘racial’ evolutionary Tree and the ‘gendered’ Family into the ‘Family Tree of Man’ provided scientific racism with a simultaneously gendered and racial image through which it could popularize the idea of imperial progress.³²⁵

Der Ende des 19. Jahrhunderts entstehende genealogische und evolutionäre Diskurs verbindet - in der Idee des Stammbaumes als originärer Darstellungsform von patrilinearen Verwandtschaftsstrukturen - die Analogie Familie und Nation. Gleichzeitig gründet sich die Idee des Stammbaums auf eine rassistisch legitimierte Vorstellung von zivilisierten und weniger zivilisierten Nationen und schreibt deren inhärente Fortschrittslogik weiter. In diesem Sinn ist der Stammbaum als Verkörperung der evolutionären Idee einer *Great Chain of Being* zu betrachten.

In dieser Sicht auf die Menschheit hat der Schwarze die entgegengesetzte Position zum Weißen auf der Skala der Menschlichkeit inne. Mit einer solchen Skala sollen die angeborenen Unterschiede zwischen den Rassen aufgezeigt werden. [...] Die Antithese zu europäischer Sexualmoral und Schönheitsidealen ist der

³²² McClintock, 1993, 66.

³²³ McClintock, 1993, 66.

³²⁴ McClintock, 1997, 92.

³²⁵ McClintock, 1993, 67.

Schwarze, und der Urschwarze auf der untersten Stufe der Seinskette ist der Hottentotte.³²⁶

Beziehen wir in Sander Gilmans Beschreibung der *Great Chain of Being* noch *gender* als Stratifizierungs-Kategorie mit ein, ließe sich als das allerletzte Glied der Kette die Hottentottin als Synthese von „abartiger Fremdheit“ identifizieren: weiblich und Schwarz. Wie dargelegt werden die Subjekte durch die Prozeduren der Biomacht rassistisch und geschlechtlich markiert. Ein zentrales Moment der Verlagerung von Macht und Disziplinierung in die Subjekte selbst ist die Kontrolle beziehungsweise Regulation von Sexualität. Das Verhältnis zwischen Biomacht und der Konstruktion eines Bevölkerungskörpers weist der bürgerlichen Weißen Frau eine andere Funktion zu als der Schwarzen Frau, die als Ikone „schmutziger“ und „ungezügelter“ Sexualität gilt.³²⁷

Im 19. Jahrhundert verbanden sich kolonialer und nationaler Diskurs mit den Diskursen der Medizin, der Hygiene und des wissenschaftlichen Rassismus. Nicht nur die Schwarze Frau, sondern alle von der bürgerlichen Weißen Verhaltensnorm und deren Moralkodexen abweichenden Lebensformen von Frauen wurde pathologisiert. Die Frauen wurden zunehmend verschiedenen Disziplinierungstechniken und den sich in diesem Zuge etablierenden Disziplinaranordnungen unterworfen, welche alle mit Hinblick auf das große Ganze - nämlich die Zurichtung des nationalen Bevölkerungskörpers nach eugenischen Kriterien - wirkten. Ähnlich wie in den Abjektivierungs-Prozessen bezüglich „gefährlicher Klassen“, in denen die Kategorien *race* und Klasse temporär ineinander fielen, wurden in den nun zahllos erstellten medizinischen Studien lesbische Frauen, Prostituierte und Schwarze Frauen aufgrund

³²⁶ Gilman, Sander L. 1992. *Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotypen der Innenwelt der westlichen Kultur*. (Reinbeck bei Hamburg: Rowohl Verlag), 124.

³²⁷ In zahllosen kulturellen Ausdrucksformen lässt sich dies wieder finden. Exemplarisch für die rassistische Sexualisierung der schwarzen Frau in literarischer Imagination, sei hier Gertrude Steins Figur der Melanctha aus dem Buch *Three Lives* genannt. Milton A. Cohen analysiert das zu vor beschriebene genealogische Denken samt der schon Gilman beschriebenen Skala der Rassen in seinem Text „Black Brutes and Mulatto Saints: The Racial Hierarchy of Stein’s ‘Melanctha’“. Die dem rassenbiologischen Diskurs der Zeit gehorchende hierarchische Organisation von Steins Charakteren beschreibt er folgendermaßen „First, Stein clearly links skin tone to personality traits. Second, her associations follow many of the established stereotypes that whites held of blacks: The ‘black’ end of the scale represents coarseness, stupidity, and a ‘half-savage’ childishness. [...] The ‘white’ end of the scale brings intelligence, complexity and courage“. Cohen, Milton A. 1984. „Black Brutes and Mulatto Saints: The Racial Hierarchy of Stein’s ‘Melanctha’“ in *Black American Literature Forum*, vol.18, Nr. 3, Herbst, 120. Die Bedeutung der Schwarzen Frau als Ikone der so angeblich pathologischen Sexualität in Steins „Melanctha“ wird auch bei Suldivar Hull ausgiebig analysiert. Suldivar Hull, Sonia. 1989. „Wrestling Your Alley. Stein, Racism and Feminist Critical Practice“ in Broe, Mary Lynn; Ingram, Angela (Hgs.) *Women’s Writing in Exile* (Chapel Hill, University of North Carolina Press), 1989.

der angeblichen Ähnlichkeit ihrer Geschlechtsorgane als allesamt sexuell triebhaft, unmoralisch, primitiv und somit rückständig stigmatisiert.³²⁸

Die Sorge um die Reinhaltung der Rasse, der bürgerlichen Moral und Sexualität kann nicht ohne den zeitgenössischen Kontext des genealogischen Denkens und dessen Visualisierung in dem durch *gender* und *race* markierten *tree of time* als populärem Modell der Verräumlichung einer *organic time*-Konzeption verstanden werden. Die in Mode gekommene Erstellung von individuellen *family trees* in Verbindung mit der Idee einer *Family of Nations* und einer *Great Chain of Being* wurde von konkreten bevölkerungspolitischen Maßnahmen begleitet.

Exkurs: Prozeduren der Biomacht und die Disziplinierung weiblicher Sexualität

Die Zeit der Entwicklung des genealogischen Schemas und der evolutionären Theorie war die Entstehungszeit der Eugenik, verstanden als Regulation von Quantität und Qualität der Bevölkerung. Die US-amerikanische Sterilisationsgesetzgebung gründete auf den Theorien der Vererbung von Schwachsinn. Der Stammbaum erlangt seine Bedeutung für nationale Diskurse nicht nur in den USA auf der Ebene der Makropolitik durch die metaphorische Naturalisierung von sozialen Verhältnissen. Auch auf der Mikroebene ermöglichten die im Stammbaum repräsentierten Prinzipien der Genealogie und der Vererbbarkeit neue nationalstaatliche Disziplinierungstechniken. Für deren bevölkerungspolitische Realisation war die Datenerhebung - quasi das Kartographieren und Vermessen des Bevölkerungskörpers - eine zentrale Voraussetzung. Da die Vererbbarkeit von Schwachsinn sich nicht medizinisch begründen, sondern nur anhand von sozialen Symptomen diagnostizieren ließ, wurde das Anlegen und Sammeln von Stammbäumen immer wichtiger, um die Symptomketten herstellen - beziehungsweise wie man meinte, erkennen - zu können. Dies erlaubte dem amerikanischen Forscher Charles Davenport „[...] die Schlussfolgerung, dass Eigenschaften als vererbt betrachtet werden müssten, wenn sie im Stammbaum häufig wiederkehrten.“³²⁹ Es galt, mittels der Eugenik die als wertvoll erachteten biologischen Substanzen von Individuen und damit auch des Kollektivs, der nationalen Familie, zu ermitteln, zu fördern und dessen Degeneration zu verhindern. Ziel war, durch sozialdarwinistischen Ausleseprozesse eine

³²⁸ Gilman, 1992, 138.

³²⁹ Schoen, Johanna. 1997. „‘Außer der Möglichkeit zur Elternschaft wird nichts entfernt.’ Das Sterilisationsprogramm in North Carolina von 1929-1975“ in Knaupen-Haas, Heidrun; Rothmaler, Christiane (Hg.) *Moral, Sozialhygiene und Public Health. Moral, Biomedizin und Bevölkerungskontrolle*. Bd.5, 1997 (Frankfurt am Main: Mabuse Verlag), 108.

„natürliche Aristokratie“³³⁰ entstehen zu lassen. Wer in diesem Sortierverfahren auf der Strecke blieb, das heißt, wer auf den unteren Ästen des nationalen Stammbaumes situiert wurde, lässt sich leicht erraten. Die US-amerikanische Praxis der Zwangssterilisation, eingesetzt als Mittel der Kontrolle der Bevölkerungsentwicklung, wurde in erster Linie an Frauen praktiziert.³³¹ Fast alle die bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als schwachsinnig galten, in erster Linie weiße, alleinstehende und als sexuell promiskuitiv geltende Frauen der Arbeiterschicht wurden Opfer von Zwangssterilisationen.³³² Zugleich wurde ein neues Arbeitsfeld für die zunehmende Zahl von Frauen der Mittelschicht, die eine Ausbildung hatten und arbeiten wollten, geschaffen. SozialarbeiterInnen, WohlfahrtsbeamtenInnen, Krankenschwestern und Mediziner arbeiteten gemeinsam an der Disziplinierung und Zurichtung jener Frauen, die einmal als gesamtgesellschaftliche Gefahr identifiziert, nun erfasst, beobachtet und zur Besserung ihrer Person insbesondere durch die Annahme eines normierten Sexualverhaltens angehalten wurden.

Gelang die Verlagerung der Biomacht im Sinne einer moralischen Normierung ihres Verhaltens, der Regulierung und letztlich der Selbst-Disziplinierung in die als asozial stigmatisierten Frauen nicht, so wurden sie zur Sterilisation vorgeschlagen. Schafften die Frauen es nicht, sich den Moralvorstellungen der Repräsentanten der staatlichen, sozialen und wissenschaftlichen Ordnung anzupassen, verwirkten sie ihre Recht auf Nachkommenschaft und im Falle der Weigerung zur Sterilisation wurde den Frauen entweder mit dem Entzug staatlicher Unterstützung oder der Anwendung von Gewalt gedroht.³³³ Die Zielgruppe von Sterilisationen war im North-Carolina der 30er Jahre folgendermaßen verfasst: 50% waren junge alleinstehende Frauen und Mädchen

³³⁰ Ostendorf 1994, 18. Berndt Ostendorf erwähnt diesen Begriff im Zusammenhang mit der Erfindung der Figur des *Cowboys* als Personifikation dieser „natürlichen Aristokratie“.

³³¹ Schoen, 1997, 90. Zwischen 1910 und 1930 haben 30 Staaten mit Beratung durch Eugeniker Sterilisationsgesetze verabschiedet.

³³² Schoen, 1997, 91. Der Begriff Zwangssterilisation wird für gewöhnlich verwendet wenn die Sterilisation ohne Einwilligung der Betroffenen durchgeführt wird. Dabei ist nicht die „freiwillige“ Sterilisation beibehalten, die Frauen auf sich nahmen um ihre staatlichen Zuwendungen nicht zu verlieren. Im Kontext der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung wurde von „einem geplanten Völkermord“ gesprochen (Schoen102). Schoen beschreibt die Zwangssterilisation für North Carolina im Jahre 1933, als dort das *Eugenics Board* als Genehmigungsbehörde für Sterilisationen eingerichtet wurde, wie folgt: „Die SterilisandInnen bzw. deren Vormünder mussten jetzt der Operation zustimmen. Gaben sie diese Zustimmung nicht, konnte das Eugenic Board ein Anhörungsverfahren einleiten, auf dem die Betroffenen ihre Ablehnung begründen konnten. Waren die Betroffenen nicht in der Lage, die Mitglieder des Eugenic Board von der Unnötigkeit der Sterilisation zu überzeugen, so konnte die geplante Sterilisation auch gegen die Einwände der Betroffenen durchgesetzt werden“ Schoen 197, 92. In den 1950/60er Jahren stieg die Anzahl von Zwangssterilisationen in North Carolina. Diskutiert wurden Gesetzesvorlagen, alle Frauen mit mehr als zwei unehelichen Kindern zu sterilisieren. Schoen 1997, 102.

³³³ Schoen 1997, 104.

zwischen 10 und 19 Jahren. Die bis in die 1950er primär klassistisch geprägten Prozeduren der Biomacht betrafen erstaunlicher Weise mehrheitlich Weiße Frauen. Die überwiegende Mehrheit der von Sterilisation Betroffenen waren Weiße Arbeiterinnen oder Frauen in der Psychiatrie. Lediglich 23% der Sterilisierten waren Afro-Amerikanerinnen. Auf den ersten Blick mag es erscheinen, als ob die Prozeduren der Biomacht nicht auch noch durch rassistische Kriterien geprägt waren. Wie zu vermuten, war jedoch das Gegenteil der Fall. Paradoxerweise verhinderte die Politik der Rassen-Segregation zu Beginn den bevölkerungspolitischen Zugriff der Disziplinaranordnungen auf Afro-Amerikanerinnen. Da diese nicht die gleichen Zugänge zu staatlichen Ressourcen wie Weiße hatten, waren sie schlichtweg nicht so gut erfasst und damit weniger leicht als asozial identifizierbar. Diese Situation sollte sich allerdings schnell ändern. Sobald Afro-Amerikanerinnen im Zuge der Erfolge der Bürgerrechtsbewegung zu Anspruchsberechtigten der Aid for Dependend Children Programme (ADFC) wurden und somit in die Verfügungsgewalt verschiedener Ämter gelangten, wurden sie zum Hauptziel bevölkerungspolitischer Maßnahmen, insbesondere von Zwangssterilisation. Nach Davis waren bis 1970 35 % aller Puertoricanerinnen und bis 1976 24% aller *native Indian women* im gebärfähigen Alter sterilisiert worden.³³⁴ Bis 1966 stieg der Anteil sterilisierter afro-amerikanischer Frauen in North Carolina auf 64%.³³⁵

Sterilisation war also nicht primär ein Mittel der Einflussnahme auf die „Volksgesundheit“, um die Vererbung von (wie auch immer definierter) Krankheiten zu verhindern, sondern bezweckte vor allem das Sexualverhalten der identifizierten Zielgruppe zu verändern, zu kontrollieren oder unsichtbar zumachen.³³⁶ Das genealogische Denken des 19. Jahrhunderts als Grundlage einer biologisch begründeten Vererbungslehre und der damit einhergehende familiaristische Diskurs infizierte im Laufe des 20. Jahrhunderts das nationale Dispositiv und dessen Sozialtechniken immer mehr. Das ursprüngliche Ziel, die biologische Vererbung von Schwachsinn durch die Anordnung von Sterilisation zu verhindern, trat zugunsten von zunehmend moralisch gefassten

³³⁴ Davis, Angela. *Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA* (Berlin: Elefant Press), 209.

³³⁵ Schoen 1997, 101.

³³⁶ Schoen 1997, 98. “Selbstverständlich bot Sterilisation weder Schutz vor Promiskuität noch Untreue, Vergewaltigung, Inzest oder irgendeiner anderen Form sexuellen Handelns. Dadurch, dass sie Schwangerschaften verhinderte, konnte Sterilisation jedoch verbotenes und unerwünschtes Sexualverhalten unsichtbar machen.“

Argumente und Zielsetzungen in den Hintergrund. „Sozialisation wurde damit zum Vererbungsmedium.“³³⁷

Die Empörung, die das Aufdecken der rassistisch und klassistisch geprägten Bevölkerungspolitik in den späten 70er Jahren begleitete, machte die Verlagerung von direkt auf den Körper abzielenden bevölkerungspolitischen Strategien nötig.³³⁸ Die angestrebte Verschiebung von Kontroll- und Disziplinarmaßnahmen in die Subjekte konnte nun nicht mehr mit der unmittelbaren Androhung von Zwang erfolgen. Viel versprechender erschien nun die Korrektur moralischen Fehlverhaltens mittels der subtileren Regulierung des Zugangs zu staatlichen Ressourcen. So führte beispielsweise die Neufassung des *welfare*-Gesetzes 1994 dazu, dass Mütter, die bereits ADFC bezogen, keine Erhöhung ihrer Bezüge für weitere Neugeborene erhalten. Die Frauen jener sozialen Gruppen, die früher zur Sterilisation gezwungen worden wären hatten nun oftmals keine andere Alternative als „freiwillig“ abzutreiben. Dies ist die modernisierte und elegantere Variante bevölkerungspolitischer Maßnahmen: sie verbindet staatliche Einsparungspolitik mit klassistischen und rassistischen bevölkerungspolitischen Interessen. Denn überproportional viele der betroffenen Frauen waren sozial deklassierte Schwarze Frauen, insbesondere allein erziehende Mütter. Im Zuge der *welfare*-Reform wurden ADFC beziehende Frauen als sexuell promiskuitiv dargestellt und die Notwendigkeit der Reform mit der Verhinderung von Sozialmissbrauch begründet. „Far from reflecting a liberated view of motherhood, current welfare reform rethoric casts single motherhood as pathological [...]“³³⁹ Das Ideal der bürgerlichen Weißen Familie mit männlichem Haushaltsvorstand wird hier ebenso reaffirmiert wie die Kontrastfolie zum Weißen viktorianischen Weiblichkeitsideal: der sexuell triebhaften Schwarzen Frau.

Nach Balibar ist das Phänomen der „Rassierung“ und „Minorisierung“, das vor allem „niedere Rassen“, „ausländische“ Gemeinschaften, Frauen und sogenannte Perverse trifft, ein „[...] *historisches System sich ergänzender, miteinander verbundener Ausgrenzungs- und Herrschaftsformen*. Mit anderen Worten, [...] Rassismus und Sexismus bedingen einander, wobei insbesondere *der Rassismus immer einen Sexismus*

³³⁷ Scheon, 1997, 97. Die Sterilisation als eugenische Maßnahme, kann auch im Sinne der Bekämpfung „gefährlicher Klassen“ verstanden werden, da sexuelles Fehlverhalten (primärer Fokus der SozialarbeiterInnen) und soziale Symptome wie Alkoholismus, äußerste Armut, Kriminalität u.a. (primäres Interesse der Eugeniker) gemeinsam als Schwachsinn diagnostiziert wurde und zur Sterilisation führte.

³³⁹ Roberts, Dorothy. 1996. „The Value of Black Mothers’ Work“ in *Radical America*, vol. 26, Nr.1, 10.

voraussetzt.“³⁴⁰ Das rassistische Klischee von der im besonderen Maße als pathologisch geltenden Sexualität Schwarzer Frauen und die Idee der pathologischen Schwarzen Familie hat Kontinuität. Wie schon eine Gesetzesinitiative Ende der 50er Jahre zur Sterilisation von Frauen mit mehreren unehelichen Kindern insbesondere auf die Reduktion der unehelichen Geburten von afro-amerikanischen Kindern abzielte, so setzte sich die Wirkung rassistischer Vorurteile auch in den Auseinandersetzungen zur *welfare*-Reform fort.³⁴¹ Das genealogische Denken und dessen rassistische und patriarchale Implikationen werden offensichtlich bis in zeitgenössische Prozeduren der Biomacht tradiert und durch staatliche Disziplinierungstechniken implementiert. So fasst Scheon zusammen:

Als Programm, das schwarze und weiße ADC-Empfängerinnen für ihr sexuelles Verhalten bestrafte, schrieb das Sterilisationsprogramm Empfängerinnen von Regierungsgeldern eine tugendhafte Rolle vor. Hatte der Staat in Form von Zahlungen aus dem ADC-Fond die Rolle des Ernährers vom Ehemann und Vater übernommen, erwartete er die gleiche sexuelle Treue, die auch Männer von ihren Frauen erwarten.³⁴²

Neben der geschilderten *welfare*-Reform ist eine andere sozialpolitische Strategie zu nennen, das Sexualverhalten im Sinne gängiger *family values* zu beeinflussen. Auch hier ist das vornehmliche Ziel, die Geburtenrate unehelicher Kinder zu senken, allerdings in diesem Falle durch die präventive Erziehung zur vorehelichen Abstinenz. Allein 1996 wurden 88 Millionen Dollar für die politische Umsetzung des Sozialgesetzes³⁴³ ausgegeben – Maßnahmen, die Sebastian Kempf folgendermaßen zusammenfasst:

Die Absicht des Abstinenz- Erziehungsprojektes ist es, die einzelnen Staaten zu befähigen, Abstinenz-Erziehung sowie [...] Förderung, Beratung und Leitung durch Erwachsene anzubieten, um Enthaltensamkeit von sexueller Aktivität zu fördern, mit einem Focus auf (Bevölkerungs-) Gruppen, bei denen außereheliche Geburten am wahrscheinlichsten sind.³⁴⁴

Wie deutlich geworden sein sollte, ist das klassische bürgerliche Familienideal eine zentrale Matrix geschlechtsspezifischer und rassistisch markierter Repräsentationen des Nationalen, nationaler Bevölkerungspolitik und internationaler Beziehungen und damit

³⁴⁰ Balibar und Wallerstein 1988, 63. Kursivierung im Original.

³⁴¹ Roberts, 1996, 10. „The image of the lazy Black welfare queen who breeds children to fatten her allowances shapes public attitudes“.

³⁴² Scheon 1997, 106.

³⁴³ Öffentliches Gesetz 104-193, neuer Abschnitt 510 von Titel V des U.S.Social Security Act.

³⁴⁴ Kempf, Sebastian. 1997. „Die alte Prüderie der neuen Welt“, in *Pro Familia Magazin*, Nr. 3, 1997

an der symbolischen wie faktischen Konstruktion nationaler Kollektive beteiligt. Die Prozeduren der Biomacht entfalten sich auf der Achse race, gender, class und die solchermaßen appellierten und situierten Subjekte werden auf diese Weise hergestellt, zugerichtet und dem nationalen Dispositiv einverleibt.

3. Die neu alte Weltordnung: Internationalismus als transnationale

Imagination

Im letzten Abschnitt haben wir die Familie, das heterosexuelle Papa, Mama, Kind – Modell, als idealisiertes Phantasma sozialer Beziehungen und als natürliche Entwicklungsgeschichte oftmals gewaltsam verlaufender historischer Prozesse untersucht. Besonderes Augenmerk galt, inwieweit die den Diskurs der Familie durchkreuzenden Achsen von race und gender dessen Wirkmächtigkeit verstärken, nationale und internationale Ungleichheit zu naturalisieren und Hierarchien zu legitimieren. Dabei erscheint die Familie als eine gerechte aber in sich selbst hierarchische Genealogie. Was aber geschieht mit der Analogiebildung Familie/Nation, wenn wir den sicherlich in weiten Teilen noch nicht realisierten, aber doch stattfindenden Wandel eines patriarchalen Familienkonzepts hin zu einem egalitäreren partnerschaftlicheren Umgang miteinander berücksichtigen?

Nach 1945 erfand sich die internationale Staatengemeinschaft erneut. Es lässt sich sogar argumentieren, dass seit den späten 80er Jahren eine dritte Version internationaler Beziehungen aufscheint. Liisa Malkki begreift die Idee einer harmonischen internationalen Familie als bis heute äußerst starke transnationale Imagination. Selbst jene, die unter den dem Konzept einer internationalen Gemeinschaft souveräner Staaten immanenten Ausschlussmechanismen am meisten leiden, beschwören selbige Familie als mächtige Instanz der Humanität. Verkörpert wird diese Utopie durch internationale Institutionen und Zusammenschlüsse wie die Vereinten Nationen und diverse Nichtregierungs-Organisationen (NGOs). Vergesellschaftet wird das Ideal der Internationalität durch diverse kulturelle Praktiken und Repräsentationsformen.

Doch gerade die Körperschaften der Vereinten Nationen als oberste Vertreterinnen aller Mitglieder, der souveränen und gleichberechtigten Nationalstaaten, wurden in den letzten Jahren im Zuge der neuen Polizeikriege, der diversen Brüche des Völkerrechts und nicht eingehaltener internationaler Abkommen als Symptom einer grundsätzlichen Krise des Modells Nationalstaat und folglich der Idee von Internationalität gesehen. Allerdings können diese Zeichen, sofern man überhaupt bereit ist die Entwicklung der letzten Jahre als Schwächung ehemals starker und egalitärer Allianzen zu begreifen, auch gegenteilig interpretiert werden. Statt eines neuen alles umfassenden Empires und dessen neuer Imperial Sovereignty die an die Stelle der Souveränität des Nationalstaates tritt, wird auch von einer Rückkehr zum Unilateralismus gesprochen, der die Konkurrenz zwischen den Staaten neu belebe und damit den Prozess globaler Renationalisierung einleite.

Wie bereits dargelegt, zieht die keineswegs widerspruchsfreie Diagnose einer universellen Krise der Nation einen weiteren Krisendiskurs nach sich: den der internationalen Staatengemeinschaft. Im Angesicht der Globalisierung bedinge die eine Krise die andere und somit stellen beide die argumentative Grundlage für die Diagnose der jeweils anderen dar. Weil die Nation in Auflösung begriffen sei, müsse logischerweise auch die internationale Ordnung betroffen sein. Dass die internationale Ordnung in Unordnung geraten und geschwächt sei gilt wiederum als Beleg des kritischen Zustandes der Nation. Während die Globalisierung in diesem Zirkelschluss gerne als das Übel identifiziert wird, schwingt bei der Analyse transnationaler Phänomene oft eine Art Hoffnung auf Subversion mit. Die ursprünglich der

Migrationsforschung entsprungene Zusammenfassung unterschiedlicher Phänomene unter dem Label Transnationalismus umfasste Analysen neuer Identitätskonzepte, Einstellungen zu Heimat, Raum und Gemeinschaft. Globalisierung und Transnationalismus gehen von der Transzendierung, der Überwindung der Nationsform aus. Mir erscheint dies fragwürdig: denn wird die transnationale Existenz des Illegalisierten, heute hier und morgen fort, nicht erst durch die Gewaltförmigkeit des Nationalen bedingt? Oder aber war nicht schon der Staatenlose nach 1945 ein transnationales Subjekt?

Im Folgenden wird es darum gehen die Zwischenräume und Brüche der sogenannten Krise der internationalen Ordnung - gemeinhin interpretiert als Symptom der Krise der Nation - zu untersuchen. Dabei wird es auch hier wieder darum gehen, verschiedene Ebenen in ihrer Wechselwirkung zu begreifen. Die Effekte des globalen Neoliberalismus, der Ungleichheit und der neokolonialen Privilegiensysteme stehen im Kontrast zur transnationalen Imagination einer egalitären Weltzivilgesellschaft, einer harmonischen Familie repräsentiert durch die Vereinten Nationen als Modell einer utopischen Gemeinschaft.

Die transnationale Imagination einer harmonischen Familie und deren kulturellen Praktiken und Repräsentationspolitiken werden auf den nächsten Seiten untersucht. Die „family of nations“ wird als Phantasma einer Humanität der nun Gleichen entlarvt. In diesem Kontext wird die Entpolitisierung von Differenz durch das Abfeiern essentialisierter Diversität untersucht, welche jegliche Frage nach Macht und Herrschaft vor die Salontüren verbannt. Schließlich gilt es die Frage zu stellen, welche Phänomene denn nun als national und welche als transnational zu interpretieren sind beziehungsweise ob sich dies überhaupt klar unterschieden lässt. Mein politisches Interesse gilt eindeutig der Transzendierung der Nation, die These dieser Arbeit ist allerdings, dass vielmehr von einer Transformation im Sinne einer Modernisierung des Dispositives des Nationalen ausgegangen werden muß. Hierzu ist es nötig, die Phänomene der Transnationalisierung im Kontext nationaler Reformation zu betrachten und hierbei auf einige Argumente der Theorien des Transnationalismus einzugehen. Das Vexier- und Wechselspiels der De- und Renationalisierung untersuche ich im letzten Abschnitt dieses Kapitels, in „Metamorphosen der internationalen Ordnung: Rede und Gegenrede“, exemplarisch an drei Beispielen. Zunächst wird die Rolle der NGOs in ihrer Bedeutung für die Modernisierung nationaler/transnationaler Politik und Imagination beleuchtet. Anschließend unterziehe ich die These eines angeblich neuen Unilateralismus der USA einer kritischen Prüfung, ehe ich abschließend den Diskurs um Ökonomie zwischen Patriotismus und Globalisierung untersuche.

Hierarchien unter Gleichen oder vereint im globalen Kapitalismus

Der Stammbaum als Visualisierung des *space of racism* und *space of gender* wurde Ende des 19. Jahrhunderts im Zuge der Verbreitung des genealogischen, eugenischen Denkens popularisiert. Er verweist ebenso wie die Vorstellungen einer *organic time*, einer *Great Chain of Being*, der *Family of Man* und der *Family of Nations* sowie die Rede von kolonialen Mutterländern, Tochterkolonien oder der First Family auf ein unübersehbares Charakteristika des nationalen Dispositives: Es ist von dem roten Faden der familialen Metaphorik durchzogen und mit allen zum Familialismus gehörenden Diskursen und impliziten Vorstellungen verknüpft. Die Imagination der inner- und internationalen Gemeinschaft als mehr oder weniger patriarchale immer aber heterosexuelle Familie gehorcht den Dualismen westlicher Epistemologie. Binäre Anordnungen wie odern/atavistisch, entwickelt und zivilisiert/noch barbarisch und zu entwickelnd, männlich/weiblich, Eltern/Kind usw. bilden die argumentative Grundlage nationaler und globaler Hierarchien. Umgesetzt in politische und ökonomische Konzepte wie Demokratie, Freihandel, Menschenrechte und technischen wie gesellschaftlichen Fortschritt geben sich die essentialisierten und entlang der Achse *race* und *gender* hierarchisierten Dichotomien heute den Anschein einer von unten nach oben durchlässigen *Great Chain of Being* innerhalb welcher Nationen durch „nachhaltige Entwicklung“, auf die vorderen Plätze rutschen können. Hierbei wird der Bereich der Ökonomie immer zentraler. In der Außenpolitik der USA und den Strukturanpassungsmaßnahmen der Weltbank und des Internationalen Weltwährungsfonds spiegelt sich dieses Fortschrittsdenken bis heute. Nur die Methoden, wie diese Entwicklung eingeleitet, überwacht oder forciert werden sollten, gehorchen verschiedenen politischen Interessen. Sie reichen von Entwicklungshilfe bis hin zu *low intensity warfare*, über offene Militäreinsätze und geheimdienstliche Undercoveraktionen bis zu ökonomischen Sanktionen bzw zu militärischer, politischer oder ökonomischer Unterstützung bei Wohlverhalten. Es handelt sich um eine Politik, die der Logik des Fortschritts, der steten Aufwärtsentwicklung und kapitalistischen Akkumulation gehorcht und deren ideologischen Hintergrund Rostow wie folgt auf den Punkt brachte:

Emboldened in the 1950s by its economic „great leap forward“ (space, again, is time), the United States was empowered to insist, globally that other countries could progress only if they followed the U.S. road to mass-consumption

prosperity. W.W. Rostow's 'Non-Communist Manifesto' envisaged the so-called developing nations as passing through similar stages of development out of tradition bound poverty;³⁴⁵

Dieses Statement macht deutlich, dass die Vision einer gleichberechtigten Staatenfamilie schon fünf Jahre nach der Gründung der Vereinten Nationen im Angesicht der ökonomischen und politischen Machtverhältnisse nichts mit der Realität zu tun hatte.

Hatte die forcierte Einbindung der im Zuge anti-kolonialer Bewegungen neu entstehenden Nationalstaaten in die globale Ausdehnung der kapitalistischen Warengesellschaft tatsächlich die versprochenen positiven Effekte? Sind jene Gesellschaften, welche aus ihrem Subsistenz-Schlaf wach geküsst wurden, inzwischen durch ihre Initiation in den kapitalistischen Akkumulationsprozess tatsächlich als Gleiche unter Gleichen in den Reihen der schon entwickelten Länder angekommen? Oder profitieren bis heute nicht vielmehr jene Länder, die ihre Märkte auf diese Weise ausdehnen konnten? So zumindest argumentiert Hardt und Negri: „The progressive proletarianization of the non capitalist environment is the continual reopening of the processes of primitive accumulation – and thus the capitalization of the noncapitalist environment itself”.³⁴⁶ Die Idee eines friedlichen Zusammenlebens mit Wohlstand für alle, also das Ideal einer gleichberechtigten internationalen Staatengemeinschaft war für Trotzki schon 1936 noch bezogen auf den UN Vorläufer, den Völkerbund, eine glasklar zum Scheitern verurteilte Idee:

Die [...] Formel »Der Frieden wäre wirklich gesichert, wenn alle Staaten sich zum Völkerbund zu seinem Schutz zusammenschlossen«, bedeutet nur, dass der Frieden gesichert wäre, gäbe es keine Ursache ihn zu verletzen [...] Die Gerechten, die dem Völkerbund ewige Treue schwören, gedenken ihn nur umso entschiedener zur Wahrung ihres Friedens auszunutzen. Doch auch zwischen ihnen herrscht kein Einvernehmen. [...] Der Völkerbund zur Verteidigung des Status Quo ist kein Friedensverein, sondern eine Organisation der Gewalt der imperialistischen Minderheit über die erdrückende Mehrheit der Menschheit.³⁴⁷

War der Völkerbund noch zu Zeiten kolonial imperialer Herrschaft etabliert worden, so könnte man annehmen, dass sich zumindest nach 1945 mit der Gründung der Vereinten Nationen etwas änderte. In der auf den zweiten Weltkrieg folgenden Phase der Dekolonisierung war das Modell des Nationalstaats Zeichen der Modernisierung

³⁴⁵ McClintock, 1995, 392.

³⁴⁶ Hardt und Negri 2000, 226

³⁴⁷ 23.3.03 zitiert aus einem Flugblatt der Gruppe Internationaler Sozialistinnen anlässlich der Mobilisierung gegen den Irakkrieg.

und zugleich die einzig denkbare politische Organisationsform, die Freiheit und Selbstbestimmung versprach. Negri und Hardt beschreiben das Versprechen „equation of nationalism equals political and economic modernization“³⁴⁸ als, wie sie sich ausdrücken perversen Trick, denn führte es nicht zu der erhofften egalitären Gesellschaft. Vielmehr spielte der Kalender verrückt: „October never comes, the revolutionaries get bogged down in »realism« and modernization ends up lost in the hierarchies of the world marked“.³⁴⁹ Zwar wurde im Frühling 1945 der Traum des „principal of the sovereign equality of all its members“³⁵⁰ in der Charta der Vereinten Nationen, niedergeschrieben aber offensichtlich auch gleich wieder zu den Akten gelegt. Die einander versprochene Souveränität und Befreiung von äußerer Kontrolle und Dominanz, sprich dem Ende von Kolonialismus und Krieg, wurde nur partiell verwirklicht.

The position of the newly sovereign nation-state cannot be understood when it is viewed in terms of the rosy U.N. imaginary of a harmonious concert of equal and autonomous national subjects. The postcolonial nation-state functions as an essential and subordinated element in the global organization of the capitalist market.³⁵¹

Negri und Hardt beschreiben diese Situation weder mit Blick auf die impliziten *gender* noch auf *race* Aspekte. Doch wie wir gleich sehen werden, wurde die neue internationale Staatengemeinschaft, die von ihnen zynisch als harmonisches Konzert beschriebene Imagination, seit den 50er Jahren erneut als harmonische Familie repräsentiert. Das der kapitalistischen Ökonomie eigene Fortschrittsdenken integrierte die rassistische Entwicklungslogik des 19. Jahrhunderts problemlos in die Analyse der bestehenden Ungleichheit zwischen den neuen postkolonialen Staaten und Metropolen. Somit scheint es auf der Hand zu liegen, dass die postkoloniale auf mehr oder weniger souveränen Nationalstaaten beruhende globale Ordnung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf dem Weg zu globaler Gerechtigkeit eher Teil des Problems war als dessen Lösung. Zwar nicht mehr länger als rassenbiologisch legitimierte *Chain of Being* entwirft sich die nach wie vor hierarchische internationale Staatenordnung nun erneut als globale Familie. Allerdings wurden die *family values* zumindest rhetorisch ein wenig dem emanzipativen Zeitgeist angepasst. Die Ende des 19. Jahrhunderts vorherrschende sozialdarwinistische Entwicklungslogik und die daraus resultierende Idee einer

³⁴⁸ Negri und Hardt 2000, 133.

³⁴⁹ Negri und Hardt 2000, 133.

³⁵⁰ Negri und Hardt 2000, 133.

³⁵¹ Negri und Hardt 2000, 133.

hierarchischen *family of man*, verschob sich nach 1945 hin zum Ideal einer „'higher harmony of the World Spirit' [...] imagined as an international community, a 'family of nations'“. ³⁵² Nun waren die Familienmitglieder allesamt gleichberechtigte Angehörige der Menschheit, ihre Beziehungen untereinander friedlich, Konflikte am grünen Tisch lösbar und Demokratie und Freihandel sorgten für allgemeinen Wohlstand und Partizipation. Ein Wohlstand, der bis heute weltweit immer weniger, statt mehr Menschen erreicht. ³⁵³ Nach Chatterjee ist die einem jedem nationalen Projekt inhärente Impotenz, Kapitalismus wirkungsvoll zu bekämpfen, hierfür verantwortlich: „Nowhere in the world has nationalism qua nationalism challenged the legitimacy of the marriage between reason and capital. Nationalist thought ... does not possess the ideological means to make this challenge“. ³⁵⁴ So blieb der Traum einer familiären Harmonie zwischen gleichberechtigten und souveränen Nationalstaaten aufgrund der offensichtlichen ökonomischen Ungleichheit und der politischen Dominanz der westlichen Industrienationen ein Luftschloss, die Realität war und ist die eines in jeder Hinsicht hierarchischen internationalen Privilegiensystems.

The nationalism of anti-colonial and anti-imperial struggles effectively functions in reverse, and the liberated countries find themselves subordinated in the international economic order. ³⁵⁵

Ich habe das nationale Dispositiv als ein geschlechterdifferent markiertes und mit familiärer Metaphorik aufgeladenes Konzept analysiert. Wurde im 19. und bis Mitte des 20. Jahrhunderts das globale Privilegiensystem noch im Zusammenspiel mit biologischen Rassismen legitimiert, so bildete sich nach '45 die Vorstellung einer gleichberechtigten Staatengemeinschaft heraus. Bezogen auf die politische und ökonomische Situation in den Länder des Trikont ist zwar weiterhin deutlich die genealogische Entwicklungslogik erkennbar, doch auf dem internationalen politischen Parkett schütteln sich die Partner inzwischen symbolisch die Hände. Symbolisch, da die ehemaligen kolonialen Kinder nicht nur auf dem Weltmarkt sondern auch in den politischen Institutionen welche die internationalen Beziehungen regeln, nicht annähernd soviel Gewicht haben wie die Erwachsenen der Menschheitsfamilie.

³⁵² Malkki, Liisa. 1994. "Citizens of Humanity: Internationalism and the Imagined Community of Nations", *Diaspora. A Journal of Transnational Studies*. vol 3, Nr. 1, Frühling. 41.

³⁵³ Die UN meldet im März 2004, dass sich die Zahl der in extremer Armut lebenden Slumbewohner in den nächsten 30 Jahren verdoppeln wird. Zur Zeit leben eine Milliarde Menschen in Slums am Rade der großen Metropolen (SZ 30.3.2004, 9), die Mehrzahl davon in Asien. Die Zahl der im subsaharischen lebenden Menschen die weniger als 1 Dollar fürs tägliche Überleben zur Verfügung haben, hat sich laut UN Berichten in den letzten Jahren von 242 auf 300 Millionen gesteigert (SZ 17/18.8.2002, 12).

³⁵⁴ Chatterjee zitiert bei Hardt und Negri 2000, 133.

³⁵⁵ Hardt und Negri 2000, 133.

Die Hierarchisierung der Staaten bezüglich ihrer ökonomischen Potenz im Verhältnis zum Weltmarkt und den neuen daraus resultierenden Abhängigkeitsverhältnissen, lässt sich in vielerlei Hinsicht durchaus als neokolonial beschreiben. Trotzdem stellt sich die Frage, ob die heutigen internationalen Beziehungen und globalen Entwicklungen tatsächlich ausschließlich als negative Einbahnstrasse für postkoloniale Staaten gesehen werden können und ob dieser - vor allem von der Linken im Westen erhobenen Kritik - nicht auch ein inhärenter Paternalismus zugrunde liegt. Vor allem die dieser radikalen Kritik zugrunde liegende binäre Machtkonzeption werde ich im Kontext meiner Überlegungen zum Verhältnis von Global/Regional, Nord/Süd, Transnational/National im Abschnitt vier dieses Kapitels genauer betrachten. Bevor ich mich jedoch nun im Weiten der Debatte um Transnationalisierung zuwende, werde ich mich an dieser Stelle nochmals genauer mit dem Vorläufermodell, dem Konzept der Internationalität und der modernisierten Familienmetapher auseinandersetzen. Wie stellt sich das nach wie vor herrschende Konzept der politischen Organisation einer internationalen Gemeinschaft souveräner Nationalstaaten dar, welche Diskurstraditionen der kolonial imperialen Zeit lassen sich hier finden und in wieweit sind diese geschlechtlich und rassistisch markiert?

Transnationales Phantasma der Humanität: Family of Nations

At this level, nationalism and internationalism are neither antagonistic nor even analytically separable principles, but are, rather, mutually entailed aspects of a wider process of categorical thought and action. Internationalism does not contradict or subvert nationalism; on the contrary, it reinforces, legitimates and naturalizes it [...]. In the process, the national order of things becomes a natural one – a moral taxonomy so commonsensical that it is sometimes almost impossible to see.³⁵⁶

Im Kontext dieser Arbeit ist Liisa Malkkis Ansatz von Interesse, da sie die Bewegungen zwischen inter-, inner und transnationalen Diskursen in ihrem Wechselspiel analysiert und nicht das eine gegen das andere ausspielt, also einer entweder-oder-Logik verfällt. Im Gegenteil - sie belegt, dass aus der wechselseitigen Bedingtheit von Internationalismus und Nationalismus eine transnational wirksame Vorstellung von Internationalität entsteht, eine letztlich das Nationale reaffirmierende transnationale Theorie und Praxis. Ihr Interesse gilt jedoch nicht dem Kosmopolitismus im Sinne von Jet Set Hotels, Reisen, Konferenztourismus und ähnlichem, sondern dem

³⁵⁶ Malkki 1994, 62.

inzwischen vom Norden bis zum Süden herrschenden Ideal einer moralisch integren „Family of Nations“. Sie untersucht Internationalismus weniger im Hinblick auf seine realen politischen Ausformungen und Veränderungen noch in Bezug auf seine Geschichte als politisch von links besetzte Utopie eines internationalen Proletariats mit dem Motto „Hoch die internationale Solidarität“. Gleichwohl stellt sie durchaus fest, dass Ideale des sozialistischen Internationalismus wie soziale Gerechtigkeit durchaus ihren Weg in liberale Vorstellungen von Internationalismus gefunden haben. Was Malkki jedoch vornehmlich interessiert, ist das Verständnis von Internationalismus als politische und kulturelle Form transnationaler Imagination. In diesem Sinne beschreibt sie Internationalismus, beziehungsweise Internationalität, als ein globales und supralokal wirkendes Set von Repräsentationen und Praktiken, als eine Art transnationaler Währung mittels derer Differenz, Gemeinschaft und nationale Identität gehandelt werden. Malkki analysiert die *Family of Nations* als

transnational cultural form for imagining and ordering difference among people, and as a moralizing discursive practice – and that one of the moral underpinnings of dominant discourses of internationalism is the ritualized and institutionalized evocation of common humanity.³⁵⁷

Sie untersuchte diese Vorstellungen unter anderem empirisch in einem Hutu Flüchtlingslager. Die Flüchtlinge romantisierten die internationale Gemeinschaft - repräsentiert durch internationale Institutionen wie die UN - als utopisch humanitäre und moralisch legitimierte Kraft von Außen, die in einen lokalen Konflikt als neutrale Dritte interveniert. Zugleich jedoch wird die Kategorie des Flüchtlings erst von dieser internationalen Gemeinschaft geschaffen, welche wie eine „familiar utopia, always present but never insight“³⁵⁸ aufscheint. Als solche ist sie nur auf der Grundlage von Nationalstaaten denkbar. Deren zweifelhafte Rolle in der „Produktion“ der Kategorie Flüchtling, Illegaler etc. wurde bereits ausgeführt. Die Idee der *Family of Nations* konstruiert und widerlegt die global wirkmächtige Vorstellung eines internationalen Systems einer moralischen Gemeinschaft, denn „ironically, this same moral community tends to constitute ‘the refugee’ as deeply problematic figure“.³⁵⁹ Problematisch für den Flüchtling, weil er durch die “national order of things” fällt und sich in „liminal political spaces“ wieder findet.³⁶⁰ Ein Zustand den, wie in dieser Arbeit schon dargestellt,

³⁵⁷ Malkki 1994, 41.

³⁵⁸ Malkki 1994, 49.

³⁵⁹ Malkki 1994, 45.

³⁶⁰ Malkki 1994, 42. „Both the national and the international are transnational cultural forms, and both are aspects of an overarching »national order of things«“.

McClintock als *abject spaces* oder Balibar als „Allgegenwärtigkeit der Grenze“ beschreibt.³⁶¹ Problematisch dies nicht nur für den Flüchtling. Der Flüchtling selbst wird zu einem Problem für das globale Ordnungssystem. Ein System, eine Pluralität der Nationen zu generieren, so dass für jedes “piece of land, and for any human being, there should be a definite answer to the question »which nation is responsible?« Internationality, you might say, is the tendency for global imposition of the nation-form”.³⁶² Demnach ist die Idee der Internationalität also immer mit dem “Terror des Nationalen” infiziert und stellt zugleich den moralischen Kleister bereit, der die gewaltförmigen Seiten des Systems der Nationalstaaten überzieht.

Internationalität als idealisierte Beziehungsform für Nationalstaaten wird auf vielfältige Weise unter Volk gebracht, sprich vergesellschaftet und populärkulturell repräsentiert. Malkki untersucht, wie das „transnational imagining of nation states as a world community or global family occurs in numerous other cultural and political contexts, and how this order comes to be domesticated and aestheticized”.³⁶³ Anderer Länder andere Sitten, die Art und Weise, wie Internationalität imaginiert wird, kann zwar von Land zu Land variieren, doch lassen sich durchaus transnationale Gemeinsamkeiten in Form und naturalisierender Funktion feststellen. Von Disneyland über Reiseliteratur, von der Tourismusindustrie zur Pornographie bis hin zum Kinderspielzeug und Schönheits- und Sportwettbewerben - all diese Phänomene treffen sich an den gleichen diskursiven Schnittstellen: Differenz und Gleichheit, auch *politics of otherness* genannt. Sie zielen auf die Konsumierbarkeit einer rassistisch oder kulturell als divers entworfenen Menschheit, bestehend aus Völkern, die auf die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften festgelegt werden. Diese Phänomene sind rund um das Prinzip der Internationalität organisiert, was auch den fairen Wettstreit zwischen den Nationen und ihren Repräsentanten beinhaltet.

At a greater level of generality, the internationalizing mode of imagining both difference and community among people has thoroughly penetrated not only nationalist movements but a whole range of dominant, widely accepted representations and discourses of »humanity« and »mankind«, as well as newer discourses of multiculturalism.³⁶⁴

³⁶¹ Malkki 1994, 44.

³⁶² Reé, Jonathan. 1992. “Internationality” in *Radical Philosophy*, vol 60. Zitiert bei Malkki 1994, 42

³⁶³ Malkki 1994, 43.

³⁶⁴ Malkki 1994, 43.

All diese Konzepte und Repräsentationsformen sind als *gendered* zu bezeichnen. So fungieren Frauen als Symbole einer spezifischen Nation und deren Vorzüge, die sie von anderen Nationen unterscheidet. Ebenso werden Frauen als universale Opfer dargestellt, denen die internationale Menschlichkeit im Zuge von humanitären Interventionen beistehen muss. Neben der Opferrolle repräsentieren aber gerade Weiße westliche Frauen insbesondere in internationalen Konflikten um Integration und Multikulturalismus die europäische, beziehungsweise nordamerikanische Zivilisation. Die der westlichen Frau universell unterstellte Emanzipation wird mit dem behaupteten kulturellen Atavismus sowohl der Migranten wie auch der Migrantinnen kontrastiert. Auch hier findet sich wieder eine rassistische, beziehungsweise differenzrassistische Entwicklungslogik, die den Anderen Rückschrittlichkeit unterstellt und dabei die eigene Zivilisationsleistung als gesamtgesellschaftliche Leistung festschreibt. Durchkreuzt von der Zeitachse mischt sich hier der *space of gender* auf offensichtlichste Weise mit dem *space of racism* und reetabliert die patriarchale *Family of Man* als geschlechterdifferentes Entwicklungs- und Zivilisationsnarrativ.

Solchermaßen eurozentristische Hierarchisierungs-Diskurse laufen quer zum Ideal der universellen und egalitären Staatenfamilie, vergesellschaftet durch olympische Spiele oder Miss World Contests, zelebriert als Wettstreit oder Reigen der Nationen, die ihre Fittesten und Schönsten gegen einander antreten lassen. Hagenbecks Völkerschauen im Berliner Tiergarten entspricht heute der Markt der Völker mit multikultureller Bewirtung im Münchener Völkerkundemuseum. Ganz wie Benedict Anderson bezogen auf die koloniale Praxis der Taxonomie und Typologie ausführt, werden heute nationale Repräsentanten im internationalen Vergleich als solche erst hergestellt:

Anderson's vision of the totalizing classificatory grid and of serialization as the wrap and weft of the colonial exercise of power describes a world of discrete »types« and «kinds» that is comparable to (and shares history with) contemporary internationalizing representational and discursive practices.³⁶⁵

Auch die gängige Reisepraxis „to do country by country“ und die Tourismusbranche samt der ihr eigenen geschlechtlich markierten Werbestrategien, „Singapore Girl, you're a great way to fly“,³⁶⁶ zählt Malkki zur transnationalen Imagination von

³⁶⁵ Malkki 1994, 59. „So nationalities are like a linguistic contrast set of typological variants of the species Humanity. (That is, nationalities can be compared to other contrast sets such as [...] or all the world's national flags, or, say, all the farm animals. These are all terms that are distinctive and yet similar, and from a recognizable set.)“ Malkki 1994, 59.

³⁶⁶ Malkki 1994, 50 zitiert hier McClintock 1991, 105.

Internationalität und Nationalität. In der globalen Tourisuskultur wird der Reisende, der kolonialen Diskurstradition folgend, meist als Mann und das bereiste Land in der Regel als weiblich imaginiert. „As the examples cited suggest, this cultural/human diversity is arrayed – in the bodies of women – not for just anybody, but overwhelmingly for a male heterosexual viewer/traveller.“³⁶⁷ Hier sollte noch hinzugefügt werden, dass mit dem männlichen heterosexuellen Reisenden wieder einmal vornehmlich der, der zahlen kann angesprochen wird. Es ist der westliche Konsument, dessen Begehren nach Exotik mit der Darstellung der Anderen Frau geweckt werden soll. Im Gegensatz zur westlichen Frau repräsentiert die Andere in der Sprache der Werbung zwar immer noch das Authentische, Traditionelle jedoch viel mehr im Sinne der guten alten Zeit, als Frauen noch Frauen waren. Auf einmal repräsentieren das demütig lächelnde Singapore Girl und die lasziv verschleierte Orientalin nicht länger die unterdrückte Moderne sondern wahre Femininität. In diesem Sinne könnte das Ineinander Fallen des *space of gender* mit dem *space of racism* auch als phallogozentristische Implosion bezeichnet werden. Sei es nun die unterdrückte Türkin oder die rassige Südamerikanerin, die emanzipierte westliche Frau oder das Mannweib – der Weiße Mann ist der Referenzpunkt identitärer (nationaler) Diskurse, was nicht heißt, dass die geschlechtlich und rassistisch markierten Subjekte nicht selber aktiv in die Herstellung ihrer eigenen Klischees verwickelt sein können.

Als beispielhaft für diese Involviertheiten kann das Staats-Branding als Form nationaler Selbsterfindung und Präsentation auf dem internationalen Markt der Völker und Nationen gesehen werden. Das Phänomen des Staats-Branding ist aufs Engste mit den gerade schon im Zuge der Tourismusindustrie ausgeführten Werbetechniken und deren exotisierenden und geschlechtsspezifischen Repräsentationspolitiken verhängelt. Wie im letzten Kapitel gezeigt wird, kann das Staats-Branding je nach Kontext von der Darstellung traditioneller Femininität bis zur emanzipierte Frau reichen. „Ein »Staats-Branding« versucht die kulturellen oder sonstigen Vorzüge eines Staates vor der internationalen Öffentlichkeit zu einer Marke zu formen. »Cool Britannia« oder „be“ (für Belgien) wollen das Image für Tourismus und Wirtschaftsinvestitionen bessern.“³⁶⁸

³⁶⁷ Malkki 1994, 50.

³⁶⁸ Folder der Ausstellung *re:Leviathan. Visuelle Formierungen von staatlicher Macht*. Kuratiert von Weh, Vitus, Rainer, Cosima, Brem, RicHardt in Wien: freiraum/transseuropa.

Gemeinschaft und Diversität: Zur Entpolitisierung von Differenz

Dies sind nicht unbedingt neue Einfälle. Schon seit dem späten 19. Jahrhundert wird die auf einzelnen, unterscheidbaren Nationen basierende internationale Staatengemeinschaft als additive Repräsentation von Nationen auch kulturell dargestellt. In Form von Weltausstellungen oder Veranstaltungen wie der venezianischen Kunst-Biennale, ursprünglich inszeniert wie ein Garten der Nationen in dem jede Nation exemplarisch durch ihren spezifischen Pavillon und nationale Künstler repräsentiert ist, wird Nationalität und Internationalität im Wechselspiel produziert und reproduziert.³⁶⁹ Ein aktuelleres Beispiel der Darstellung von Internationalität ist die "It's a small world" Tour im kalifornischen Disneyland. In der Broschüre wird die Reise durch 100 Nationen mit einem Boot illustriert, in dem „young representatives of the different types of people in the world – the »citizens of humanity«" dargestellt werden. „Above their heads flutters a magnificent cloud of national flags. This is a veritable Noah's ark of typological diversity – a diversity that seems to encompass and »make up« Humanity”.³⁷⁰ Diese religiös anmutende Visualisierung von Gemeinschaft und Diversität, beruht auf einer globalen Vorstellung der *Family of Nations*. Die Funktion dessen beschreibt Malkki wie folgt: „it also constitutes the differences between national units in a way that is dehistoricizing, depoliticizing, and ultimately homogenizing of differences that exceed or escape the limits of »internationalist« diversity”.³⁷¹ Diversität und Gemeinschaft sind die Zutaten, mit denen eine Art Weltzivilgesellschaft der in ihrer Unterschiedlichkeit dennoch auf einer Stufe stehenden Mitglieder imaginiert wird. Die internationalen Beziehungen von Belgien zu Burundi oder der USA zur Dominikanischen Republik „are represented not as continuing neocolonial relations conceived in radical political inequality, but as relations between separate, equal entities of the same type – such that the differences between these nationalities appear homologous with quaint taxonomic differences between their national flags and costumes“³⁷²

³⁶⁹ Gerade an der Architektur der Pavillons in Venedig, lässt sich sowohl das Anwachsen der *Family of Nations* durch die Jahrzehnte hindurch beobachten und zugleich lassen sich in der Topographie des stets wachsenden Ausstellungsgeländes die Überbleibsel der imperial kolonialen Stratifizierung von Zentrum und Peripherie erkennen.

³⁷⁰ Malkki 1994, 52.

³⁷¹ Malkki 1994, 58.

³⁷² Malkki 1994, 59.

Differenz solchermaßen entpolitisiert gedacht, gründet unter anderem auf einem liberalen humanistischen Kulturverständnis, das die Vorstellung der Beziehungen zwischen Nationen ebenso prägt wie internationale Konzepte des liberalen Multikulturalismus. Verstanden als Nebeneinander verschiedener aber in sich homogener und mehr oder weniger authentischer Kulturen.³⁷³ Gerade das Beispiel der USA ist hier interessant. Einerseits argumentieren Autoren wie Negri und Hardt, die USA seien schon qua ihrer Verfassung prädestiniert zur Wiege des neuen *Empire* zu werden³⁷⁴ und Motor jener *imperial machine*³⁷⁵ zu sein, welche die internationale Ordnung ebenso wie ihre Instrumente angeblich bald hinter sich lassen wird. Andererseits aber werden die USA von liberalen Vertretern des U.S.-amerikanischen Multikulturalismus als Miniatur der Vereinten Nationen konzeptualisiert, eine jener Institutionen, die nach Negri und Hardt durch das neue *Empire* einfach weggefegt werden wird:

Are we a nation? No, say the multiculturalists, who are found predominantly though not exclusively on the left. The United States, they say, is not a nation-state. Rather, it is a nation of nations, a federation of nationalities or cultures sharing little or nothing but a common government: a miniature UN.³⁷⁶

Paradoxerweise wird also gerade der Verweis auf den den USA angeblich inhärenten transnationalen Zustand zum Ideal der internationalen Staatengemeinschaft, welche wiederum durch die vornehmlich von den USA forcieren Prozesse der Globalisierung als gefährdet gilt. War in den 40er Jahren für kurze Zeit ein Arbeiterklassen Internationalismus en vogue, der sich auf ein das Nationale transzendierendes Wertesystem stützte und erste Vorstellungen einer globalen Weltbürgerschaft entwickelte, so bestimmt spätestens seit den 50er Jahren die Rede von der Familie der Nationen wieder das vorherrschende Ideal von Internationalität.³⁷⁷

Internationalität, wie auch immer imaginiert, fußt auf der Anordnung von souveränen Nationalstaaten und kein falscher Familienfrieden kann darüber hinwegtäuschen, das

³⁷³ Malkki 1994, 60.

³⁷⁴ Hardt und Negri 2000, 182. „The U.S. Constitution, as Jefferson said, is the one best calibrated for extensive Empire. We should emphasize once again that this Constitution is imperial and not imperialist. It is imperial because (in contrast to imperialism’s project always to spread its power linearly in closed spaces and invade, destroy and subsume subject countries within its sovereignty) the U.S. constitutional project is constructed on the model of rearticulating an open space and reinventing incessantly diverse and singular relations in networks across an unbound territory. The contemporary idea of Empire is born through the global expansion of the internal U.S. constitutional project.”

³⁷⁵ Hardt und Negri 2000, 35.

³⁷⁶ Lind, Michael.1995. “Are we a Nation? An Argument for »Trans-America«” in *Dissent*, Sommer 1995, 355.

³⁷⁷ Malkki 1994, 56.

Ernest Gellner scheinbar tatsächlich recht hatte, als er vor 20 Jahren sagte, der Mensch brauche eine Nationalität genauso wie eine Nase und zwei Ohren.³⁷⁸ Die Durchsetzung von Typologisierung und Taxonomie, Identifizierbarkeit und Eindeutigkeit wird durch die weltweit zunehmenden Migrationsbewegungen immer mehr herausgefordert. Global agierende Netzwerke wie „no nation no border“ versuchen den Traum einer internationalen Staatenfamilie und dem Alptraum nationaler Ein- und Ausschlüsse eine Welt ohne „national order of things“ entgegenzusetzen, um andere Formen transnationaler sozialer und politischer Interaktion zu entwickeln. Es ist kein Wunder, dass sie dabei vor allem auf die Solidarisierung mit Flüchtlingen und deren Selbstorganisationen setzen, jener Gruppe von Menschen also, die zuerst durch das allgegenwärtige Raster nationaler Zuständigkeiten und Privilegien fallen. Flüchtlinge, Roma, Sinti und Migranten können sich ihrer universellen Menschenrechte - deren Wahrung und Einhaltung sich die Mitglieder der internationalen Gemeinschaft verschrieben haben - am wenigsten sicher sein. All diese *abject people* fungieren, anders als die Sportler und Miss Beauties der jeweiligen Staaten, nicht als Repräsentanten ihrer Nation.³⁷⁹ Die Erfahrung der Gewaltförmigkeit des nationalen Dispositivs ebenso wie die Entscheidung zur Emigration, zum Leben im Exil und das dortige Scheitern oder Arrangieren oder gar bessere Leben, führt weltweit für immer mehr Menschen zu neuen Lebensrealitäten. Eine Entwicklungen, auf die in den Sozialwissenschaften (insbesondere in der Migrationsforschung) reagiert wurde. Man versuchte, anzuerkennen, dass der „dichotomized social science categories used to analyse migration experiences could not explain the simultaneous involvements [...] of migrants in the social and political life of more than one nation-state. [...] Researchers began to use the terms »transnational social field « to describe this interconnected social

³⁷⁸ Noiriel 1994, 65.

³⁷⁹ Malkki 1994, 57. „[they] fail in some manner to be suitable »representatives« and »ambassadors« of just another national type in the community of nations. Many of them inhabit the stigmatized social spaces of »false nationals« (Balibar) and »second class citizens« (Gilroy)“. Deutschland schließt zur Zeit Abkommen mit einigen afrikanischen Staaten wie beispielsweise Sierra Leone, welche dann gegen Geld bestimmte Kontingente von national nicht identifizierbaren Flüchtlingen aus Deutschland abnehmen sollen. Viele Flüchtlinge sehen im Auslösen ihrer nationalen Herkunft die letzte Chance die drohende Abschiebung zu verhindern und somit ihren Aufenthalt zumindest kurzfristig zu verlängern. Die Identifikations-Prozeduren der Nationalität durch die deutschen Behörden, erinnern in vielfacher Hinsicht an rassenanthropologische Untersuchungen und Vermessungen von „Eingeborenen“ zur Zeit des dt. Kolonialismus. Die Kopfvermessungen von allein reisenden Minderjährigen zur Feststellung ihres Alters; sprich ob sie schon abgeschoben werden, oder der Brechmitteleinsatz insbesondere bei nicht deutschen, des Drogenschmuggels verdächtigen Reisenden welcher schon zum Tod der solchermaßen „Untersuchten“ führte seine hier nur exemplarisch genannt.

experience.”³⁸⁰ Malkki schreibt über jene Menschen, die Balibar als in der raumzeitlichen Zone der Grenze lebend beschreibt: „All of them raise issues not just of displacement and diasporic social realities, but also vital questions about foreignness, the imagination of categorical purity, hybridity, and the concept of a community.”³⁸¹ Sie argumentiert im Anschluss an Homi Bhabhas Konzept der Hybridität für die Entwicklung neuer Gemeinschaftsmodelle, in Anerkennung der Tatsache, dass die klassifikatorischen Raster der internationalen Familie der Nationen die Norm der Ungleichheit anstelle des Ideals der Gleichheit produzieren:

Only by abandoning the image of world order as an array of distinct nations we can conceptualize difference and global inequality without at the same time producing »grey Blobs« - ambiguous (because non-national) social and political locations that are cast because the bounds of an internationalistically imagined humanity.³⁸²

Metamorphosen der internationalen Ordnung: Rede und Gegenrede

Die Einschränkung der Freizügigkeit, Pass- und Visagesetze, Entwicklungshilfe und Strukturanpassungsmaßnahmen, Entwicklungslogik und Genealogie, Biomacht und Bevölkerungspolitik, Familienrhetorik und Privilegienabsicherung – alle bisher genannten Aspekte des nationalen Dispositives samt der damit verbundenen Kontrolle und Absicherung globaler Ungleichheit, Herrschaft und den daraus resultierenden Gewaltverhältnissen scheinen eine Forderung nahe zu legen: die Überwindung der Nationsform. Was würde diese politische Forderung implizieren? Was müsste alles dekonstruiert werden was würde man endlich loswerden und was würde man neu gewinnen? Negri stellte süffisant fest: Wir leben schon längst im Kommunismus! Vielleicht ist ja auch der Zustand der Transnationalität schon längst Realität gewordene Utopie und „no nation no border“ eine überholte Forderung der radikalen Linken und ein paar versprengter Intellektueller die einfach die Zukunft verschlafen haben? Seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts hört man zunehmend den Begriff Transnationalismus, vor allem im Zusammenhang mit Analysen verschiedener Globalisierungsphänomene. Scheint hier der Ausweg aus dem Dilemma Nationalismus/Internationalismus auf oder ist dieser neue Fluchtpunkt lediglich eine

³⁸⁰ Basch, Linda; Schiller Glick, Nina; Szanton Blanc, Christina. 1994. *Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Deterritorialized Nation-States* (Amsterdam: Gordon and Breach), 3.

³⁸¹ Malkki 1994, 57.

³⁸² Malkki 1994, 57.

Chimäre? Die Frage was Transnationalismus denn sei, woran sich dieses neue Phänomen denn festmachen lasse, zieht unzählige Antworten nach sich. So schreiben die Autorinnen des Buches *Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Deterritorialized Nation-States* in ihrer Einleitung

increasingly numbers of social scientists have begun calling the emergent migration process in which people live lives stretched across national borders »transnational« [...], but the term is often used loosely and without specificity. Frequently the phenomenon of transnationalism is thought to be the outcome of transformations in the technology of communication and transportation, a product of accessible air travel and telecommunications.³⁸³

Transnationalismus scheint ein ebenso weites Feld zu sein wie jenes dessen Transzendierung er zu beschreiben sucht: das der Nation. Vom globalen Warentransfer, dem Austausch von Ideen und Kultur, der Entwicklung von politischen, elektronischen und kommerziellen Netzwerkstrukturen bis hin zu diasporischen Lebensformen wird Transnationalismus sowohl als neue Widerstandsform gefeiert wie auch als Etablierung neokolonialer Ausbeutungsverhältnisse verdammt. Die Realität scheint nach Boehmer, Elleke und Moore-Gilber wesentlich komplexer und in den Zwischenräumen von Makro- und Mikroanalysen angesiedelt:

Perhaps most importantly, however, our issue indicates that transnationalism, like nationalism, is Janus-faced. [...] In so far a transnationalism is there for not of itself intrinsically a medium of resistance but can equally be an instrument of oppression (witness the role of multinational corporations, the deleterious effects of bodies such as the World Bank, the emergence of economic blocks such as the EU or NAFTA or the forging of western-dominated 'coalitions against terror' in 1991 and 2001), contemporary 'horizontal' movements of resistance must beware the possibility of reproducing the hierarchies and dynamics of dominant forms of transnationalism (which have taken on the mantle of imperialism).³⁸⁴

Während ein Autor wie Appadurai die Olympischen Spiele als exemplarisch für seine These von der unsicheren Zukunft des Nationalstaates im Angesicht transnationaler Entwicklungen anführt, sind die Spiele für Malkki ein Paradebeispiel für die sich gegenseitig bestärkenden Wechselbeziehungen zwischen nationaler und internationaler Repräsentation.³⁸⁵ Offensichtlich ist es schwierig, die gegenwärtigen Entwicklungen

³⁸³ Basch, Schiller Glick; Szanton Blanc 1994, 4.

³⁸⁴ Boehmer, Elleke; Moore-Gilber. 2002. „Introduction to Special Issue. Postcolonial Studies and Transnational Resistance“, in *interventions*, vol. 4, Nr. 1 (London, New York: Taylor and Francis), 18 ff.

³⁸⁵ Appadurai, Arjun. 1993. „Patriotism and Its Futures“ in *Public Culture: Society for Transnational Cultural Studies*, vol 2, 419. „This movement [olympic, A. d. A.], with its special form of dialectical play between national and transnational allegiances [...] represents only the most spectacular among a series of sites and formations on which the uncertain future of the nation-state will turn.“

alle unter einem Begriff zu verhandeln und zu beurteilen. Mich interessiert nicht eine neue Masternarration der endgültigen Auflösung der Nationsform, eine „Entweder-Oder“ Perspektive, sondern die differenzierte „Sowohl-als-Auch“-Analyse. Es ist ein Verständnis von Transnationalität, das die Brüche und Widersprüchlichkeiten von Prozessen der Trans- versus Renationalisierung anerkennt und sich somit auch den verschiedenen Aspekten der Modernisierung des nationalen Dispositives anzunähern versucht, das mich fesselt. Nur ein solcher Ansatz ist in der Lage, die Frage nach der Macht so zustellen, dass das komplexe Verhältnis von Gewaltförmigkeit und Herrschaft einerseits und von *agency* andererseits zumindest annähernd begriffen werden kann.

Ist denn im Zuge einer forcierten globalen Arbeitsteilung und den neuen Leveln der „capital penetration“ in die Ökonomien der postkolonialen Welt tatsächlich eine ausschließlich von oben nach unten beziehungsweise vom Norden in den Süden verlaufende Entfaltung der Macht zu beobachten? Sind globale Migrationsbewegungen ausschließlich die Resultate eines ungebrochenen Zustroms verzweifelter Migranten und Flüchtlinge in die kapitalistischen Zentren? Ist nicht viel mehr **auch** die von Boutang beschriebene „Autonomie der Migration“ und deren Auswirkungen auf nationale und internationale Politik sowie daraus entstehende transnationale Perspektiven und Praktiken beispielhaft für die komplexen Wechselwirkungen zwischen dem Globalen und Lokalen?³⁸⁶ Die wechselseitige Bedingtheit von Verhältnissen, jenseits von „stubborn dichotomies“ (J. Comaroff) und „killer oppositions“ (B. Ostendorf) wird nun an drei Beispielen verdeutlicht.

NGOs und moralische Rekonvaleszenz

Die Idee der Internationalität, die transnationale Imagination einer moralisch integren Familie der Nationen erfährt anstelle eines stillen Todes seit mehr als einer Dekade eine Frischzellenkur. Im Zuge der Neuauflage einer idealisierten internationalen Gemeinschaft ist die massive Zunahme von Nichtregierungsorganisationen (NGOs) in der politischen Arena seit den frühen 90er Jahren und deren Einbindung in internationale Institutionen wie beispielsweise die Vereinten Nationen zu nennen. Diese Entwicklung bringt verschiedene politische Implikationen für ein modernisiertes transnationales Verständnis von Internationalität und damit letztlich eine Reaffirmierung des Dispositives des Nationalen mit sich. Negri und Hardt beschreiben die Funktion von

³⁸⁶ Boutang, Yann Moulier. 1997. „Papiere für alle. Frankreich, die Europäische Union und die Migration“, in *die beute. zeitschrift für politik und verbrechen*, vol.13, Nr.1

NGOs als Agenten, welche nun neben den Nationalstaaten die politische Bühne bespielen: „the global People is represented more clearly and directly not by governmental bodies but by a variety of organizations that are at least relatively independent of nation-states and capital“.³⁸⁷ Diese angenommene Unabhängigkeit verschaffe NGOs eine moralische Legitimität, die sie letztlich jedoch zu moralischen Waffen des Empire und dessen im Namen der Humanität und Zivilisation geführten militärischen Interventionen mache. „In this way, moral intervention has become a frontline force of imperial interventions“.³⁸⁸

NGOs werden allgemein als Vertreter der Menschenrechte von unten gesehen, gewissermaßen als Repräsentanten einer Weltzivilgesellschaft.³⁸⁹ In diesem Sinne wertet ihre Integration in internationale Körperschaften wie die Vereinten Nationen und deren inzwischen verstaubt anmutende Selbstdarstellung als harmonische Familie auf. Marcuses Modell der repressiven Toleranz scheint sich hier vorzüglich zu entfalten: „Holt die Störenfriede an den Tisch, ja wir wissen es gibt Probleme aber wir bieten Euch an sie gemeinsam im Dialog zu lösen.“ Dies ist nun die neue Devise, um das moralisch integere Image der internationalen Staatenfamilie neu zu erfinden. Nicht mehr die UN repräsentiert nun Humanität, sondern die NGOs verkörpern als kapillare Enden der Macht, wie es Negri und Hardt formulieren, letztendlich all jene die nicht für sich selbst sprechen können – die Mehrheit der Menschheit:

They go further than that. What they really represent is the vital force that underlies the People, and thus they transform politics into a question of generic life, life in all its generality. Theses NGOs extend far and wide in the human biopower; they are the capillary ends of the contemporary networks of power [...]. Here, at this broadest, most universal level, the activities of theses NGOs coincidence with the workings of Empire [...].³⁹⁰

Berücksichtigt man also nicht nur die von Negri und Hardt analysierte Bedeutung von NGOs als moralische Wegbereiter dessen was sie imperiale Souveränität nennen, sondern auch die erfolgreiche Einbindung von NGOs als Berater bei den internationalen Treffen der Staatengemeinschaft von Rio über Durban bis Genf, so mag man nicht mehr länger an den sang- und klanglosen Untergang der internationalen Institutionen glauben. Die erfolgreiche Integration der NGO-Szene in die internationale Politik beschreibt auch Spivak:

³⁸⁷ Hardt und Negri 2000, 311.

³⁸⁸ Hardt und Negri 2000, 36.

³⁸⁹ Hardt und Negri 2000, 313.

³⁹⁰ Hardt und Negri 2000, 315.

The governments of developing nations, are with the disappearance of the possibility of nonalignment in the post-Soviet world, heavily mortgaged to international Development organizations. [...] The NGOs that surface the “NGO Forums” of the U.N. conferences have been so thoroughly vetted by the donor countries, and the content of their presentations so organized by categories furnished by the United Nations, that neither the subject nor objects bears much resemblance to the “real thing”, if you will pardon the expression.³⁹¹

Seit der Weltgipfelkonferenz 1992 in Rio hat sich die Einladungsstrategie und damit die ganze „Philosophie“ dieses internationalen „Gipfels zur Weltrettung“ (wie er auch genannt wurde) geändert. Von nun ab saßen nicht nur die Regierungsvertreter am runden Tisch, sondern alle „Anteilseigner“ - wie es der Vorsitzende Maurice Strong nannte - sollten versammelt werden: erstmals und seit dem immer wieder wurden NGOs und multinationale Konzerne eingeladen.³⁹² Berücksichtigt man diese Entwicklung, könnte man vielmehr zu der Ansicht gelangen, dass sich die Institutionen der *Family of Nations* nicht auflösen, sondern unter den aktuellen Gegebenheiten modernisieren, moralisch neu legitimieren und somit ansatzweise neu erfinden. Damit fällt das Argument, die Krise der Nation spiegle sich in der Krise der internationalen Ordnung wieder, in sich zusammen. Das Gegenteil ist der Fall. Nun ließe sich jedoch anführen, dass dies alles primär auf der Repräsentations-Ebene stattfände, die wirkliche Politik dagegen sähe doch anders aus. Insbesondere nach den Anschlägen des 11. September und den darauf folgenden, völkerrechtswidrig an der UN vorbei beschlossenen Polizeikriegen in Afghanistan und im Irak, werde zu recht zunehmend von einem signifikantem Bedeutungsverlust der internationalen Institutionen gesprochen.

Uni- versus Multilateralismus und die internationale UNordnung

Nun könnte man sagen, dass eine weitere Demontage internationaler Regeln eigentlich irrelevant ist (so wie Ende der dreißiger Jahre der Völkerbund seine Bedeutung verloren hatte), dass die Führungsmacht gegenüber dem Regelwerk der internationalen Ordnung mittlerweile so groß ist, dass es nichts mehr zu diskutieren gibt.³⁹³

Dies schrieb Noam Chomsky anlässlich des Kosovo Krieges 1999. Zu dieser Zeit konnte er nicht ahnen, dass die USA 2002 gegen Afghanistan Krieg führen würden und so liest sich Chomsky wie eine Prophezeiung: als Analyse des amerikanischen

³⁹¹ Spivak, Gayatri Chakravorty. 1998. “Cultural Talks in the Hot Peace: Revisiting the »Global Village«” in Pheng Cheah; Robbinsm Bruce (Hgs.) *Cosmopolitics Thinking and Feeling Beyond the Nation* (Minneapolis: University of Minnesota Press), 332

³⁹² Klein, Naomi. 2002. *Fences and Windows: Dispatches From the Front Lines of the Globalization Debate*. (London: Flamingo Books)

³⁹³ Chomsky, Noam. 1999. „Die USA und das Völkerrecht“, *Le Monde Diplomatique*, 14.5.1999, 14.

Unilateralismus nach dem amerikanischen Angriffskrieg auf den Irak 2003. Die offensichtliche Bedeutungslosigkeit internationaler Abkommen und damit der internationalen Institutionen des Völkerrechts wurde weltweit als neue Stufe im Zerfall der internationalen Ordnung gewertet. Doch nach Chomskys Aussage lässt sich die Kontinuität U.S.-amerikanischer Außenpolitik, unilateral und an den internationalen Organisationen vorbeizuhandeln, weit zurück verfolgen: „Die Missachtung internationalen Rechts reicht schließlich weit zurück, wurde unter John F. Kennedy erstmals offen ausgesprochen und geht – das war neu – seit Ronald Reagan und Clinton ganz offen vor sich.“³⁹⁴

Neu ist demnach nicht die Missachtung, sondern die Offenheit mit der dies vor sich geht. Michael T. Klare argumentiert: „vor nicht allzu langer Zeit verfolgten die USA ihre weltpolitischen Ziele mit Hilfe der internationalen Organisationen, die sie im Griff hatten. Heute setzten sie auf die eigenständige Machtausübung und einseitige Aktionen [...] Seit dem Ende des kalten Krieges schwankt die US-amerikanische Außenpolitik zwischen Multilateralismus und Unilateralismus [...]“.³⁹⁵ Schien es zur Zeit der Blockkonfrontation opportun, zumindest symbolisch die internationale Gemeinschaft in die Verfolgung der eigenen Interessen einzubinden und konnte diese nach Ende des Kalten Krieges ohne „we are family“-Heuchelei verfolgt werden, so muss gefragt werden: Was macht den Unterschied aus? War der Irakkrieg 2003 als erneuter Bruch des Völkerrechts durch die USA tatsächlich der nächste Schritt in der Durchsetzung eines transnationalen Empires unter einem US-Hegemon? War es nur ein weiterer Sargnagel für die internationale Gemeinschaft? War es der übliche Unilateralismus nur ohne multilaterale Verkleidung?

Optimistisch kann die Globalisierung nach 1989 als Prozess der Herausbildung einer Weltzivilgesellschaft mit Weltinnenpolitik begriffen werden. Eine Außenpolitik souveräner Staaten gäbe es dann nicht mehr. In diesem Sinn wird die Irakkriegsanordnung oft als bedrohlicher Ausdruck der negativen Seiten der neuen „Weltinnenpolitik“ beschrieben. Ein Hegemon, die USA, führe Krieg ohne UN Mandat, sprich ohne die Zustimmung der sogenannten Völkergemeinschaft und agiere deshalb wie ein globaler Vormund der internationalen Staatenfamilie. Warum diese Aufregung? Die USA führte in ihrer Hemisphäre durchaus schon immer Krieg und zwar sehr wohl

³⁹⁴ Chomsky 1999, 14.

³⁹⁵ Klare, T. Michael. „Kosovo und Clintons neue Militärdoktrin“, *Le Monde Diplomatique*, 14.5.1999, 22 ff.

ohne UN Mandat. Neu ist allerdings, dass sich nach dem Wegfall der Blockkonstellation geopolitische Verlagerungen in die ehemalige Hemisphäre der früheren Sowjetunion beobachten lassen und auch die Art und Weise der Kriegsführung sowie deren politischer Legitimation verändert wurde. Polizeikriege, verkauft als humanitäre Intervention oder als Krieg gegen den Terror bestimmten nun die internationalen Beziehungen. Es ließe sich sogar im Sinne der autonomen L.U.P.U.S. Gruppe argumentieren, dass gerade weil die USA nach 1989 nicht mehr das Veto der Sowjetunion im UN Sicherheitsrat fürchten musste, sie sich sehr wohl um ein UN Mandat bemühen konnte (Irakkrieg 1991, Kosovo 1999 wo sie letztlich an Russland scheiterten, Afghanistan 2002 und nun im nachhinein für den Irakkrieg 2003).

So stellt sich die Frage, ob die USA nicht im Gegenteil vielmehr ein gesteigertes Interesse haben, auf der symbolischen Ebene eine UN Legitimation zu bekommen und im Falle deren Verweigerung Krieg wie eh und je führen. »Multilateralism à la carte« ist sicherlich nichts Neues, denn Wiederaufbau, *nation-building* und Protektoratsverwaltung ist unilateral sehr viel schwieriger umzusetzen. Gerade dieser Tage lässt sich beobachten, wie sehr die USA zurückrudern und versuchen die internationale Staatengemeinschaft im Nachhinein für ihre Sache im Irak zu gewinnen. Es gibt Anzeichen, dass in Zukunft das Konzept einer »coalition of the willing« auch innenpolitisch nicht mehr so einfach umzusetzen sein wird. Doch selbst wenn man der Argumentation einer durch die USA forcierten Bedeutungslosigkeit internationaler Abkommen und einen Zerfall von Allianzen wie der EU zu folgen bereit ist, muss dies nicht zwangsläufig als weiteres Symptom der Krise souveräner Nationalstaaten interpretiert werden. Rainer Trampert stellt das Gegenteil fest: die neue Weltlage sei durch „den Zerfall der Allianzen in nationale Konkurrenzen gekennzeichnet“.³⁹⁶

Die Zentrifugalkräfte wurden zuerst in dem sowjetischen Herrschaftsblock freigesetzt und griffen anschließend auf den Westen über. Durch den Sieg über den gegnerischen Block verloren die Staaten des Westens ihre gemeinsame Klammer und marschierten wie in früheren Zeiten aufeinander los. Bücher wie »Empire«, die von einer Auflösung der Nationalstaaten zu Gunsten einer globalen Ordnung sprechen, waren schon vor ihrem Erscheinen überholt. Der Imperialismus der nationalstaatlichen Konkurrenz wird heute wieder bis zur großen Entscheidungsschlachten gedacht.³⁹⁷

³⁹⁶ Trampert, Rainer.2003. „Zwischen Mühlsteinen. Saddam Hussein, das Öl und die künftigen Mandatsgebiete: Über den Kampf um Hegemonie und die offene Konkurrenz der Nationalstaaten“ in *Jungle World*, 12.2.2003.

³⁹⁷ Trmpert 2003

Diese harsche Verurteilung von Negri und Hardts *Empire* ist typisch für die heftige Auseinandersetzung, die über die Thesen des Buches in akademischen wie auch linken Zusammenhängen geführt wurde.³⁹⁸ Neben viel begründeter Kritik lässt es sich sicherlich nicht so einfach ad acta legen wie es Trampert hier vollzieht. Auch seine Analysen sind nicht durchweg stichhaltig. Dass Kriege heute nicht mehr als große Entscheidungsschlachten geführt werden, sondern vielmehr die Form militärischer Polizeiaktionen annehmen, wird weit diskutiert. Auch Tramperts Imperialismus-Begriff scheint nicht ganz den neuen Umständen angepasst, gründet er sich doch fast ausschließlich auf geopolitische Interessen (Ölversorgung). Trotzdem scheint seine Analyse der Zunahme zwischenstaatlicher Konkurrenz aufgrund der von ihm diagnostizierten Krise der internationalen Allianzen und Ordnung überlegenswert, ebenso wie die Frage, ob das Entsetzen über den US-amerikanischen Unilateralismus bei der Kriegsführung und die multilateralen Anstrengungen im Nachhinein nicht viel mehr einer allgemeinen Desillusionierung geschuldet sind. Die UN und insbesondere der UN-Sicherheitsrat waren eben noch nie das, wofür sie offensichtlich weithin gehalten wurden: eine humanitäre und egalitäre Gemeinschaft, die Konflikte im partnerschaftlichen Dialog löst. Diese Bedeutung wurde nicht erst durch den amerikanischen Regelbruch in Misskredit gezogen. Denn faktisch gab es noch nie eine Staatenfamilie der Gleichen die am runden Tisch in fairer Debatte ihre Argumente austauschten. Die Mehrheit der Staaten wurde schon immer von einer Minderheit bevormundet, erpresst oder gar gekauft. So konstatieren Negri und Hardt:

Who represents the People in the global constitution? [...] Within the United Nations General Assembly, for example, collections of subordinate nation states, the majority numerically but the minority in terms of power, function at least as an symbolic constrain on and legitimation of the major powers.³⁹⁹

Hat sich die Bedeutung der UN für die symbolischen Legitimationspraxen nicht eher verändert und verschoben, als dass sie grundsätzlich an Einfluss verlieren? Lässt sich

³⁹⁸ Hardt und Negri 2000, 182. "The global idea of Empire is born through the global expansion of the internal U.S. constitutional project. [...] International right always had to be negotiated, contractual processes among external parties – [...] in the era of state reason, and in the modern relations among nations. Today right involves instead an internal and constitutive institutional process. The networks of agreements and associations, the channels of mediation and conflict resolution, and the coordination of the various dynamics of states are all institutionalized within Empire". Die Überwindung der alten internationalen Ordnung und ihrer Institutionen ist für Negri und Hardt eine ausgemachte Sache. Während internationale Beziehungen früher zwischen souveränen Nationen ausgehandelt wurden, sei die *imperial machine* dieser Tage definiert durch, „a whole series of new characteristics, such as the unbounded terrains of its activities, the singularization and symbolic localization of its actions, and the connection of repressive action to all the aspects of the biopolitical structure of society.“ Hardt und Negri 2000, 35.

³⁹⁹ Hardt und Negri 2000, 311.

wirklich eine reale Schwächung der internationalen Institutionen ausmachen? Lässt sich nicht vielmehr eine Bedeutungsvermehrung der Institutionen der internationalen *Family of Nations* auf der symbolischen Ebene feststellen? Im Angesicht der weltweit kritisierten unilateralen Kriegshandlungen durch die USA sowie den Verlust der Systemkonkurrenz, lässt sich vielleicht sogar von einem moralischen Zugewinn für die UN sprechen. Kriegeslegitimationen speisen sich nicht mehr länger aus der alten bipolaren Anordnung, sondern werden zunehmend über einen Menschenrechtsdiskurs argumentiert. Die Rolle der NGOs hierbei wurde bereits diskutiert. Unter Umständen wird das Mandat der UN - imaginiert als uneigennütziger Repräsentant universaler Werte der Staatenfamilie - relevanter denn je. Gerade im Kontext der Modernisierung des nationalen Dispositives werfen diese offensichtlichen Widersprüche in der Krisenargumentation vor allem Zweifel an dem so oft postulierten zwangsläufigen Ende des Nationalstaates und der internationalen Ordnung auf. Sie verweisen vielmehr erneut auf die komplexen dialektischen Verhältnisse zwischen De- und Renationalisierung.

Ökonomie zwischen Patriotismus und Globalisierung

Insbesondere im Bereich der Ökonomie wird die Globalisierung als den Nationalstaat schwächende, wenn nicht gar als ad absurdum führende Entwicklung identifiziert. In vielerlei Hinsicht ist dies sicherlich nicht zu leugnen. Betrachtet man das nationale Dispositiv jedoch als eine weitreichende Form nationaler Vergesellschaftung, so mögen zwar einzelne staatliche Institutionen, Regelwerke und administrativen Zugriffe ihre Wirksamkeit partiell einbüßen, an anderer Stelle lassen sich jedoch gerade in Reaktion darauf Tendenzen der Renationalisierung finden. Diese Ambiguität findet sich auch in aktuellen ökonomischen Entwicklungen und den um sie kreisenden Diskursen und Debatten. Masao Miyoshi beschreibt die aktuelle ökonomische Situation folgendermaßen:

Post-Fordist production methods enable TNCs [Transnational Corporations A.d.A.] to move their factories to any site that can offer trained and trainable cheap labor forces as long as there are tax inducements, political stability, adequate infrastructure, and relaxed environmental protection rules. Low civil rights consciousness, too, including underdeveloped unionism and feminism, is crucial;⁴⁰⁰

⁴⁰⁰ Miyoshi, Masao. 1996. „A Borderless World? From Colonialism to Transnationalism and the Decline of the Nation-State”, in Wilson, Rob; Dissanayake, Wimal (Hgs.) *Global Local. Cultural Production and the Transnational Imaginary* (Durham, London: Duke University Press), 89.

Die offensichtlich immer weniger an Staatsgrenzen gebundene Produktion und Vermarktung ist im Bereich der Ökonomie mit Sicherheit ein Beleg für vor allem auf kommunikationstechnischen Neuerungen basierende, transnationale Entwicklungen. Gerade die neoliberale Auslagerung hat jedoch auch ihre andere Seite. So argumentiert Stuart Hall:

The important point here is that when nation-states begin to decline in the era of globalization, they regress to a very defensive and highly dangerous form of national identity that is driven by a very aggressive form of racism.⁴⁰¹

Hall verknüpft bewusst nationale Identität und Rassismus, das heißt er legt sein Augenmerk hier nicht primär auf die ökonomischen Strukturen des *global racism*⁴⁰² im Sinne eines historischen „Nord-Süd“ Ausbeutungsverhältnisses. Vielmehr betont er die Rückwirkungen globaler und/oder transnationaler Phänomene auf die Herausbildung nationaler Identitäten, die vor allem in den Metropolen mit einem forcierten und oft gewalttätigen Rassismus einhergehen.⁴⁰³ Die neoliberale Umstrukturierung des Produktionsprozesses hat vielfältige Auswirkungen auf die jeweiligen Gesellschaften. In den westlichen Industrienationen ist in diesem Zusammenhang insbesondere eine drastische Veränderung des Arbeitsmarktes festzustellen. Vollzeitbeschäftigung ist für immer mehr Menschen, inzwischen auch für Angehörige der Mittelklasse, längst keine Selbstverständlichkeit mehr. „Deutsche zuerst“ war vor etwa zehn Jahren der Wahlkampfeslogan der rechtsextremen Republikaner in Deutschland. Sie forderten eine bevorzugte Behandlung von Deutschen. Inzwischen ist es in deutschen Arbeitsämtern tatsächlich recht-[sic!]gewordene Praxis, dass ein nicht-deutscher Arbeitnehmer erst eine Arbeitserlaubnis erhält, wenn sein potentieller Arbeitsgeber nachweist, dass er für diese Stelle keinen geeigneten Deutschen gefunden hat. Neben dem längst administrativ umgesetzten Patriotismus und Arbeitsmarkt-Protektionismus in Form von rassistischer

⁴⁰¹ Hall, Stuart. 1997. “The Local and the Global: Globalization and Ethnicity“ in McClintock, Anne; Mufti, Aamir; Shohat, Ella. *Dangerous Liaisons. Gender, Nation and Postcolonial Perspectives*. (Minneapolis, London: University of Minnesota Press), 178.

⁴⁰² Bhattacharyya, Gargi; Gabriel, John; Small, Stephen. 2002. *Race and power. Global racism in the twenty-first century*. (London, New York: Routledge)

⁴⁰³ Balibar und Wallerstein 1988, 49. Balibar schreibt über diesen Zusammenhang: „Zumindest ein Teil der Historiker hat diese Tatsache [des Zusammenhangs von Nationalismus und Rassismus im Kontext eines Nationalstaates, A. d. A.] benutzt, um zu zeigen, dass sich dieser [Rassismus A. d. A.] – als theoretischer Diskurs wie als Massenphänomen – im »im Bereich des Nationalismus« entwickelt, der eine allgegenwärtige Erscheinung der modernen Epoche darstellt. So wäre der Nationalismus zwar nicht die Ursache des Rassismus, in jedem Falle aber die entscheidende Voraussetzung für seine Entstehung. Oder: die »ökonomischen« Erklärungen (die Auswirkung der Krise) oder die »psychologischen« Erklärungen (die Ambivalenz des persönlichen Identitätsgefühls und des kollektiven Zugehörigkeitsgefühls) wären nur in dem Maße zutreffend, wie sie Voraussetzungen oder Rückwirkungen des Nationalismus erhellen.“

Diskriminierung, wirft sich inzwischen die politische Rede auch dem neoliberalen *Outsourcing* der Produktion entgegen. Mittels eines moralischen Diskurses, der durchaus Anklänge an die Figur des väterlichen Fabrikbesitzers, des Patrons des 19. Jahrhundert aufweist, wird an die Verantwortung des Unternehmers appelliert und Vaterlandsliebe eingefordert.

In den USA wie auch in Deutschland lässt sich in diesem Zusammenhang zur Zeit das (Wieder-)Erstarken protektionistischer Tendenzen feststellen. Diese äußern sich sowohl außen- wie innenpolitisch. Auch in Deutschland löste der Chef der Deutschen Industrie- und Handelskammer, Braun, als er die Auslagerung von Arbeitsplätzen ins Ausland im Zuge der EU-Osterweiterung empfahl, eine heftige Debatte aus. Liberale (FDP) und Wirtschaftsverbände stützten dies als ökonomisch sinnvoll, während die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) und Teile der Union (CSU, CDU) dies scharf kritisierten. „Unpatriotisch“ schimpfte Regierungssprecher Bela. Und SPD Generalsekretär Benneter verstieg sich gar, Unternehmenspolitik dieser Art als „vaterlandslos“ zu brandmarken.⁴⁰⁴ In den USA verglich der Präsidentschaftskandidat Kerry gar jene Unternehmer, die „Jobs auslagern, mit Benedict Arnold, einem berüchtigten Landesverräter, aus dem amerikanischen Bürgerkrieg, und erhielt viel Beifall.“⁴⁰⁵ Marc Hujer analysiert diesen Trend folgendermaßen

Lange nicht hat Amerika so emotional, so entschlossen gegen Freihandel aufbegehrt wie heute. Protektionistische Parolen sind nicht nur aus dem Weisen Haus zu hören, sondern auch im Kongress und dort quer durch alle Parteien. Auch John Kerry, der zu den fortschrittlichen Demokraten zählt [...] verspricht, alle Freihandelsverträge einer 120-tägigen Prüfungsfrist zu unterziehen. [...] Nicht die Chancen des Freihandels sind mehr das beherrschende Thema, sondern die Angst vor *jobless recovery*, vor einem Wachstum ohne Arbeitsplätze.⁴⁰⁶

Überall in den USA werden nun Gesetze verabschiedet, die das *Outsourcing* verhindern sollen, beispielsweise durch strenge Vergabekriterien für Aufträge durch die öffentliche Hand. Die schon jetzt konstatierten Rückschritte bei internationalen Abkommen bedrohen nach Ansicht vieler Ökonomen den Welthandel. Die Abschottung der eigenen Märkte, so befürchtet der Präsident des Hamburgischen Welt-Wirtschafts Archives, Thomas Straubhaar, wird die Länder der europäischen Union erfassen. Als Folge des US-Alleingangs prophezeit er eine Renationalisierung innerhalb Europas aufgrund des

⁴⁰⁴ Hoffman, Andreas. 2004. „Debatte über Patriotismus. Kritik an DHIK Präsident Braun auch aus der Union“ in *Süddeutsche Zeitung*, 24.3.2004

⁴⁰⁵ Pieper, Nikolaus. „Anstand und Patriotismus“ in *Süddeutsche Zeitung*, 23

⁴⁰⁶ Hujer, Marc. 2004. „Festung America“ in *Süddeutsche Zeitung*. 21/22.2.2004.

fehlenden „Integrationsdruckes“.⁴⁰⁷ Auch die Entwicklungsländer würden ihre Märkte nun nur umso zögerlicher öffnen, befürchtete Staubhaar. Allerdings blendet er vornehm aus, dass im Zuge der durch die Weltbank (WB), Welthandelsorganisation (WTO), Europäische Union (EU), Internationalen Währungsfond (IWF) und andere gerade die implementierten Strukturanpassungsmaßnahmen sogenannten Drittweltländer oft keine Alternative zur Öffnung ihrer Märkte lässt.⁴⁰⁸

Kürzlich haben die USA Simbabwe und Sambia, die an der Hungersnot im südlichen Afrika leiden, dazu gezwungen, genmanipulierten Mais als Lebensmittelhilfe anzunehmen. Beide Nationen haben sich verbissen gegen genmanipulierten Reis gewehrt, weil sie unter anderem befürchteten, die Gentechnologie könnte multinationalen Unternehmen die Kontrolle über die Lebensmittelkette in die Hände spielen und damit ihre Völker noch verwundbarer gegen den Hunger machen. [...] Auch Malawi war genötigt den USA genmanipulierten Mais abzunehmen, zum Teil weil es seine eigenen strategischen Getreidereserven eingebüßt hatte. 1999 hatten nämlich IWF und Europäische Union Malawi angewiesen, diese Reserven zu privatisieren.⁴⁰⁹

Dieses Zitat belegt, dass die Transnationalisierung, die Öffnung der Märkte auf der einen Seite im Kontrast zur Abschottung und der Subventionierung eigener nationaler Wirtschaftszweige steht. Internationale Institutionen wie UNO, EU, IWF, WB und andere spielen eine zentrale Rolle dabei, diese Entwicklungen im Sinne der Industrienationen zu gestalten nämlich als Transnationalisierung wie auch als (Re)-Nationalisierung. Die Souveränität eines Nationalstaates, der Verlust oder auch die Stärkung derselben ist demnach sehr kontextabhängig und vor allem nur situativ und als hochgradig dialektisch zu begreifen. Etwas zynischer formuliert lässt sich mit Spivak auch sagen: „and today, you can knife the poor nation in the back and offer Band-Aids for a photo opportunity, even as you declare an end to all varieties of nationalism in the metropolis.“⁴¹⁰

⁴⁰⁷ Bauchmüller, Michael; Büschemann, Karl-Heinz. 2003. „Angriff weckt Sorgen um weltweite Kooperation. US-Alleingang bedroht Welthandel“ in *Süddeutsche Zeitung* 2/23.3. 2003.

⁴⁰⁸ Monbitto, Georg. 2002. „Der drittböseste Mann. Präsident Mugabe trägt nicht allein die Schuld am Elend Simbawes“ in *Süddeutsche Zeitung*. 17/18.8.2002.

⁴⁰⁹ Monbitto 2002.

⁴¹⁰ Spivak 1998, 332

Wie auf den letzten Seiten gezeigt wurde, sind weder die Krise der internationalen Staatengemeinschaft - oftmals interpretiert als Symptom der Krise des Nationalen - noch die daraus gezogenen Schlussfolgerungen eindeutig und widerspruchsfrei. Waren die eklatanten Widersprüche im sozio-ökonomischen Bereich lange Zeit mit der transnationalen Imagination einer harmonischen partnerschaftlichen Staatenfamilie zumindest rhetorisch in Schach gehalten worden, so lässt sich nun eine Modernisierung des Verständnisses von Internationalität und der dieses bestimmenden „family values“ beobachten. Die Integration von Nicht-Regierungsorganisationen ist hierfür nur ein Beispiel. Im Folgenden werden nun die geschlechtsspezifischen Aspekte der Rede über Internationalität, Transnationalität und damit letztlich auch die Diagnose einer angeblichen Krise des Nationalen behandelt.

4. Gender und Race im globalen Entwicklungsnarrativ

Die Rede von der Krise der Nation ist eine vielstimmige. Nahezu ein jedes Beispiel scheint sie zu belegen und doch kann auch selbiges Beispiel genau gegenteilig interpretiert werden. Demnach sind die die Krise belegenden Symptomanalysen offensichtlich in Dichotomien gefangen. Meist genügen sie politischen Interessen und ihre Beliebigkeit und Polarisierung lässt sich am besten vermeiden, wenn die aktuellen Verhältnisse als ein nicht enden wollender Prozess der De- und Renationalisierung analysiert wird. Was aber macht die gängigen Schlussfolgerungen so naheliegend? Die transnationale Imagination von Internationalität ist ebenso wie das nationale Dispositiv von einem familiaristischen Diskurs, geschlechterdifferenten und rassistischen Hierarchisierungen geprägt. Die Veränderungsprozesse der sich egalitär gebenden internationalen Staatengemeinschaft werden nach wie vor primär mittels eines organisch anmutenden Geschichtsverständnis begriffen, gegründet auf der Logik des Fortschritts und mittels des Entwicklungsnarratives fortgeschrieben. Im Folgenden interessiert, inwieweit die Rede von der Globalisierung - das heißt die Problemstellung als auch die Lösungsansätze selbst - geschlechterdifferent organisiert ist und somit in einer Art „self-fulfilling prophecy“ nur eingeschränkte, lineare Macht- und Herrschaftsanalysen ermöglicht. Anhand aktueller Ansätze in der Entwicklungspolitik wird untersucht, wie die These der im 19. Jahrhundert von der Familie auf nationale und internationale Beziehungen übertragenen Vorstellung einer „organic time“ und damit einer natürlichen Entwicklung heute vor allem im Bereich der Ökonomie dominiert. Der Zusammenbruch des Ost-Westantagonismus hat die populäre Logik eines quasi genealogischen Fortschreitens vom Entwicklungsland, über den Zustand des Schwellenlandes bis hin zum Geberland verändert, aber nicht beendet.

Geht die Einbindung von NGOs, die zunehmende Ausrichtung auf die Zivilgesellschaft bei gleichzeitigem Forcieren neoliberaler Marktöffnungen und damit der Schwächung postkolonialer Staaten nicht andererseits mit einem Protektionismus in den Metropolen einher? Ist die Rede einer Weltzivilgesellschaft, eines „Global New Deal“ zwischen den Ländern des Südens und des Nordens nicht ein weiteres Einschreiben von Egalität auf der Repräsentationsebene, während faktisch ein paternalistisches „Brösel vom Kuchen abgeben“ praktiziert wird? Ist die Entwicklungslogik im Sinne einer partnerschaftlichen und gemeinsamen Anstrengung von gleichberechtigten Familienmitgliedern nicht vielmehr eine Verschleierung der Gewaltförmigkeit von neoliberalen Wirtschaftsprinzipien und von neokolonialen Machtverhältnissen? Trägt die globale neoliberale Reformierung nicht zur Modernisierung des Nationalen bei?

Diese Fragen werden in den gängigen Globalisierungstheorien durchaus gestellt - allerdings ohne dabei eine geschlechtsspezifische Perspektive einzunehmen. Die feministische Forschung dagegen scheint in vielen ihrer Ansätze gerade durch ihre Kritik an traditionellen Geschlechterverhältnissen diese - teilweise unfreiwillig - erneut festzuschreiben. Dies lässt sich sowohl in den meisten gender & nation Ansätzen als auch in der feministischen Globalisierungskritik feststellen. Wie ist das möglich?

Im letzten Abschnitt des zweiten Kapitels wird deshalb die Sprache der Globalisierung genauer untersucht. Die geschlechtsspezifischen Analogiebildungen und linear verlaufenden Machtkonzeptionen der Globalisierungskritik weisen erstaunliche Ähnlichkeiten mit denen des nationalen Dispositives auf. Im Kontext dieser Arbeit ist

dies von besonderem Interesse, da die Krise des Nationalen oft als Auswirkung der Globalisierung beschrieben wird. Was aber wenn die identifizierte „Ursache“, ja schon die Art und Weise der Problemdiagnose, nur ganz bestimmte Schlüsse nahe legt? Es sind Schlüsse, die so selbstverständlich erscheinen, weil sie auf traditionelle Dichotomien wie männlich/weiblich, global/lokal, mächtig/ohnmächtig gründen. „Is global to local as male to female?“ wird der Nationalstaat im herrschenden Krisengerede zum Repräsentant der als feminin und fragil konnotierten lokalen Sphäre gemacht? Lässt sich Macht anders begreifen und damit auch angreifen, wenn sie nicht mehr länger in den vorgefertigten Schablonen von männlich, weiblich, oben und unten, global und lokal verhandelt wird? Welche Chancen der Subversion tun sich auf und welche Gefahren der Negation von nach wie vor herrschenden Gewaltstrukturen müssen dabei umschifft werden?

Postkoloniale Entwicklungsnarrative

Wie sowohl theoretisch als auch anhand konkreter Beispiele dargelegt wurde, ist die Transformation des Nationalen im Sinne einer Modernisierung eng mit Prozessen der Transnationalisierung und Globalisierung, aber auch Neukonzeptualisierungen von Internationalität sowie Formen der Renationalisierung verhängelt. Ebenso wurde deutlich, wie sehr das Dispositiv des Nationalen geschlechtsspezifisch markiert ist. Nun stellt sich die Frage, wenn sich Globalisierung und die Modernisierung des Nationalen gegenseitig beeinflussen, wenn Internationalität und das Prinzip souveräner Nationalstaaten sich gegenseitig bedingen, was passiert dann mit jenen dem Dispositiv impliziten Diskursen und Repräsentationspolitiken im Hinblick auf *gender* und *race*? Auch die Analysen globalisierungsbedingter Phänomene verlaufen entlang der Achse *gender* und *race* und beschränken somit den Blick auf Probleme wie mögliche Lösungsansätze.

Sowohl die Kritik als auch das emphatische Feiern der Globalisierung sind ebenso hochgradig geschlechtlich markiert wie das nationale Dispositiv und dessen dem 19. Jahrhundert entstammende rassistische Entwicklungs- beziehungsweise Zivilisationslogik. Nach Walter D. Mignolo verkörpert vor allem die neoliberale Seite der Globalisierung ein neues Gesicht des Kolonialismus. Die neue Form der kolonialen *mission civilisatrice* erscheint nun unter anderem als globale Durchsetzung neoliberaler Prinzipien der Marktwirtschaft. Mignolo unterscheidet zwischen „global designs“ und „cosmopolitan projects“ auf der einen Seite und „critical cosmopolitanism“ auf der anderen Seite. Erstere unterteilt er in vier Phasen,

The first of these designs corresponds to the sixteenth and seventeenth century, to Spanish and Portuguese colonialism, and to the Christina mission. The second corresponds to the eighteenth and nineteenth centuries, to French and English Colonialism, and to the civilizing mission. The third corresponds to the second half of the twentieth century, to the U.S. and transnational (global) colonialism, and to the modernizing mission. Today we witness a transition to a fourth moment, in which the ideologies of development and modernization anchored in leading national projects are being displaced by the transnational ideology of the market – that is, by neoliberalism as an emergent civilizational project.⁴¹¹

Mignolo führt uns von der christlichen Mission zur zivilisatorischen des 18. und 19. Jahrhunderts, um dann schließlich im 20. Jahrhundert, in der Phase nach 1945, die Gründung postkolonialer Nationalstaaten wie die Etablierung neokolonialer Ökonomien als Phase der Modernisierung zu beschreiben. Daraufhin folgt die gegenwärtige vierte Phase der zivilisatorischen Mission der neoliberalen Marktwirtschaft. Die Bewegungen, die das globale Entwicklungsnarrativ vollzieht, lassen sich letztlich auf einen Nenner bringen: “The great narrative of development is not dead.”⁴¹² Auf den folgenden Seiten wird es um konkrete politische Konsequenzen des genealogischen Denkens, der *organic time* und der Familienimagination, der Logik von Entwicklung und Zivilisation gehen. Dargestellt wird, wie diese Faktoren die internationalen Beziehungen zwischen dem Norden und Süden heute beeinflussen. In einem Exkurs wird am Beispiel der „Entwicklungshilfe“ und dem Konzept der „Nachhaltigen Entwicklung“ gezeigt, wie sich Mignolos Argument - nämlich die Verschiebung kolonialer und auch das Nationale prägender Diskursmomente in den Bereich der Ökonomie - politisch darstellt. Im Zuge einer Analyse der Modernisierung des Nationalen ist dieser Exkurs von besonderem Interesse, da deutlich werden wird, dass Staatszerfall und Renationalisierung, sprich Protektionismus, eben keine vom Himmel fallenden Phänomene sind auch wenn die Repräsentationspolitiken dieser Entwicklungen dies nahe legen.

Exkurs: Entwicklungs- und Geberländer. Die neue Genealogie

Die durch das 19. Jahrhundert formierte, biologisch begründete Hierarchie der Völker verschiebt sich hin zu einer kulturell legitimierten Entwicklungs-Erzählung, welche vor allem auf Vorstellungen von Zivilisation, Mentalität etc. rekurriert und Differenzrassismus ebenso wie Exotismus prägt. Auch der Bereich der Wirtschaftspolitik und Entwicklungshilfe ist massiv durch das Entwicklungsnarrativ und durch Fortschrittlogik geprägt. Eingeschrieben sind auf beiden Ebenen die Diskurse

⁴¹¹ Walter D. Mignolo. 2000. “The Many Faces of Cosmo-polis: Border Thinking and Critical Cosmopolitanism” in *Public Culture*, vol 12.3. (Durham, London: Duke University Press), 725.

⁴¹² Spivak 1998, 332.

rund um globalen technischen/elektronischen Fortschritt, freie Marktwirtschaft und die weltweite Durchsetzung von Frauenrechten als Menschenrechte, von Demokratie als fortschrittlichste Form der Organisation eines Gemeinwesens sowie von anderen Modernität verkörpernden Symbolen, Konzepten und Praktiken. Sie alle verschleiern das herrschende Fortschrittsparadigma, die angeblich guten Absichten jener, die eine Entwicklung zum Wohle aller im Sinne haben. Ulla Burchardt beschreibt dies als „soziale und ökologische Gestaltung der Globalisierung“ und als Einführung von „sozialen Mindeststandards weltweit“ sowie als eine „internationalen Politik, die sich zunehmend als Weltinnenpolitik“ versteht. Fortschritt wird hier verstanden als „Beginn eines neuen »Global Deal« zwischen Nord und Süd“.⁴¹³ Das klingt gut aber das Problem ist Folgendes: „Vieles wird von den finanziellen Ressourcen abhängen, die die wohlhabenden Staaten dafür zur Verfügung stellen.“ Nach Ulla Burchardt, Mitglied des Bundestages und des SPD Arbeitskreises „Nachhaltigkeit“, scheint das Problem mehr eine Frage der Bereitschaft zum paternalistischen Abgeben statt ein strukturelles Gewaltverhältnis zu sein. Fortschritt ist nicht die Abschaffung eines globalen Privilegiensystems, sondern ist vielmehr ein gezieltes Ausüben der eigenen Privilegien.⁴¹⁴ Mit einer Portion Sarkasmus könnte man diese Herangehensweise auch folgendermaßen beschreiben: Heute verschaffe ich meinen Biotec-Multis via Strukturanpassungsmaßnahmen des IWF und der EU exklusiven Zugang zur Nahrungsmittelgrundversorgung von sagen wir mal Malawi und morgen gebe ich Malawi im Namen von Entwicklungshilfe wieder etwas ab von meinem Reichtum, oder um es mit Spivak zu formulieren:

Many of the functionaries of the civilizing mission were well-meaning; but alas, you can do good with contempt or paternal-maternal-sororal benevolence in your heart. [...] The main funding and coordination agency of the great narrative of development is the World Bank. The phrase *sustainable development* has entered the discourse of all bodies that manage globality.

Eine scheinbar neue zivilisatorische Mission im inter- oder transnationalen Gewand erscheint auf der politischen Oberfläche, tatsächlich jedoch sind unzählige koloniale Diskurselemente und Praktiken in diese moralisch edle Rede der Wohlmeinenden verwoben. Die hierarchische Familie der Nationen ist keineswegs ein verstaubtes Diskursgespenst von gestern sondern wird nach wie vor täglich und transnational als

⁴¹³ Burchardt, Ulla. 2002. „Nachhaltigkeit – ein neuer politischer Gestaltungsansatz“ in *Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft* Ausg. 4, Heft 126, Juli/August 2002, 19.

⁴¹⁴ Das Moto könnte wie folgt beschrieben werden: Gebe ich was ab und wenn wie viel und wem und unter welchen Bedingungen?

harmonisch hilfreich, edel und gut imaginiert, um sofort wieder von den politischen Realitäten eingeholt zu werden.

Wie lässt sich die Idee der nachhaltigen Entwicklung im Lichte von *postcolonial studies* interpretieren und was hat dieses dem entwicklungspolitischen Konflikt zwischen Dependenz- und Modernisierungstheorie entspringende Konzept mit der Frage nach der Auflösung, beziehungsweise Modernisierung des nationalen Dispositives zu tun? Dirk Bergrath zeichnet den entwicklungspolitischen Diskurs der neunziger Jahre wie folgt nach: es ließe sich einerseits die Förderung kleiner, lokaler Projekte und der zunehmende Einfluss von NGOs feststellen und zugleich gerate „der Zentralstaat zunehmend aus der Perspektive linker Entwicklungspolitik. Der Staat werde „unkommentiert zum Spielball des IWF und der WB. In Folge ist der (Zentral)Staat in vielen Ländern dieser Welt auf dem Rückzug [...]“.⁴¹⁵ Eine Entwicklung, die nach Bergrath durchaus gewollt ist, ist „der zunehmende Zerfall der Funktionsfähigkeit der Staaten des Südens, der in einigen Feldern von Institutionen wie dem IWF oder der Weltbank forciert wird“ und die Einflussnahme der westlichen Industrienationen fördere. Nach Bergrath ist der der Ökologie entstammende Begriff der nachhaltigen Entwicklung zweigleisig angelegt: einerseits basiere er auf global verstandenem Umweltschutz und andererseits sei er ein Reflex auf „die Entwicklungspolitik und -theorie der Nachkriegsära“ und „im Wesentlichen den geostrategischen Interessen der jeweiligen Geberländer untergeordnet.“⁴¹⁶ Neben den geostrategischen Interessen sei Entwicklungshilfe vor allem als Exportsubvention durch die Vergabe von Großaufträgen an heimische Firmen verstanden worden. Doch „mit dem Ende der Ost-West Auseinandersetzung“ entalle „die geostrategische Notwendigkeit aber auch die ideologische Legitimationsbasis“.⁴¹⁷ Nun würden Ökologie und Menschenrechtsverletzungen zum zentralen Fokus internationaler und nationaler Politik der Geberländer, welche zunehmend auf die Einbindung der Zivilgesellschaft in den demokratischen und kapitalistischen Umbau der Gesellschaften setzten. Dies ist im Zusammenhang mit der schon ausgeführten Modernisierungs-Funktion des Images des internationalen Gemeinschaft durch die zunehmende Einbindung von NGOs zu sehen. Shalini Randeria sieht dies so: „Anstatt politischen Protest gegen den Staat,

⁴¹⁵ Bergrath, Dirk. 2002. „Nachhaltigkeit und Entwicklungspolitik. Für eine Renaissance des Staates in der Entwicklungspolitik“ in *Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft* Ausg. 4, Heft 126, Juli/August 2002, 23.

⁴¹⁶ Bergrath 2002, 24.

⁴¹⁷ Bergrath 2002, 24.

transnationale Konzerne oder supranationale Institutionen zu leisten, werden die NGOs als basisnahe Dienstleistungsinstitutionen tätig⁴¹⁸ Die rhetorischen Formulierungen einer globalen Entwicklung zum Wohle aller möge zwar wohlklingend sein, doch im Angesicht forcierter Denationalisierung und Staatszerfall in der Peripherie scheinen sie auf sehr tönernen Füßen zu stehen. Bergrath attestiert dem Konzept der nachhaltigen Entwicklung keinen Erfolg:

Im Gegenteil scheint sich die Situation des Südens - bis auf Ausnahmen – immer noch zu verschlechtern. [...]. Die Entwicklungsländer haben in der Vergangenheit vorhandene Zollschränken massiv abgebaut [...]. Im Gegenzug haben sich die Industrieländer, allen voran die Europäische Union, erfolgreich gegen die Öffnung ihrer Märkte gewehrt. [...] Auch die Form, in der Direktinvestitionen fließen, nämlich hauptsächlich mit direktem Rückfluss der Gewinne in die Herkunftsländer, trägt nicht zu einer vernünftigen Entwicklungsperspektive bei.⁴¹⁹

Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung wurde auf der UNCED Konferenz in Rio 1992 von einer überwältigenden Staatenmehrheit als „die Reformperspektive des 21. Jahrhunderts“⁴²⁰ angenommen, doch Spivak fragt nur:

Development to sustain what? The general ideology of global Development is racist paternalism (and alas, increasingly sororalism); its general economics capital-intensive investment; its broad politics the silencing of resistance and of the subaltern as the rhetoric of their protest is constantly appropriated.⁴²¹

Jenseits der offensichtlich strukturell inhärenten Widersprüche des Mottos „wir sind alle gleich aber mache sind gleicher“ die ein Scheitern zwangsläufig mit sich bringen müssen, muss die Fragen gestellt werden, auf welcher konzeptuellen Grundlage, in welcher Tradition der Politikansatz von Entwicklungshilfe und speziell der der nachhaltigen Entwicklung wohl stehen mag.

Globalisierungstheorie. Ein weiteres Gendered Science System?

Die Rede von Entwicklungs- beziehungsweise Schwellenländern verweist auf die nach wie vor übliche Fortschrittslogik des genealogischen Denkens. Besonders im Nord-Süd Kontext finden sich hier die Spuren der kolonial imperialen Tradition rassistischer

⁴¹⁸ Randeria, Shalini. 2002. „Niemand will verantwortlich sein“ Jungle World, Nr. 20, 8. Mai. Teil des Dienstleistungsangebots ist die Übernahme ehemals staatlicher Aufgaben und teils kann dies auch als wie von Hardt und Negri festgestellt, moralische Sinnstiftung bezeichnet werden.

⁴¹⁹ Bergrath 2002, 25.

⁴²⁰ Burchardt 2002, 18.

⁴²¹ Spivak 1998, 333.

Hierarchisierung, sei sie nun biologisch, ökonomisch, kulturell oder durch alles zugleich produziert und reproduziert. Das Konzept Fortschritt versus zu überwindendem Atavismus ist nach wie vor weit verbreitet und in besonderem Masse als geschlechtlich und rassistisch markiert zu bezeichnen.⁴²²

Inwieweit sich die temporäre Anomalie der Glorifizierung der eigenen Tradition bei simultaner Ablehnung der Tradition anderer, welche den gepriesenen eigenen Fortschritt angeblich bedrohten, innenpolitischen nationalen Subjektivierungsprozessen andient wird im folgenden Kapitel untersucht. Nun geht es um die Ähnlichkeiten in den Repräsentationen des Nationalen und des Globalen, den geschlechtlich und rassistischen Markierungen beider Diskurse und den aufgrund dessen scheinbar so nahe liegenden Schlussfolgerungen, Problemanalysen und Lösungsansätzen.

Wenn sich Studien mit Globalisierung als Form neuer neoliberaler Kapitalakkumulation auseinandersetzen, konzentrieren sie sich meist auf die Effekte der Strukturanpassungsmaßnahmen, die Expansion der Märkte sowie technologische, mediale und finanzpolitische Entwicklungen.⁴²³ Im Lichte westlicher Selbst-Repräsentationen als besonders fortschrittlich und aufgeklärt, sollte man meinen, dass der Genderansatz bei der Analyse von Gesellschaftsverhältnissen eine Selbstverständlichkeit und die Zusammenhänge von *race*, *gender*, *class* inzwischen hinlänglich bekannt sind. „Don’t believe the hype“ mag man da nur rufen oder aber das Autorinnenkollektiv des Editorials von *Signs: Journal of Women in Culture and Society* zitieren:

From Immanuel Wallerstein’s (1974) world-systems theory to David Harvey’s (1990) notion of time-space compression, the overarching analysis of global formations has left gender unexamined. However feminist scholarship since the 1970s has addressed issues of political economy and gender in relation to globalization.⁴²⁴

Wie schon für das Dispositiv des Nationalen nachgewiesen wurde, werden auch die globalisierungsbedingten Phänomene in der Regel nicht im Hinblick auf geschlechterdifferente Auswirkungen und die Repräsentation von Zweigeschlechtlichkeit untersucht. Wie wirkt sich die Durchsetzung neoliberaler

⁴²² Malkki 1994, 51. Kursiv im Original. “Many forms of idealized, ritualized internationalism celebrate [...] an egalitarian brotherhood or sisterhood of nations [...] but one can hardly miss the continual metaphoric slide from harmonious egalitarianism to steeply hierarchical family and gender metaphors. The *Family of Nations* has senior and junior members, as it has masculine and feminine members”.

⁴²³“Editorial”, in *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, vol 26, Nr. 4, Sommer 2001, 943.

⁴²⁴ Editorial 2001, 943.

Produktions- und Wirtschaftsprinzipien auf Subjektivierungsprozesse der durch die Prozeduren der Biomacht geschlechtlich markierten Subjekte sowohl im Süden wie im Norden aus? Wie werden Vorstellungen von Geschlechterdifferenz unter neoliberalisierten Arbeitsbedingungen reproduziert oder transformiert, wie verändern sich soziale Beziehungen und wie wirkt sich dies auf die Modernisierungs-Prozesse des Nationalstaates aus. Welche Effekte haben die gesellschaftlichen Konsequenzen neoliberaler Entwicklungen auf nationale Identitätsprozesse und deren geschlechtliche Repräsentationen? Wirken die diversen Phänome der Globalisierung auf die Subjekte, auf Gruppen und Gesellschaften und deren nationales Selbstverständnis ausschließlich im Sinne nationaler Desidentifikation und einer identitären Verortung im Bereich des Transnationalen?

Zumindest in der feministischen Forschung zu Globalisierung und Transnationalismus erfahren diese Fragestellungen zunehmend Aufmerksamkeit, wenngleich sich, wie Patricia Fernández-Kelly und Diane Wolf zu Recht anmerken, sehr wohl auch in der feministischen Theoriebildung seltsame Falltüren auftun. Während gängige, geschlechtsneutrale Forschungsansätze sich in erster Linie auf der Ebene der Ideologiekritik bewegen und dabei die alte Hauptwiderspruchslogik, „das Kapital ist schuld“, erneut einschreiben, sind feministische Ansätze meist primär auf der Ebene der Empirie angesiedelt und an der unmittelbaren Erfahrung der Betroffenen interessiert.⁴²⁵ Fernández-Kelly und Wolf plädieren dagegen für eine methodologisch zweigleisig angelegte Analyse. „I would like to see a combination of empirical research and analyses of ideology, femininities, masculinities, and family dynamics drawing heavily on the narratives of those involved.“⁴²⁶ Es lässt sich folgendes Paradoxon feststellen:

Gender is apparent everywhere: from the recruitment strategies of corporate managers to the differences in the educational performance of immigrant boys and girls, the unequal distribution of disease in the world, and the varying effects of »structural adjustment policies« in poor countries.⁴²⁷

⁴²⁵ Deren geschlechtsspezifische und rassistische Markierung durch diesen Ansatz oftmals unfreiwillig erneut festgeschrieben wird, beziehungsweise deren Opferposition in der Adressierung der Subjekte als solchermaßen Situierte oftmals vorweggenommen wird wodurch sich die Perspektive auf Probleme wie Lösungsansätze meist unnötigerweise verengt. Im Weiteren greife ich dies wieder auf.

⁴²⁶ Fernández-Kelly, Patricia; Wolf, Diane. 2001. „A Dialogue on Globalization“ in *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, vol. 26, Nr. 4, Sommer 2001, 1244

⁴²⁷ Fernández-Kelly und Wolf 2001, 1243.

Bei internationalen Organisationen und Unternehmen gehört *gender mainstreaming*, d.h. geschlechtsspezifische Forschung, Analyse und Entwicklung von Programmen inzwischen durchaus zum guten Ton, allerdings nicht aus Menschenfreundlichkeit wie Kathleen Staudt kritisch anmerkt, sondern weil sich im Namen von *women's empowerment* oftmals besser disziplinieren, regulieren und kontrollieren lässt als mit *gender* neutralen Konzepten.⁴²⁸

Im Gegensatz zu dieser Entwicklung ist die Geschlechterthematik bei gängigen Globalisierungstheorien bis hin zu Analysen aus den Reihen der Antiglobalisierungs-Bewegung nicht unbedingt selbstverständlich. Somit sind Wolf und Fernández-Kelly mit ihrer Feststellung, dass Ökonomen und auch viele Soziologen über Neoliberalismus und Freie Märkte sprechen als seien diese Phänomene *gender* neutral, wieder dort angelangt wo der Feminismus, wo *womens studies* et al. mal begannen. Es fragt sich wie es möglich ist, dass die feministische Theoriebildung kaum in der Lage war die gängigen Weltsystemtheorien zu beeinflussen. „How can that field legitimately ignore gender? The reason is that many male scholars feel fully justified in ignoring it; others ignore it out of fear. They dare not touch it, and they leave it to women to study. That itself reveals a hierarchical division of labor in the social sciences.“⁴²⁹ Letztlich argumentieren beide im Jahre 2001 immer noch wie Evelyn Fox Keller vor 20 Jahren, als sie die Wissenschaftspraxis als *gendered science system* kritisierte. Es scheint absurd, aber die klassische Arbeitsverteilung zwischen den Geschlechtern wird durchaus auch von Teilen der feministischen Theoriebildung mitgetragen:

Paradoxically, by the end of the 1980s, when women and development had become a trendy subject in academic and political circles, the relevant literature had lost its early vitality. The exclusive focus on women did not permit a robust understanding of gender. This had the unintended effect of portraying women as passive victims and men, by interference, as the true agents of change.⁴³⁰

Geschlechterdifferenz wird nicht nur in der Wissenschaftspraxis fortgeschrieben sondern fließt auch in Form von Geschlechterstereotypen in die Formulierung des Forschungsinteresses und der Analyse der Thematik ein. Sprich, auch der feministische Diskurs ist oftmals hochgradig vom Diskurs der Zweigeschlechtlichkeit und einem ausschließlich als asymmetrisch verstandenen Geschlechterverhältnis durchzogen.

⁴²⁸ Staudt, Kathleen, Rai, M., Shirin; Parpart, L., Jane. 2001. "Protesting World Trade Rules: Can We Talk about Empowerment?" in *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, vol. 26, Nr. 4, Sommer 2001

⁴²⁹ Fernández-Kelly und Wolf 2001, 1244.

⁴³⁰ Fernández-Kelly und Wolf 2001, 1244

Globalisierungstheorien sind - ähnlich wie die Forschungen zur Nation - entweder von einem sehr traditionellen Geschlechterverhältnis geprägt (sofern sie aus feministischer Perspektive erstellt werden) oder aber Geschlecht taucht als Analysekategorie gar nicht erst auf. Warum scheinen die meisten Studien zu Neoliberalismus, zu Globalisierung und der behaupteten Krise des Nationalstaates nach wie vor *gender*-neutral zu sein. Sind sie das wirklich oder trägt der Schein?

Wie an zahlreichen Beispielen belegt wurde ist das Dispositiv des Nationalen selbstverständlich geschlechterdifferent bis auf die Knochen. Eine Analyse, die sich in allen *nation & gender* Theorien bestätigt findet. Die Frage ist vielmehr, wie Geschlechterdifferenz nicht nur als gesellschaftliches Verhältnis analysiert und kritisiert sondern durch die Analyse als solches auch hergestellt wird. Der klassische Fokus feministischer Forschung richtet sich in der Regel auf die symbolische Funktion von Weiblichkeitsrepräsentationen für nationale Diskurse. Weiblichkeit wird verstanden als vom nationalen Dispositiv einverleibt und funktionalisiert - gewissermaßen durch das Nationale missbraucht. Jenseits der Kritik nationaler Repräsentationspolitiken gilt das Interesse den Frauen, den konkreten historischen Subjekten und der Erfahrung der geschlechtsspezifischen Gewaltförmigkeit des Nationalen. Als Beispiel sei die organisierte Vergewaltigung im Krieg genannt. Meist wird Frauen nur in Ausnahmen eine aktive Rolle im Verhältnis zur Nation nachgewiesen oder zugestanden - so beispielsweise als revolutionäres Subjekt, als Kämpferin in nationalen Befreiungsbewegungen. Die ganz alltägliche, aktive Teilhabe von Frauen aus der sogenannten Mitte der Gesellschaft bei der Herstellung von *nationness*, nationalen Subjektivierungsprozessen und rassistischen Diskurselementen nationaler Identitätspolitik wird von feministischen Historikerinnen erst seit kurzem beleuchtet. In Deutschland war dies, und auch erst nach langer Zeit, vornehmlich auf die Rolle von Frauen während des deutschen Nationalsozialismus beschränkt. Erst in den letzten Jahren widmet sich eine kleine Forschungsgemeinde in Deutschland zunehmend der aktiven Bedeutung von Mädchen und Frauen als Unterstützerin, beziehungsweise Mitglied heutiger nationalistisch neofaschistischer Bewegungen. Doch auch hier bleibt das Interesse des Zusammenhangs von *gender & nation* auf die Andere, die rechtsradikale Außenseiterin beschränkt. Eine Untersuchung der Teilhabe von ganz normalen Frauen an der Konstituierung des Nationalen steht noch weitgehend aus und die Produktion von *nationness* durch feministische Theorie und Praxis bleibt erst recht meist unthematisiert. Vielleicht mag ein Grund hierfür im schmerzhaften Prozess des

Eingestehens der eigenen Verwicklungen liegen. Mit Sicherheit liegt ein weiterer Grund in der nach wie vor so zögerlichen Kritik des Systems von Zweigeschlechtlichkeit an sich, ist dies doch nach wie vor das zentrale Konzept für feministische Gesellschaftskritik und Machtanalysen. Die Bedeutung des Ideals emanzipativer Geschlechterverhältnisse für die Modernisierung aktueller nationaler Dispositive und westlicher Selbstimaginationen bleibt unberücksichtigt. Neben Ausnahme-Frauen scheinen Frauen bis heute sowohl in den Studien zur Globalisierung wie auch zur Nation universell auf eine in ihrem Frausein begründete mehr oder weniger passive Opferrolle ohne *agency* festgelegt zu werden. Das Motto der späten 60er Jahre – Ambivalenz aushalten – scheint nicht sonderlich populär. Noch immer ist die Situiertheit als Opfer und Profiteurin - unter Umständen auch noch ein und desselben Verhältnisses - ein, wie es scheint bedrohlicher Angriff auf klassische Gut/Böse-, Frau/Mann-, unten/oben- Raster und bleibt als solches ein Tabu.

“Is global to local as male to female?”

In der Regel wird zwischen der Globalisierung von „oben“ (Kapitalakkumulation) und Globalisierung von „unten“ (Zivilgesellschaft, NGOs) unterschieden. In diesem Schema steht Globalisierung von oben meist für global ausgeübte Dominanz und das Unten steht dann für die widerständischen Praktiken auf lokaler Ebene. Die Kritik herrschender Gewalt- und Ausbeutungsverhältnisse affirmiert hier offensichtlich die diesen Gewaltstrukturen zugrunde liegenden und zugleich von ihnen produzierten Dichotomien. Dies sind unter anderem jene der Geschlechterdifferenz, denn das Oben wird als das Globale und männlich-Dominante imaginiert. Es überwältigt und zerstört die feminisierte Sphäre des Lokalen, welche noch von Authentizität, Diversität und Widerständigkeit geprägt sei. So argumentieren Staudt et al.:

The local is so often characterized as a space of freedom, as opposed to the »bureaucratic mire« of the national state, which has outlined its usefulness but refuses to die. The »local« as a concept is used to legitimize certain aspects of globalization and to undermine others. Local actors are regarded unproblematically as grounded in the »cultures« of these spaces and therefore as speaking in voices that are »authentic«.⁴³¹

⁴³¹ Staudt, Kathleen; Rai, M., Shirin; Parpart, L., Jane. 2001, 1253.

Das Lokale - oft auch sprachlich als das weibliche apostrophiert - wird romantisiert und den globalen maskulinen, penetrativen Kräften ebenso wie dem bürokratisch, regulierenden Nationalstaat entgegengehalten. Dieser ist jedoch im Verhältnis zum Globalen inzwischen selbst auf den Level des Regionalen, Lokalen zurückgefallen. Gerade weil der Diskurs der Geschlechterdifferenz selbst in der kritischen Bezugnahme auf ein traditionelles Geschlechterverhältnis so schlüssig scheint, ist seine Funktion in der Beschreibung des Verhältnisses global/national, lokal so wirksam. Im Angesicht der penetrativen Kräfte der Globalisierung erscheint der Nationalstaat wie zwangsläufig als hilflos und geschunden.

Nach Freeman ist diese Vergeschlechtlichung des Globalisierungsdiskurses zum Teil die Kehrseite der feministischen Forschung der letzten Jahre, welche Globalisierung primär mittels eines ethnographischen Ansatzes in ihren Auswirkungen auf Frauen, Männer, verschiedene ethnische Gruppen und Klassen zu verstehen suchte. Ziel war zu verdeutlichen, dass reine Makroanalysen nicht ausreichten um die vielfältigen und widersprüchlichen Auswirkungen der Globalisierungsprozesse zu verstehen.⁴³² Die Analogiebildung female/local läuft Gefahr, ein erneutes, revolutionäres, essentiell weibliches Subjekt zu kreieren und dabei zugleich *the differences within* zu verschleiern, gerade weil das Lokale für Frauen nicht unbedingt per se der beste Ort sein muss.

What gets hidden in this setting up of this hallowed space is the splintered nature – the division of class, ethnicity, language, and cast that divide women also fracture the local. For women in particular, the local space can be a very difficult space to negotiate, where the intimacy of social relations embedded in structural inequality can make for powerful obstacles in the way of empowerment.⁴³³

Die Art wie über Globalisierung und damit über das sogenannte Lokale nachgedacht wird, scheint bestimmte Schlüsse wie die Auflösung des Nationalen nahe zu legen. Sowohl die Problemanalysen als auch die Lösungsansätze sind meist in traditionellen Geschlechter-Stereotypen gefangen, welche die jeweilige Situiertheit in Privilegiensystemen oft ausblenden. Weite Teile der feministischen *gender & nation* Theorien begreifen Frauen vor allem in ihrer Funktion für nationale Diskurse als

⁴³² Freeman, Carla. 2001. "Is Local:Global as Feminine:Masculine? Rethinking the Gender of Globalization" in *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, vol 26, Nr. 4, Sommer 2001, 1011. "However, localizing analyses of globalization helps us to answer one set of problems while leaving another intact. This is particularly evident when gender is concerned, for the turn to gender on local terrain has inadvertently been slippery slope on which the equation between the local and feminine gets reinscribed".

⁴³³ Staudt, Kathleen, Rai, M., Shirin, Parpart, L., Jane. 2001 1253.

Symbole des kollektiven *boundary managements*. Die Veränderungen des Geschlechterverhältnis in den westlichen Industrienationen in den letzten Dekaden und ihr Bedeutungszusammenhang mit der Modernisierung nationaler Identität wird ebenso selten berücksichtigt wie die Involviertheit von Frauen in Prozesse nationaler Subjektivierungsprozesse und inwieweit diese daran profitieren. Auch feministische Globalisierungstheoretikerinnen wie beispielsweise Maria Mies reproduzieren traditionelle Geschlechterverhältnisse in ihren Analysen. So kritisiert Christa Wichterich beispielsweise die Romantisierung der Subsistenzproduktion in Maria Mies' Werk,⁴³⁴ welches die Nähe der Frau zur Natur unterstelle, wobei die Beziehung des Mannes zur Natur zerstörerisch, instrumentell und an Prothesen wie Werkzeuge und Waffen geknüpft sei und damit eine wahre Herrschaftsbeziehung darstelle.⁴³⁵ Wichterichs Analyse von Mies' moralischem „Zurück aufs Land“-Imperativ ergänzt die Kritik der Romantisierung des Lokalen welche von verschiedener Seite formuliert wurde.⁴³⁶ Freeman argumentiert im Anschluss an J. K. Gibson-Graham, dass sich eine Argumentation dieser Art in der gängigen Rede von Globalisierung als "masculinist script of heteronormativity" engagiert, in dem

capitalism is monolithic in both form and meaning. Globalization scripts and rape scripts share not only language (e.g., the shared terminology of »penetration« and opportunities to tap »virgin« markets/territories) but also » the ways a scripted narrative of power operates in both the discursive and social fields of gender and economic violence [...] after the experience of NC penetration – by commodification, market incorporation, proletarianization, MNC [multinational corporation] invasion – something is lost, never to regain.⁴³⁷

In dieser Lesart der Globalisierung ist die feminisierte lokale Sphäre immer schon auf die Opferrolle festgeschrieben. Für Problemanalysen wie auch Lösungsansätze folgt daraus offensichtlich eine beschränkte Sicht der Dinge: „For the developing countries in the world, in other words, there is only one possible path – being subsumed by the limitless expansion of capitalism.“⁴³⁸ Das Autorenpaar Gibson-Graham verweigert sich der weitverbreiteten Auffassung einer solchen Unvermeidlichkeit und „»reality« of

⁴³⁴ Vgl. Mies, Maria und Claudia von Werlhof und Veronika Bennoldt-Thomsen. (1983) 1992. *Frauen die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. (Zürich: Rotpunktverlag)

⁴³⁵ Vgl. Wichterich, Christa. 1992. *Die Erde bemuttern - Frauen und Ökologie nach dem Erdgipfel in Rio, Berichte -Analysen -Dokumente*. (Köln: Heinrich-Böll-Stiftung) 1992

⁴³⁶ Dies ist im Zusammenhang mit der Romantisierung der Natur durch die Frauenbewegung in den frühen 70er Jahren des letzten Jahrhunderts zusehen, welche schon im letzten Beispiel des Abschnitts zur Ikonographie des Nationalen ausgeführt wurde.

⁴³⁷ Freeman, Carla. 2001, 1014. Mit Referenz auf: Gibson-Graham, J.K. 1996. *The End of Capitalism (as We Knew It): A Feminist Critique of Political Economy* (Oxford: Blackwell).

⁴³⁸ Freeman 2001, 1015.

MNC power over workers and communities [and that of capitalism generally]”, um eine subversivere Perspektive einnehmen zu können. Ihre Absicht ist es, die Art und Weise zu untersuchen, in der “the hard and penetrating body of the MNC can be seen as a soft, fragile and vulnerable [...]”.⁴³⁹

„Die Ambivalenz aushalten“ Macht anders denken

In den 60er Jahren gab es den fabelhaften Ausdruck „die Ambivalenz aushalten“. [...] Für mich ist Ambivalenz nichts sich gegenseitig Ausschließendes. Der Freudsche Begriff der Ambivalenz bedeutet nicht, dass zwei Sachen nebeneinander stehen, sondern im Gegenteil, dass sich das eine nur mit dem anderen begreifen lässt.⁴⁴⁰

Gibson-Graham versuchen die Prozesse der Globalisierung nicht länger als unveränderbar und als ebenso gewaltförmig wie das sprachlich assoziierte heterosexuelle Geschlechterverhältnis zu begreifen. Es kann keinesfalls darum gehen, die feministische Benennung von geschlechtsspezifischen strukturellen Gewaltverhältnissen zu diskreditieren. Vielmehr gilt es zu berücksichtigen, welche Implikationen ein ausschließlich binär gedachtes Gewaltverhältnis oben/unten, global/lokal, Nord/Süd, Mann/Frau etc. mitsichbringt. Diese Implikationen sind oftmals und sicherlich meist ungewollt, eher Teil des kritisierten Problems denn Teil der angestrebten Lösung. Die Sprache der Geschlechterdifferenz wirkt im Globalisierungsdiskurs ebenso naturalisierend wie innerhalb des nationalen Dispositives. Insofern eröffnet die Kritik der Einschreibung von Zweigeschlechtlichkeit generell und von *gender*-Stereotypen im Besonderen in den Diskurs der Globalisierung, neue Perspektiven auf die widersprüchlichen Auswirkungen der Globalisierung auf das Konzept des Nationalen.

Marianne Marchand und Anne Runyan bevorzugen von „global restructuring“ anstelle von “globalization” zu sprechen. Sie argumentieren, dass es vielmehr darum ginge, die “indeterminacy of these processes and the »notion that we are dealing with a set of multidimensional, multisped, and disjuncted processes«⁴⁴¹ zu betonen. Weder Frauen

⁴³⁹ Zitiert bei Freeman 2001, 1015.

⁴⁴⁰ Zuckermann, Moshe. 2002. „Holocaust-Rezeption. Instrumentalisierungen oder: Geschichte wird immer vereinnahmt“, in Informationszentrum 3. Welt und gruppe sofa (Hgs.) *Holocaust-Rezeption und der Israel-Palestina Konflikt. Dokumentation eines Seminars mit Moshe Zuckermann* (Freiburg: Informationszentrum 3. Welt und gruppe sofa)

⁴⁴¹ Zitiert bei Freeman 2001, 1014.

generell noch jene Frauen, die im Trikont leben, weder der geschwächte Nationalstaat selbst noch alle Länder des Südens können als universale Opfer globalisierter Verhältnisse begriffen werden. Erstens, weil die verschiedene Betroffenheit, die widersprüchlichen und ungleichzeitigen Prozesse der De- und Renationalisierung, der Ausbeutung und relativen Emanzipation, in ihrer Unterschiedlichkeit nicht wahrgenommen werden können. Zweitens, weil ein solchermaßen rigider Ansatz jede Perspektive auf politische Partizipation ins Unerreichbare verschiebt, da er alle + dem Mann, dem Globalen, den Industrienationen zuschreibt.

Wieder mal scheint ein »Sowohl als Auch« anstelle eines »Entweder- Oder« nötig, um die aktuellen Verhältnisse besser begreifen und möglicherweise verändern zu können. So verläuft Globalisierung nicht nur vom Norden in den Süden. Nicht nur, dass die ProfiteurInnen nicht ausschließlich oben und die Ausgebeuteten „dort unten im Süden“ sitzen – es ist noch komplizierter: denn oft sind Frauen sowohl von negativen wie auch positiven Aspekten zugleich betroffen. Wie Staudt, Rai, Fernández-Kelly und Wolf allesamt anhand verschiedener Beispiele belegen, profitieren durchaus auch Frauen im Trikont.⁴⁴² Das Verlassen des häuslichen und lokalen sozialen Umfelds, um in Freihandelszonen für den Weltmarkt zu produzieren, brachte auch relative neue Freiheiten mit sich:

women were recruited out of the realm of rural communities and patriarchal households and wooed into the alien world of the multinational factory and urban free trade zones. Where traditional femininity may entail nonwage family-based labor, marriage, and motherhood, new forms of global femininity demanded by transnational corporations, for example, introduce the primacy of wage earning (still for the family, but enjoyed individually as well).⁴⁴³

Zugleich gingen mit diesen neuen Weiblichkeitsentwürfen auch neue Formen von Gewalt einher. Freeman veranschaulicht wie die gewonnene relative Unabhängigkeit neue Formen von geschlechtsspezifischer Gewalt nach sich ziehe, da sie mit sexueller Promiskuität gleichgesetzt werde. Die schockierende Anzahl von vergewaltigten und ermordeten Frauen in den Maquilladores an der U.S.-amerikanisch – mexikanischen

⁴⁴² Fernández-Kelly, Patricia und Diane Wolf. 2001, 1247. Eine Studie von Freeman über in der Exportwirtschaft arbeitende Frauen zitierend: Women's employment in export processing zones is also transforming the relationship between gender and class. [...] Because the Barbadian women in question receive very low wages, they have to engage in supplementary economic activities [...]. At work, they often receive free airline tickets as bonuses, and their links to multinational corporations give them familiarity with foreign environment. The result: Barbadian women travelling regularly to New York to buy cloth that they later sell in various points of the West Indies."

⁴⁴³ Freeman 2001, 1018.

Grenze belegen dies nur zu deutlich. Hier überschneiden sich die verschiedenen Gewaltformen kapitalistischer Ausbeutung, patriarchaler Familienstrukturen und der Gewalt gegen Frauen im öffentlichen und privaten Bereich. Globale und lokale Gewaltverhältnisse verschränken sich und wirken auf jeweils verschiedene geschlechtsspezifische Art und Weise. Zugleich aber bergen sie auch emanzipative Potentiale in sich.

Wenn Formen von Gewalt lediglich in der klassischen Anordnung Mann-Frau, Nord-Süd, oben-unten, global-lokal begriffen werden, fehlt ein Teil des Bildes. Es wird deutlich, dass wir nicht weiter kommen wenn wir diese komplexen, widersprüchlichen und ungleichzeitigen Entwicklungen nur als Addition struktureller, sich gegenseitig ausschließender binärer Gewaltverhältnisse durchdeklinieren.

A gendered understanding of globalization is not one in which women's stories or feminist movements can be tacked onto or even »stirred into« the macro-picture; rather, it challenges the very constitution of that macro-picture such that producers, consumers, and bystanders of globalization are not generic bodies or invisible practitioners of labor and desire but are situated within social and economic processes and cultural meanings that are central to globalization itself.⁴⁴⁴

Wer ist von der Globalisierung auf welche Weise betroffen? Warum ist dies unter Umständen für die Überlegungen zur Modernisierung des Nationalen von Belang? Die Auslagerung der Reproduktionsarbeit auf Migrantinnen /Au Pairs - die »Wiederkehr der sogenannten Dienstbotengesellschaft«⁴⁴⁵ - wird in erster Linie als Globalisierungsprofit von Frauen der Industrienationen gesehen. Bezeichnenderweise wird jedoch der Profit der Männer dabei unter den Teppich gekehrt: nämlich die Auslagerung des „Geschlechterkampfes“ um die Reproduktionsarbeit. Unter neoliberal veränderten Lebensbedingungen wird die ökonomische Notwendigkeit eines zweiten Verdiensts zur Wahrung des Mittelschicht-Lebensstandards immer größer. Dies geht mit dem von Feministinnen schon lange geforderten Ende der Zuschreibung bestimmter Tätigkeiten wie Kinderpflege, Altenpflege, Haushaltsarbeit etc. als klassisch weibliche einher.

⁴⁴⁴ Freeman 2001, 1010.

⁴⁴⁵ Vgl. Studien von Helma Lutz, welche die »Wiederkehr der Dienstbotengesellschaft« unter anderem durch folgende Phänomene erklärt: als Resultat der Doppelbelastung von Frauen durch die schnelle Überalterung und die damit einhergehende sinkende Wohlfahrts-Versorgung, den neuen Lebensstil der Mittelschicht wie Putzen mit ökologischen aber aufwendigeren Mitteln, intensiverer Kindererziehung, Tierhaltung und der nach wie vor fehlenden Präsenz von Männern in den Bereichen Haushaltsführung, Kinderversorgung und Altenpflege.

Lutz, Helma. 2000. „Die Dienstmädchenfrage oder: Ein Beruf kehrt zurück. Über das Phänomen der neuen und alten Hausmädchen/ Helma Lutz stellt die blinden Flecken der Frauenforschung vor“. *Frankfurter Rundschau*. 18. Juli 2000, 7

Allerdings werden diese Tätigkeiten bis heute nur zu einem geringen Teil von Männern übernommen, sondern zunehmend (wieder) auf andere Frauen outsourct. Selten wird bedacht, dass es vor allem die Männer der Mittelschicht sind, die von der Auslagerung der Reproduktionsarbeit in die Hände von (in der Regel) Migrantinnen profitieren. Ist es gerade die neoliberale Vergesellschaftung der heterosexuellen Beziehungen im Westen, welche es erlaubt, diese heutzutage als besonders emanzipiert und partnerschaftlich zu begreifen? Liegt hierin also eine der Ursachen für die im Selbstverständnis westlicher Nationen immer zentraler werdende Bedeutung der „eigenen“ emanzipierten Frauen versus den dienenden und unterdrückten Frauen aus dem Rest der Welt? Erinnert dies nicht an die Ausführungen von Coulter im ersten Kapitel dieser Arbeit? Sie fordert, feministische Theorie und Praxis müsse sich endlich ihrer kolonial imperialen Ausgangsvoraussetzungen bewusst werden - also jenen Bedingungen, die wie eingangs argumentiert, überhaupt erst soziale und politische Umstände schufen innerhalb derer sich ein Klima der Aufklärung samt den diversen sozialen und emanzipativen Bewegungen entwickelte.

Vor allem im ökonomischen Bereich ist die gängige Entwicklungslogik - verkauft als partnerschaftliche und gemeinsame Anstrengung gleichberechtigter Familienmitglieder - nicht vielmehr eine Verschleierung der Gewaltförmigkeit von neoliberalen Wirtschaftsprinzipien und von neokolonialen Machtverhältnissen. Die scheinbar gender-neutralen Forschungsansätze wie auch Teile der feministischen Globalisierungstheorien tragen hierzu - meist ungewollt - bei. Es wurde deutlich, inwieweit die Rede von der durch die Globalisierung ausgelösten Krise des Nationalstaates self-fulfilling prophecies produziert. Problemstellung wie auch Lösungsansätze sind geschlechterdifferent organisiert und lassen somit nur eingeschränkte, lineare Macht – und Herrschaftsanalysen zu.

Im letzten Kapitel dieser Arbeit wird nun die Modernisierung des Nationalen nochmals im Kontext des Entwicklungs- und Fortschrittsnarratives untersuchen. Statt der Ökonomie werden nun die diskursiven Verbindungen von Frauenrechten als Menschenrechte mit der zivilisatorischen Mission ihrer Durchsetzung thematisiert. Welche Bedeutung hat die Ethnifizierung und Kulturalisierung der Rolle von Frauen für die Selbstpositionierung eines nationalen Kollektives zum Preis der Degradierung anderer? Ist „Womens Lib“ eine neue identitäre Praktik des Dispositives des Nationalen?

III. NACH DER NATION IST VOR DER NATION

Im Verlauf dieser Arbeit wurde an verschiedenen Beispielen die Beliebigkeit der Krisendiagnosen rund um die Nation belegt und der polarisierten Debatte die These einer Transformation, einem Oszillieren zwischen Prozessen der De- und Renationalisierung entgegengestellt. Doch nicht nur die Rede von der Nation, von der internationalen Staatengemeinschaft und den Phänomenen der Globalisierung ist als im höchstem Maße von race und gender Diskursen durchzogen, sondern auch die Modernisierung des Nationalen kommt ohne den Diskurs ethnifizierter Zweigeschlechtlichkeit nicht aus. Die das Dispositiv des Nationalen durchziehende Entwicklungslogik integriert das Bild der westlichen Weißen Frau als Zivilisationsikone zur Legitimation des eigenen nationalen Fortschritts und der Überlegenheit gegenüber dem rückständigen Rest. Im Windschatten des Menschenrechtsdiskurses ist das als universell imaginierte Bild der westlichen Frau als emanzipiert und der damit einhergehende Imagegewinn des westlichen Mannes als aufgeklärt und partnerschaftlich, zu einer weiteren transnationalen Imagination westlicher Werte avanciert. Je nach politischer Situation wird dies von verschiedenen nationalen Kollektiven in ihre aktuellen „boundary managements“ eingebaut, in „nation building“- Prozesse integriert und bestimmt die jeweiligen „politics of otherness“.

Im folgenden Kapitel wird untersucht, wie das Image des Feminismus als Zivilisationsleistung in seiner medialen Repräsentation imaginiert wird. Es wird dargelegt, wie die Weiße Frau zwar als (selbst)ermächtigt erscheint, nichts desto trotz aber als von der Macht unkorruptierbar, als unschuldig repräsentiert wird. Wie Gewalttätigkeit und Sadismus dann zu etwas spezifischem werden, wenn sie eine Frau ausübt. Wenn jedoch ein amerikanischer Soldat foltert werden keine Verbindungen zum westlichen Verständnis von Maskulinität gezogen. Die bei nicht-weißen Tätern und Täterinnen immer aufkommenden Fragen nach Mentalität und kulturbedingter Gewalttätigkeit ist im Falle des amerikanischen Folter-Skandals nicht gestellt worden.

Dafür aber die Frage nach falsch verstandener Frauenemanzipation: Selbst Feministinnen riefen nun das Ende der Unschuld aus und man kann sich nur fragen: Unschuld, welche Unschuld? Ist die der Frauenemanzipation zugrunde liegende Idee der Selbstbestimmung nicht selbst schon wieder ein Herrschaftskonzept? Wo kommt es ideengeschichtlich her und wie wurde es bewegungsgeschichtlich verändert? Welche inhärenten Setzungen transportiert es, welchen Machtbegriff schreibt es erneut ein und wo liegen die Anschlussmöglichkeiten für nationale Diskurse?

Was war die Folge der zunehmenden Fokussierung auf den Körper, auf die Frau als Opfer männlicher Gewalt und der Verrechtlichung wie Institutionalisierung von feministischer Theorie und Praxis? Liegt dieser staatlich administrativen Materialisation der angeblichen Lösung des „Frauenproblems“ ein Moment nationalstaatlich diskursiver Aneignung im Sinne der Modernisierung zugrunde? Die metropolitane Illusion eines überwundenen Geschlechterkonflikts, die insbesondere auf der Ebene kultureller Zeichenproduktion genährt wird, verdeckt den stattfindenden „backlash“ und lagert das Patriarchat imaginär aus. Ermöglicht das nationalstaatliche „gendermainstreaming“ im Kontext eines unreflektierten rassistischen Entwicklungsnarratives, die Anderer Frau und den Anderen Mann als defizitär zu konstruieren?

1. Sex And The City Upon The Hill. Feminismus als Zivilisationsleistung

„Wie macht ER was SIE will?“ oder „Nimm dir für eine Nacht was du brauchst“ – diese heißen Versprechungen finden sich in Vierfarb- und Hochglanzdruck nur leicht variiert jede Woche neu auf den Titelseiten der diversen Frauenmagazine. Ganz in der Tradition des frauenbewegten transatlantischen Austausches zwischen den USA und Deutschland – wenngleich korrekterweise anzumerken bleibt, dass die Bundesrepublik hier von je her immer auf der Empfängerinnen-Seite zu finden war – konnte Frau hierzulande nun endlich die Tipps der Printmedien auch in bewegten Bildern konsumieren. Die sagenumwobene TV Staffeln „Sex And The City“ wurde mit einem immensen Werbeaufwand und schwindelerregenden Zuschauerinnenzahlen im Winter 2003/04 auf Pro7 ausgestrahlt. Eine Combo von vier heißen New Yorkerinnen, ausgestattet mit schicken Jobs und Luxuskörpern, eingehüllt in mal mehr und mal weniger aber immer exquisiten Tuch, checken die Männerwelt der Metropole aus. Selbstbestimmt, lustvoll und erfolgreich – niemandem Rechenschaft schuldig außer den besten Freundinnen – wird diese Serie als Ikone postfeministischer Frauenpower gehandelt. Die Telefonate, Bar- und Coffee Shop-Gespräche laufen in der Regel immer auf das eine hinaus: Sex mit Liebe oder besser Sex ohne Liebe, sind Jüngere oder Ältere vorzuziehen, Heirat oder besser nicht – eher nicht, wie wird man den Liebhaber auf elegante Weise wieder los, Dildos in dieser oder jener Form, Farbe und Geschmacksrichtung.... Kurz: erstens, wie kommt Frau an guten Sex; zweitens: wie beendet sie ihr Single-Dasein?

So steht es zumindest um die gehypte Rezeption, wobei die Frage wie emanzipiert das Damenquartett wirklich ist, mehr als unbeantwortet bleibt. Worin aber liegt der Reiz? Besteht das Identifikationsangebot der Charaktere gerade in dem oft klischeehaft überzogen dargestellten Anspruch auf Selbstbestimmtheit und Autonomie und der dann doch sehr widersprüchlichen Realität? Kann man von einer Art postfeministischen Selbst-Ironie sprechen? Letztlich geht es doch beständig um die durchaus komischen Versuche mit dem eigenen Scheitern klar zu kommen, dem Scheitern an der Liebe, am Alter, am Berufsleben, an der auf den Körper wirkenden Schwerkraft – letztlich an den eigenen Ansprüchen an sich als moderne aufgeklärte Frau? Wie aufgeklärt und emanzipiert ist sie denn wirklich, die moderne, Weiße Metropolenbewohnerin westlicher Industrienationen –jenseits aller Wünsche, Verklärungen und

Verteufelungen? Diese Frage wird uns später noch mal beschäftigen, nun gilt es sich erstmal einer anderen Darstellung weiblicher Selbstbehauptung zu zuwenden.

Gerade als sich im Mai 2004 der Medienhype um „Sex And The City“ in Deutschland normalisierte und die offiziellen Priesterinnen der sexuellen Befreiung endlich auch für die Frau nicht mehr jedes Titelblatt zierte, fanden sich neue Bilder aus den USA oder genauer gesagt aus dem Irak in deutschen Magazinen und TVs ein. Der Folterskandal der US-amerikanischen Besatzungsmacht im Irak schockierte mit täglich neuen Photos aus dem Bagdader Gefängnis Abu Ghraib die Weltöffentlichkeit. In der Beilage der *Süddeutschen Zeitung* mit ausgewählten Artikeln der *New York Times* fanden sich nun auf dem Cover unter der Überschrift „The Manufacturing of Heroes and Villains“ zwei Pin Ups der besonderen Art ein: Jessica Lynch und Lynndie England. Auf der einen Seite die blonde tapfere Soldatin und Lehrerin in spe, die trotz heldinnenhaften Kampfes in die Hände des irakischen Feindes gelangt und durch die noch heldenhaftere Aktion ihrer männlichen Kameraden wieder aus der Gefangenschaft befreit werden konnte – so zumindest die offizielle und später komplett revidierte Version der eingebetteten Berichterstatte. Das Pendant dazu „is dark, a smoker, divorced“⁴⁴⁶ und gelangte in die Schlagzeilen als „Folter-Hexe“ und pervertiertes Beispiel falsch verstandener weiblicher Emanzipation. Die Bilder zeigen England links neben einem nackt auf dem Boden liegenden Mann mit einer Leine um den Hals, welche sie in der Hand hält. Das andere zeigt sie in gebückter Haltung in die Kamera grinsend, den Daumen in ironisch anerkennender Haltung aufgerichtet und mit dem Finger wie mit einem Revolver auf den Penis des irakischen Gefangenen zielend. Im dritten Photo taucht ihr Kopf neben einem mit verschränkten Armen breitbeinig dastehenden männlichen US Soldaten auf. Beide stehen hinter einem arrangierten Menschenhaufen nackter Iraker. Diese Bilder wurden wiederholt als pornographisch und als durch SM-Ästhetik inspirierte Dokumente der Folter beschrieben und diskutiert.

Die Tatsache, dass die Folter mehrheitlich von männlichen Soldaten ausgeübt wurde, verblasste in der öffentlichen Debatte neben den Photos von Lynndie England, der „Superdomina“. Was geschah mit den weiblichen Gefangenen in Abu Ghraib, warum spielte bei den männlichen Folterern die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Sadismus und ihrem Geschlecht kaum eine Rolle? Um so mehr jedoch tauchte bei

⁴⁴⁶ Rich, Frank 2004. „The Manufacturing of Heroes and Villains“ in *New York Time* Beilage der *Süddeutschen Zeitung*, 24.5.2004

England immer wieder eine Frage auf: wie konnte eine Frau, gerade eine Frau, sich für so etwas hergeben? War sie ihrem Verlobten hörig und, wie sie selbst schlicht bemerkte, einfach „zur falschen Zeit am falschen Ort“? Kam dieses „Böse“ originäre aus ihr selbst und wenn ja, genoss sie vielleicht sogar ihre Handlungen?

AntifeministInnen fühlten sich ebenso bestätigt - „diese ganze Sache mit der Frauenemanzipation lief offensichtlich völlig aus dem Ruder“ - wie sich Feministinnen schockiert zeigten. So titelte Barbara Ehrenreich ihren Artikel in der *Los Angeles Times* „A uterus is not a substitute for a conscience: what Abu Ghraib Taught Me“ und schrieb:

A certain kind of feminism, or perhaps I should say a certain kind of feminist naivete, died in Abu Ghraib. It was a feminism that saw men as the perpetual perpetrators, women as the perpetual victims and male sexual violence against women as the root of all injustice. Rape has repeatedly been an instrument of war and, to some feminists, it was beginning to look as if war was an extension of rape. There seemed to be at least some evidence that male sexual sadism was connected to our species' tragic propensity for violence. That was before we had seen female sexual sadism in action.⁴⁴⁷

Warum dieser plötzliche Aufschrei? Weil die Vorstellung einer universellen weiblichen Ohnmacht so viel bequemer ist als das Anerkennen eines durchaus situativen und ambivalenten Verhältnisses zur Macht? Wie ist es möglich, dass von der *light food* Reklame bis zur Kosmetikindustrie inzwischen allen das weibliche *empowerment* am Herzen zu liegen scheint und doch die Frage nach dem Preis der Macht, dem Preis der Privilegien nach wie vor selten gestellt wird? Adressiert wird vom *mainstream* zumindest das *empowerment* der zahlungskräftigen Konsumentin, der verkauft wird, dass ihr Erfolg von selbst kommt solange sie schlank und schön und jugendlich ist/bleibt/wird. Dann verzeiht man ihr auch mal den einen oder anderen Regelverstoß, der sich dann in der Werbung selbst wieder als charmanter temporärer Rollentausch der Geschlechter subversiv inszenieren lässt. Von „Ich will so bleiben wie ich bin. Du darfst!“ bis zu „Weil ich es mir wert bin!“. Der Refrain des *mainstream* scheint sich mit dem ehemals in allen Frauenzentren zu findenden Slogan „Good Girls go to Heaven Bad Girls go Everywhere“ einig: Frauen nehmt euer Leben selbst in die Hand!

Die Ära des proklamierten Postfeminismus rief zwar das Ende der als Übel identifizierten Opferhaltung von Frauen aus, allerdings nicht um sich nun mit

⁴⁴⁷ Ehrenreich, Barbara. 2004 „A uterus is not a substitute for a conscience: what Abu Ghraib Taught Me“ in *Los Angeles Times* 16.5.2004.

selbstermächtigten Frauen in der Rolle von Profiteurinnen oder gar Täterinnen auseinander zusetzen. Vielmehr sollte der nun als abgeschlossen betrachtete Kampf um gleiche Rechte und das Recht auf Selbstbestimmung mit der Spass- und Genusskomponente substituiert werden. In diesem Sinne könnte „Sex And The City“ und die Repräsentationspolitiken rund um Lynndie England als des gleichen Geistes Kind oder besser gesagt als zwei Seiten einer Diskusmedaille gelesen werden. Alle scheinen sich einig: Frauen tut doch endlich was die Männer schon lange tun – die Zeit ist reif und Gelegenheiten gibt es inzwischen genug. Tun Frauen das was Männer tun – so fern sie die Gelegenheit dazu haben – und wenn ja, bedeutet es das Gleiche?⁴⁴⁸ Joanna Bourke interessiert hier besonders:

What is particularly interesting in these photographs of abuse coming out of Iraq is the prominent role played by Lynndie England. A particular strand of feminist theory - popularised by Sheila Brownmiller and Andrea Dworkin - attempts to argue that the male body is inherently primed to rape. Their claim that only men are rapists, rape fantasists or beneficiaries of the rape culture cannot be sustained in the face of blatant examples of female perpetrators of sexual violence. In these photographs the penis itself becomes a trophy. Women can also use sex as power, to humiliate and torture.⁴⁴⁹

Das oft wie ein Naturgesetz begriffene Schema „Frau = Opfer, Mann = Täter“ erweist sich auf der analytischen Ebene struktureller Gewaltverhältnisse nach wie vor als herrschende soziale Realität. Dieses Verhältnis wird aber in der Setzung männlicher (sexueller) Unverwundbarkeit zugleich auch reaffirmiert. Im Abschnitt „Is global to local as male to female?“ wurde die Beschränktheit dieser linearen Machkonzeption aufgezeigt. Die Folter der irakischen Gefangenen wurde in der Regel als „sexuelle Misshandlung“ beschrieben. Weder in englischen noch deutschen Berichten wurde das, was implizit zwischen den Zeilen aufschien, als das benannt, was es war: Vergewaltigung. Männer können vergewaltigt werden und Frauen können unter bestimmten gesellschaftlicher Verhältnisse zu Täterinnen werden: zur Täterin einem männlichen Opfer gegenüber. Das Geschlecht der Opfer war vielleicht der Hauptgrund des allgemeinen Aufschreies, bedenkt man, dass marginalisierte feministische Stimmen

⁴⁴⁸ An dieser Stelle bedanke ich mich besonders bei Marion Herz und Cornelia Schlothauer für den inspirierenden Austausch.

⁴⁴⁹ Bourke, Joanna. 2004. „Torture as pornography: For some of these Americans, creating a spectacle of suffering was part of a bonding ritual“ in *The Guardian* 7.5.2004.

schon seit Dekaden fordern, Differenz, Privileg und Täterinnenschaft zwischen Frauen anzuerkennen.⁴⁵⁰

In der Bundesrepublik lässt sich in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus seit Mitte der 80er Jahre eine Verschiebung des feministischen Fokus von der Frau als universellem Opfer einer patriarchalen Diktatur hin zur Mittäterinnenschaft und schließlich der Akzeptanz der Tatsache, dass es sehr wohl auch weibliche Nutznießerinnen und Täterinnen gab, erkennen.⁴⁵¹ In den USA ist die Kritik am Weißen Mittelschichts-Feminismus und dem Ausblenden der historisch und aktuell inhärenten Privilegien und Rassismen sogar noch um einige Dekaden älter. Auch in diesem Kontext mutet das nun vehement geäußerte Erstaunen über die verlorene Unschuld des Konzepts Frau/Weiblichkeit überraschend an.

Es lässt sich feststellen, dass sich (nicht nur) im Westen ein Image der Weißen, emanzipierten und machtvollen Frau etabliert hat, welches in verschiedenen Projekten nationaler Vergesellschaftung identitätspolitisch integriert wird. Im Kontext nationalen *gendered boundary managements* lässt sich die Reflexivität der Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit feststellen: je fortschrittlicher unsere Frauen umso fortschrittlicher sind wir deutsche, amerikanische etc. Männer. Dieses Diskursmoment schließt natürlich nicht die Ambiguitäten der temporären Anomalie nationaler Projekte aus. Im Gegenteil - die als kollektive Zivilisationsleistung verstandene Frauenemanzipation geht Hand in Hand mit der Abwertung anderer Kollektive aufgrund offensichtlicher oder unterstellter patriarchaler Strukturen. Paradoxerweise beinhaltet dies das Begehren der exotisierten Anderen Frau und der ihr unterstellten traditionellen Femininität. Diese *politics of otherness* wurden im Abschnitt zur Bedeutung der Tourismusindustrie für die transnationale Imagination von

⁴⁵⁰ Zur Kritik des feministischen Universalismus in der BRD der 90er siehe:

Hagel, Antje; Schuhmann, Antje. 1994. „Aufstieg und Fall der Frauenbewegung“ in Eichhorn, Cornelia; Grimm, Sabine (Hgs) *Gender Killer* (Berlin: Edition ID Archiv)

Räthzel, Nora. 1996. „Weltweite Frauensolidarität gegen nationale Großmachtpolitik und Alltagsrassismen?“, in Fuchs, Brigitte; Habinger, Gabriele (Hgs.) *Rassismen & Feminismen Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen* (Wien: promedia).

Koppert, Claudia. 1997. „Identität und Befreiung. Die Widersprüche des kollektiven »Wir« am Beispiel feministischer Politik“, in Foitzik, Andreas; Athanasios, Mavakis (Hgs.) *Tarzan - was nun? Internationale Solidarität im Dschungel der Widersprüche*. (Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation)

Rodríguez, Encarnación Gutiérrez. „Seiltänzerinnen und Jongleurinnen, Antirassistische Öffentlichkeit von Frauen im Kontext von Diaspora, Exil und Migration“ in Schmeier, Jo; Martha (Hgs) *Vor der Information 1999/2000*. Wien: Vor der Information)

⁴⁵¹ Einen guten Überblick über die Debatte gibt Walterspiel, Gabriela. 1993. „Das »zweite« Geschlecht und das »dritte Reich« .Über »Rasse« und »Geschlecht« im Feminismus“, in *Initiative Sozialistisches Forum Freiburg Krise und Kritik*, Nr.6, 1993.

Internationalität schon dargelegt. Im weiteren Verlauf wird der westlichen Subjektentwurf „emanzipierte Frau“, wie eingangs in seiner medialen Inszenierung in „Sex And The City“ skizziert, in seinem ideengeschichtlichen und politischen Kontext genauer dargelegt. Daraufhin wird dessen Integration in das Dispositiv des Nationalen wie auch in alltägliche *nationness*-Prozesse vor allem in Deutschland untersucht.

Frauenemanzipation und sexuelle Selbstbestimmung

Geprägt von Studentenprotesten rund um die Notstandsgesetze, den Vietnamkrieg, die atomare Aufrüstung der Bundesrepublik, die Auseinandersetzung mit der Nazi-Vergangenheit und der Pressefreiheit, manifestierten sich in der Bundesrepublik der späten 60er Jahre diverse *differences within*. Allerdings wurde nicht nur das sogenannte Establishment von links angegriffen – nein, plötzlich fanden sich die Revolutionäre der Außerparlamentarischen Opposition (APO) selbst auf der Anklagebank. Auf dem 23. Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) in Frankfurt 1968 flogen die inzwischen legendären Tomaten. Geworfen wurden sie von den eigenen Genossinnen, die sich zum „Aktionsrat zur Befreiung der Frau“ zusammengeschlossen hatten, und die Gründung von Weiberräten anzettelten, weil sie „die Reproduktion der bürgerlichen Trennung von Privatleben und gesellschaftlichem Leben im SDS [...]“ statt hatten.⁴⁵² Von den männlichen Genossen wurde Helke Sanders Rede im Namen des Weiberrates einfach ignoriert und mit *business as usual* ging es weiter im Tagungsprozedere.

Im Nachhinein wurde die spontane Tomatenattacke auf die männliche Arroganz oft als die Geburtsstunde der zweiten Frauenbewegung in Westdeutschland historisiert. Aufbauend auf den Kämpfen (u.a. Wahlrecht, Zugang zu Universitäten und diversen Berufsfeldern) der ersten Frauenbewegung wurde auch in den späten 60ern weiter gegen die Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen gekämpft. Zu Beginn noch stark klassenkämpferisch geprägt – wenngleich auch in Abgrenzung zu der herrschenden Hauptwiderspruchslogik, die das „Kapital“ als Wurzel alles Übels

⁴⁵² Notz, Gisela. 1999. „Die Auswirkungen der Studentenbewegung auf die Frauenbewegung. Mit der Rede von Helke Sanders vom »Aktionsrat zur Befreiung der Frauen«, in *metis Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis*. „*Politeia Frauenpolitik in Deutschland 19945-200*“, Jg. 8, Nr.16

identifizierte - wurde die Bewegung in den frühen 70er Jahren populärer und die Themen veränderten sich.

Das Recht auf Abtreibung und die Selbstbeziehungskampagne 1971 in Deutschland sowie der Slogan „Mein Bauch gehört mir“ beziehungsweise „Ob wir Kinder wollen oder keine, bestimmen wir alleine“ verschob die Perspektive der Auseinandersetzung zunehmend. Das Recht auf Selbstbestimmung über den eigenen Körper, die eigene Sexualität und letztlich die Kontrolle über die eigene Reproduktionsfähigkeit wurde immer zentraler. Auch in den USA war das Recht auf Abtreibung ein zentrales Bindeglied der Weißen, mittelschichts-dominierten Frauenbewegung.⁴⁵³ Die Kontrolle der eigenen Reproduktionsfähigkeit war in den USA allerdings durchaus auch in anderen und in der Regel getrennten verlaufenden Kämpfen von Frauen von Bedeutung. Angela Davis fasst dies folgendermaßen zusammen:

Wie die farbigen Frauen [Puertoricanerinnen, Afroamerikanerinnen, Chicanas und native Americans A.d.A.] bei jeder Gelegenheit genötigt werden, auf Dauer unfruchtbar zu werden, werden Weiße Frauen aus ökonomisch gesicherten und wohlhabenden Verhältnissen von den gleichen Kräften genötigt sich zu vermehren.⁴⁵⁴

Im Kapitel zwei habe ich in einem Exkurs zur Bevölkerungspolitik in den USA die sozialtechnische Umsetzung von nationalstaatlicher Disziplinierungstechniken und Involviertheit Weißer gebildeter Frauen schon ausgeführt. Eine Bevölkerungspolitik die entlang der Kategorien *race*, *gender* und *class* beruht.

Ob man sich nun in den USA oder in der Bundesrepublik umsieht, die Situation minoritärer Frauen und ihrer Reproduktionsrechte wurde mit der Verengung des feministischen Fokus auf einen universell weiblichen Opferstatus der primär am Körper festgemacht wurde, selten thematisiert. Die historische Belastung durch die sowohl in der alten wie in der neuen Welt schon im späten 19. Jahrhundert einsetzende Koalition

⁴⁵³ Rosen, Ruth. 2000. *The World Split Open. How the Modern Women's Movement Changed America*. (New York: Penguin)

⁴⁵⁴ Davis 1982, 210. Zur Debatte um Eugenik, Zwangsterilisation und Rassismus u.A. in den USA siehe Gordon, Linda. 2003. *The Moral Property of Women: A History of Birth Control Politics in America* (Springfield Urbana, University of Illinois Press); Hasian Jr., Marouf Arif. 1996. *The Rhetoric of Eugenics in Anglo-American Thought* (Athens: University of Georgia Press); Strobel, Ingrid. 1991. *Strang Fruit. Bevölkerungspolitik: Ideologien, Ziele, Methoden und Widerstand*. (Berlin, Edition ID Archiv); Reilly, Phillip R. 1991. *The Surgical Solution. A History of Involuntary Sterilization in the United States* (Baltimore: John Hopkins University Press); Moore, Gloria; Moore, Ronald. 1986. *Magret Sanger and the Birthcontrol Movement 1911-1984* (Lanham: Scarecrow Press); Reilly, Phillip R. 1991. *The Surgical Solution. A History of Involuntary Sterilization in the United States* (Baltimore: John Hopkins University Press)

zwischen Streiterinnen um weibliche Geburtenkontrolle und der eugenischen Bewegung wurde nahezu nicht reflektiert.⁴⁵⁵ Für die USA rät Davis:

Die Aktivistinnen für das Recht auf Abreibung in den frühen 70er Jahren hätten die Geschichte ihrer Bewegung erforschen sollen. Dann hätten sie vielleicht verstanden, warum so viele ihrer Schwarzen Schwestern ihrer Sache argwöhnisch gegenüberstanden⁴⁵⁶

In diesem Kontext wäre in Deutschland eine Reflektion der im NS vollstreckten Selektionspolitiken und Zwangssterilisationen an Jüdinnen, Roma und Sinti sowie behinderten Frauen wichtig gewesen.⁴⁵⁷

Der Kampf um Abtreibung war vor allem von einem Begriff - dem der sexuellen Selbstbestimmung - getragen. Heute, losgelöst von jeglicher Zurückweisung staatlicher Disziplinierung, ist das Bild der Weißen sexuell aktiven und selbstbestimmten Frau relativ etabliert und scheint das Ideal viktorianischer Prüderie, das die Weiße bürgerliche Frau lange Zeit verkörperte, abgelöst zu haben. Mag es der Realität von Frauen entsprechen oder nicht, interessant ist folgendes: der steinige Weg zu mehr Emanzipation im und außerhalb des Bettes wird heute enthistorisiert und politisch entleert als kulturalisiertes Zeichen von Fortschrittlichkeit gelesen. Mag sein, dass der von Weißen Frauen lange Zeit universell geführte Kampf um Selbstbestimmung - also gerade das nicht Anerkennen der unterschiedlichen Positioniertheit der durch die Prozeduren der Biomacht rassistisch und geschlechterdifferent markierten Subjekte - die Anschlussmöglichkeit für die Integration des Emanzipationsdiskurses in nationale Selbstinszenierungen schuf.

⁴⁵⁵ Seit der Frauenkonferenz in Peking 1995 und dem globalen gender-mainstreaming internationaler Organisationen nimmt das feministisch angehauchte Engagement von Frauen aus den Industrienationen im Kampf gegen „Überbevölkerung“ (im Süden) zu. Die Kritik dessen im Zusammenhang mit der erwähnten historischen Erblast ist bis heute marginal. Siehe hier zu Schneider, Sonya. 2000. „Empowerment und bevölkerungspolitische Strategie“ in Alaska Redaktion. 2000. (Hg.) *alaska. materialien. Biopolitik und die neuen Formen des Kolonialismus* (Bremen: Alaska) und Schultz, Susanne. 1994. „Feministische Bevölkerungspolitik? Zur internationalen Debatte um Selbstbestimmung“ in Eichhorn, Cornelia; Grimm, Sabine (Hgs.) *Gender Killer* (Berlin: Edition ID Archiv)

⁴⁵⁶ Davis 1982, 206.

⁴⁵⁷ Zur Kritik des Begriffs der Selbstbestimmung im Kontext des deutschen NS siehe Sierck, Udo und Didi Danquart. 1993. *Der Pannwitzblick. Wie Gewalt gegen Behinderte entsteht.* (Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation)

„Frauen, die letzte Kolonie“

Der frühe Kampf um sexuelle Selbstbestimmung ist jedoch nicht nur von Ignoranz der *differences within*, sondern auch von einer maternalistischen Enteignung, beziehungsweise Aneignung der Geschichte minoritärer Frauen geprägt. Ania Loomba beschreibt diese Dynamik folgendermaßen:

Die Analogie zwischen der Subordination von Frauen und von Kolonialen Subjekten birgt das Risiko, die Spezifität kolonialistischer und patriarchaler Ideologien auszuradieren, außerdem die Tendenz, sowohl >Frauen<, als auch >Nicht-Europäer< zu homogenisieren.⁴⁵⁸

Kolonialismus dient - wie anderen Ortes auch Sklaverei - als Metapher für die eigene Unterdrückung, also der Unterdrückung der Weißen Frau durch das Patriarchat zu Hause. Wie manifestierte sich diese Analogiebildung konkret? Wir finden diesen von Wolters auch als „Verdrängung der doppelten Unterdrückung nicht-weißer Frauen“⁴⁵⁹ im Sinne von Aneignung und Ausschluss bezeichneten Diskurs-Mischmasch, unter anderem in einem Klassiker der deutschen Frauenbewegung. Ein kanonischer Text, dessen Rezeptionsgeschichte von Italien bis zur USA reicht. Im Berlin der 70er Jahre zitierte Lonzi also eingangs in ihrem Merve Büchlein einen völlig aus dem Kontext gerissen „Initiationsgesang der alten Frauen, die den Manja Mädchen bei den Ubangi in Afrika, die Klitoris herausschneiden“ um so dann übergangslos mit ihrer Patriarchatskritik fortzufahren.

Ein Höhepunkt der Kolonisierung wurde erreicht, als man der Frau, die des Ausdrucks ihrer eigenen und autonomen Sexualität beraubt worden war, verbot, zur Lösung der Abtreibung Zuflucht zu nehmen.⁴⁶⁰

Was ist problematischer? Die völlige Entkontextualisierung zum Zwecke der eigenen Opferkonstruktion in den 1970ern oder die heutige Kritik traditioneller Praktiken in Ländern des Trikont wie beispielsweise die Beschneidung (FGM = female genital mutilation)? Es ist nicht so sehr die Kritik selbst, die zu beanstanden ist, als vielmehr die Art und Weise wie sie vorgetragen wird, Meist geht sie mit einer kompletten

⁴⁵⁸ Loomba, Ania. 1998. *The New Critical Idiom: Colonialism/Postcolonialism* (London, New York: Routledge). Zitiert nach Wolters 2001, 65.

⁴⁵⁹ Wolters 2001, 65.

⁴⁶⁰ Lonzi, Carla 1975. *Die Lust Frau zu sein*. (Berlin: merve Verlag), 36.

Ausblendung der patriarchalen Strukturen vor Ort einher und fungiert somit als Beleg für den Zivilisationsgrad des eigenen Kollektives.⁴⁶¹

Lonzi gibt einige Setzungen vor: sie spricht von „der Frau schlechthin“ und von ihrer autonomen und damit authentischen weiblichen Sexualität, derer sie das Patriarchat beraubt hat und zu der sie zurückfinden muss. Der Text wurde in autonomen Frauengruppen bis in die späten 80er Jahre weit rezipiert – und mindestens ebenso lange kreiste der Feminismus um das Konzept weiblicher Selbstbestimmung versus Entfremdung.⁴⁶² Bezogen auf das Verständnis von Sexualität wurde dieses selbstverständliche feministische Setting erst mit dem Aufkommen der Kritik an den Gen- und Reprotechnologien gelegentlich hinterfragt.⁴⁶³ Das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung und selbstbestimmte Reproduktion ist eben solange kein universelles und wirklich emanzipatives Recht, solange es die selektiven Prozeduren der Biomacht nicht sprengt. Die Kritik am Bild der „modernern selbstbestimmten Frau“ wurde durch einen neuen Dreh in der Argumentation um Selbstbestimmung motiviert, der mit den neuen Möglichkeiten der Repro-Technologien einherging. Deren Kritik wiederum stand im Kontext faschistischer Eugenikprogramme und Bevölkerungspolitik und so schrieb das FrauenLesbenplenum der Rhein/Main-Ratten 1994 über ihre in den späten 80ern begonnenen Debatten: „Es ärgerte uns, wie manche Frauen ihre eugenische Entscheidung mit Selbstbestimmung rechtfertigten, wie ÄrztInnen und PolitikerInnen sich stark machen für die Selbstbestimmung der Frauen, die sich einer künstlichen Befruchtung unterwerfen wollen.“ Mag diese Kritik angesichts der Normalität von künstlicher Befruchtung – unter anderem auch bei lesbischen Paaren – heute niemanden mehr vom Hocker reissen, ist doch der mit den Technologien einhergehende Druck zur Selektion noch immer äußerst problematisch.

⁴⁶¹ Siehe hier zu den Essay „Can the Subaltern Speak?“ von Gayatri Chakravorty Spivak und ihre Analyse der britischen Kolonialherrschaft in Indien und deren Politik rund um den „Sati“. Die Witwenverbrennung war ebenso von Interesse für die Kolonialherren wie für die indischen Nationalisten und gilt neben den französischen „Entschleierungspolitiken“ in Algerien als Paradebeispiel für die „Doppel-Einschreibung“ kolonialer und anticolonial-nationalistischer Diskurse auf den Körper der Frau.

⁴⁶² Ein Statement das heute nicht mehr als historischen Anekdoten Charakter hat aber viel über das feministische Konzept der Selbstbestimmung und der Bedeutung, die der Körper und die (Wieder) Entdeckung der sogenannten weiblichen Sexualität aussagt, ist Lonzis Plädoyer für die lustvolle klitorale anstelle der als patriarchal gebrandmarkten vaginalen Sexualität. „Die klitoridische Frau repräsentiert alles das, was sich an Authentischem und Inauthentischem der weiblichen Welt von dem engen Zusammenleben mit dem Mann gelöst hat. Authentisch hat die eine Anspruch auf sich selbst erhoben; die andere hat sich der Selbstentfremdung unterworfen und auf der Ebene der Lust simuliert [...]“ Lonzi, Carla 1975, 39

⁴⁶³ Zur Kritik an der Gen und Reprotechnologie und dessen Verbindungen zu Rassediskursen und Nationalismus siehe unter anderem Cernay, Thomas. 1997. „Anleitungen zum Leblos-Sein. Der biotechnische Zugriff auf das Subjekt“, in *iz3w*, Nr.225, November 1997.

Was also ist Selbstbestimmung, wo kommt dieses Schlüsselkonzept westlicher Frauenbewegungen und anderer sozialer Bewegungen her? In Anerkennung des Kampfes gegen den § 218, der Behindertenbewegung und ihres Slogans „Selbstbestimmt leben“ oder anti-kolonialer Befreiungskämpfe um nationale Selbstbestimmung, nähern sich die Frankfurter Autorinnen schließlich den ambivalenten Aspekten des Konzepts.⁴⁶⁴ Letztendlich identifizieren sie Selbstbestimmung als ein in der Aufklärung und auf dem Mythos des unabhängigen Individuums verwurzelt Konzept, welches durch die Ideengeschichte der Aufklärung und deren Konstrukte von Rasse und Geschlecht geprägt ist. Als eine der seltenen, frühen und letztlich bis heute im feministischen Diskurs marginal gebliebene Verknüpfung von Kolonialismus, Rassismus, Bevölkerungspolitik und Feminismus formulierte das FrauenLesbenplenum folgende Thesen:

* Selbstbestimmung, auch wie frauenbewegt Frauen in der BRD ihn gebrauchen, ist selbst Herrschaftskonzept. Ein Konzept, entworfen für ‚freie Bürger‘ und später Bürgerinnen in Europa, ideengeschichtlich eng verknüpft und in die Tat umgesetzt mit dem Expansionswillen Europas, seinen eugenischen und rassistischen Ideologien und davon nicht zu trennen.

* Selbstbestimmung als Lebensentwurf setzt die Idee des unabhängigen Individuums voraus. Diese Idee ist ein patriarchales Konstrukt.⁴⁶⁵

Vielleicht wird hier das Kinde mit dem Bade ausgeschüttet, doch ob man nun mit diesem Patriarchatsbegriff arbeiten will oder nicht - die Kritik an den ideengeschichtlichen und historisch politischen Grundlagen des westlichen feministischen Selbstbestimmungsideals bleibt in jedem Falle relevant.

Hier setzt die Argumentation Carol Coulters an, die fordert, die ökonomischen und politischen Grundlagen der emanzipativen sozialen Umbrüche zur Zeit der Aufklärung, im Zusammenhang mit der Ausbeutung der Kolonien zu betrachten.⁴⁶⁶ Solange die problematische Verschränkung zwischen der feministischen Forderung auf Selbstbestimmung mit nationalen Prozeduren der Biomacht in ihrer Herrschaftsförmigkeit nicht reflektiert wird, wird die Imagination der Weißen Frau als strahlende Ikone geschlechter-egalitären Fortschritts fortbestehen.

⁴⁶⁴ Beispielsweise wurde die deutsche Wiedervereinigung ebenfalls als „wiedererlangte Selbstbestimmung der Deutschen“ gefeiert

⁴⁶⁵ FrauenLesbenplenum der Rhein/Main Ratten. 1994. „Im Netz der Unabhängigkeiten – Einen Auseinandersetzung mit dem Ideal der Selbstbestimmung“ in *E.coli-bri* Nr. 9/10 1994.

⁴⁶⁶ Siehe Kapitel 1 „Die Eroberung des Staates durch die Nation“ und in Kapitel 3.1 „Biopolitik1. Reproduktionskontrolle und Durchsetzung einer rassistischen Ordnung“.

Die koloniale Diskurstraditionen europäischer Länder und die Konstruktion Weißer Weiblichkeit in den USA - nicht nur zur Zeit der Sklaverei - legen es nahe, dass die Imagination Weißer Weiblichkeit als zivilisatorische Kraft keine neue Erfindung ist. Wie in meiner Bezugnahme auf die Forschung zu *gender*, *race* und deutschem Kolonialismus von Pascal Grosse zu Beginn dieser Arbeit, stellt auch Hannelore Bublitz u.a. den Zusammenhang zwischen einem neu entstehenden Kulturbegriff, einem zunehmend rassistisch kategorisierten Gesellschaftskörper und der Politik des kolonialen Frauenbundes im Deutschland der Jahrhundertwende heraus.⁴⁶⁷ Die Vorkämpferinnen für Frauenrechte waren an der Schaffung des rassistisch geprägten Zivilisationsdiskurses aktiv beteiligt oder aber nutzten zumindest dessen geschlechtsspezifische Aspekte für ihre eigenen Zwecke.⁴⁶⁸ Lora Wildenthal belegt dies anhand der durch den deutschen Frauenbund aktiv betriebenen Propaganda für die Entsendung deutscher Frauen in die Kolonien. Da die die deutschen Männer angeblich durch das 'Lotterleben' mit den einheimischen Frauen Gefahr liefen, die deutsche Kultur und Zivilisation zu beschmutzen oder gar aufzugeben, sollten sich deutsche Frauen diesem Kulturverfall vor Ort entgegenstellen. Doch nicht nur die deutsche Nation, auch die Frauen selbst sollten davon profitieren wie Wildenthal an historischen Quellen belegt:

Not only did the colonies need German women, according to Cauer, but German women needed the colonies. Cauer thought women's emancipation could be institutionalized more easily in colonial space than in the metropole: »Here is a field of activity for women, but it can be taken up only if women are given the same position as men in the colonies – which, after all, do not have to reckon with traditions and old-fashioned prejudices [...]«⁴⁶⁹

Geht es hier noch um die Selbstverwirklichung der eigenen Emanzipation (wenn gleich auf Kosten der kolonialisierten Frauen und Männer, verkauft als Dienst an der Nation)

⁴⁶⁷ Bublitz, Hannelore; Hanke, Christine; Seier, Andrea. 2000. *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900* (Frankfurt, New York: Campus)

⁴⁶⁸ Siehe hierzu die Arbeiten von Wildenthal, Lora. 2001. *German Women for Empire 1884 – 1945* (Durham, London: Duke University Press), 135. Für den angelsächsischen Kontext, sowohl die Rolle britischer Frauen in Indien als auch die Bedeutung der Antisklaverei-Bewegung für feministisches Engagement, siehe Midgley, Claire. 1998. „Anti-slavery and the roots of 'Imperial Feminism'“ in Claire Midgley. 1998. (Hg) *Gender and Imperialism* (Manchester: Manchester University Press); Burton, Antoinette M. 1992. „The White Woman's Burden. British Feminists and 'The Indian Woman', 1865-1915“ in Nupur Chaudhuri *Western Women and Imperialism* (Indiana: Indiana University Press). Bezogen auf das koloniale England aber auch auf die Bedeutung der Civil Rights und Black Panther Bewegung der USA für den englischen Feminismus siehe die Arbeiten von Vron Ware. Zum Verständnis historischer Diskurstraditionen aktueller Anti-Islam Rhetorik, insbesondere der „European's growing obsession with the status of women in Islamic cultures“ siehe Clancy-Smith, Julia; Gouda, Frances. 1998. *Domesticating the Empire. Race, Gender, and Family Life in French and Dutch Colonialism* (Charlottesville: University Press of Virginia), 5.

⁴⁶⁹ Wildenthal 201, 135.

und waren es hier noch die eigenen Männer, deren Trieb und deren Vorurteile kontrolliert und zivilisiert werden mussten, so änderte sich der Fokus des Engagements zusehends. Ohne die Erfolge der Frauenbewegungen schmälern zu wollen, ist es nötig, auf deren historische Komplizinnenschaft und aktuelle Beschränkungen hinzuweisen. Die Grenzen der Frauenemanzipation im Westen, ja sogar der in vielen Industrienationen stattfindende Backlash, scheint auf der Ebene der kultureller Zeichenproduktion ins Gegenteil auszuschielen.

Die gesellschaftliche Umsetzung feministischer Theorie und Praxis stagniert in vielen Bereichen, und hier ist nicht der ausbleibende radikale Umbau der Gesellschaft gemeint, sondern so simple Dinge wie die Tatsache, dass Frauen für die gleiche Arbeit immer noch weniger als Männer bezahlt bekommen. So müssen wir also „Im Westen nichts Neues“ konstatieren und doch wird das Paradies für die moderne Frau, ihre „City Upon a Hill“ penetrant ausschließlich in den westlichen Industrienationen imaginiert. Wird das Scheitern an den eigenen Ansprüchen durch die Projektion auf die reale oder imaginierte oder gar von uns (mit)verschuldete Unterdrückung der Anderen Frauen verdrängt?⁴⁷⁰ Wie wird die Spielart des hegemonial gewordenen Weißen Feminismus in nationalen Identitätspolitikern vergesellschaftet und staatlich administrativ materialisiert?

Metropolitane Illusionen: Institutionalisierte Fortschritt

Finden wir auf der einen Seite die eigene, Weiße, westliche Zivilisiertheit - Resultat eines unstillbaren Fortschritts - so wird dies durch die ehemals biologische und inzwischen kulturell identifizierte Rückständigkeit der Anderen Frau und des Anderen Mannes wirkungsvoll kontrastiert. Insbesondere in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts lassen sich Verschiebungen in den Repräsentationspolitiken des dominanten Weißen Feminismus und dessen *politics of otherness* beobachten:

Contemporary western political discourse tends to construct the relationship between 'gender' and 'colonialism' in two contradictory ways. It is seen both as a relationship of equivalence, in which a historical or 'third world' colonialism is appropriated as a metaphor for western patriarchy, and as a relationship of

⁴⁷⁰ Beispielhaft seien hier die medial inszenierte Entschleierung der Frauen in Afghanistan im Zusammenhang mit den „Krieg gegen den Terror“ unter Ausblendung der amerikanischen Unterstützung des Taliban Regimes genannt, oder aber die durch das deutsche Ausländergesetz geschaffene Diskriminierung von Immigrantinnen die ich später thematisiere.

opposition in which feminism and 'third world' anti-colonialisms are viewed as fundamentally and necessarily antagonistic.⁴⁷¹

Auch dieses Zitat verweist darauf, dass die Kolonialismus/Patriarchatsmetapher auf mehreren Ebenen operiert. Meines Erachtens wurde die ursprüngliche Unterdrückungsbedeutung jedoch zunehmend durch ein feministisches Entwicklungsnarrativ ersetzt, das das westliche Verständnis von Frauenemanzipation als universell und in grundsätzlicher Opposition zur Mentalität der ehemals kolonisierten Menschen begreift. Die Repräsentationspolitiken westlicher Zivilisation stützen sich zunehmend auf die Integration feministischer Utopien und vermarkten das selbstbestimmte weibliche Subjekt als schon eingelöste Realität. Feminismus als Zivilisationsleistung verstanden wird zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in verschiedenen politischen Debatten immer dann aus dem Hut gezogen, wenn es innenpolitisch oder außenpolitisch adäquat erscheint. Immer jedoch hat dieses Entwicklungsnarrativ eine spezifische nationale Wirkmächtigkeit. Bezogen auf Deutschland soll diese im Folgenden exemplarisch anhand der Leitkulturdebatte dargestellt werden.

Die Selbstvermarktung westlicher Nationen basiert allerdings nicht auf der Imagination eines nach langen Kämpfen eingelösten Garden Eden für die moderne Frau. Vielmehr wird der Anspruch und zugleich dessen Realisation, die Gleichberechtigung von Mann und Frau, zunehmend als der westlichen Kultur quasi innewohnende Essenz konstruiert. Es wird zum Teil jener Substanz, deren imaginäre Übertragung zwischen den Angehörigen eines nationalen Kollektives in Kapitel zwei im Abschnitt über den *space of racism* und *space of gender* beschrieben wurde. Das Verständnis von Frauenemanzipation als Zivilisationsleistung ist zum Teil auch auf den Verlauf der Entwicklung hegemonialer feministischer Theorie und Praxis in den Industrienationen zurückzuführen, welche trotz nationaler Unterschiede von ähnlich verlaufenden rassistischen Paradigmen geprägt sind.⁴⁷²

Drehten sich also die zweiten Frauenbewegungen zu Beginn vor allem um das Recht auf freie Entscheidung über Geburt und Abtreibung - die Selbstbestimmung über den

⁴⁷¹ Foley, Timothy P., Lionel Pilkington, Sean Ryder; Tilley, Elizabeth. 1995. "Introduction" in Timothy P. Foley, Lionel Pilkington, Sean Ryder and Elizabeth Tilley (Hgs.) *Gender and Colonialism*. (Galway: Galway University Press), 8

⁴⁷² Zu Weiterführung der Auseinandersetzung um die Zusammenhänge von Kolonialismus, Neo-Kolonialismus und Feminismus und der aktuellen Debatte um Transnationalismus als feministische Theorie und Praxis siehe Grewal, Inderpal; Kaplan, Caren. 2000. „Postcolonial Studies and Transnational Feminist Practices“ in *Jouvert: A Journal of Postcolonial Studies* 5:1, Herbst 2000

eigenen Körper - so verschob sich in den 70er Jahren die Perspektive. Auf dem theoretischen Feld wurde die Gleichheit-versus-Differenz-Debatte mit mehr und mehr Rigorismus geführt und resultierte in neuen politischen und sozialen Organisationsformen. Der Separatismus schuf reine Frauenräumen, Frauencafes, Frauenbuchläden und Frauenschutzräume. – Erst autonom organisiert und dann von kommunalen Trägern übernommen entstanden Frauenhäuser. Die öffentliche Thematisierung von Gewalt gegen Frauen beschreibt Margret Jäger als Konsequenz der in den 70er Jahren stattfindenden Wende nach innen.⁴⁷³ Nach amerikanischem Vorbild entstanden auch in Deutschland allerorten Selbsthilfegruppen. Sexualität wurde zunehmend weniger mit selbstbestimmter Lust, aber dafür zunehmend mit Männergewalt assoziiert. Nicht nur in den USA entstanden Mitte der 1970er Jahre die ersten Gruppen, die sich gegen Gewalt gegen Frauen, ursprünglich vor allem in den Medien, einsetzten. Dies spitzte sich Ende der 70er zum Kampf gegen die Pornographie zu. 1979 veröffentlichte Andrea Dworkin ihre kanonische Schrift „Pornography Men possessing Women“.⁴⁷⁴

Der Mann als Täter und die Frau als Opfer - das Erstaunen angesichts von Lynndie Englands Folterhandlungen geht unter anderem auf diese Entwicklung zurück. Vielleicht ist es der zunehmenden Standpunktpolitik, der Aufspaltung in einzelne thematisch gefasste und immer weniger das gesellschaftliche Ganze im Blick behaltenden Auseinandersetzungen geschuldet, dass das „Frauenproblem“ in den 80er Jahren immer mehr institutionalisiert werden konnte. Es schien, als ob mit jeder Frauenbeauftragten mehr das Problem immer kleiner, ja sogar in den Griff bekommen wurde. Es etablierte sich ein öffentlicher Frauenrechtsdiskurs, der nur mehr wenig grundsätzliche Gesellschaftsanalyse und Kritik transportierte. Die Verrechtlichung eines gesellschaftlichen Konfliktes und die Materialisation seiner Lösung durch *affirmative-action* Programme, Gleichstellungsbeauftragte und der zunehmenden medialen Repräsentation von modernen Lebensentwürfen von Frauen, verlagerte den Konflikt beziehungsweise lagerte ihn aus. Malaquais stellt sarkastisch fest:

For even the most thoughtful feminists, in the end, it seemed self-evident: women had it better in “the land of free”. It was just a matter of time before the web, the cell and cable swept away the veil. Burkas, excisions and arranged marriages

⁴⁷³ Jäger, Margret. 1996. *Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs* (Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung), 87.

⁴⁷⁴ Zu den *sex wars* der 80er Jahre und feministischen Pornographiedebatten siehe die demnächst veröffentlichte Studie von Herz, Marion. 2005. *PornoGRAPHIE* (München: Querelle Verlag)

would soon be things of the past. [...] American womanhood was poised to save the world.⁴⁷⁵

In den deutschen Kontext übersetzt, spricht Encarnación Gutiérrez Rodríguez von der „Stigmatisierung der »ausländischen Frau« als »defizitäres Wesen«.⁴⁷⁶ Sowohl der westliche Mann als auch die westliche Frau stehen heute wechselseitig als Garant ihrer jeweiligen Modernität, sprich ihres hohen Zivilisationsniveaus ein. Vereint unter dem Label einer nationalen Kultur des Fortschritts, performen sie dies auf dem Rücken jener „Anderen“, die als Kontrastfolie geschlechtlich markierter Rückständigkeit erhalten müssen.

Der Umgang mit dem im Gegensatz zum Selbst als Anders imaginierten Menschen gehorcht bestimmten Regeln. In Kapitel eins, im Abschnitt über die Prozeduren der Biomacht, wurde Kristevas Konzept des Abjekten ausgeführt: die Abwertung und den Ausschluss bei gleichzeitiger Umarmung. Die Sehnsucht und der Abscheu mit der dem als different Vorgestellten begegnet wird, bestimmt die herrschende Dialektik der *politics of otherness*. Rodríguez konkretisiert dies:

Als Differentes gesetzt wird sie [die Ausländerin A.dA.] entweder im Namen des Selbst vereinnahmt, oder als die Andere in Beziehung zum Selbst festgeschrieben und so zum Projektions- bzw. Spiegelbild. Beide Alternativen bieten dem herrschenden Selbst die Verfügungs- und Definitionsmacht über das so gesetzte Projektions- bzw. Spiegelbild.⁴⁷⁷

Wenn über Marginalisierung und Diskriminierung gesprochen wird, ist der Fokus meist ausschließlich auf jene Menschen gerichtet, die nicht der Dominanzgruppe angehören. Welche Effekte hat Rassismus für sie? Wie fühlen sie sich dabei? Wie kann man sie davor schützen? Die handelnden Subjekte der Dominanzkultur werden dabei in der Regel ausgeblendet. Die afro-amerikanische Autorin Toni Morrison kritisiert: “the pattern of thinking about racialism in terms of its consequences on the victim – of always defining it asymmetrically from the perspective of its impact on the object of racist policy and attitudes.”⁴⁷⁸ Nimmt man diese Kritik ernst, muss man sich auch nach der Funktion der gängigen Images des oder der Anderen für aktuelle kollektive Identitäten wie *whiteness* oder spezifische nationale Identifikationen fragen.

⁴⁷⁵ Malaquais, Dominique. 2004. „Sexing Africa, Again Pop as Politics. Watch it Tonight on HBO” in *chimurenga*, vol. 5, 2004
<http://www.chimurenga.co.za/modules.php?name=Content&pa=showpage&pid=66>

⁴⁷⁶ Rodríguez, Encarnación Gutiérrez. 1997. „Eine Frau ist eine Frau ist eine Migrantinnen in der deutschen Frauenbewegung“, in *Iz3W*, Februar 1997 (Freiburg: Iz3W), 219.

⁴⁷⁷ Rodríguez 1997, 219

⁴⁷⁸ Morrison, Toni. 1992. *Playing in the Dark* (Harvard: Harvard University Press), 11.

2. Politics of Otherness deutscher Gutmenschen

Wie sind „politics of otherness“ und nationale Identitätspolitik durch die Rede der Frauenemanzipation verbunden? Das ist der Fokus des dritten Abschnitts dieses Kapitels und dazu müssen im nun folgenden Teil zuerst einige Dinge geklärt werden. In zwei Exkursen wird auf der Mikroebene untersucht, wie die in Kapitel eins bereits ausgeführte Bezugnahme auf die Nation und nationale Identität aussehen kann. Die Vorstellung von „gutem“ und „schlechtem“ Nationalismus mündete in Deutschland im Angesicht von gewalttätigem Rassismus und Antisemitismus in die Separation zwischen dem „guten“ dem anständigen Deutschen und dem bösen abjekten Nazi. Dieser lässt das deutsche Kollektiv in einem Lichte erscheinen, das doch schon 1945 endgültig und für immer ausgeknipst wurde. Rassismus und Antisemitismus sind äußeren Einflüssen geschuldet und haben für die deutsche Kultur und die Mitte der Gesellschaft keinerlei Wirkmächtigkeit. Gegen diese Lesart, mag sie im Ausland oder von den von Gewalt Betroffenen im Lande geäußert werden, muss sich Deutschland verwahren.

Woher aber kommt diese scheinbar spezifisch deutsche Opferhaltung, das Gefühl, zu kurz gekommen zu sein und missverstanden zu werden? Das Auslagern nach dem Motto „Auch andere haben Dreck am Stecken“ hat gewisse Kontinuitäten in der deutschen Erinnerungspolitik. Dies gilt es im Kopf zu behalten, wenn an sich die Funktion von aktuellen „politics of otherness“ im Kontext staatlich hegemonialer antirassistischer Inszenierungen und nationaler Identitätspolitik ansieht. Die nach innen gewendete Zivilisationslogik erlaubt es dem Kollektiv, die eigenen rassistischen Anteile abzuspalten und auf eine Randgruppe auszulagern. Ebenso lässt sich mit den eigenen frauendiskriminierenden Praktiken verfahren: Verschiebung und Auslagerung im Sinne der Schließung der eigenen Reihen.

Im ersten Exkurs wurde die Debattenkultur, oder besser gesagt Unkultur um die leidige Leitkultur betrachtet. Die Gretchenfrage nach dem Nationalstolz und die Forderung „Kinder statt Inder“ wurde als Reaktion auf zaghafte Versuche der Internationalisierung durch die Greencard Initiative und die das ganze begleitenden zunehmenden rassistischen Ausschreitungen und Übergriffe dargestellt. Nun werden im zweiten Exkurs verschiedene Positionen der so genannten „Vergangenheitsbewältigung“ entfaltet. Hierbei wird nicht nur der deutsche Faschismus berücksichtigt, sondern auch die kollektive (Nicht)-Verhandlung des deutschen Kolonialimperialismus. Beides prägt bis heute die Auseinandersetzung um das „gute“ und „schlechte“ Deutschland. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass gerade die kritische Thematisierung von aktuellem Rassismus oder der Zeit des Nationalsozialismus - also ein die Brüche und Kontinuitäten betonendes Verhältnis zur deutschen Geschichte und Gegenwart - eine Modernisierung nationaler Identifikation ermöglicht. Dabei wird jedoch zugleich ein Opfermythos und gleichzeitig das nationale Entwicklungsnarrativ fortgeschrieben, denn „wir“ haben gelernt „richtig“ zu erinnern.

In den letzten Jahren setzte sich endlich auch in Deutschland der Begriff Rassismus durch. Die scheinbar harmlosere - weil auf quasi natürliche und allen Menschen innewohnende Urängste vor dem Fremden rekurrierende Bezeichnung „Fremdenfeindlichkeit“ samt ihrer impliziten Festschreibungen des „Wir“ und „Die“ - ist heute nicht mehr so en vogue. Von Rassismus zu sprechen bietet mehrere Vorteile. Einerseits lässt es keinen Raum, bestimmte Handlungen und Einstellungen als natürlich zu entschuldigen und damit spezifische Machtverhältnisse unter den Tisch zu kehren. Der Begriff eröffnet nicht nur die Möglichkeit, die eigene Analyse gegenwärtiger Zustände mit der langen Geschichte kolonialer Rassepolitiken und aktueller Privilegiensystemen zu kontextualisieren, sondern ist auch an die Forschung zu Antisemitismus und verschiedene Formen anti-rassistischer Kämpfe anschlussfähig. Das heißt, der Begriff des Rassismus ermöglicht es, individuelles Handeln wie auch institutionalisierte Formen wie administrative Diskriminierung in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext zu begreifen und solchermaßen situiert, besser zu bekämpfen.⁴⁷⁹ Hat der Feminismus immer wieder deutlich gemacht, dass es kein „Frauenproblem“ gibt, sondern, wenn überhaupt, dann korrekterweise schon von einem Männerproblem gesprochen werden müsste, so kann auch dem Rassismus nicht wirklich effizient begegnet werden, wenn der Fokus nicht endlich verschoben, beziehungsweise erweitert wird.

It seems both poignant and striking how avoided and unanalyzed is the effect of racist infection on the subject. What I propose here is to examine the impact of notions of racial hierarchy, racial exclusion, and racial vulnerability on non-blacks who held, resisted, explored, or altered those notions.⁴⁸⁰

Ganz im Sinne Morrisons gilt das Interesse im Folgenden nicht den Andersartigkeiten, sondern konkreten Politiken der Gleichheit und Homogenisierung. Auf der Mikroebene lässt sich die Verschränkung der politischen Rede mit gesellschaftlichem Rassismus gut nachvollziehen. Hierfür bieten sich die *nation building* Prozesse im Deutschland nach der Wiedervereinigung an. Von der „Stolz ein Deutscher zu sein“ - Debatte über die *Greencard* Initiative (wir können auch weltoffen sein) bis hin zum „Aufstand der

⁴⁷⁹ Kalpaka, Anita; Räthzel, Nora. 1990. *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein* (Leer: Mundo Verlag)

⁴⁸⁰ Morrison 1992, 11. Morrison schreibt hier spezifisch über die Bedeutung der Afro-Amerikaner, sprich deren Repräsentation für die Weiße Kultur der USA. Ich wiederhole nochmals was ich Eingangs schon ausführte, wenn hier von „non-blacks“ gesprochen wird, muss dies in den europäischen Kontext übersetzt, all jene Menschen einschließen, die traditionell als zur dominanten Kultur des jeweiligen nationalen Kollektives gehörig definiert, behandelt und privilegiert werden – also nicht Flüchtlinge, MigrantInnen und deren Nachkommen u.a selbst wenn sie landläufig als Weiß gelesen werden. „Nonblack“ ist demnach nicht als physiognomische Realität sondern als soziale Kategorie zu verstehen.

Anständigen“ kann man die Auswirkung von Rassismus auf jene nachvollziehen, die ihn ausüben, während sie glauben ihm entgegenzutreten. Bevor im nächsten Abschnitt die geschlechtsspezifischen Argumente dieser national identitären Schließung der eigenen Reihen untersucht werden, soll einen Exkurs über deutsche Erinnerungspolitik thematisieren, wie der fortwährende Opfer-Habitus, der all diese Auseinandersetzungen prägt, zu kontextualisieren ist.

Auch heutige Auseinandersetzungen, insbesondere um Antisemitismus aber auch um Rassismus, sind von einer fast reflexhaft defensiven Abwehrhaltung gekennzeichnet, die immer zugleich auch ein „Zu kurz Gekommen“-Gefühl abrufen, dass sich in etwas so zusammenfassen lässt: „Immer sind wir die Bösen schmolzt die Kollektivseele“.⁴⁸¹ Der Vorwurf des Rassismus, des Antisemitismus, der Ausländerfeindlichkeit oder des ungebrochenen Expansionswillens, eines neuen deutschen Sonderwegs, trifft hierzulande, insbesondere nach der Wiedervereinigung, auf Animositäten. Nicht nur dass es der deutschen Exportwirtschaft und der Tourismusbranche schadet, nein, wer will schon ständig mit der x-ten Neuauflage des Images vom hässlichen Deutschen konfrontiert werden und in einem Land leben von dem gesagt wird: der Tod, der sei ein Meister aus Deutschland. So ein „Aufstand der Anständigen“⁴⁸² wie im Sommer 2000 inszeniert, scheint hier genau das richtige Korrektiv zu sein und passt ins Bild von Schröders Berliner Republik.

Wer sind sie diese guten Deutschen? Da ist einerseits die Mehrheit der anständigen Deutschen zu nennen und andererseits eine fehlgeleitete Minderheit, deren Opfer wiederum von ersteren beschützt werden müssen. Beschützt werden müssen vor den täglichen Angriffen, ausgeführt durch jene, die das Richtige, das Deutschsein von heute, die moderne Version von gesundem Nationalstolz nicht richtig begreifen. MigrantInnen; Flüchtlinge; Schwarze Deutsche; Juden und Jüdinnen; Schwule und

⁴⁸¹ Erinnert sei in diesem Kontext an die Walser-, Möllemann- u.a. Skandale sowie an Begriffe wie „die Auschwitzkeule“ die den deutschen Opfermythos „wir dürfen ja gar nichts mehr sagen“ affirmieren. Eine Haltung die von Adorno als Krypto Antisemitismus bezeichnet wurde. Vgl. Schuhmann 2005b.

⁴⁸² „Der Aufstand der Anständigen“ wurde von Bundeskanzler Schröder im Oktober 2000 gefordert und im November in Berlin inszeniert. Er war die Folge des Anstiegs rechtsextremer Gewalttaten im August 2000 um 76% im Vergleich zum Vormonat (laut Verfassungsschutz). Dieser Aufstand ging einher mit anderen Kampagnen wie „Gesicht zeigen“ oder dem „Bündnis für Toleranz und Demokratie – gegen Extremismus und Gewalt“, das der Süddeutsche Zeitungsautor Prantl auch sarkastisch als „Muttertag für Ausländer“ bezeichnete. Das Programm wurde ob seiner politischen Naivität mehr als Weibegag denn als nachhaltige Problemlösung kritisiert. „Vertreter von Politik und Wirtschaft überbieten sich bei der Entrüstung über militante Rechtsextremisten. Gegenstand der Sorge ist oftmals mehr das Ansehen der Bundesrepublik im Ausland als das Wohlergehen jener, die die Übergriffe zu spüren bekommen.“ Igbino, Osaren. 2000. „Die Gesetze gegen Fremde müssen weg“ in *Jungle World* 9.8 2000

Lesben; Kinder, die hier geboren wurden und hier aufwachsen, deren Eltern aber einen keinen deutschen Pass haben; Obdachlose; Punks und linke Aktivisten, Behinderte ... werden täglich zu Opfer von rechtsradikaler Gewalt und Übergriffen. Sie gelten als *abject people*, als nicht in das nationale Kollektiv passend, das als homogener Körper, bestehend aus einem Blut und einer Kultur, phantasiert wird. Mögen die Glatzen mit den Baseballschlägern einem „kranken Nationalismus“ anhängen, die geistigen Brandstifter aber befinden sich auf jeden Fall nicht am Rande der feinen Gesellschaft der Anständigen sondern mittendrin, das zeigte die Leitkulturdebatte auf eindringliche Weise.

Exkurs: Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist der patriotischste im Land?

War das Unwort der Leitkultur ausgesprochen und das allgemeine Igit gut in den Medien platziert, ruderte die Union erstmal zurück, doch nur um kurz darauf, frei nach dem Motto „Angriff ist die beste Verteidigung“, die Situation umzudrehen. „Schröder hat ein gestörtes Verhältnis zu Nation und Vaterland“⁴⁸³ schimpfte Merkel auf dem kleinen Parteitag in die Kameras, worauf Schröder in Anspielung auf seine Greencard-Initiative für ausländische IT Spezialisten süffisant antwortete: „Was dieses Land braucht ist mehr Internationalität und Modernität, nicht Ihre verquastten Vorstellungen zur Leitkultur.“⁴⁸⁴ Dem mag man sich vielleicht anschließen doch hier geht es nicht um eine Kritik am Patriotismus. Sein Kollege Blair hatte zwei Tage vorher deutlich gemacht worum es tatsächlich geht, in England wie hier. Dort um die Differenzierung zwischen dem irregeleiteten Patriotismus der Tories versus dem aufgeklärten Patriotismus von *New Labour* und hier zwischen dem der Union und dem von Rot/Grün.⁴⁸⁵ Spätestens ein halbes Jahr später war die neue Mitte „fest in der Hand einer nationalistischen Union, die keine Gelegenheit auslässt, den unzuverlässigen Sozialdemokraten in dieser Angelegenheit die Pistole auf die Brust zu setzen“,⁴⁸⁶ konstatierte Edo Reents am Tag nach Schröders patriotischem *coming out* in der BILD. „Ich bin ein deutscher Patriot, der stolz auf sein Land ist“.⁴⁸⁷ Fiel diese Aussage noch unter Rechtfertigungszwang gegenüber den Angriffen der Union, so reicht er diesen Rechtfertigungsdruck vier Jahre später an globalisierungswütige Unternehmer weiter, die er vaterlandslose Gesellen schimpfte. Waren es ehemals die Sozialdemokraten

⁴⁸³ Angela Merkel auf dem kleinen Parteitag 21.11.2000 auf dem Patriotismus als neues Wahlkampfthema festgelegt wurde. *Süddeutsche Zeitung* 21.11.2000

⁴⁸⁴ *Süddeutsche Zeitung* 21.11.2000

⁴⁸⁵ *Süddeutsche Zeitung* 21.11.2000

⁴⁸⁶ *Süddeutsche Zeitung* 21.3.2001

⁴⁸⁷ *BILD* 20.3.2001

selbst, die unter Bismarck als unpatriotisch beschimpft wurden, so haben sie auch diese Lektion gelernt: ein Feld mehr, das man auf keinen Fall den Rechten überlassen darf. Zugleich aber gilt es, einen minimalen Differenzgewinn auf der Skala nationaler Einstellung zu erwirtschaften. Der Medienkanzler weiß die Grenze zwischen irregeleitetem, verquastem und modernem, geläuterten Nationalismus nicht nur effektiv zu inszenieren sondern auch - je nach Notwendigkeit - zu verschieben.

Die rege Debattenkultur in Deutschland spiegelt den jeweiligen Schlagabtausch, Verbalradikalismus und strategische Distanzierungen, Tabubrüche und die schrittweise Verschiebung des Sagbaren nach Rechts wieder. Die sogenannte Leitkulturdebatte folgte im Herbst 2000 einem heißen Sommer voller Pogrome direkt auf dem Fuße. Diesem Sommer ging wiederum im Frühling des selben Jahres die *Greencard*-Debatte voraus.⁴⁸⁸ Deklarierte der sozialdemokratische Innenminister zu dieser Zeit die Debatte um das Einwanderungsgesetz zum *Looser Thema*⁴⁸⁹ und verkündete während des Wahlkampfes Ende der 1990er zum Thema Immigration nach Deutschland „Die Grenzen der Belastbarkeit sind überschritten“, so drehte sich der Wind im Frühsommer 2000. Schröder verkündete „Deutschland muss internationaler werden“ und Außenminister Fischer fuhr auf Werbefeldzug nach Indien. Was war geschehen? Die Industrie klagte über Fachkräftemangel und plötzlich hieß es, wir bräuchten qualifizierte Arbeitskräfte aus dem Ausland zur Standortsicherung. Das Ausländerrecht müsse vereinfacht, das Image von Deutschland verbessert werden und drüber hinaus erkannte Mann das „Gebot der ökonomischen Vernunft. Wir werden es uns nicht leisten können auch nur eine einzige Begabung ungenutzt zu lassen“: sprich, verschärfte Frauenförderung müsse her. Wurde kurz vorher noch von der „Frauen und Gedöns-Ministerin“ gesprochen, so wurde nun mit Volldampf auf allen Leveln modernisiert.

Die Konkurrenz ließ mit einer saftigen Replik nicht lange auf sich warten. Konnte man nun nicht mehr länger jede Form von Einwanderung in Bausch und Bogen verdammen ohne mit den Wirtschaftsverbänden in Konflikt zu geraten, so musste eine neue Formel erfunden werden mit der die jahrelang gehegte Ausländerfeindlichkeit der Bevölkerung trotzdem bedient werden konnte. Das Asylrecht müsse, Genfer-Konvention hin oder

⁴⁸⁸ Dieses Thema diskutiere ich ausführlich in Schuhmann, Antje. 2005. „Relocating Racializing Subjects Images of Indianness in Current Constructions of Germanness“ in Pandurang, Mala (Hg.) *German Criticism of Indian Fiction in English* (New Delhi: Publishing House New Delhi)

⁴⁸⁹ Hier sollte er Recht behalten, zieht man in Betracht welches ein Gesetz 2004 als sogenanntes Zuwanderungsgesetz verabschiedet wurde. All jene die ein modernes Zuwanderungsgesetz wollten, haben zugunsten derer verloren, die ein faktisches Einwanderungsverhinderungsgesetz durchsetzten – gespickt mit sicherheitspolitischen Einschränkungen von Bürgerrechten.

her, verschärft werden und willkommen seien nur all "jene, die kommen und uns nützen und uns nicht ausnützen".⁴⁹⁰ Nun gut, kann man von der CSU nicht mehr erwarten so stößt die liberale Position des ausländerfreundlichen Gutmenschen, der im Wirtschaftsteil der *Süddeutschen Zeitung* unter dem Titel „Kollege Ausländer“ für eine pro-ausländerfreundliche Einstellung wirbt um so mehr auf. Tenor: Es sei alles gar nicht so schlimm mit den Ausländern in Deutschland, im Gegenteil, denn sie „zahlen 100 Milliarden Steuern und Sozialabgaben, bekommen aber nur die Hälfte aller staatlichen Transferleistungen ab. Bei den Renten übersteigen Einnahmen die Ausgaben um das dreifache“.⁴⁹¹ Im Feuilleton des gleichen Tages analysiert Ulrich Beck diese Debatten kühl wie folgt: Ausländer, die ihr „Investitionsglück“ in Deutschland suchen, werden als Wirtschaftsflüchtlinge und Scheinasylanten denunziert - „Kurz: der Weltmarkterfolg Deutschlands beruht auf einer nationalen Schließung, welche sich nun in der globalen Epoche als Modernisierungsbarriere erweist.“⁴⁹² Abgesehen von Rüttgers Anti-Greencard Kampagne „Kinder statt Inder“, die mehr oder weniger ins Leere lief, schien man sich in der politischen Klasse nun einig: wir sind modern, wir sind flexibel, wir sind nicht mehr hinterwäldlerisch, wir sind nicht mehr miefig, denn wir haben unsere Vergangenheit erfolgreich bewältigt und verdammt noch mal, wir sind den Globalisierungs-Erfordernissen gewachsen.

Es hätte so schön sein können, doch leider war das deutsche Volk offensichtlich auch zehn Jahre nach dem nationalen Rausch, der sich nach der Wiedervereinigung in Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen, Guben, Solingen und in vielen anderen Orten an von Immigranten bewohnten Häusern entzündete, noch nicht ernüchert. Seit Jahren findet man rassistische und antisemitische Übergriffe in linken Zeitungen und Magazinen aufgelistet. Es ist wohl bekannt, dass Wir „Nationalbefreite Zonen“ haben, wie die Neonazis sie nennen. Zonen, in denen alles „Undeutsche“ ausgemerzt werden soll. Man findet sie in verschiedenen Regionen des Landes, Ost wie West. Auf dem Land wie in Städten, wird der öffentliche Raum kontrolliert, patrouilliert und *abject people*, jene als Anders definierte Menschen, müssen dort um ihr Leben fürchten. Es wird geschätzt, dass alleine im Jahr 1999 mehr als 1200 faschistische Angriffe ausgeübt wurden – Tendenz zu dieser Zeit: steigend.⁴⁹³ In der linken Berliner Wochenzeitung

⁴⁹⁰ Bayerischer Innenminister auf dem kleinen Parteitag der CSU Frühjahr 2000.

⁴⁹¹ *Süddeutsche Zeitung* 21.11.2000.

⁴⁹² *Süddeutsche Zeitung* 21.11.2000

⁴⁹³ Vgl. den Direktor des Kriminologischen Instituts Niedersachsen Pfeiffer, Pfeiffer. 2000. *Der Tagesspiegel. Sonderdruck: Todesopfer rechter Gewalt seit der Vereinigung*, 56.Jahrgang, 22.9.2000

Jungle World, findet sich eine Spalte, Deutsches Haus genannt, in der sie Übergriffe von Einzelpersonen, staatliche Abschiebeskandale, Brandanschläge, Friedhofschändungen und so fort veröffentlichen – wöchentlich, über Jahre! Doch plötzlich fanden sich im Jahr 2000 neben den Modernitäts- und Internationalisierungsbekanntnissen in großen deutschen Magazinen ebenfalls Rubriken über rassistische und antisemitische Angriffe und rechtsradikale Aufmärsche ein. DIE ZEIT, die *Süddeutsche Zeitung* – in quasi allen großen deutschen Magazinen und Tageszeitungen fanden sich plötzliche Reportagen, Berichte, Hintergrundanalysen mit Titeln wie „Mein Nachbar, der Neonazi. Vom Umgang mit Rechtsradikalen in Berlin Mitte“, „Aus der Mitte der Gesellschaft. Rechts wo der Alltag ist.“ Doch ungeachtet dieser Gesellschaftsanalysen war man sich von SPD bis CSU schnell einig und identifizierte den gemeinsamen Feind jenseits der eigenen Reihen: ein Verbot der National Demokratischen Partei müsse her, und zwar schnell. Der Rechtsradikale und seinen Organisationen wurden zum Fokus eines neuen überparteilichen Aktionismus. Der STERN startete eine Kampagne „Mut gegen rechte Gewalt. Für ein menschliches Deutschland“ und der Spiegel titelte „Neo-Nazis. Wer stoppt die dumpfe Gewalt?“⁴⁹⁴ – und wer wolle da nicht guten Gewissens rufen können: WIR! Was war geschehen?

Zwischen dem 25. Mai und 27. Juli 2000 – also in nur 61 Tagen – wurden in Deutschland 6 Menschen von Rechtsradikalen ermordet, vier Obdachlose, ein linker Punk und ein Afro-Deutscher. Doch dies schien nur die Spitze des Eisbergs, denn am 27. Mai explodierte in Düsseldorf eine Splitterbombe. Der Anschlag war gegen eine Sprachschule gerichtet, die vor allem von jüdischen Immigranten aus Osteuropa besucht wurde. Die deutsche Öffentlichkeit war schockiert. Politiker, Musiker, Schauspielerinnen und andere Prominente versammelten sich einige Wochen unter dem Slogan „Gesicht zeigen gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt“⁴⁹⁵ des unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Rau gegründeten Vereins.

Gemeine Zungen lästerten „Die Schickeria geht Antifa“⁴⁹⁶ oder aber sprachen gleich, in Anlehnung an die in der ehemaligen DDR übliche Politik des staatlich verordneten Antifaschismus, von „Staats-Antifa“. Man könnte sich fragen: was wollen diese ewigen Kritiker eigentlich? Ist die öffentlich und sichtbare Distanzierung von rechtsradikaler Gewalt nicht begrüßenswert? „Ja“, wurde von jenen, die seit Jahren Antifa-Arbeit

⁴⁹⁴ *Der Spiegel* 7.8.2000.

⁴⁹⁵ www.gesichtzeigen.de

⁴⁹⁶ Antifa bedeutet als Adjektiv antifaschistisch bzw. antifaschistische Selbstorganisationen

machen, argumentiert, „aber nicht so“. Ein Problem war die Konstruktion eines neuen Anderen. Der Neonazi wurde zur neuen Ikone des bösen Deutschen, gleich mitgeliefert wurden medial aufbereitete subkulturelle Identifikations- Handbücher und psychoanalytisch fundierte Desinfektionsanleitungen. Einmal zum Klienten von neu geschaffenen und finanziell gut ausgestatteten Sozialarbeiterstellen geworden, diente der in der Regel jugendliche Glatzkopf als Symbol des brutalen Rassismus und des fehlgeleiteten Nationalstolzes. Als negativer Referenzpunkt für die Mitte der Gesellschaft und deren Notwendigkeit, Abstand zu den selbst gerufenen Gespenstern zu schaffen, eignete er sich prima als nach außen verlagertes Objekt gegen das der „Aufstand der Anständigen“ protestieren konnte ohne dabei vor der eigenen Türe kehren zu müssen. Anlässlich ihrer Rede während der Internationalen Frauen Universität im Sommer 2000 analysierte Helma Lutz diesen dominanzkulturellen Selbstreinigungseffekt wie folgt:

In mainstream social sciences these deeds of racist violence are explained by focusing on the on the rapid social changes in Germany after its reunification; it is assumed that these youngsters are members of fringe groups, the losers of modernity [...]. This is a comfortable explanation because it reduces racism (though this word is still a taboo in German discourse) to its violent expressions and ignores its ideological and discursive aspects as well as its social context: it situates its existence [...] outside of dominant society.⁴⁹⁷

Wie die rassistisch ist das dominante WIR, die Mitte der Berliner Republik, der deutschen Gesellschaft und die Ränder links davon? Nach den Attacken im Mai, Juni und Juli kam die nächste Angriffswelle, erwartungsgemäß wie jedes Jahr, zum 3. Oktober, dem Nationalfeiertag der deutschen Wiedervereinigung.⁴⁹⁸ Einerseits ließ sich also die zweite Pogromwelle innerhalb eines Jahres feststellen und andererseits wurde demonstrativ die öffentliche Umarmung der Viktimisierten inszeniert. So waren die Repräsentanten der jüdischen Gemeinde gern gesehene Gäste und Grußwortsprecher auf den diversen Events gegen Gewalt im Sommer 2000 und den staatlich und kommunal organisierten Gedenkfeierlichkeiten im Herbst. Am 9. November 2000, anlässlich des Gedenktages der Reichspogromnacht von 1938, demonstrierte in Berlin

⁴⁹⁷ Lutz, Helma. 2000. „The Long Shadows of the Past. Racism, Nationalism, Ethnicism and Gender in a „New Europe“, Vortrag ifu June 2000

⁴⁹⁸ Das Bombenattentat an der von jüdischen Immigranten besuchten Schule in Düsseldorf war noch nicht aufgeklärt, als in Düsseldorf ein Molotowcocktail gegen die jüdische Synagogen geworfen wurde und deutschlandweit diverse jüdische Friedhöfe geschändet wurden. Ebenso wurde die Gedenkstätte des Konzentrationslagers in Buchenwald beschädigt um nur eine kleine Auswahl der rund um die Feierlichkeiten der Wiedervereinigung und den Mauerfall am 9.11 (zu gleich auch Reichspogromnacht) in einer Art jährlichem Ritual stattfindenden Angriffe auf jüdische Einrichtungen und nicht deutsch aussehende Menschen zu erwähnen. *Jungle World* 11.10.2000.

das gute Deutschland: ein vom Kanzler mitinitiiertes „Aufstand der Anständigen“ in Form einer Kundgebung signalisierte nicht nur ausländischen Investoren, dass Rassismus in Deutschland unter Kontrolle sei, sondern auch dass WIR unsere Vergangenheit endlich bewältigt haben. Wieder gab es böse Zungen, die von Heuchelei sprachen. Der Aufstand, der eine neue deutsche antirassistische Identität demonstrieren sollte, wurde ausgerechnet von jenen „Anderen“ boykottiert, die insbesondere seit der Wiedervereinigung Opfer von neuerstarkter Deuschtümelei wurden: MigrantInnen- und Flüchtlingsorganisationen hätten lieber über Abschiebungen durch den deutschen Staat in Armut, Krieg, Folter und den sicheren Tod gesprochen oder über weniger Geld, Ressourcen und Chance für ihre Kinder. Mit Rassismus meinen sie Sätze wie „Das Boot ist voll“ (Union) oder „Die Grenzen der Belastbarkeit sind erreicht“ (SPD).

Dies sind oft gehörte Sätze gerade aus dem Munde jener Politiker, die nun Menschlichkeit und anti-rassistische Haltung als deutsches Selbstverständnis demonstrieren. Mit dabei auch Friedrich Merz, damaliger Sprecher der Unionsfraktion, der erst einige Tage vor dem „Aufstand der Anständigen“ am 9.11.2000 den umstrittenen Begriff der deutschen Leitkultur prägte. Zum Aufstand eingeladen war auch Paul Spiegel, der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland. Er war ein gern gesehener Gast bei den identitätspolitischen Veranstaltungen des guten Deutschlands. Wie stellte der Autor Richard Chaim Schneider fest: „müssen es immer noch die ehemaligen Opfer sein, die den Deutschen Absolution erteilen.“⁴⁹⁹ Spiegel, solchermaßen als national outgesourcter Anstandswächter missbraucht, erlaubte sich nun tatsächlich das deutsche Gewissen vor den internationalen Medienvertretern während des „Aufstand der Anständigen“ zu befragen, „ob eine dt. Leitkultur für manchen nicht bedeute, dass man Ausländer jage und töte und Synagogen anzünde.“⁵⁰⁰ Da hatte sich der jüdische „Mit-Bürger“ aber zu weit aus dem Fenster gehängt. Zwar ist Spiegel ein deutscher Jude und damit Teil der von Schröder als „wichtigste Säulen dieser Zivilgesellschaft“ gepriesenen Bevölkerungsgruppe, aber mit dieser Äußerung wurde er für diverse Repräsentanten dieser Zivilgesellschaft dann doch untragbar. Dem Volke müsse klar gemacht werden, dass die CDU sich so was nicht bieten lasse. Schließlich sollen die Leute nicht glauben, dass „wir es nicht merken wenn wir am Nasenring über den Pariser Platz geführt werden.“⁵⁰¹ Spätestens hier wird deutlich, dass

⁴⁹⁹ *Süddeutsche Zeitung* 16.1.01

⁵⁰⁰ *Süddeutsche Zeitung* 15.11.00

⁵⁰¹ So der stellvertretende Vorsitzende der CDU Bundestagsfraktion Nooke *Süddeutsche Zeitung* 15.11.2000.

Richard Chaim Schneiders Frage nach dem „wahren Zustand einer Zivilgesellschaft von 80 Millionen Menschen, die angeblich 85.000 Juden als Säule benötigen, um nicht in den Orkus zu stürzen“ mehr als berechtigt war.⁵⁰²

Das Kollektiv war kritisiert worden, kritisiert während seiner eigenen Selbstinszenierung als demokratisch genesen und nachhaltig tolerant. Kritisiert von einem derer, die man hier gerade in ihrer Funktion des Anderen, des Opfers braucht, weshalb sie ja oft auch nur als Mitbürger bezeichnet werden. Diese angeeigneten Anderen sind bitter nötig, um dem volksdeutschen Kollektiv den Nimbus des ewig währenden Tätervolkes zu nehmen und deshalb ist es besonders bitter, wenn sie sich weigern, diese ihnen zugewiesene Rolle zu spielen. - „The Other fights back“. – Was diese Powerdynamik bedeuten kann, beschreibt Trinh T. Minh-Ha wie folgt:

Power creates its very constraints, for the Powerful is also necessarily defined by the Powerless. Power therefore has to be shared [...]; but it will be shared only partly, with much caution, and on the condition that the share is *given*, not taken.⁵⁰³

Spiegel hat sich etwas „herausgenommen“ das weit über das ihm erteilte Privileg hinausging. Warum aber löste diese höflich in Frageform gekleidete Tatsachenfeststellung so einen Skandal aus? Ist es nicht naheliegend, dass die Gegenwart durch die Vergangenheit geprägt wird, welche in Deutschland eben auch Kolonialismus und Nationalsozialismus miteinschliesst, das Antisemitismus und Rassismus also etwas der hiesigen Kultur zutiefst eingeschriebenes ist? Der allgemeine Aufruhr, den diese simple Andeutung von Spiegel unter den Anständigen auslöste, liegt schlicht darin begründet, dass er ihnen mit dieser Geste jeglichen Ort des Anstandes absprach. Es gibt eben kein Außerhalb, kein ruhiges Hinterland für niemand – weder für die Betroffenen von Rassismus und Antisemitismus noch für die weiße deutsche Dominanzgesellschaft. Genau dies aber sollte mitten in Berlin öffentlich demonstriert werden – die deutsche Kultur und Gesellschaft seien eben nicht rassistisch und nicht antisemitisch, abgesehen von ein paar Irregeleiteten am rechten Rand. Dieses sture Festhalten an einem archimedischen Punkt außerhalb der Verhältnisse, quasi die Rettung des gutmeinenden Individuums samt staatlichen Institutionen vor rassistischer Verunreinigung aufgrund der „Gnade der späten Geburt“ liegt in einer spezifisch

⁵⁰² *Süddeutsche Zeitung* 9.10.2000

⁵⁰³ Trinh T. Minh-Ha 1991. *When the Moon Waxes Red. Representation, Gender and Cultural Politics* (London, New York: Routledge), 67

deutschen Form der Erinnerungspolitik, auch euphemistisch „Vergangenheitsbewältigung“ genannt.

Die Regeln dieser Vergangenheitsbewältigung gilt es genauer anzusehen, wenn man zu verstehen sucht, wie heutige *nation building*-Prozesse durch die Aneignung von Geschichte, die Exklusion und Integration, die Schaffung von Kontinuitäten und Diskontinuitäten gekennzeichnet sind. Letztlich geht es hier bei immer um die Separation des „guten“ und des „schlechten“ Nationalismus, gegründet auf der zu bewahrenden eigenen Tradition, Kultur und Zivilisation. Welche Bedeutungen für ein modernes Nationalbewusstsein hat das „richtige“ Sprechen über Faschismus, über Rassismus, über Frauenunterdrückung? Erlaubt das „richtige“ Erinnern endlich auf der anderen Seite anzukommen? Ist nicht das „richtige“ Behandeln von Frauen Beleg für die eigene Aufgeklärtheit und alles zusammen Beweis für das Erwachsenwerden einer Nation? Nach dem Exkurs über Erinnerungspolitik in Deutschland, und die Vereinnahmung der Geschichte durch verschiedene Seiten welche letztlich immer wieder in einen nationalen Opfermythos mündet, werden noch einmal die konkreten geschlechtsspezifischen Aspekte aktuellen nationalen *boundary managements* thematisiert, so die Modernisierung des Nationalen durch die Aneignung von Frauenemanzipation als Zivilisationsleistung. Abschließend wird dies in einen größeren theoretischen Rahmen eingeordnet. Zuvor allerdings gilt es, diese Debattenverläufe und ihre inhärenten Diskursverschränkungen zu kontextualisieren. Die spezifischen Formen deutscher Erinnerungspolitik bieten nämlich den Rahmen, innerhalb dessen aktuelle *nation building* Prozesse situiert sind und von wo aus gegenwärtige Gewaltverhältnisse adressiert werden.

Exkurs: Gegenwärtige Vergangenheit. Rekonstruktionen nationaler Aneignungen

Über die Jahre hinweg lassen sich verschiedene und zum Teil widerstreitende Formen von Erinnerungspolitiken in Deutschland feststellen.⁵⁰⁴ Wir finden einerseits die konservative Geschichtsschreibung. Auf ungebrochenen Kontinuitäten beruhend, wird der Nationalsozialismus entweder tabuisiert oder historisiert. Die Position von

⁵⁰⁴. Bodemann, Michael Y. 2001. „Gedenk-Kult und Gedenk-Kultur“ in Ernst Piper, Usha Swamy (eds.) *Gibt es wirklich eine Holocaust-Industrie? Zur Auseinandersetzung um Norman Finkelstein*. Zürich/München: Pendo Verlag und Zuckermann, Moshe. 1989. *Zweierlei Holocaust: der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands*. Göttingen: Wallstein Verlag und Eschebach, Insa. 2002. „Heilige Stätte – imaginierte Gemeinschaft. Geschlechtsspezifische Dramaturgien im Gedenken“ in Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit und Silke Wenk. Hgs. in *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des Nationalsozialistischen Genozids*. Frankfurt, New York: Campus.

Revisionisten wie Ernst Nolte, der Mitte der 80er Jahre mit seinem Artikel "Vergangenheit die nicht vergehen will" den Historikerstreit ausgelöst, ist bemüht, einen Schlusstrich zu ziehen, und zugleich den Holocaust mit Verweis auf anderer Länder Verbrechen zu relativieren. Als Stichwort sei hier nur die Totalitarismusdebatte und Analogiebildung zwischen Faschismus und Stalinismus genannt. Nur wenn die Kategorie Schuld auf verschiedenen Schultern lastet und das dunkle Kapitel der Deutschen endlich beendet wird, ist Geschichte wieder uneingeschränkt für nationale Zwecke im Sinne eines *common sense*, nationaler Traditionspflege und somit für eine kollektive nationale Identifikation funktionalisierbar.

Diese revisionistische Variante von Geschichtspolitik stehen neuere Versionen deutscher Identitätspolitik gegenüber, ist letztlich aber ebenfalls ein Versuch, einen Ort auszumachen von dem aus nationale Identifikation wieder möglich ist. Erstere Variante versucht, nationale kollektive Identifikation mittels einer ungebrochene Tradition, der Betonung von (ausgewählten) Kontinuitäten herzustellen. Neue Designs nationaler Identität betonen genau das Gegenteil. Ebenso wie das offensive „Gesicht zeigen gegen Gewalt und Fremdenfeindlichkeit“ des „Aufstands der Anständigen“ dem Ausland das andere, das gute Deutschland präsentieren sollte, kann auch die offene Thematisierung des deutschen Faschismus durchaus im Sinne eines modernen nationalen Bewusstseins fungieren.

Öffentlichkeitswirksame Bezüge auf Auschwitz und den NS werden vornehmlich durch Vertreter der 68er Generation, ehemaligen APO Aktivisten gemacht, die heute als Politiker nach dem Marsch durch die Institutionen in den Zentren der Macht angekommen sind. Gerade die Anerkennung, dass es keine deutsche Geschichtsschreibung nach der Weimarer Republik geben kann, die nicht durch den „Zivilisationsbruch“ der Shoah geprägt ist, bereiten den moralischen Boden, auf dem eine neue Form von positiver kollektiver deutscher Identität aufbaut. Dem „Ich bin Stolz ein Deutscher zu sein“ schallt das „Gerade wir als Deutsche müssen/dürfen nicht...“ entgegen und entkommt doch nicht dem Sog nationaler Identität. Gerade das Betonen der Diskontinuitäten schafft neue Kontinuitäten.⁵⁰⁵ Vor allem seit der Wiedervereinigung imaginiert sich eine moderne nationale Identität in Deutschland,

⁵⁰⁵ So geschehen als Außenminister Fischer den völkerrechtswidrigen Einsatz der deutschen Bundeswehr im Kosovo 1999 mit „Nie wieder Auschwitz“ legitimierte. Die paradoxe Bezugnahme negativ/positiv auf die deutsche Nation, welche letztlich immer wieder zu einer neuen geheilten Bezugnahmen auf die eigene nationale Identität führt, wird bei Schuhmann 2005b ausführlich diskutiert.

basierend auf Demokratie und der „richtigen“ Art und Weise der Erinnerung als einem letztlich gesunden und somit auch wieder legitimen Bezug auf das Deutschein.

Rassismus, Antisemitismus, Selektion, Vernichtung – das ist untrennbar mit der deutschen Geschichte des Holocaust und der Zeit des Nationalsozialismus verbunden. 1945 bedeutete die Stunde Null. Nicht die Deutschen selbst haben dem tausendjährigen Reich ein Ende bereitet. Wir wurden besetzt statt befreit war die langjährige herrschende Einstellung zum Ende des Krieges. Das Verständnis eines Neuanfangs nach 1945 beinhaltete, dass die deutsche Zivilgesellschaft als per Definition von Rassismus und Antisemitismus gereinigt galt. Sprich, es wurden nur die mit der Ideologie des Faschismus verknüpften rassistischen und antisemitischen Einstellungen und Handlungen als solche identifiziert. Die Fortschreibung und Weiterentwicklung dieser gesellschaftlichen Verhältnisse unter demokratischen Vorzeichen und in neuen Gewändern (z.B. Kultur statt Biologie) wurde ebenso wenig anerkannt, wie der dem Christentum inhärente Antisemitismus und die vorkolonialistischen Zusammenhänge der Rassenideologie mit dem deutschen Kolonialismus. Spiegel störte den Burgfrieden deutscher Erinnerungspolitik, welche den Eindruck erweckt, Rassismus „is connected to fascism and stopped existing after 1945, to the belief that – as Germany had only few colonies there is no reason to deal with the colonial past and its expressions in postcolonial societies.“⁵⁰⁶ Die enorme Abwehr, sich die eigene rassistische Involviertheit einzugestehen sowie staatliche und institutionelle Kontinuitäten des Rassismus und Neokolonialismus, scheint in Deutschland besonders stark ausgeprägt.

Während ich diese Arbeit schreibe, im Jahr 2004, exakt 100 Jahre nach dem Genozid an den Herero und Nama, weiß die deutsche Öffentlichkeit kaum darüber Bescheid, dass Namibia eine deutsche Kolonie war, geschweige denn, dass die Deutschen auch dort gemordet haben.⁵⁰⁷ Beim Spazieren in der Innenstadt frage ich mich ob Kolonialismus tatsächlich eine andere deutsche Amnesie ist. Ich stehe vor dem Schaufenster des Möbelhauses Segmüller und die gesamte Verkaufsfläche ist mit dem Motto „Colonial Style. Sonderschau“ dekoriert. Asiatische Gottheiten finden sich neben Zebrasofas,

⁵⁰⁶ Lutz, Helma, Vortrag ifu June 2000: „The Long Shadows of the Past. Racism, Nationalism, Ethnicism and Gender in a „New Europe“.“

⁵⁰⁷ Mehr zu dieser Thematik bearbeite ich in meinen Vortrag Schuhmann, Antje. 2004. „Another German Amnesia. White Attitude, Colonial Memory Politics and State sponsored Racism“ Vortrag im Rahmen der internationalen Konferenz *“1904-2004 Decontaminating the Namibian Past a Commemorative Conference”* der University of Windhoek, Namibia. Zu laufenden Wiedergutmachungsklagen siehe Böhlke-Itzen, Janntje. 2004. *Kolonialschuld und Entschädigung. Der deutsche Völkermord an den Herero 1904-1907*. Perspektiven Südliches Afrika 2. (Frankfurt: Brandes & Apsel)

afrikanischen Masken und schweren Ledersofas, die den Betrachter in die gute alte Zeit zurückversetzen. Meine Beobachtung habe ich für einen Vortrag "Another German Amnesia. White Attitude, Colonial Memory Politics and State sponsored Racism" in Namibia, wie folgt zusammengefasst:

This is ethnopluralism in its best. Take a bit of Asia, take a bit of Africa, take a bit of Latin America and mix your fantasies together as "Colonial Style". A life style that will provide you with a "better life" as promised on the next page. If you want to sell your stuff you need to create needs, you need to engage in the language of desire so that people are willing to spend their money.... What do these advertisements tell us about German desires? Is colonialism really a non-existent discourse, a taboo? Isn't it at the same time also a constant underlying foil, intersecting with and reaffirming manifold notions of Whiteness and Germanness, ultimately privileging white ethnocentrism?⁵⁰⁸

Deutscher Kolonialismus wie auch deutscher Faschismus prägen Formen von *nationness* in vielen alltäglichen Interaktionen und Repräsentationspolitiken bis heute⁵⁰⁹ - manchmal in ihrer skandalösen Sichtbarkeit und manchmal gerade durch die Leerstellen. Gerade die Normativität, beispielsweise von Whiteness oder einer als homogen phantasierten Bevölkerung, macht die hierfür konstituiven Repräsentanzen des Anderen unsichtbar. Einer der Gründe hier für mag in der im Verhältnis zu anderen europäischen Ländern relativ kurzen deutschen Kolonialgeschichte liegen. Nach dem in Versailles besiegelten Ende des deutschen Kolonialimperialismus war Deutschland weder mit letztendlich erfolgreichen antikononialen Befreiungskämpfen und deren handelnden Subjekten konfrontiert, noch mit einer postkolonialen Diaspora. Die deutsche Migrationsgeschichte ist durch die Anwerbung von „Gastarbeitern“, zu Beginn vornehmlich aus Griechenland und der Türkei, völlig von der Kolonialgeschichte losgelöst.

Dies hat grundlegende Auswirkungen auf die Formation von sozialen Bewegungen, den Kampf um Bürgerrechte für Immigranten und gegen rassistische Diskriminierung. Bis heute sind diese erst in den letzten zwei Dekaden ins öffentliche Bewusstsein gerückten Bewegungen wesentlich marginaler als beispielsweise in England. Dort wird neben der auch in Deutschland praktizierten Exilpolitik durch Flüchtlinge schon lange unter dem Slogan „We are here because you were there“ für die Verbesserung der sozialen, politischen Gleichstellung in England selbst gekämpft. Zu nennen ist in diesem

⁵⁰⁸ Schuhmann 2004

⁵⁰⁹ Schon im Kapitel eins habe ich auf die Kontinuitäten zwischen Kolonialismus und Faschismus in Bezug auf Rasseideologie hingewiesen und deren weitgehende Nichtbeachtung.

Zusammenhang auch die in Kapitel eins schon angesprochene und im Vergleich zur deutschen „Kein Mensch ist illegal Kampagne“ relativ erfolgreiche Bewegung der *Sans Papiers* in Frankreich. Ist die Massenabschiebung von Flüchtlingen aus der deutschen Exkolonie Togo hierzulande schlichtweg kein Thema oder die Entschädigungsklagen der Herero ganz einfach niemandem bewusst, so spielt neben den genannten Gründen auch noch ein zweiter Aspekt eine Rolle. Der Umgang mit den problematischen Anteilen deutscher Geschichte gehorcht bestimmten Regeln. Die Erinnerungspolitik in Deutschland ist nach wie vor durch den Kalten Krieg und dem zu dieser Zeit entwickelten spezifischen Umgang mit Geschichte, respektive der Kritik dieses Umgangs mit der Geschichte, geprägt.

Die deutsche NATO- Mitgliedschaft und Westanbindung brachte die Notwendigkeit mit sich, den Eindruck von Deutschland als Täterland, Themen wie Kollektivschuld und die Singularität des Holocaust in einer mit den politischen Interessen der Alliierten vereinbaren Form zu verhandeln. Die diversen, hier nicht näher ausführbaren Aspekte und politischen Konsequenzen dieser Interessenspolitik trafen sich mit dem kollektiven Bedürfnis in Deutschland nach „Deckerinnerungen“, wie Habermas es nennt.

In the case of Germany, the reluctance to deal with its colonial past does not stand for itself, but is part of the difficulty to deal with any of its pasts: Jürgen Habermas has termed the word "Deckerinnerungen" (cover memories) which characterises the German way of coming to terms with its past ("Vergangenheitsbewältigung")[...] I would add that tracing back a century's memories, we can detect layer after layer of cover memories in which perpetration, co-perpetration or at least ignorance to atrocities are turned into *sufferance and victimisation*⁵¹⁰

Im Lichte dieser deutschen Erinnerungspolitik und der damit einhergehenden Selbstbeweihräucherungen ist sowohl die Leitkulturdebatte als auch die Reaktionen auf Spiegels angedeutete Kritik zu verstehen. Er formulierte lediglich vorsichtig, „man müsse sich fragen, „ob Leitkultur nicht für „manchen“ rassistische und antisemitische Einstellungen und Handlungen bedeute. Mit dieser Frageform und der Einschränkung auf manche, einige extreme Deutsche, trieb er seine Kritik bei weitem nicht so weit wie ich argumentieren würde, hatte er doch lediglich angemahnt, die Anschlussmöglichkeiten eines solchen Konzeptes für rechtsradikale Positionen zu bedenken. Eine radikalere Interpretation muss jedoch zum Schluss kommen, dass die

⁵¹⁰ Lutz, Helma, Vortrag ifu June 2000: „The Long Shadows of the Past. Racism, Nationalism, Ethnicism and Gender in a „New Europe“.“

Idee einer Leitkultur selbst schon als Teil eines gesamtgesellschaftlichen Problems zu betrachten ist, nämlich des Problems eines zutiefst rassistisch und antisemitisch geprägten deutschen Kollektives. Eines Kollektives, das in dem Konzept Leitkultur fortgeschrieben wird, denn schon der Wunsch es könne oder solle überhaupt so was wie Leitkultur geben, konstituiert das Kollektiv als das was es verneint zu sein. Macht und Dominanz im Sinne von dominieren, ist die erklärte Absicht des Konzepts Leitkultur. Entwickelt als eine Art Meßlatte, über die Immigranten springen sollen um ihre Integrationsbereitschaft unter Beweis zu stellen. Dahinter steckt die Vorstellung, Deutschland werde von „Überfremdung“ bedroht, weshalb das Eigene als solches erst benannt und definiert werden muss, um sodann geschützt werden zu können. Die Leitkultur dient als Anleitung zur Assimilation an das solchermaßen geschaffene deutsche Wesen, um dieses vor schädlichen fremden Einflüssen zu behüten.

In diesem Sinne muss die Leitkultur-Debatte als nationaler Identitätsdiskurs auch im Kontext der spezifischen Art und Weise deutscher Erinnerungspolitik gelesen werden. Der deutsche Selbstviktimsierungs-Drang bricht sich im Bedrohungsszenario der Verunreinigung des Authentischen Selbst durch Überfremdung Bahn.

3. Boundary Management, feministisch abgesichert

Haben wir bis jetzt die Grundlagen des feministischen Selbstverständnisses und die einer modernisierten weil kritischen deutschen Identität untersucht, so gilt es nun die Verbindung von beidem zu analysieren. Die Verschränkung der Patriarchatskritik mit dem Einwanderungsdiskurs innerhalb feministischer Zusammenhänge und dessen zunehmende mediale Repräsentation prägt auch die politische Rede. Die Kulturalisierung der Unterdrückung von Anderen Frauen geht einher mit der Universalisierung der gleichberechtigten Rolle von westlichen, in unserem Kontext amerikanischen und deutschen Frauen. Dieser Aspekt wird im folgenden Exkurs „Das Patriarchat sind immer die Anderen“ exemplarisch anhand der Leitkulturdebatte entfaltet und im letzten Abschnitt des Kapitels nochmals in einem weiteren theoretischen Rahmen von „nation building“ Prozessen erörtert.

Solange die gesellschaftliche Realität von vertikal hierarchisierten Differenzen geprägt ist, muss eine Analyse von Kultur, Homogenität oder Differenz ebenso jene Machtverhältnisse, die diese Hierarchien produzieren und reproduzieren, berücksichtigen, wie sie die Prozedere der Differenzerzeugung selbst kritisch hinterfragen muss. In diesem Sinne kann der Begriff der Leitkultur mit dem der Dominanzkultur kontrastiert werden. Das Konzept einer Leitkultur beruft sich auf die einem Kollektiv als universell unterstellten Werte und schreibt somit Differenz nicht nur erneut ein, sondern vollzieht auch eine Hierarchisierung dieser scheinbar essentiellen Unterschiede nach außen, bei gleichzeitiger Homogenisierung der *differences within*. Dominanzkultur dagegen berücksichtigt jene Machtverhältnisse, die Differenzen schaffen, beziehungsweise deren Wahrnehmung prägen. Der Begriff der Dominanzkultur, der in den Sozialwissenschaften in Anschluss an Foucaults Machtkonzeption entwickelt wurde, entfaltet sehr wohl kulturelle Werte und deren gesellschaftliche und historische Kontinuitäten. Allerdings distanziert sich diese Analyse klar von essentialistischen und ahistorischen Definitionen einer Leitkultur. Als grundlegende Elemente einer majoritären Kultur von Macht und Dominanz in Deutschland sind Rassismus wie Antisemitismus zu nennen. Nicht außer acht gelassen werden dürfen aber auch die inzwischen modernisierten Formen kritisch-affirmativer deutscher Erinnerungspolitik oder dominante Formen Weißer Feminismen.

Exkurs: Das Patriarchat sind immer die Anderen

Anhand einzelner Aspekte der Leitkulturdebatte soll ich im Folgenden gezeigt werden, wie in einer spezifischen historischen Situation die Homogenisierung des nationalen

Kollektivs und die Separierung von diesem von dem als fremd Vorgestellten verlaufen kann. Dabei wird analysiert, welche Rolle dabei Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit im Kontext von Differenzrassismus spielen. Letztlich geht es darum, zu diskutieren, wie mittels dieser Diskursverschränkungen (*race, nation, gender/feminism*) eine modernisierte deutsche Identität entworfen wird. Nach Homi K Bhabha sind *nation building*-Prozesse vor allem von dem Versuch geprägt, die Einheit der Nation stets neu zu erschaffen – ein unmögliches Unterfangen, dem das Scheitern zwar von Anfang an innewohnt, was aber nicht heißt „[...] das nationalistische Diskurse nicht ständig die Idee der Nation als ununterbrochene Erzählung nationalen Fortschritts [...] produzieren.“⁵¹¹ Die Bedeutung des Entwicklungsnarratives und dessen rassistischer Grundlagen wurde im Verlauf dieser Arbeit für westliche nationale Projekte wiederholt belegt. Dabei habe ich immer wieder argumentiert, dass die Modernisierung des nationalen Diskurses auch durch die Integration eines Frauenrechtsdiskurses (verstanden als Menschenrechtsdiskurs) vollzogen wird. Dies lässt sich sowohl auf der internationalen Ebene bei der Legitimation humanitärer Interventionen als auch innernational in den Entwürfen von fortschrittlicher nationaler Identität beobachten. Was also soll sie sein, die deutsche Leitkultur? Merz definierte drei grundlegende Elemente: Deutsche Sprache, deutsche Verfassung und die Rolle der Frau.⁵¹²

Hier geht es nun insbesondere um den letzten Aspekt – die Position der Frau als Grundelement deutscher Identität, *gender* als zentraler Ort für die Konstruktion von kulturalisierter Gleichheit und Differenz. Frauenemanzipation als essentiell kultureller Wert der „Kulturnation der Dichter und Denker“? Die Funktionalisierung bestimmter Weiblichkeitsvorstellungen innerhalb nationalistischer Rhetorik ist nicht neu. So formuliert Yuval-Davis: „Women in their ‘proper’ behaviour, in their ‘proper’ clothing, embody the line which signifies the collectivity’s boundaries.“⁵¹³ Schon lange gelten Frauen als symbolische *border guards*, das nun aber ausgerechnet Frauenemanzipation als zentraler kultureller Wert für das Selbstverständnis der „Kulturnation der Dichter und Denker“ fungiert ist schon erstaunlich. Für Beckstein, bayerischer Innenminister der CSU, ist die Sache klar: Leitkultur sei, „dass es keine Minarette in einem

⁵¹¹ Bhabha 1990, 1.

⁵¹² Merz in der Welt nach Beratung durch das Allensbacher Institut. Zitiert in *Der Spiegel* (44/2000)

⁵¹³ Yuval-Davis 1997, 47.

oberbayerischen Dorf geben könne, dass gleichzeitig aber gerade türkische Frauen in Deutschland mindestens soviel zu sagen haben müssen wie ihre Männer“⁵¹⁴

Vor acht Jahren noch, wurden in der aktuellen Stunde zur Arbeitslosigkeit Zuwanderer und die „vielen berufstätigen Frauen“ von der CSU als Ursache der hohen Arbeitslosenquote identifiziert.⁵¹⁵ Um das Thema Modernität und Frauenemanzipation in der CSU und bei ihrem großen Vorsitzenden abschließend einzuordnen, genügt es eigentlich, die Ehefrau des bayerischen Ministerpräsidenten Stoibers zu zitieren: „Da wo du hingehst gehe ich mit“ - Familienstrukturen welche die Berliner Morgenpost wie folgt beschrieb: „Die Familienregeln der Stoibers sind klar: Sie hütet die Höhle, er geht auf die Jagd.“⁵¹⁶ Beckstein fordert mitnichten, das sich die Frau seines Chefs nun endlich der deutschen Kultur, sprich der als dominant definierten feministischen Theorie und Praxis anpassen möge und er fordert auch nicht Edmund Stoiber auf, sich im Lichte von Antipatriarchats-Debatten neu zu überdenken. Nein – Beckstein will vielmehr die türkische Frau befreien. Die Andere Frau fungiert hier als negative Antithese zu einer Form von neuerdings idealisierter deutscher Weiblichkeit. In dieser Rhetorik wird die Türkin, als *gendered* und ethnifiziertes rückständiges Andere markiert und damit zugleich als dem nationalen Kollektiv nicht zugehörig imaginiert und somit für die Selbstdefinition von nationaler Kultur benützt.

Das Bild der unterdrückten Migrantin wurde durch verschiedene politische Entscheidungen, Sozialtechniken, administrative Regelungen und gesellschaftliche Entwicklungen konstruiert. Anhand eines Beispiels wird deutlich, dass es sich lohnt genauer hinzusehen. Seit den frühen 80er Jahren wurde die Andere Frau erstmals von der Sozialarbeit „entdeckt“, denn die Anwerbspolitik von sogenannten Gastarbeitern vorenthielt diesen grundlegende Bürgerechte was zu einer Versorgungslücke führte, die vor allem durch kirchliche und karitative Organisationen aufgefangen wurde. Die Andere Frau wurde zusehends auf ihren kulturell bedingten Opferstatus festgeschrieben – sprich, sie musste von ihrer eigenen unterwürfigen Mentalität befreit und von der jener Männer, die als der gleichen kulturell oder ethnisch definierten Gruppen zugehörig definiert wurden, geschützt werden.

⁵¹⁴ *Süddeutsche Zeitung* 18/19.11.2000. Als kleine Randnotiz zum Thema Feminismus und die CSU sei nur kurz erwähnt: es handelt sich um eine rechtskonservative Partei die in Bayern seit dem Ende des zweiten Weltkriegs regiert und deren Vorsitzender – der bayerische Ministerpräsident Stoiber - für das Amt des Bundeskanzlers bei der letzten Bundestagswahl kandidierte.

⁵¹⁵ *Süddeutsche Zeitung* 17/18.2.1996

⁵¹⁶ *Konkret* 2002, 2.

Nach dem wir uns nun ein ganzes Kapitel dem Image der emanzipierten westlichen Frau, respektive der deutschen Frau gewidmet haben, möchte ich nun einen kleinen Einblick in die sozialtechnischen, wissenschaftlichen und ökonomischen Entstehungshintergründe des Klischees der unterdrückten Ausländerin geben.

Phase 1: 1955 bis 1973. 20% der angeworbenen „Gastarbeiter“ waren Frauen und knapp ein Drittel der verheirateten Frauen kamen ohne Ehemann. Die Arbeitsmigrantin wurde von der deutschen Gesellschaft zu dieser Zeit und der sich später entwickelnden anthropozentrischen Migrationsforschung als arbeitende unabhängige Frau nicht wahrgenommen. Warum? Vielleicht weil das vorherrschende Frauenideal das der deutsche Frau zuhause bei Heim und Herd war. (Beschäftigungsquote der deutschen Frauen 1970: 37%, bei Migrantinnen: 1970: 70%).

Phase 2: 1973 bis in die 1980er. 1973 wurde der Anwerbestop für Gastarbeiter durchgesetzt. Die Niederlassung der gekommenen ArbeiterInnen wird in dieser Zeit relevanter und die Ausländerpolitik wird zunehmend restriktiver. Die Einwanderung wird gedrosselt, dafür werden Familienzusammenführung und Integration wichtiger – in diesem Sinne kommt nun die niedergelassene Immigrantin mehr in den Blick, allerdings nicht als Arbeiterin, sondern als nicht erwerbstätige Mutter. Die Frau gilt klassisch als Kulturvermittlerin in der familiären Genealogie. In diesem Sinne gewann die Immigrantin in der Migrationsforschung als Sozialisationsinstanz erstmals Relevanz.⁵¹⁷

Ihre Beschäftigungsquote sinkt während den 1970ern, während die Beschäftigungsquote der deutschen Frauen steigt. Arbeitimmigrantinnen waren hauptsächlich im niedergehenden produzierenden Gewerbe beschäftigt, während deutsche erwerbstätige Frauen zunehmend in den sich entwickelnden Dienstleistungssektor wechselten. Dieser war Arbeitimmigrantinnen verwehrt, da sie sich dem Strukturwandel der Arbeitswelt schlechter anpassen konnten: Es fehlte oft die sprachliche und formale berufliche Qualifikation und sie wurden durch eine geschlechtsspezifische Diskriminierung des Ausländerrechts auf ihre Hausfrauenrolle festgelegt. Ihr ausländerrechtlicher Status,

⁵¹⁷ Westphal, Manuela. 1996. „Arbeitsmigrantinnen im Spiegel westdeutscher Frauenbilder“ in *beiträge für feministische theorie und praxis*, Nr 42, 1996, 21. „Arbeitsmigrantinnen werden nunmehr als Mütter und Ehefrauen sichtbar, und zwar vorwiegend in Untersuchungen über die Sozialisationsprobleme von Migrantenkindern. Von 1976 – 1979 beschäftigte sich mehr als zwei drittel aller Forschungsvorhaben im Bereich der Migrationsforschung in der Bundesrepublik Deutschland mit dieser Problematik. [...] Migrationsforschung und Öffentlichkeit (Politik und Medien) bevorzugen neben der Darstellung der Migrantin in ihrer Funktion als Sozialisationsinstanz die Darstellung und Thematisierung der „nicht-erwerbstätigen“ Migrantin.“

also das Aufenthalts- wie auch das Arbeitsrecht, war nun in der Regeln an das ihrer Ehemänner gekoppelt.

Phase 3: In den 1980ern war das Bild der Migrantin „als unterdrückte, abhängige und isolierte Frauen und Mütter“ als kulturell und in der Mentalität der der Anderern begründet etabliert.⁵¹⁸ Dies geschah vor allem, weil es einen Zusammenhang gibt „zwischen den Phasen der Ausländerpolitik und den Schwerpunktsetzungen in der Forschung bzw. Forschungsförderung.“ Zentral war die politische Verknüpfung von Integration UND Rückkehr für die Forschung. „Zentrale Annahme war, dass ihre Position in der als patriarchalisch-autoritär analysierten Familienstruktur ein Integrationshemmnis für die Kinder darstelle.“⁵¹⁹

Das Image der Anderen Frau als rückständig erweist sich als historisch ebenso produziert wie die Idee einer der deutschen Frau scheinbar in den Genen liegenden Frauenemanzipation letztlich ebenfalls eine soziale und politische Entwicklung darstellt. Das Klischee der „defizitären Ausländerin“ muss jenseits kulturalistischer Stereotypen im Lichte der sozio-ökonomischen Entwicklungen des Arbeitsmarktes und frauendiskriminierender Verschärfungen im Ausländerrecht, sowie eines *gendered science system* auch in der Migrationsforschung untersucht werden. Ich betone an dieser Stelle ausdrücklich, dass dies nicht heißt, Frauen würden nicht unterdrückt, Es ist aber wichtig anzuerkennen, dass in nicht-deutschen ebenso wie in deutschen Familien Frauen diskriminiert und misshandelt werden. Mir geht es mit diesem Ausflug in die frauenspezifische Migrationsgeschichte vor allem darum, zu zeigen, wie die Vorstellung einer kollektiven, deutschen Zivilisationsleistung auf der kulturalistisch erklärten und teils selber mithergestellten Diskriminierung ausländischer Frauen gründet.

⁵¹⁸ Westphal 1996, 22.

⁵¹⁹ Westphal 1996, 22 und Westphal 1996, 24: Mitte der 80er begann die Suche nach Lösungsansätzen. Erwerbstätigkeit wurde als „Königsweg der Emanzipation“ favorisiert und zugleich entwickelte sich die Kritik an der bestehenden Wahrnehmung von Ausländerinnen als Problemgruppe. Es gibt erste heute scheinbar wieder vergessene Diskussionen über „feministischen Ethnozentrismus“ verstanden als „die unkritische und unreflektierte Beschreibung der Arbeitsmigrantinnen mittel der Perspektive und des Wertmaßstabes einheimischer, westdeutscher Frauen, dabei von dem Standpunkt und normativen Ansprüchen der Frauenemanzipation in der Bundesrepublik auszugehen. Bemühungen, zu einer selbstreflektierenden und anti-ethnozentrischen Perspektive zu gelangen, stehen im Vordergrund“. Dies war allerdings eine dominante Position, weder im Wissenschaftsbetrieb noch gesellschaftlich wurde die Vorstellung des „Integrationsproblem“ der unterdrückten Ausländerin kritisch hinterfragt. Die Mitverantwortung der deutschen Gesellschaft und Politik an der Etablierung und Stabilisierung familiäre patriarchaler Strukturen wurde und wird bis heute auf Grund der naturalisierenden Entwicklungslogik von Frauenemanzipation als originär westliches Konzept nicht bedacht.

Doch es ist nicht nur das Image der Anderen Frau, das für die Selbstfindungsprozesse deutscher Identität von Bedeutung ist. Auch der Andere Mann hat in der kollektiven Inszenierung von Fremdheit und Selbst seinen Platz zugewiesen bekommen. Konstruiert als der Unzivilisierte und im Sinne von sexistischem Verhalten Rückständige, fungiert er als Kontrastfolie zum deutschen Mann. Dieser benötigt natürlich keine extra Aufklärung mehr darüber wie die „Moderne Europäerin des 21. Jahrhunderts“ behandelt werden muss. Genau so argumentierte die CSU Stadtratsfraktion in München im Schatten von neun Vergewaltigungen innerhalb des zweiwöchigen Oktoberfestes. Unter der Überschrift „CSU klagt über krankes Frauenbild“ schrieb die *Süddeutsche Zeitung*:

Aufklärung über "Rechte und Selbstwert der modernen Europäerin des 21. Jahrhunderts" in Schulen sowie in "Heimen für Einwanderer und Asylanten" fordert die CSU Stadtratsfraktion. Die zunehmenden sexuellen Überfälle auf Frauen "vor allem auch durch ausländische Bürger" verdeutlichen, dass die "multikulturelle Gesellschaft auch an einem kranken Frauenbild leidet". Viele Muslime sähen die nicht verschleierte Frau als sittenlos, unrein und würdelos an. Dies führe zu einer Diskrepanz zwischen dem Stellenwert der modernen Europäerin und frauendiskriminierenden patriarchalischen Strukturen. Weiter heißt es in dem Antrag: "Alle Frauen in München müssen sicher sein können, entsprechend unserem Frauenbild gesehen zu werden. Ein Minirock oder Dirndlausschnitt ist keine Einladung zu mehr." Wer durch Notzuchtverbrechen Frauen gewaltsam erniedrige müsse sofort und ohne weitere Umstände ausgewiesen werden."

Wenn es denn so einfach wäre. Nähme man die billigen Slogans „Nazis raus“ und nun „Vergewaltiger abschieben“ ernst, würde das eine gehörige demographische Verschiebung in Deutschland nach sich ziehen. Betrachtet man die nach offiziellen Schätzungen hohe Zahl von Frauen, die Opfer sexualisierter Gewalt in Deutschland wurden (man geht davon aus jede fünfte bis achte Frau) so müssten ein Großteil der sexuell aktiven Männer abgeschoben werden. Doch selbstverständlich geht es nicht darum, alle Vergewaltiger los zu werden, sondern lediglich diejenigen, die den falschen Pass haben. Somit stellt sich nicht die Frage nach der Entsorgung des deutschen Familienvaters der seine Tochter vergewaltigt und des christlichen Pfarrers der sich am Ministranten vergeht. Es geht vor allem um den Anderen Mann in seiner Funktion als der Andere und nicht um den gewalttätigen Mann schlechthin, egal woher er kommt.

Die von immer mehr Feministinnen vertretene Abschiebeforderung ausländischer Gewalttäter ist eine Appellation an Vater Staats Gewaltmonopol, welche radikal feministische Kritik an herrschenden Machtverhältnissen und der Rolle, die der Staat

bei deren Aufrechterhaltung spielt, ad absurdum führt. Drüber hinaus vollzieht diese Forderung die rassistische Verschiebung der Problemanalyse von einem Diskursfeld ins nächste. Diese Strategie läßt sich in vielen Bereichen erkennen, so führte der Vorwurf Ausländer nähmen den Deutschen die Arbeitsplätze weg dazu, dass z. B. ökonomische Analysen des Arbeitsplatzmangels, soziologische Erkenntnisse über die Zusammensetzung der arbeitenden Bevölkerung, die Kritik von modernisierten Klassenverhältnissen etc. nicht wahr genommen werden müssen.⁵²⁰ Geschlechtsspezifische Gewalt ist eben in erster Linie geschlechtsspezifische Gewalt und muss als solche analysiert und bekämpft werden.⁵²¹

Kollektivhygiene: Die Ethnisierung von Sexismus

Die diskursive Ethnisierung von geschlechtsspezifischer Diskriminierung/Gewalt ist in mehrerer Hinsicht problematisch und verschränkt sich in ihrer innenpolitischen wie auch außenpolitischen Relevanz. Die innenpolitische diskursive Verlagerung von Sexismus in den Ausländerdiskurs und der Rekurs auf die Instrumente der Ausländerpolitik als staatliche Disziplinaranordnung werfen mehrere Probleme auf. Erstens die Fortschreibung von rassistischen Stereotypen wie dem des triebhaften Schwarzen Mannes durch die Differenzierung zwischen aus- und inländischen Gewalttätern anhand von Kategorien wie Rasse, Kultur oder Mentalität in die Analyse von Gewalt gegen Frauen. Das Verworfenen des eigenen Kollektivs, der Vergewaltiger, Kinderschänder, Macho etc. wird nach außen verlagert und kehrt in Form des Phantasmas vom Schwarzen, bzw. ausländischen Mann als Macho, Patriarch und/oder Gewalttäter zurück. Im Gegensatz zum Deutschen, repräsentiert der Täter nicht deutscher Herkunft das Abjekte der deutschen Weißen Dominanzkultur und muss als solches abgeschoben werden. Zweitens verschleiert die Ethnisierung patriarchalen Verhaltens die Ursachen von Gewalt gegen Frauen, welche nach wie vor in historisch gewachsenen Genderasymmetrien auf der sozialen, ökonomischen und politischen Ebene liegen. So steht die Forderung nach Abschiebung ausländischer Vergewaltiger juristisch betrachtet im Widerspruch zum Gleichheitsgrundsatz. Das ist der dritte problematische Aspekt. Denn für die gleiche Tat den einen Täter mit Freiheitsstrafe und den anderen zusätzlich noch mit Abschiebung zu strafen heißt, mit zweierlei Maß zu messen. Viertens läuft es

⁵²⁰ Siehe hier zu vor allem Balibar und Wallerstein 1988

jeglichem transnationalen Feminismusverständnis zu wieder. Es ist nationalistisch und unsolidarisch: sollen die Frauen in den Herkunftsländern doch mit „ihren“ Männern fertig werden. Wir reinigen unser Volkswesen von solchen Verwerfungen durch Ausschluss, wobei dies wie gesagt natürlich nicht „unsere eigenen Männer“ betrifft. Jene, die nach wie vor die primäre Tätergruppe sexualisierter Gewalt in Deutschland ausmachen, denn es ist inzwischen sehr wohl bekannt, dass Zweidrittel der sexualisierten Gewalt im sozialen Nahbereich geschieht und nicht der dunkle, triebgesteuerte Fremde im nächtlichen Park die primäre Gefahrenquelle für Frauen darstellt.⁵²²

Genau dieses Image aber produzierte die Verschränkung des Einwanderungsdiskurses mit dem der Patriarchatskritik. Es scheint, als ob nach dem 11.9.2001 eine weitere Komponente der Innere Sicherheitspropaganda hinzugekommen wäre. Nicht, dass die Sorge um die Innere Sicherheit im Verhältnis zu Immigranten eine Neue wäre. Doch es scheint als ob vor dem 11.9.2001 vor allem die physische Unverletzbarkeit der Frau den Zustand der Inneren Sicherheit und die Potenz von Vater Staat seine Bürgerinnen wie auch das Privateigentum der Bürger und Bürgerinnen vor dem sogenannten organisierten Verbrechen zu schützen, symbolisierte. In Deutschland wurden die, die „unsere Frauen hier“ vergewaltigen, den Arbeitsmarkt mit Dumpingpreisen verderben, den Sozialstaat plündern, in die Privatsphäre eindringen und deutsche Haushalte ausrauben – kurzum in jeder denkbaren Form das deutsche Volkswesen penetrieren - vor allem als aus Süd/Osteuropa kommende kriminelle Kräfte imaginiert.⁵²³ Der zunehmende Anti-Islamismus ergänzt dieses Bedrohungsszenario jedoch zusätzlich. Es ist nun zusätzlich auch die andere Kultur, die uns beraubt. Es ist nicht mehr länger nur unser materieller Wohlstand und die physische Unverletzbarkeit „unserer Frauen“, die auf dem Spiel zu stehen scheint. Die zivilisatorische Leistung eines partnerschaftlichen

⁵²² Zur feministischen Verschränkung von Urbanismus Studien mit der Analyse von geschlechtsspezifischer Gewalt siehe die Studie von Roller, Franziska. 1998. „Gefahrenort Stadt? Kriminalitätsfurcht und Stadtnutzung von Frauen“ in Draxler, Helmut (Hg.) *Öffentlicher Raum, Salzburg Lehen*. (Salzburg Lehen: Anton Pustet Verlag). Ferner bedanke ich mich für Gedankenkanstöße zur Thematik vor allem bei Cornelia Schlothauer und Marion Herz.

⁵²³ Siehe hierzu Aufmacher von *Fokus* 1997 mit dem Titel „Gefährliche Ausländer? Fakten Daten Missstände: So brisant ist die Lage wirklich. Warum Schröder plötzlich den Scharfmacher spielt.“ Nr. 38, 28.Juli. In bunten Tabellen und Diagrammen werden Statistiken aufbereitet die nach Verbrechenart, Aufenthaltsstatus und Herkunftsland aufgeschlüsselt sind. „Bei einigen Kriminalitätsbereichen rücken bestimmte ethnische Gruppierungen in den Vordergrund ...“ sagt der Falke, der Vizepräsident des Bundeskriminalamtes. Warum dies so ist wenn es so ist und ob Jugendliche der zweiten und dritten Einwanderergeneration, hier geboren und aufgewachsen, ebenfalls in diesen Statistiken erscheinen da sie aufgrund des deutschen Staatsbürgerschaftsrechts immer noch als Nicht-Deutsche zählen, bleibt in dieser reißerischen Berichterstattung unbeachtet.

Geschlechterverhältnisses als Essenz westlicher Werte sei bedroht, weshalb die Frage nach „Is Multiculturalism Bad for Women?“⁵²⁴ mehr als nur innenpolitische Relevanz hat.

Längst geht es nicht mehr nur darum den „Kampf der Kulturen“ im eigenen Land im Namen der Aufklärung zu gewinnen, sondern die Ethnisierung von Sexismus hat eine ähnliche Bedeutung wie die von Negri und Hardt schon beschriebene Rolle von NGOs als moralische Waffen des Empires. Imperiale Einsätze, seien sie nun multi- oder unilateral, werden immer häufiger im Namen der Menschenrechte und somit auch im Namen von Frauenrechten geführt. Diese Heuchelei sogenannter humanitärer Interventionen bedarf der ethnisierten Patriarchatskritik und der impliziten Verlagerung, beziehungsweise Auslagerung feministischer Kritik.

Somit lässt sich die Situation im eigenen Land als befriedet imaginieren und zugleich wird die außenpolitische Involviertheit und die skrupellose Unterstützung von Regimes, unangesehen der Situation der dortigen Frauen, beispielsweise die des Taliban Regimes, verschleiert. Feminismus als Zivilisationsleistung dient also mehreren Herren zugleich und ist in der „Neuen Weltordnung“ ein weiteres Moment des entlang rassistischer Kategorien verlaufenden Entwicklungsnarratives. Die Modernisierung des Nationalen Dispositives läuft nicht quer zu dominanten Formen feministischer Theorie und Praxis, sondern wird durch die Anschlusspunkte dieser mit rassistischen Diskursen beschleunigt.

⁵²⁴ Onkin Moller, Susan. (Hg.) 1999. *Is Multiculturalism Bad for Women?* (New Jearsy: Princeton University Press)

AUSBLICK

Diese Studie hat die klassische *gender&nation* Forschung der letzten 15 Jahre um einzelne Aspekte der im Zuge der zweiten Frauenbewegungen entstandenen Ideale eines emanzipativen Geschlechterverhältnisses zu ergänzen versucht. Deren Auswirkungen auf die Modernisierung des Nationalen wurden im Kontext des durch die Kategorien *gender* und *race* markierten Entwicklungs- und Fortschrittsnarratives untersucht. Dieses lässt sich mit kolonialen Diskurstraditionen kontextualisieren und findet sich heute unter anderem in den Bereichen der Ökonomie und politischen Organisierung (Neoliberalismus und Demokratie) sowie in der Verbindung von Frauenrechten als Menschenrechten. Die Fortschreibung des Entwicklungsnarratives in diese Politikfelder fungiert gegenwärtig im Sinne einer zivilisatorischen Mission. Dabei spielt die Verschränkung von *race* und *gender* eine signifikante Rolle: die Ethnifizierung und Kulturalisierung der Rolle von Frauen für die Selbstpositionierung eines nationalen Kollektives geschieht zum Preis der Degradierung anderer.

Insbesondere seit Beginn des „Krieges gegen den Terror“ scheint der Einwanderungsdiskurs, die *politics of otherness* in Verbindung mit Maßnahmen der Inneren Sicherheit und Repräsentationspolitiken rund um das Image der emanzipierten westlichen Weißen Frau einen zusätzlichen Schlenker zu machen. Nun gilt es vor allem, die in ihrer Gesamtheit bedrohte westliche Zivilisation samt ihrer demokratischen Wertesysteme zu schützen. In diesem Sinne symbolisiert die emanzipierte Weiße Frau erneut die Werteklassiker der Aufklärung: *egalitee, fraternitee, liberte*. Wie in dieser Arbeit mit Malaquais schon belegt, fühlten sich US-Amerikanerinnen zunehmend berufen, die Frauen dieser Welt entlang der Standards eines spezifisch westlichen Feminismusverständnisses zu retten.⁵²⁵

Besonders deutlich wurde das *mainstreaming* eines westlichen ethnozentristischen Feminismusverständnisses zur Legitimation der in den 90er Jahren entwickelten Kriegsführung und/oder humanitären Intervention im allgemeinen und während des Kosovokrieges 1999 und Afghanistankrieges 2001 im speziellen.

⁵²⁵ Malaquais 2004. „In December 2002, hip hop diva Lil’ Kim appeared on the cover of a magazine in a *burka*. But for a few folds of cloth strategically draped, she was naked from the shoulders down. The feminist left balked. Not because the dignity of women who choose to wear the veil had been assailed – some talk of this was fast dismissed – but because the pint-sized star, it appeared, had had no politically correct uplifting motive. Had she intended to condemn the veiling of Islamic women, the argument went; her display would have been acceptable. As it turned out, she had no comment on the subject. She did, however, have this to say: ‘Fuck Afghanistan!’”. Sie zitiert *One World*, December 2002.

Im Dezember titelte die Times mit dem Kopf einer Frau mit Schleier. Da das Gesicht komplett sichtbar ist, sehen wir, wie sie uns anblickt, zurückschaut. Unter der Andeutung eines geheimnisvollen Mona Lisa Lächelns ist zu lesen: „Lifting the Veil. The shocking story of how the Taliban brutalized the women of Afghanistan. How much better will their lives be now?“⁵²⁶ Minnie Bruce Pratt, Aktivistin der amerikanischen Anti-Kriegsbewegung und „a long-term leader in the struggle for women’s liberation“ kritisiert diese Argumentation zu recht als heuchlerisch.⁵²⁷ Bush, seine Generäle und ihre internationalen Alliierten verkauften den *War on Terror*-Krieg nun **auch** im Namen der Frauen, zu deren Unterdrückung die USA vormals beitrug.⁵²⁸

Trotz aller frauenbewegten Menschenrechts-Rhetorik wurden Frauen nicht in die vom Westen initiierten *nation building*-Prozesse einbezogen. Was könnte die internationale Funktion von Feminismus im Sinne einer Zivilisationsleistung besser entlarven, als die Heuchelei der humanitären Intervention im Namen jener Frauen an deren Unterdrückung man zuerst mitarbeitet, um sie dann bei der Gestaltung der Postkriegs-Ära erneut auszuschließen?

Die Ethnisierung von tatsächlich stattfindendem oder auch nur imaginiertem sexistischem oder patriarchalem Verhalten der Anderen hat außen- und innenpolitische Funktionen für nationale Diskurse. Ausführlich wurde der innenpolitische Aspekt am Beispiel der Leitkulturdebatte dargelegt. Auch in den USA selbst ist die Differenzierung zwischen als fortschrittlich und rückschrittlich konzeptualisierten, ethnifizierten Männlichkeiten/Weiblichkeiten nicht unbekannt. Damals wie heute - von der Lynchjustiz bis zu heutigen popkulturellen Repräsentationen des Literaturbetriebs, der Musik- und Filmbranche – in den USA werden insbesondere Afro-Amerikaner traditionell mit geschlechtsspezifischer Gewalt in Verbindung gebracht. Es gilt auch in diesem Kontext zu fragen, ob die Ethnisierung geschlechtsspezifischer Gewalt anstatt

⁵²⁶ Times, December 3, 2001.

⁵²⁷ Pratt, Minnie Bruce. 2001. “Beware the siren song. Women’s Liberation & Afghanistan” in *Worker World*. Dezember, Vol. 43, Nr. 49, 8. Waren es doch vor allem die USA, der die afghanischen Revolution 1978 und die aufgeklärte Politik der jungen sozialistischen Regierung mit ihrem Entschuldungsprogramm, der Landreform und mit ihren frauenemanzipatorischen Programmen wie einer Alphabetisierungs-Kampagne speziell für Frauen oder dem Verbot des Brautpreises, ein Dorn im Auge war. Es war die USA unter Carter, die diese moderne Regierung mittels CIA Unterstützung konterrevolutionärer Kräfte wie den Taliban in eine blutigen Bürgerkrieg führte und damit einen Stellvertreterkrieg mit der Sowjetunion ausfocht.

⁵²⁸ Pratt, Minnie Bruce. 2001, 8. “Now, after weeks of bombing, U.S. newspapers enthuse that Afghan women »are uncovering their faces, looking for jobs, walking happily with female friends on the street«, Yet, at the same time Bush administration officials admit that they will not publicly insist women be included in talks about a post-Taliban coalition government”.

etwas über die Dynamiken zwischen minoritären Männern und Frauen auszusagen, nicht vielmehr die Idealisierung des Geschlechterverhältnisses der dominanzkulturellen Weißen Bevölkerung westlicher Industrienationen betreibt. Einer Idealisierung, basierend auf der Stigmatisierung Anderer, die für die Modernisierung des Nationalen von zentraler Rolle ist.

Diese Fragen über den Diskurshorizont der feministischen *gender & nation* Forschung hinaus zu denken, zu formulieren und ihnen nachzugehen, war das Interesse dieser Arbeit. Sowohl *Whiteness* und ethnifizierte Andersartigkeit als auch Geschlechterdifferenz ist ein relationales Verhältnis. Wurde im Kontext dieser Arbeit die Bedeutung der Integration dominanter feministischer Diskurse für die Modernisierung des Nationalen untersucht, so ergeben sich daraus für weitere Analysen der Zusammenhänge von *gender & nation* neue Perspektiven.

Aus meiner Studie sowie aus den aktuellen politischen Entwicklungen während meiner Arbeit an diesem Thema erwachsen neue Fragestellungen. Im Zuge des sogenannten Krieges gegen den Terror in den USA, in Deutschland und anderen westlichen Industrienationen, verändern sich *nation building*-Prozesse und Formen nationaler Vergesellschaftung in enormer Geschwindigkeit. Dies steht im Verhältnis zu sich ebenfalls verändernden *politics of belonging* und *politics of otherness*

The reading I propose here of contemporary European and American gazes on Africa and the “other” more generally differs from previous approaches to these same questions. While the West’s perception of the Rest continues to draw on concepts and images developed in the colonial and early post-colonial eras, of late, I argue, new tropes have entered the picture that significantly alter both its content and its form. Underlying these developments, I suggest, are two contradictory yet symbiotic phenomena, both of which are intimately linked to economic and political developments shaping the early 21st century world: an increasingly isolationist stance on the part of the self-styled “first world” and forms of interventionism – a determination to unveil the “other” – in which ideas of sex, violence and secrecy are instrumentalized as never before.

Egal ob Internationale Staatengemeinschaft, imperiale Hegemonie oder beides – die heutigen politische Verhältnisse sind durch Sexualisierung, Gewalt und - wie Malaquais betont -auch durch Tabuisierung gekennzeichnet und entlang der Achse *gender* und *race* organisiert. Zwei Konzepte, die sich jeweils für sich und im gegenseitigen Wechselspiel verändern. Es steht noch aus, die jüngsten politischen Entwicklungen in ihrem Verhältnis zum Konzept des Nationalen und dem Verständnis von Inter- und

Transnationalität vor allem im Hinblick auf die veränderlichen Repräsentanzen von Geschlechterverhältnissen und deren rassistischen Markierungen weiter zu verfolgen.

Diese Forschungslücke, die sich sicherlich erst aus einem zeitlichen Abstand heraus schließen lässt, lässt sich um andere Fragestellungen erweitern. So beispielsweise um die Analyse der Repräsentation eines Weißen, westlichen und egalitären Geschlechterverhältnisses als Symbol von Fortschritt und Modernität in Relation zum als defizitär konstruierten Anderen. Ist die Kontrastfolie rückschrittlicher und ethnifizierter/kulturalisierter Andersartigkeit eine statische Größe, die ausschließlich durch die Diskurse des 19. Jahrhunderts informiert wird? Malaquais widerspricht dem. Sie untersucht die mediale Repräsentation der Anderen Frau in den USA als Spiegel der eigenen Fortschrittlichkeit, doch identifiziert sie ein auf den ersten Blick konträr erscheinendes Bild der Anderen Frau. Anhand populärkultureller Text- und Bildproduktion, vornehmlich in den USA der letzten fünf Jahre, analysiert sie die Konstruktion der „gefährlichen“ Schwarzen Frau, welche den Opferstatus der zu befreienden Anderen ablöse.⁵²⁹ Im Kontext der Somalia-Kriegsberichterstattung stellt sie eine neue Konstruktion von bedrohlicher schwarzer Femininität fest. Dieser Gedanke ist spannend und müsste ebenso weiter entwickelt werden, wie zugleich jedoch gefragt werden muß, inwieweit dies neu ist. War die abjekte Schwarze Frau nicht immer auch die gefährliche Frau und als stellte als solche die andere Seite des Opferdiskurses, der vor allem durch den Weißen Feminismus um die Andere Frau gesponnen wurde, dar?

Doch nicht nur die in sich widersprüchlichen und miteinander in einem wechselseitig konstitutiven Verhältnis stehenden Konzeptionen von Weißer und Schwarzer Weiblichkeit sollten weiter diskutiert werden: in ihrem reaktiven Verhältnis zueinander, in ihrer Bedeutung zu *nation building*-Prozessen in den Metropolen **und** in der Peripherie – heute und in historisch imperialen Kontexten. Im Kontext nationaler Modernisierungsstrategien, sollte Geschlechterdifferenz als relatives Verhältnis auch neue Maskulinitäts-Konzeptionen berücksichtigen. Hat diese Arbeit die Bedeutung von *gender*, und zwar primär im Sinne eines emanzipativen Weißen Weiblichkeitsideals für das Dispositiv des Nationalen untersucht, gälte es des weiteren, die Idee des „Neuen

⁵²⁹ Malaquais 2004. „[...] construction of the non-Western – and in particular the African – “other” as an unruly woman. Gone is the helpless woman of the past – she, brown, black, beige, who watched in mute horror as her children were massacred or starved, who beseeched us to free her from the veil, the shackles of unwanted marriage, the barbarism of excision”.

Mannes“ als Anschlussstelle für die Reaffirmation von Whiteness und dem Zivilisationsnarrativ zu untersuchen. Wie ist es möglich, dass das reale oder imaginäre Verhalten von Weißen Frauen, ebenso wie das der Anderen Männer und Frauen eine stete Kulturalisierung erfährt – doch die (sexualisierte/rassistische) Gewaltförmigkeit des Verhaltens Weißer Männer weder im Hinblick auf ihr „Mannsein“ noch in Hinblick auf ihr Weißsein diskutiert wird?

Das Bild des souveränen und kontrollierten westlichen Soldaten - beispielsweise dem „guten deutschen“ Soldat im Kosovo oder dem mutigen und rechtschaffenen US-Soldaten in Somalia - wird durch die Matrix des südlichen *warlord* als kriegerischem *outlaw* mitproduziert.⁵³⁰ Die systematische sexuelle Gewalt gegen Kinder und Frauen - ausgeübt von Blauhelm-Soldaten – bleibt dagegen weitestgehend unsichtbar. Wie Elisabeth Rehn und Ellen Johnson-Sirleaf feststellen, unterem dem deshalb, weil die Thematisierung solcher Vorkommnisse in Ländern unter UN-Übergangsverwaltung oft gerade durch die UN-Vertreter unterbunden wird.⁵³¹

Im ethnifizierten und geschlechterdifferent markierten Entwicklungsnarrativ westlicher Zivilisation und dessen Funktion für jeweils spezifische nationale Identitätspolitiken fehlt ein großer Ausschnitt. Ist die Andre Frau nur Opfer, ist das Weiße Geschlechterverhältnis tatsächlich so egalitär und was verbirgt sich hinter der Normativität Weißer Männlichkeit? Von der humanitären Intervention und anderen kriegerischen Auseinandersetzungen, von den Folderskandalen in Abu Ghraib bis zum Sextourismus und dem internationalen Heiratshandel, dem Import „exotischer“ Frauen in die Metropolen – die Gewaltförmigkeit des Verhältnisses von Weißen Männer zu Weißen und insbesondere zu Schwarzen Frauen, heute und im historischen Kontext der Sklaverei sowie kolonial imperialer Projekte – wird bei der Ethnisierung/Kulturalisierung von geschlechtsspezifischer Gewalt gegen Frauen in der Regel nicht berücksichtigt.

Welche Rolle spielt bei der Etablierung dieses diskursiven Ausschlusses der feministische westliche Fokus auf die Andere Frau als Opfer ihrer „eigenen Männer“?

⁵³⁰ Diefenbach 2002, 27. „Das Bild vom *warlord* des Südens zählt zu den penetrantesten Stereotypen der bürgerlichen Kriegsdebatte. Die *warlords* des Nordens, die internationalen Waffenhändler und Sicherheitsunternehmen wie MPHI, Defenses Systems Limited [...] bleiben dagegen relativ unsichtbar.“ Wie beschreibt Diefenbach den *warlord* des Südens, ein Stereotyp das vom Kosovo bis Somalia produziert wird? „Entgrenzt, entdiszipliniert, korrumpiert von Geld und Popkultur – Rap und Rayban-Sonnenbrillen – stellt er eine monströse irreguläre Tötungs- und Vergewaltigungsmaschine dar.“

⁵³¹ Rehn, Elisabeth; Johnson-Sirleaf, Ellen. 2002. *Women, War, Peace*. (New York: Women, Ink. Verlag)

Inwieweit wird hier der Andere Mann als Täter re-etabliert und das patriarchale Verhalten hegemonialer Weißer Männlichkeit unsichtbar? Was würde es für das westliche Entwicklungs- und Fortschrittsnarrativ bedeuten, wenn diese Normativität entschleiert und als spezifisch männliches Weißes Machtverhältnis ebenfalls sichtbar werden würde?

Nach der zentralen Fragestellung dieser Arbeit - wie wird das Dispositiv des Nationalen durch ein ethnisiertes/kulturalisiertes Feminismusverständnis modernisiert –müsste nun gefragt werden: Wie könnte ein Feminismus aussehen, der nicht als Anschlussstelle rassistischer Strategien nationaler Modernisierung fungiert?⁵³² Mit dieser Frage beende ich diese Arbeit und überlasse die letzten Worte Gayatri Chakravorty Spivak, die uns ermahnt nicht zu vergessen

History is larger than personal goodwill, and we must learn to be responsible as we must study to be political.⁵³³

⁵³² Stasiulis, Daiva K. 1990. „Relational Positionalities of Nationalism; Racism, and Feminism“, in Kaplan, Caren; Alarcon, Norma; Moallem, Mino (Hg.) *Between Woman and Nation. Nationalism, Translational Feminism, and the State* (Durham, London: Duke University Press) Ein inspirierendes Konzept erscheint mit das der relativen Positionalität: „‘Relationality’, ‘positionality’, and ‘relational positionality’ are concepts developed by antiracist and postcolonial feminists to explain the fluidity of individual and group identities at the crossroads of different systems of power and domination. They refer to the multiple relations of power that intersect in complex ways to position individuals and collectivities in shifting and often contradictory locations within geopolitical spaces, historical narratives, and movement politics“, 194.

⁵³³ Spivak, Gayatri Chakravorty. 1998. „Cultural Talks in the Hot Peace. Revisiting the »Global Village«“, in Cheah, Pheng; Robbins, Bruce (Hgs.) *Cosmopolitics Thinking and Feeling Beyond the Nation* (Minneapolis: University of Minnesota Press) 337.

LITERATURLISTE

- AFP. 2003. „Chiracs erhobener Zeigefinger gen Osten“, *Süddeutsche Zeitung*, 19.2.2003
- Agamben, Giorgio. 2002. *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben* (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag)
- Alaska Redaktion. 2000. (Hg.) *alaska. materialien. Biopolitik und die neuen Formen des Kolonialismus* (Bremen: Alaska)
- Anderson, Benedict. 1988. *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts* (Frankfurt, New York: Campus Verlag)
- Anthias, Floya; Yuval-Davis, Nira. 1992. *Racialized Boundaries. Race, Nation, Gender, Colour and Class and the Anti-Racist Struggle* (London, New York: Routledge)
- Appadurai, Arjun. 1993. „Patriotism and Its Futures“, in *Public Culture. Society for Transnational Cultural Studies*, vol. 2, 1993
- Arendt, Hannah, 2001. *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, Totalitarismus* (München, Zürich: Pieper Verlag)
- Ausstellungsfolder. 2003. *re:Leviathan. Visuelle Formierungen von staatlicher Macht* kuratiert von Weh, Vitus; Rainer, Cosima; Brem, Richard (Wien: freiraum/transeuropa)
- Baader, Veit-Michael. 1995. *Rassismus, Ethnizität, Bürgerschaft. Soziologische und philosophische Überlegungen* (Münster: Westfälisches Dampfboot)
- Babour, Stephen. 2000. *Language and Nationalism in Europe* (Oxford: Oxford University Press)
- Balibar, Etienne; Wallerstein, Immanuel. 1988. *Klasse Rasse Nation. Ambivalente Identitäten* (Hamburg: Argument)
- Balibar, Etienne. 1992. *Die Grenzen der Demokratie* (Hamburg: Argument Verlag)
- Balibar, Etienne. 1997. „Grenzen und Gewalten. Asyl, Einwanderung, Illegalität und Sozialkontrolle des Staates“, in *lettre internationale*, Heft 37, Nr. 2, 1997
- Basch, Linda; Schiller Glick, Nina; Szanton Blanc, Christina. 1994. *Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Deterritorialized Nation-States* (Amsterdam: Gordon and Breach)
- Bauchmüller, Michael; Büschemann, Karl-Heinz. 2003. „Angriff weckt Sorgen um weltweite Kooperation. US-Alleingang bedroht Welthandel“, *Süddeutsche Zeitung*, 23.3.2003
- Bear, Martin; Schröter, Olaf. 2001. *Eine Kopffagd. Deutsche in Ostafrika. Spuren kolonialer Herrschaft* (Berlin: Ch. Links Verlag)
- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne* (Frankfurt, Suhrkamp)
- Bergeron, Suzanne. 2001. „Political Economy Discourses of Globalization and Feminist Politics“, in *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, vol. 26, Nr. 4, Sommer 2001

- Bergrath, Dirk. 2002. "Nachhaltigkeit und Entwicklungspolitik. Für eine Renaissance des Staates in der Entwicklungspolitik", in *Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft*, Ausg. 4, Heft 126, Juli/August 2002
- Berlin, Isahia. 1990. *Der Nationalismus* (Frankfurt: Hain Verlag)
- Bhabha, Homi H. 1990. *Nation and Narration* (London, New York: Routledge)
- Bhattacharyya, Gargi; Gabriel, John; Small, Stephen. 2002. *Race and Power. Global Racism in the twenty-first Century* (London, New York: Routledge)
- Bibler, Susan. 2003. „Citizenship, Activism, and the State, Cultural Logics of Belonging and Movement. Transnationalism, Naturalization, and U.S. Immigration Politics”, in *American Ethnologist. The Journal of the American Ethnological Society*, vol. 30, Nr. 4, November 2003
- Biehl, Janet. 1995. „Ökofeminismus und deep ecology. Ein unlösbarer Konflikt?“, in *Schwarzer Faden. Vierteljahres-Zeitschrift für Lust und Freiheit*, Nr. 3, 1995
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang. 2003. „Grundlagen europäischer Solidarität“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.6.2003
- Bodemann, Michael Y. 2001. „Gedenk-Kult und Gedenk-Kultur“, in Piper, Ernst; Swamy, Usha (Hg.) *Gibt es wirklich eine Holocaust-Industrie? Zur Auseinandersetzung um Norman Finkelstein* (Zürich, München: Pendo Verlag)
- Boehmer, Elleke; Moore-Gilber, Bart. 2002. „Introduction to Special Issue. Postcolonial Studies and Transnational Resistance“, in *interventions*, vol. 4, Nr. 1 (London, New York: Taylor and Francis)
- Böhlke-Itzen, Janntje. 2004. „Kolonialschuld und Entschädigung. Der deutsche Völkermord an den Herero 1904-1907“, in *Perspektiven Südliches Afrika 2* (Frankfurt: Brandes & Apsel)
- Bourke, Joanna. 2004. „Torture as pornography. For some of these Americans, creating a spectacle of suffering was part of a bonding ritual“, *The Guardian*, 7.5.2004
- Bourne, Jenny; Sivanandan, A.; Fekete, Liz (Hgs.) 1992. *From Resistance to Rebellion Texte zur Rassismus-Diskussion* (Berlin, Göttingen: Schwarze Risse Rote Strasse)
- Boutang, Yann Moulrier. 1997. „Papiere für alle. Frankreich, die Europäische Union und die Migration“, in *die beute. zeitschrift für politik und verbrechen*, vol.13, Nr.1
- Brunotte, Ulrike. 2000. „Die Gründung der Freiheit. Hannah Arendts *On Revolution* und die Frage des puritanischen Ursprungs der Civil Religion“, in *metis. Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis*, Jahrgang 9, 2000
- Burchhardt, Ulla. 2002. "Nachhaltigkeit – ein neuer politischer Gestaltungsansatz", in *Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft*, Ausg. 4, Heft 126, Juli/August 2002
- Burton, Antoinette M. 1992. „The White Woman’s Burden. British Feminists and 'The Indian Woman', 1865-1915“, in Chaudhuri, Nupur (Hg.) *Western Women and Imperialism* (Indiana University Press)
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter* (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag)

- Butler, Judith. 1995. *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts* (Berlin: Berlin Verlag)
- Carter, Erica. 1997. *How German is She? Postwar West German Reconstruction and the Consuming Woman* (Oxford, Cambridge: Blackwell)
- Castoriadis, Cornelius. 1990. *Gesellschaft als imaginierte Institution* (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag)
- Cernay, Thomas. 1997. „Anleitungen zum Leblos-Sein. Der biotechnische Zugriff auf das Subjekt“, in *iz3w*, Nr.225, November 1997
- Chomsky, Noam. 1999. „Die USA und das Völkerrecht“, *Le Monde Diplomatique*, 14.5.1999
- Clancy-Smith, Julia; Gouda, Frances (Hgs.). 1998. *Domesticating the Empire. Race, Gender, and Family Life in French and Dutch Colonialism* (Charlottesville: University Press of Virginia)
- Cohen, Milton A. 1984. „Black Brutes and Mulatto Saints. The Racial Hierarchy of Stein’s ‘Melanctha’“, in *Black American Literature Forum*, vol. 18, Nr. 3, Herbst 1984
- Coulter, Carol. 1995. „Feminism, Nationalism and the Heritage of the Enlightenment“, in Foley, Timothy P.; u. a. (Hgs.) *Gender and Colonialism* (Galway: Galway University Press)
- Davis, Angela. 1982. *Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA* (Elefanten Press: Berlin)
- De Beauvoir, Simone. 1968. *Das andere Geschlecht, Sitte und Sexus der Frau* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag)
- De Lauretis, Teresa. 1989. „The Violence of Rhetoric. Considerations on Representation and Gender“, in De Lauretis, Teresa *Technologies of Gender. Essays on Theory, Film and Fiction* (London: Mac Millian)
- Delgado, L. Elena; Romero, Rolando J. 2000. „Local Histories and Global Designs. An interview with Water Mignolo“, in *Discourse*, vol. 22.3, Frühjahr 2000
- Deleuze, Gilles; Foucault, Michel. 1977. *Gilles Deleuze Michel Foucault Der Faden ist gerissen*. (Berlin: merve Verlag)
- Demontage. 2000
http://www.demontage.org/archiv/html/jungleAntideutscheRealpolitik.html#_edn1
- Derrida, Jacques. 1993. *Aporias* (Stanford: Stanford University Press)
- Diefenbach, Katja. 2001. „Just War. Neue Formen des Krieges. Polizeirecht, Lager, Ausnahmezustand“, in Alaska Redaktion (Hg.) *alaska. materialien. World War, Militarisierung, Kolonialismus, Neue Kriege* (Bremen: Alaska)
- Diprose, Rosalyn; Ferrell, Robyn. 1991. *Cartographies. Poststructuralism and the Mapping of Bodies and Spaces* (Sydney: Allen & Unwien)
- Duden, Barbara. 1993. „Die Frau ohne Unterleib. Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument“, in *Feministische Studien*, Nr. 2, 1993

- Duncan, Nancy. 1995. *Bodyspace. Destabilizing Geographies of Gender and Sexuality* (New York, London: Routledge)
- Eckharts, Wolfgang U. 1993. „Robert Koch und die Bekämpfung der Malaria in "Kaiser-Wilhelms-Land" (Deutsch-Neuguinea) 1899/1900“, in *Sandorama*, Heft 1, 1993
- “Editorial”, in *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, vol. 26, Nr. 4, Sommer 2001
- Ehrenreich, Barbara. „A Uterus is not a Substitute for a Conscience. What Abu Ghraib Taught Me“, *Los Angeles Times*, 16.5.2004
- Elsässer, Jürgen. 1999. „Aufstand der Stämme“, in *Konkret*, Dezember 1999
Demontage im Januar 2000 auf
[Http://www.demontage.org/archiv/html/jungleAntideutscheRealpolitik.html#_edn1](http://www.demontage.org/archiv/html/jungleAntideutscheRealpolitik.html#_edn1)
- Eschebach, Insa. 2002. „Heilige Stätte – imaginierte Gemeinschaft. Geschlechtsspezifische Dramaturgien im Gedenken“, in Eschebach, Insa; Jacobeit, Sigrid; Wenk, Silke (Hgs.) *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des Nationalsozialistischen Genozids* (Frankfurt, New York: Campus)
- Faber, Richard; Naumann, Barbara (Hgs.). 1995. *Literatur der Grenze. Theorie der Grenze* (Würzburg: Königshausen & Neumann)
- Fanon, Franz. 1981. *Schwarze Haut Weiße Masken* (Frankfurt: Suhrkamp)
- Fermon, Nicole. 1997. *Domesticating Passions. Rousseau, Woman, and Nation* (Hanover: Wesleyan University Press)
- Fernández-Kelly, Patricia; Wolf, Diane. 2001. “A Dialogue on Globalization”, in *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, vol. 26, Nr. 4, Sommer 2001
- Fink-Eitel, Hinrich. 1992. *Foucault zur Einführung* (Hamburg: Junius Verlag)
- Fisher, Philip. 1992. „American Literary and Cultural Studies since the Civil War“, in Greenblatt, Stephen; Gunn, Gilles (Hg.) *Redrawing the Boundaries. The Transformation of English and American Literary Studies* (New York: MLA)
- Flax, Jane. 1987. „Postmodernism and Gender Relations in Feminist Theory“, in *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, Nr. 12, 1987
- Foley, Timothy P., u. a. (Hgs.). 1995. “Introduction”, in Foley, Timothy P. u. a. (Hgs.) *Gender and Colonialism* (Galway: Galway University Press)
- Foucault, Michel. 1976. *Microphysik der Macht. Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin* (Berlin: Merve Verlag)
- Foucault, Michel. 1978. *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit* (Berlin: Merve Verlag)
- Foucault, Michel. 1981. *Archäologie des Wissens*. (Frankfurt: Suhrkamp)
- Fox-Keller, Evelyn. 1985. *Reflections on Gender and Science* (New Haven: Yale University Press)

- Frank, Manfred. 1988. „Zum Diskursbegriff bei Foucault“, in Fohrmann, Jürgen; Müller, Harro (Hgs.) *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft* (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag)
- FrauenLesbenplenum der Rhein/Main Ratten. 1994. „Im Netz der Unabhängigkeiten – Eine Auseinandersetzung mit dem Ideal der Selbstbestimmung“, in *E.coli-bri* Nr. 9/10, 1994
- Freeman, Carla. 2001. „Is Local:Global as Feminie:Masculine? Rethinking the Gender of Globalization“, in *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, vol. 26, Nr. 4, Sommer 2001
- Gibson-Graham, J. K.. 1996. *The End of Capitalism (as We Knew It): A Feminist Critique of Political Economy* (Oxford, Cambridge: Blackwell)
- Gilman, Sander L. 1992. *Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotypen der Innenwelt der westlichen Kultur* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag)
- Giroux, Henry A. 1994. „Slacking Off: Border Youth and Postmodern Education“, in *JAC A Journal of Composition Theory*, 14.2, Frühling
<http://www.gseis.ucla.edu/courses/ed253a/Giroux/Giroux5.html>
- Gleason, Philip. 1980. „American Identity and Americanization“, in Thernstorm, Stephan (Hg.) *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups* (Cambridge: Harvard University Press)
- Goethezeitportal www.goethezeitportal.de
- Gordon, Linda. 1990. „U.S. Womens History“ in Foner, Eric (Hg.) *The New American History* (Philadelphia: Temple University Press)
- Gordon, Linda. 2003. *The Moral Property of Women. A History of Birth Control Politics in America* (Springfield Urbana, University of Illinois Press)
- Gqola Dineo, Pumla; Schuhmann, Antje. 2002. „Theorizing Border Management in Comparative Contexts. South Africa and Germany“ Vortrag im Rahmen der internationalen Tagung „Violence, Representation, Difference“ des Postcolonial Studies Graduiertenkollegs, München
- Greenblatt, Stephen; Gunn, Gilles (Hgs.) *Redrawing the Boundaries. The Transformation of English and American Literary Studies*. (New York: MLAA)
- Gregory, Stephan. 1998. „Land der Ströme, Land der Burgen. Flusslandschaften mit wechselndem Personal“, in Draxler, Helmut (Hg.) *Public Space. Öffentlicher Raum Salzburg Lehen* (Salzburg Lehen: Verlag Anton Pustet)
- Grewal, Inderpal; Kaplan, Caren. 2000. „Postcolonial Studies and Transnational Feminist Practices“, in *Jouvert. A Journal of Postcolonial Studies*, vol. 5, Nr. 1, Herbst 2000, <http://social.chass.ncsu.edu/jouvert/v5i1/grewal.htm>
- Griegenow, Olaf; Busch, Heiner. 2001. „Nach Göteborg und Genua. Weder Reisefreiheit noch Demonstrationsrecht in der EU?“, in *analyse & kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis*. Jg. 31, Ausg. 453, 30.8.2001
- Grosse, Pascal. 2000. *Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918* (Frankfurt, New York: Campus Verlag)
- Gunning, Sandra. 2001. „Travelling with her Mother’s Tastes: The Negotiation of Gender, Race, and Location“, in *Wonderful Adventures of Mrs Seacole in Many*

- Lands*”, in *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, vol. 26, Nr. 4, Sommer 2001
- Günther, Ingo. 2003. „Instrumente des Vertrauens“ Handout im Kontext seiner künstlerischen Partizipation in der Ausstellung *re:Leviathan. Visuelle Formierungen von staatlicher Macht*, kuratiert von Weh, Vitus; Rainer, Cosima; Brem, Richard (Wien: freiraum/transeuropa)
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación. 1997. „Eine Frau ist eine Frau ist eine ... Migrantinnen in der deutschen Frauenbewegung“, in *iz3w*, Februar 1997
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación. 1999/2000. „Seiltänzerinnen und Jongleurinnen. Antirassistische Öffentlichkeit von Frauen im Kontext von Diaspora, Exil und Migration“, in Schmeiser, Jo und Martha (Hgs.) *Vor der Information* (Wien: Vor der Information)
- Hagel, Antje; Schuhmann, Antje. 1994. „Aufstieg und Fall der Frauenbewegung“, in Eichhorn, Cornelia; Grimm, Sabine (Hgs.) *Gender Killer* (Berlin: Edition ID Archiv)
- Hall, Stuart. 1997. „The Local and the Global. Globalization and Ethnicity“, in McClintock, Anne; Mufti, Aamir; Shohat, Ella (Hgs.) *Dangerous Liaisons. Gender, Nation and Postcolonial Perspectives* (Minneapolis, London: University of Minnesota Press)
- Hall, Stuart. 1996. „New Ethnicities“ in Morley, David; Chen, Kuan-Hsing; Hall, Stuart (Hgs.) *Critical Dialogues in Cultural Studies* (London, New York: Routledge)
- Haraway, Donna. 1991. *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature* (London: Free Association Books)
- Hardt, Michael; Negri, Antonio. 2000. *Empire* (Cambridge, London: Harvard University Press)
- Harvey, David. 1989. *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change* (Oxford, Cambridge: Blackwell)
- Hasian, Jr., Marouf, Arif. 1996. *The Rhetoric of Eugenics in Anglo-American Thought* (Athens: University of Georgia Press)
- Herminghouse, Patrica; Mueller, Magda. 1997. *Gender and Germaness. Cultural Productions of Nation* (Providence, Oxford: Bergham Books)
- Hemp, Dirk. 2002. „Spanisch- marokkanischer Konflikt. Petersilie für alle“ in *Jungle World* 31.7.2002
http://www.nadir.org/nadir/periodika/jungle_world/2002/32/14a.htm
- Herz, Marion. 2005. *PornoGRAPHIE* (München: Querelle Verlag)
- Hirsch, Jürgen. 1995. *Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus* (Berlin: edition ID-Archiv)
- Hobsbawm, Eric J. 1990. *Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality* (New York: Cambridge University Press)
- Höll, Susanne. 2004. „Kandidat aus der zweiten Reihe“, *Süddeutsche Zeitung*, 4.3.2004
- Huggan, Graham. 2004. *Research Programme for the Second Phase of the Postcolonial Studies*, DFG-Graduiertenkolleg in München

- Huggan, Graham. 2001. *The Postcolonial Exotic. Marketing the Margins*. (London, New York: Routledge)
- Hujer, Marc. 2004. „Festung America“, *Süddeutsche Zeitung*, 21/22.2.2004
- Igbinoba, Osaren. 2000. „Die Gesetze gegen Fremde müssen weg“ in *Jungle World* 9.8 2000
- Jäger, Margret. 1996. *Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs* (Duisburg: Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung)
- Jaimes, M. Annette; Halsey, Theresa. 1997. „American Indian Women: At the Centre of Indigenous Resistance in Contemporary North America“, in McClintock, Anne; Mufti, Aamir; Shohat, Ella (Hgs.) *Dangerous Liaisons. Gender, Nation and Postcolonial Perspectives* (Minneapolis, London: University of Minnesota Press)
- Kalpaka, Anita; Rätzsch, Nora. 1990. *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein* (Mundo Verlag: Leer)
- Kaplan, Caren; Alarcon, Norma; Moallem, Mino. 1999. *Between Woman and Nation. Nationalism, Translational Feminism, and the State* (Durham, London: Duke University Press)
- Kebir, Sabine. 1991. „Quellen und Entwicklungen des Hegemoniebegriffes. Der historische Block“, in Kebir, Sabine (Hg.) *Gramsci's Zivilgesellschaft* (Hamburg: VSA)
- Kempf, Sebastian. 1997. „Die alte Prüderie der neuen Welt“, in *Pro Familia Magazin*, Nr. 3, 1997
- Keupp, Heiner. 1993. „Grundzüge einer reflexiven Sozialpsychologie. Postmoderne Perspektiven“, in Keupp, Heiner (Hg.) *Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie* (Frankfurt: Suhrkamp)
- Keupp, Heiner. 1993. „Zur Einführung. Für eine reflexive Sozialpsychologie“, in Keupp, Heiner (Hg.) *Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie*. (Frankfurt: Suhrkamp)
- Klare, T. Michael. 1999. „Kosovo und Clintons neue Militärdoktrin“, in *Le Monde Diplomatique*, 14.5.1999
- Klein, Naomi. 2002. *Fences and Windows. Dispatches From the Front Lines of the Globalization Debate* (London: Flamingo Books)
- Kolodny, Annette. 1975. *The Lay of the Land. Metaphor as Experience and History in American Letters* (Chapel Hill, London: University of North Carolina Press)
- Koppert, Claudia. 1997. „Identität und Befreiung. Die Widersprüche des kollektiven »Wir« am Beispiel feministischer Politik“, in Foitzik, Andreas; Mavakis, Athanasios (Hgs.) *Tarzan - was nun? Internationale Solidarität im Dschungel der Widersprüche* (Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation)
- Kunz, Thomas. 1995. „Feinde draußen – Opfer drinnen. Über Innere Sicherheit und deren neorassistischen Begründungszusammenhang“, in *links. sozialistische zeitung*, Nr. 6, November/Dezember 1995

- Leuthardt, Beat. 1996. *Leben online. Von der Chipkarte bis zum Europol-Netz. Der Mensch unter ständigem Verdacht* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag)
- Lloyd, David. 1995. „Nationalism Against the State. Towards a Critique of the Anti-Nationalist Prejudice”, in Foley, Timothy P., u.a. (Hgs.) *Gender and Colonialism* (Galway: Galway University Press)
- Lombardi, Christina. 1994. *Insight, Kommunikation*. Nr. 8, August 1994
- Lonzi, Carla 1975. *Die Lust Frau zu sein* (Berlin: Merve Verlag)
- Lomba, Ania. 1998. *The New Critical Idiom: Colonialism/Postcolonialism* (London, New York: Routledge)
- Lutz, Helma. 2000. „Die Dienstmädchenfrage oder: Ein Beruf kehrt zurück. Über das Phänomen der neuen und alten Hausmädchen / Helma Lutz stellt die blinden Flecken der Frauenforschung vor“, *Frankfurter Rundschau* 18.7.2000
- Malaquais, Dominique. 2004. „Sexing Africa, Again Pop as Politics. Watch it Tonight on HBO” in *chimurenga*, vol. 5, 2004
<http://www.chimurenga.co.za/modules.php?name=Content&pa=showpage&pid=66>
- Malkki, Liisa. 1994. „Citizens of Humanity. Internationalism and the Imagined Community of Nations”, in *Diaspora. A Journal of Transnational Studies*, vol. 3, Nr. 1, Frühjahr 1994
- McClintock, Anne. 1993. „Family Feuds. Gender, Nationalism and the Family“, in *Feminist Review. Nationalisms and National Identities*, Ausg. 44, Sommer 1993
- McClintock, Anne. 1995. *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest* (New York, London: Routledge)
- McClintock, Anne. 1997. „’No longer in a future heaven’. Gender, Race, and Nationalism“, in McClintock, Anne; Mufti, Aamir; Shohat, Ellen (Hgs.) *Dangerous Liaisons. Gender, Nation and Postcolonial Perspectives* (Minneapolis, London: University of Minnesota Press)
- Medick, Hans. 1995. „Grenzziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes. Zur Begriffsgeschichte der Grenzen in der frühen Neuzeit“ in Faber, Richard; Naumann, Barbara (Hgs.) *Literatur der Grenze, Theorie der Grenze* (Würzburg: Königshausen & Neumann)
- Mehrtens, Herbert. 1998. „Wir fliegen in die USA“, in der einmaligen Zeitung Mäusel, Stephan, u. a. (Red.) *Exkursionen zu einer Nation und ihren Zeichen mit feministischem Blick* Historisches Seminar, Universität Braunschweig und FB 2, Carl von Ossietzky Universität, Oldenburg
- Midgley, Claire. 1998. „Anti-Slavery and the Roots of ’Imperial Feminism’” in Claire Midgley (Hg.) *Gender and Imperialism* (Manchester: Manchester University Press)
- Mies, Maria; Von Werlhof, Bennoldt-Thomsen, Claudia Veronika. (1983) 1992. *Frauen die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Zürich: Rotpunktverlag
- Mignolo, Walter D.. 2000. “The Many Faces of Cosmo-polis. Border Thinking and Critical Cosmopolitanism”, in *Public Culture*, vol. 12.3. (Durham, London: Duke University Press)

- Minh-Ha, Trinh T. 1991. *When the Moon Waxes Red. Representation, Gender and Cultural Politics*. (London, New York: Routledge)
- Miyoshi, Masao. 1996. „A Borderless World? From Colonialism to Transnationalism and the Decline of the Nation-State“, in Wilson, Rob; Dissanayake, Wimal (Hgs.) *Global Local. Cultural Production and the Transnational Imaginary* (Durham, London: Duke University Press)
- Monbitto, Georg. 2002. „Der drittböseste Mann. Präsident Mugabe trägt nicht allein die Schuld am Elend Simbabwe“, *Süddeutsche Zeitung*, 17/18.8.2002
- Mongia Viyas, Radhika. 1999. „Race, Nationality, Mobility. A History of the Passport“, in *public culture*, 11.3.1999 <http://www.uchicago.edu/research/jnl-pub-cult/backissues/pc29/mongia.html>
- Moore, Gloria; Moore, Ronald. 1986. *Magret Sanger and the Birthcontrol Movement 1911-1984* (Lanham: Scarecrow Press)
- Morrison, Toni. 1994. *Im Dunkeln spielen. Weiße Kultur und literarische Imagination* (Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag)
- Mouffe, Chantale. 1995. „Feminism, Citizenship, and Radical Democratic Politics“, in Nicolson, Linda; Seidman, Steven (Hgs.) *Social Postmodernism: Beyond Identity Politics* (Cambridge: University Press Cambridge)
- Müller, Jost. 1994. „Ein Mythos, ein Staat, ein Volk. Zur Theorie der Nationform des Politischen.“ Unveröffentlichtes Manuskript
- Nash, Catherine. 1993. „Remapping and Renaming: New Cartographies of Identity, Gender and Landscape in Ireland“, in *Feminist Studies*, Nr. 44, Sommer 1993
- Noiriel, Gerard. 1994. *Die Tyrannei des Nationalen. Sozialgeschichte des Asylrechts in Europa* (Lüneburg: zu Klampen)
- Norton, Mary Beth u. a. (Hgs.) 1990. *A People and a Nation. A History of the United States*, 3. Ausg. (Boston: Houghton Mifflin)
- Notz, Gisela. 1999. „Die Auswirkungen der Studentenbewegung auf die Frauenbewegung. Mit der Rede von Helke Sanders vom »Aktionsrat zur Befreiung der Frauen«, in *metis. Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis*. „Politeia Frauenpolitik in Deutschland 1945-2000“, Jg. 8, Nr.16, 1999
- Onkin Moller, Susan. (Hg.) 1999. *Is Multiculturalism Bad for Women?* (New Jersey: Princeton University Press)
- Ostendorf, Berndt. 1994. *Multikulturelle Gesellschaft. Modell Amerika* (München: Wilhelm Fink Verlag)
- Ostendorf, Berndt. 2001. „Das System der Killer Oppositions oder die Versuchung der Rache“, *die tageszeitung*, 17.9.2001
- Ostendorf, Berndt. 2002. „Transnationalism or the Fading of Borders?“ in Ostendorf, Berndt (Hg.) *Transnational America. The Fading of Borders in the Western Hemisphere* (Heidelberg: Universitätsverlag Winter)
- Pfeiffer, Pfeiffer. 2000. *Der Tagesspiegel. Sonderdruck: Todesopfer rechter Gewalt seit der Vereinigung*, 56.Jahrgang, 22.9.2000

- Prantl, Heribert. 2003. „Gute Folter, böse Folter. Indizien für eine zivilisatorische Regression“, *Süddeutsche Zeitung*. 10.3.2003
- Pratt, Minnie Bruce. 2001. „Beware the siren song. Women’s Liberation & Afghanistan“, in *Worker World*, Vol. 43, Nr. 49, Dezember 2001
- Ranciere, Jacques. 1994. „Die Gemeinschaft der Gleichen“, in Vogel, Joseph (Hg.) *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen* (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag)
- Randeria, Shalini. 2002. „Niemand will verantwortlich sein“, *Jungle World*, 8.5.2002
- Ratele, Kopano. 2002. „Interpersonal Relationships around Race“, in Duncan, Norman, u.a. (Hgs.) *Discourses on Difference Discourses on Oppression* (Cape Town: Centre for Advanced Studies of African Society)
- Räthzel, Nora. 1996. „Weltweite Frauensolidarität gegen nationale Großmachtspolitik und Alltagsrassismen?“, in Fuchs, Brigitte; Habinger, Gabriele (Hgs.) *Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen* (Wien: promedia)
- Rebentisch, Juliane. 1994. „Zurück in die Zukunft, §218, Nationalstaat und Bio-Politik“, in Eichhorn, Cornelia; Grimm, Sabine *Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik* (Berlin: edition ID-Archiv)
- Reé, Jonathan. 1992. „Internationality“, in *Radical Philosophy*, vol.60, 1992
- Reilly, Phillip R. 1991. *The Surgical Solution. A History of Involuntary Sterilization in the United States*. (Baltimore: John Hopkins University Press)
- Rehn, Elisabeth; Johnson-Sirleaf, Ellen. 2002. *Women, War, Peace*. (New York: Women, Ink. Verlag)
- Rich, Frank. 2004. „The Manufacturing of Heroes and Villains“, *New York Times*, Beilage der *Süddeutschen Zeitung*, 24.5.2004
- Riley, Denise. 1995. „Am I that Name?“ *Feminism and the Category of ‘Women’ in History* (Minneapolis: University of Minnesota)
- Roberts, Dorothy. 1996. „The Value of Black Mothers’ Work“, in *Radical America*, vol. 26, Nr.1
- Roller, Franziska. 1998. „Gefahrenort Stadt? Kriminalitätsfurcht und Stadtnutzung von Frauen“, in Draxler, Helmut (Hg.) *Public Space. Öffentlicher Raum Salzburg Lehen* (Salzburg Lehen: Verlag Anton Pustet)
- Rommelspacher, Birgit. 1995. *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht* (Berlin: Orlanda Frauenverlag)
- Ronneberger, Klaus. 1998. „Zero Tolerance. Urbane Kontrollstrategien in den neunziger Jahren“, in Draxler, Helmut (Hg.) *Public Space. Öffentlicher Raum Salzburg Lehen* (Salzburg Lehen: Verlag Anton Pustet)
- Rosen, Ruth. 2000. *The World Split Open. How the Modern Women’s Movement Changed America* (New York: Penguin)
- Rouse, Roger. 1995. „Thinking through Transnationalism. Notes on the Cultural Politics of Class Relations in the Contemporary United States“, in *Public Culture. Society for Transnational Cultural Studies*, vol. 16, Nr. 2

- Said, Edward. 1994. *Kultur und Imperialismus* (Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag)
- Scanlon, Jennifer. 2000. *The Gender and Consumer Culture Reader* (New York: New York University Press)
- Schneider, Sonya. 2000. „Empowerment und bevölkerungspolitische Strategie“ in Alaska Redaktion (Hg.) *alaska. materialien. Biopolitik und die neuen Formen des Kolonialismus* (Bremen: Alaska)
- Schoen, Johanna. 1997. „‘Außer der Möglichkeit zur Elternschaft wird nichts entfernt.’ Das Sterilisationsprogramm in North Carolina von 1929-1975“, in Knaupen-Haas, Heidrun; Rothmaler, Christiane (Hg.) *Moral, Sozialhygiene und Public Health. Moral, Biomedizin und Bevölkerungskontrolle*, Bd.5, 1997 (Frankfurt am Main, Mabuse Verlag)
- Schönberger, Babro. 1998. „Das Vietnam Women’s Memorial“, in der einmaligen Zeitung Mäusel, Stephan, u. a. (Red.) *Exkursionen zu einer Nation und ihren Zeichen mit feministischem Blick* Historisches Seminar, Universität Braunschweig und FB 2, Carl von Ossietzky Universität, Oldenburg
- Schuhmann, Antje. 2004. „Another German Amnesia. White Attitude, Colonial Memory Politics and State sponsored Racism“ Vortrag im Rahmen der internationalen Konferenz *1904-2004 Decontaminating the Namibian Past a Commemorative Conference* der University of Windhoek, Namibia
- Schuhmann, Antje. 2005 a. „Relocating Racializing Subjects. Images of Indianess in Current Constructions of Germaness“, in Pandurang, Mala *German Criticism of Indian Fiction in English* (forthcoming: New Delhi: Publishing House New Delhi)
- Schuhmann, Antje. 2005 b. „Whose Struggle? The Significance of the Israel-Palestine Conflict in National Identity Politics of the Generation of ’68 in Germany“, in *Nationalist Myth and Modern Media*, (forthcoming: Publication of the German Jewish Studies Centre of the University, Sussex)
- Schülting, Sabine. 1997. *Fremde Welten. Wilde Frauen, Fremde Welten* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag)
- Schultz, Susanne. 1994. „Feministische Bevölkerungspolitik? Zur internationalen Debatte um Selbstbestimmung“, in Eichhorn, Cornelia; Grimm, Sabine (Hgs.) *Gender Killer* (Berlin: Edition ID Archiv)
- Shohat, Ella. 1997. „Post-Third-Worldist Culture: Gender, Nation, and the Cinema“ in M. Jacqui Alexander; Mohanty, Chandra Talpade (Hgs.) *Feminist Genealogies, Colonial Legacies, Democratic Futures* (London, New York: Routledge)
- Sierck, Udo; Danquart, Didi. 1993. *Der Pannwitzblick. Wie Gewalt gegen Behinderte entsteht*. (Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation)
- Skutnabb-Kangas, Tove; Phillipson, Robert. 1992. „Linguizismus: Kontrolle durch Sprache“, in Institut für Migrations- und Rassismus-Forschung, Buntstift e.V. (Hg.) *Rassismus und Migration* (Hamburg: Argument Verlag)
- Suldivar Hull, Sonia. 1989. „Wrestling Your Alley. Stein, Racism and Feminist Critical Practice“, in Broe, Mary Lynn; Ingram, Angela (Hgs.) *Women’s Writing in Exile* (Chapell Hill, University of North Carolina Press)

- Spivak, Gayatri Chakravorty. 1998. "Cultural Talks in the Hot Peace. Revisiting the »Global Village«", in Cheah, Pheng; Robbins, Bruce (Hgs.) *Cosmopolitics Thinking and Feeling Beyond the Nation* (Minneapolis: University of Minnesota Press)
- Stasiulis, Daiva K. 1990. „Relational Positionalities of Nationalism; Racism, and Feminism“, in Kaplan, Caren; Alarcon, Norma; Moallem, Mino (Hg.) *Between Woman and Nation. Nationalism, Translational Feminism, and the State* (Durham, London: Duke University Press)
- Staudt, Kathleen; Rai, M., Shirin; Parpart, L., Jane (Hgs.). 2001. "Protesting World Trade Rules. Can We Talk about Empowerment?", in *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, vol. 26, Nr. 4, Sommer 2001
- Steinsieck, Andreas. 1998. "Der Weisheit letzter Schluss" in der einmaligen Zeitung Mäusel, Stephan, u. a. (Red.) *Exkursionen zu einer Nation und ihren Zeichen mit feministischem Blick* Historisches Seminar, Universität Braunschweig und FB 2, Carl von Ossietzky Universität, Oldenburg
- Stoler, Ann Laura. 1995. *Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things* (Durham, London: Duke University Press)
- Stoler, Ann Laura; Cooper, Frederic. 1997. *Tensions of Empire: Colonial Cultures in a Bourgeois World*. (Berkeley: University Press of California)
- Strobl, Ingrid. 1991. *Strange Fruit. Bevölkerungspolitik. Ideologien, Ziele, Methoden und Widerstand* (Berlin:., Edition ID Archiv)
- Timm, Annette F. 1997. „The Legacy of Bevölkerungspolitik. Venereal Disease. Control and Marriage Counselling in Post-WW II Berlin“, in *Canadian Journal of History/Annales Canadiennes d'Histoire*, vol. 33, August 1997
- Timm, Uwe. 2001. *Morenga* (München: dtv)
- Trampert, Rainer. 2003. „Zwischen Mühlsteinen. Saddam Hussein, das Öl und die künftigen Mandatsgebiete. Über den Kampf um Hegemonie und die offene Konkurrenz der Nationalstaaten“ *Jungle World*, 12.2.2003
- Traverso, Enzo. 2000. „Der neue Antikommunismus. Zu Noltes, Furets und Courtois Interpretationen des 20.Jahrhunderts“, *Jungle World*, 26.7.2000
- Uremovic, Olga; Oerter, Gundula. 1994. *Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion* (Frankfurt am Main: Campus)
- Uwer, Thomas; Von der Oster-Sacken, Thomas. 2003. „Alle Grenzen dicht. Die Nachbarstaaten, das UNHCR und zahlreiche Hilfsorganisationen rüsten sich für die erwartete Massen Flucht aus dem Iran“ in *Jungle World* 8.2.2003 <http://www.jungle-world.com/seiten/2003/07/298.php?print=1>
- Verdery, Kathrine. 1993. „Wither 'Nation' and 'Nationalism'?“ *Daedalus Reconstructing Nations and States*, vol. 122, Sommer 1993
- Vogel, Joseph. 1994. *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen* (Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag)

- Walterspiel, Gabriela. 1993. „Das »zweite« Geschlecht und das »dritte Reich« .Über »Rasse« und »Geschlecht« im Feminismus“, in Initiative Sozialistisches Forum Freiburg (Hg.) *Krise und Kritik*, Nr.6, 1993
- Weinbaum, Alys Eve. 2001. “Writing feminist Genealogy. Charlotte Perkins Gilman, Racial Nationalism, and the Production of Maternalist Feminism”, *Feminist Studies* vol. 27, Nr.2, Sommer 2001
- Wenk, Silke. 1996. *Versteinerte Weiblichkeiten. Allegorien in der Skulptur der Moderne* (Köln: Böhlau Verlag)
- Wildenthal, Lora. 2001. *German Women for Empire 1884 – 1945* (Durham, London: Duke University Press)
- Wolter, Udo. 2001. *Das obskure Subjekt der Begierde. Frantz Fanon und die Fallstricke des Subjekts der Befreiung* (Münster: Unrast Verlag)
- Wright Wexman, Virginia. 1996. „The Family on the Land. Race and Nationhood in Silent Westerns“, in Bernadi, Daniel (Hg.) *The Birth of Whiteness. Race and the Emergence of U.S. Cinema* (New Brunswick, New Jersey: Rutgers University Press)
- Yuval-Davis, Nira. 1997. *Gender and Nation* (London, New Delhi: Sage Publications)
- Yuval-Davis, Nira; Anthias, Floya. 1989. *Woman, Nation, State* (New York: St. Martin's Press)
- Zuckermann, Moshe. 1989. *Zweierlei Holocaust: der Holocaust in den politischen Kulturen Israels und Deutschlands* (Göttingen: Wallstein Verlag)
- Zuckermann, Moshe. 2002. „Holocaust-Rezeption. Instrumentalisierungen oder: Geschichte wird immer vereinnahmt“, in Informationszentrum 3. Welt und gruppe sofa (Hgs.) *Holocaust-Rezeption und der Israel-Palestina Konflikt. Dokumentation eines Seminars mit Moshe Zuckermann*. (Freiburg: iz3W)
- Zuckermann, Moshe. 2003. „Vorwort“, in Warschawski, Miachel *An der Grenze* (Hamburg: Edition Nautilus)
- Wichert, Christa. 1992. *Die Erde bemuttern - Frauen und Ökologie nach dem Erdgipfel in Rio, Berichte -Analysen –Dokumente*. (Köln: Heinrich-Böll-Stiftung)

Curriculum Vitae

Antje Schuhmann

Content

Personal Data
Education

Work Experience
Academic Teaching
Non Academic Teaching
Journalistic Work

International Experience
Awards

List of Publications
In print: Forthcoming, Under Review, Published
Audio
Filmography
Former and current research

Conferences: Presentation of papers

Professional and Activist Association Membership
Cooperation with Institutions & Associations

Personal Data

Name: Antje Schuhmann
Munich, Germany
a.schuhmann@gmx.net
Nationality: German

Education

2005 February, Ph.D. "race_gender_class. Zur postkolonialen Kultur des Nationalen. Eine feministische Kritik" ("race_gender_class. Towards a Postcolonial Culture of the National. A Feminist Critique")
2001-2004 Scholar of the international and interdisciplinary DFG Graduiertenkolleg "Postcolonial Studies", University of Munich
Since 2000 Associate member of the interdisciplinary DFG Graduiertenkolleg "Identity and Difference. Gender Constructions and Interculturality 18th - 20th Century", University of Trier
1999 Master in North American Cultural History & Literature and Social Psychology, University of Munich
1995 American Studies at the University of Turin, Italy
1992 American Studies University Munich
1991-1992 Studies of Philosophy, Jesuitical University for Philosophy, Munich
1990 one year internship at the Munich Media Centre for applied Media Pedagogy; training as a media consultant with special focus on video/audio productions with girl/young women (age 13-24) groups and on adult education of teachers and social workers.
1990 High School exam, Olching

Work Experience

2006 Coordinator of the international research network "The Impact of the African-American Civil Rights Movement on Europe in Comparative Perspective" University Bremen
2006 Cooperation with Professor Maria Diedrich's and Professor Larry Greene's oral history project on German women and GI's after 1945 in the context of the "Crossover_African Americans and Germany" Research Program, University Münster.
2006 Guest professor/maître de conference at the University of Orléans.
2006 Visiting professor at the University Paris Seven
Since 2005 Assistant professor at the American Studies Department, University of Munich
Since 2005 International Coordinator of the European Erasmus Students' Exchange programme, University of Munich.
2001-2004 Scholar of the international and interdisciplinary DFG Graduiertenkolleg "postcolonial studies", University of Munich. (Research, conference organisation, publications, presentations)
2000 Visiting scholar at the International Women's University, Project Area 'Work' in Hanover, Germany

1999-2000	Representative project manager of <i>Laboratory</i> , a city-sponsored model project for the reintegration of school drop-outs and unemployed youth into the labour market
1995-1999	Employed by the Refugee Administration of the City of Munich
Since 1992	Working as a freelance consultant for youth media projects

Academic Teaching

- “*How to do Bio-Politics? How to Design and Discipline a People? The History of Eugenics and Welfare in the USA*” course at the University of Munich, Winter 2006/07
- “*USA: Historical Trauma, Public Memory and Political Implications*,” course at the University of Munich, Summer 2006
- “*The Historiography of Slavery*,” lecture as visiting professor at the University of Orleans, American Civilization Course, France, in Spring 2006
- “*German Protest Movements in the 60s and 70s*,” lecture as guest professor at the University of Orleans, German Studies Course, France, in Spring 2006
- “*The Women’s Rights Movement during the Period of Progressivism*,” lecture as guest professor at the University of Orléans, American Civilization Course, France, in Spring 2006
- “*The Representation of Black Women in American Film*,” lecture as visiting professor at the University of Paris Seven, American Literature Course, France, Spring 2006
- “*From Resistance to Rebellion. Militant Black Women in the USA in the 60’s and 70’s*” course at the University of Munich, Winter 2005/06
- “*Introduction to Cultural Theory, Gender and Critical Race Studies and Interdisciplinary Methodological Approaches*” course at the University of Munich University, Summer 2005
- “*HerStory: Major Issues in American Women’s History*” course at the University of Munich, Winter 2004/05
- “*Gender & Nation in Recent Theorizations*” lecture as visiting professor at the Witwatersrand University Johannesburg, South Africa, invited by Prof. Dr. Shireen Hassims, Department of Political Science, Summer 2004
- “*Methodology of Scientific Work and Research*” team-taught course with Dr. Iris Schmeisser at the University of Munich, Winter 2003/04
- “*Exclusionary Inclusion – Dominance Culture between Economy and Racism*” workshop with Ph.D. Candidates at the Evangelisches Studienwerk, Foundation, Germany, 2002
- Teaching of graduates, postgraduates and Ph.D. students at the International Women’s University in Hannover, Germany, 2000
- “*Cultural Theories*” Tutorial for Prof. Dr. B. Ostendorf University of Munich, Summer 1995

Non-Academic Teaching

- Courses for teachers’ advanced education program at the America House Munich “Chances and Limitations of the Adaptation of Current American Theories of Racism in Germany” 2005 and 2006
- Workshop in the social centre of Augsburg on colonial-imperial representations of “Others” in so-called “Völkerschauen” and their legacies 2005.
- 2000 – 2002 workshops with marginalized young adults on “How to Survive in the Welfare System?” and on “How to Apply for a Job?”
- During the last ten years several seminars, courses and workshops on “Perspectives on Anti-Racist Activism in Germany” and on other topics like ‘Women’s History’, ‘Neo-Fascism’, ‘Education Politics’, ‘Anti-Semitism’ and ‘Limits of the State? Deconstruction of the Welfare System’
- Since 1991 diverse courses with young people on video-film production (See filmography) and on techniques of media work/publishing
- Since 1991 trainings for adults (teachers, social and community workers) “How to Produce, Shoot and Edit a Video Film with a Youth Group”

Journalistic Work (selected)

2007	Chairing the Discussion on “Murders of Honour in Germany” of the Kurdish Community of Bavaria and the Migrant’s Council of the city of Munich.
Since 2006	Member of the editing board of the magazine “Hinterland” of the Bavarian Refugee Council.
2006	Film presentation of “Rwanda. A travers nous, l’humanité” directed by Marie-France Collard, Belgium 2006; Programmed in the context of the workshop: <i>Memories of Violence – Films coming to terms with violent conflicts</i> . Munich International Documentary Film Festival.
2006	Film presentation of “Chamisa Yamim – 5 Days” directed by Yoav Schamir, Israel 2005, and chairing the discussion about the Israeli disengagement from the Gaza Strip; Munich International Documentary Film Festival.
2005	Compilation of the political and historical part of the press kit for the anti-racist campaign against the “African Village” at the Augsburg Zoo.
2004	Research for Rakesh Sharma’s award-winning documentary “Final Solution”. A film about the pogroms in India carried out by fundamentalist Hindus against the Muslim minority.
2003	Film presentation of “Purahanda Kaluwa” directed by Prasanna Vithanage, Sri Lanka 1997. Chair of the discussion with Prasanna Vithanage and Viraj Mendes, Human Rights Center Bremen, on the peace process in Sri Lanka and possible strategies of postcolonial solidarity
2002	Book presentation of “Papers for All. The Movement of the Sans Papiers” with the author and Senegalese human rights activist Majigene Cisse Paris, Dakar
1997-2006	Representative of the International Munich Documentary Film Festival at the Munich Cultural Centre Gasteig; film presentation and director-audience discussion.
1997	Chair of the Conference “Anti-racist and Anti-sexist Concepts for Women in Social, Counselling, Therapeutic and Cultural Jobs”
1995 – 2000	Associated member of the editorial board of “Die Hilfe. Theorie Magazin für angewandte Politik”
1993 – 1995	Member of the editorial board of “Die Beute. Zeitschrift für Politik und Verbrechen“

International Experience

2006	Researching and teaching in France at the University of Orléans.
2006	Researching and teaching in France at the University Paris seven.
2005	Study visit to Sierra Leone, West Africa
2004	Guest scholar for two months at the University of Witwatersrand Johannesburg, South Africa including a research trip to Namibia
2003	Researching the impacts of globalization in India. Visit to the University of Baroda; Presentation at the Indian History Congress.
2001	Accompanied former Yugoslavian refugees back home to Sarajevo, Bosnia Herzegovina.
2000	One-month study trip to Brazil with a special focus on community projects in Rio de Janeiro
1999	Three month study trip through the United States
1995	One semester at the University of Turin, Italy, studying American Cultural Studies
1993	One-month information journey through Mexico in cooperation with the Christian Human Rights Organisation Ökumenisches Büro München

Awards

2001-2004	German Research Foundation (DFG)
2001	Bavarian America Academy, research scholarship
2000	International Women’s University
2000	Women’s Foundation Cologne, research award
1995	German Academic Exchange Service, Erasmus scholarship for Turin, Italy

List of Publications

Selected Print-Publication List

Forthcoming Publications

Blackness and Sexuality. Eds. Michelle M. Wright and Antje Schuhmann. Berlin: LitVerlag, forthcoming 2007.

“The Terror of the National: Abject People, Border Regimes and Changing State Sovereignty in a System of Global Apartheid” *The Object Identity: Dissent*. Ed. Jean-Paul Rocchi. Paris: Editions Amsterdam, forthcoming 2007

Race_gender_class. Zur postkolonialen Kultur des Nationalen. Eine feministische Kritik/race_gender_class. On the Postcolonial Culture of the National. A Feminist Critique. Ed. Antje Schuhmann. Königstein: Ulrike Helmer Verlag, forthcoming 2008.

Under Review

“Transnationalism and the Crisis of Human Rights.” *German Transnationalism*. Ed. Stehle, Maria, and Beverly Weber. Providence: Berghan.

“The Zoo’s African Village: Colonial Legacies and Phobic Exoticisms In the Context of Germany Multiculturalism”. *German Quarterly*.

Campt, Tina. *Other Germans: Black Germans and the Politics of Race, Gender, and Memory in the Third Reich* in *Sehepunkte. Rezensionjournal für die Geschichtswissenschaften*.

Published

“Whose Burden? The Significance of the Israel-Palestine Conflict in German Identity Politics.” *Nationalist Myth and Modern Media Contested Identities in the Age of Globalization*. Ed. Brinks, Jan H., Stella Rock, and Edward Timms. London, New York: Tauris Academic Studies, 2006. 163-173.

“National Politics of Belonging and Conflicting Masculinities: Race and the Representation of Recent Wars” *Media, Terrorism, and Theory: A Reader*. Eds. Kavoori, Anandam, and Todd Fraley. Lanham: Rowman&Littlefield Publishers, 2006. 91-107.

“‘Seeing White’ – Interrogating Whiteness with the South African Photographer Michelle Booth” *L’Homme. Journal of Feminist Science of History. Special Issue on Whiteness*. Ed. Hanna Hacker and Mineke Bosch. 16.2 (Winter 2005): 125-135.

„Relocating Racializing Subjects: Images of Indianness in Current Constructions of Germanness.” *Mediating Indian Writing in English German Responses*. Ed. Lange, Bernd-Peter, and Mala Pandurang. Jaipur, New Delhi, Bangalore, Mumbai: Rawat Publications, 2005. 41-65. The same book is published at Hamburg, Münster, London: LIT Verlag, 2006. 41-65.

“‘no man will get me alive’ – Harriet Tubman the People Smuggler.” *Weg bereiterinnen: Der Frauenkalender/Forerunners: The Women’s Calendar*. Ed. Notz, Gisela, and Friedrich Ebert Stiftung, 2005.

DeVault, Ileen A. *United Apart: Gender and the Rise of Craft Unionism in Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung/Annual Magazine for the History of the Labor Movement* (Summer 2005): 22-24.

„A Real Life Soapy: Eine Untersuchung der deutschen postkolonialen Amnesie“/“A Real Life Soapy: Exploring German Postcolonial Amnesia” *Diskus Frankfurter StudentInnen Zeitschrift*. 53.3 (December 2004): 32-33.

Notz, Gisela. *Frauen in der Mannschaft. Sozialdemokratinnen im Parlamentarischen Rat und im deutschen Bundestag 1948/49-1957/Women in the Team. Female social democratic Parliamentarians. 1948/49-1957* in *Archiv für Sozialgeschichte*

der Friedrich Ebert Stiftung/Archive for Social History of the Friedrich Ebert Stiftung (Spring 2004): 12-17.

Gisela Engel and Gisela Notz, eds. *Sinneslust und Sinneswandel. Beiträge zu einer Geschichte der Sinnlichkeit/Sensual Lust and Pleasures. Contributions for a History of Sensuousness in Archiv für Sozialgeschichte der Friedrich Ebert Stiftung/Archive for Social History of the Friedrich Ebert Stiftung* (Winter 2001): 9-13.

„Der Tag an dem die Deutschen kamen. Über Krieg und Frieden, Gender und Nation“/“The Day when the Germans Came. About War and Peace, Gender and Nation“ *Linke Zeitschrift Aranca*. 18.3 (1999): 36-41.

„Gendered Nation. Wechselwirkungen zwischen den Konstruktionen des Nationalen und des Weiblichen“/“Gendered Nation. Interconnections between the Constructions of the National and Femininity“. Masterthesis 1998.

„Frage nicht, was deine Stadt für dich tut, frage, was du für deine Stadt tun kannst. Über Umverteilung, Vermischung und andere Sortierverfahren am Rande der Stadt. Ein Gespräch mit Wolf Wetzel“/“Don't Ask What your City may do for You. Ask What You can do for YourCity. About Segregation, Mixing and Other Forms of Segregating the Margins of the City“ (The communally organized transfer of unemployed youngsters into the third sector) *Public Space/Öffentlicher Raum Salzburg Lehen*. Ed. Helmut Draxler and Salzburger Kunstverein. Salzburg: Anton Pustet Verlag, 1998. 35-51.

„Trotz allem? Zarte Kritik an der Kampagne »Aktiv gegen Männergewalt« und bittere Polemik über die Diskursivierung von sexuellem Mißbrauch“/“Instead of all? Critique of the campaign >Active against Male Violence< A Critique of the Dominant Discourse on Sexual Abuse“ *Hilfe. Illustrierte Theorie für das Dienstleistungsproletariat*. No.4 (Winter 1997): 62-66.

„Aufstieg und Fall der Frauenbewegung“/“Rise and Fall of the German Women's Movement“ mit Antje Hagel. *gender killer. Texte zu Feminismus und Politik*. Ed. Cornelia Eichhorn and Sabine Grimm. Berlin, Amsterdam: Edition ID Archiv, 1994. 69-77.

„Beruf Neonazi. Der Regisseur als Chauffeur“/“Job: Neo-fascist. The Movie Director as Chauffeur“ with Schneider, Florian. *Die Beute. Politik und Verbrechen* No.1 (1994): 8-16.

„Schwarze Frauen in der Sklaverei“/“Black Women and Slavery“ *Gewalt-tätig. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*. Ed. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. 17.34 (1994): 53-65.

Audio

„Und Jetzt? Mädchen und Arbeit“/“And Now? Working Girls“ 2002
Funded by the Bavarian State Centre for New Media and the Munich Media Centre (Brit. Engl.)
(Girls' group audio production about their situation of decision making, as job beginners and their future dreams)

„Die Pesinas – Was ist Girl Culture and Girlism?“/“The Pesinas – What is Girl Culture and Girlism?“ 1999
Produced by GirrrlPirates on Air, funded by the Institute for Film and Television. (Ironic critic of Post-Feminist attitudes)

“Good Girls Go to Heaven, Bad Girls go Everywhere“ 1992
Produced by Project/Feminist/Audio, funded by the Bavarian State Center for New Media and the Munich Media Center

Filmography

„Die Banalität deutscher (Nicht)-Erinnerungspolitik“/“The Banality of German (Non)-Memory Politics“ ”
Collective work in progress on a documentary on the annual veterans' meeting of non-prosecuted World War II criminals and the normality of fascist tendencies in German civil society

„Wasserwanderung“/“CityWaterWalking“ 2003
Documentation of the art performance of Cornelia Schlothauer, Frankfurt

„SCHAU HER! Das bin ich”/“LOOK: That’s ME!” 2002

Produced as a joint project of the Munich Employment Administration and ContraPoint Association (technical-, content- and group counselling of the production of three portraits of jobless youngster and their way into the art world)

„bitterklee. Ein film von überlebenden des sexuellen missbrauchs”/“bitterklee. A movie of Survivors of Sexual Violence” 1997/1998

Director of a two years project in cooperation of the Munich Media Centre, German Youth Institute and the Self-help Groups of the Munich Girls’ Empowerment Initiative

“Get Rid of It” 1995

Funded by the Federal German Centre for Political Education (Young women’s group production on drugs and HIV)

„Der Wurm muss dem Fisch und nicht dem Angler schmecken”/“The Worm must Taste the Fish and not the Fisherman” 1995

Co-production of the Institute for Film and Television and the Young Press of Bavaria (Critical reflections on the commercialization of Youth and Social Work)

Former and current research and topics of Interest

- * Social techniques of in-and exclusion, politics of otherness and dominant identity formation, critical approaches to whiteness
- * Impact of the American Civil Rights Movement on Germany
- * Progressive social movements in the USA and Europe in the 1960s and 1970s
- * Memory Politics in post-conflict nation building processes
- * Militant women as agents of social, cultural and political change with a special focus on Black women
- * Globalization and the New World Order. Concepts of Gender and Race in critical discourses on globalization in the USA
- * Anti- and neocolonial struggles in India, South Africa, Namibia, Central America
- * European Colonialism with special focus on German Colonialism and its legacies in the context of multiculturalism, social and institutionalized racism and migration regulations in postcolonial Europe
- * “Multitude as Revolution?” Negri & Hardt’s *Empire* in the Context of Antonio Gramsci and Italian Operaism
- * Theorizing anti-Semitism in relation to new and historical approaches on racism
- * Industrialization in the USA with special focus on the working situation of women and on social transformation processes like migration, urbanization and the union movement
- * Inner-national Family and Population Politics: Eugenics and forced sterilization in the USA of the 20th Century
- * Historiography of Slavery in North America
- * Feminist Literature Theory in the USA since the Seventies
- * The development of welfare in the USA since 1945 with special focus on social techniques based on gender, race and class
- * Feminist critiques of communitarian concepts.

Conferences (Selection)

Presentations of Papers

June 2006. “How Postcolonial is Today’s Germany? Pop-Cultural Representations of Africaness and Colonial Amnesia” at the “Transcultural Modernities: Narrating Africa in Europe” Conference, University Frankfurt and University Amsterdam.

March 2006. "The Terror of the National: Abject People, Border Regimes and Changing State Sovereignty in a System of Global Apartheid" at the "The fierce urgency of now" Textual Dissentions and Political Dissidence: Dissent in Racial, Gender-Related and National Identity Formations Symposium, University Paris seven.

October 2005 "Terrorizing Whiteness: Armed Narrations of Western Civilization, Masculinity and National Identity in Times of War" Annual Conference of Women in German Studies (WiG) "Deconstructing Whiteness: German Studies in a Global Context," Carrollton, Kentucky, USA.

June 2005 "Sexual Equality as Racial Necessity". White Feminism as National Civilization Achievement in C. Gilman's Novel "Herland" Interdisciplinary Gender Colloquium of the University of Munich.

September 2004 "National Politics of Belonging and Conflicting Masculinities: Race and the Visualisation of Recent Wars" at the WISER Symposium "Manhood and Masculinity: Struggles with Change" Witwatersrand University, South Africa.

August 2004 "How Postcolonial is Today's Germany?" at the international conference "1904-2004 Decontaminating the Namibian Past, a Commemorative Conference" of the University of Windhoek, Namibia.

November 2003 "Perspectives on Endangerment" international conference. Film presentation of "Thunderbird Woman. Winona LaDuke" followed by a discussion with the director Klaus Striegel. Member of the Conference Organisation Committee, Graduiertenkolleg Postcolonial Studies, University of Munich and the Lutheran Academy Tutzing, Germany.

October 2003 "Whose Struggle? The Significance of the Israel-Palestine Conflict in the German National Identity Politics of Former Protagonists of the '68 Students Protest Movement" Presented at the international conference "Nationalist Myths and Modern Media" of the German Jewish Studies Centre, University Sussex, England.

June 2003 "Zero Tolerance Goes Public. Traps and Chances of Mainstreaming Feminist Discourses on Gendered Violence" Presented at the international conference "Sex and Secrecy" of the Witwatersrand University Johannesburg and the International Association for the Study of Sexuality, Culture and Society, South Africa.

January 2003 "Challenges in Dominant Western Anti-Globalization Discourses" Presentation at the "Indian History Congress" University of Baroda, India.

January 2003 "Wanted: Illegalized Female Labour Force. The Informal Sector in Germany with a European Perspective" International panel of the Committee for Asian Women on "The Feminization of the Labour Movement" during the Asia Social Forum, Hyderabad, India.

November 2002 "Exclusionary Inclusion – Dominance Culture Between Economy and Racism" Workshop with PhD Candidates at the Protestant Studies Foundation, Villigst, Germany.

October 2002 "Violence, Gender and Globalization" Presentation at the LeftNet, Germany, Frankfurt book fair event on "Violence and the New World Order" followed by a public discussion with Joachim Hirsch (University Frankfurt), Rudolf Walther (Editor), Thomas Gebauer (medico international).

July 2002 "Analysis of the Discursive Crossing of Nation and Gender and Their Effects on Emancipative Politics" Presented at the international conference "Father Rhine and Mother Volga: Region, Nation and Gender – Identity Discourses in Germany and Russia" Slavic Seminar, University Freiburg, Germany.

July 2002 Presentation with Pumla Dineo Gqola "Theorizing Border Management in Comparative Contexts: South Africa and Germany" Presented at the international conference "Violence, Representation, Difference" Postcolonial Studies Graduiertenkolleg, University of Munich, Germany.

May 2002 "Politics of Otherness: The Uprising of the Decent and the Ensuing Debate on the Leading Culture of Germany" Presented at the international conference "Embracing the Other: Addressing Xenophobia in the New Literatures in English" 14th Annual Conference of the Association for the Study of the New Literatures in English, University of Erfurt, Germany.

December 2001 "Reflections on Gender, Race and Nation Building" Conference "Postcolonial Studies in Germany", International Exchange-Centre, University of Munich; Germany.

May 2001 "Rhetoric of Violence and Violence of Rhetoric – Sexual Abuse and Newest Media Representations" Presentation at the lecture series "Violence and Gender. Reasons and Expressions of Gender Specific Violence" University of Kassel, Germany.

February 2001 "Feminist Reflections on German Nation Building and the Leading Culture Debate" Symposium on one year of right wing government "Price of Freedom. About the Political Economy of Censorship" Association of Fine Arts, Vienna, Austria.

Professional and Activist Association Memberships

- Coalition of Women in German, USA
- CAAR, Collegium for African American Research
- Caravan for the Rights of Refugees and Migrants
- Munich Archive for Workers History
- 1992 – Association for International History and Politics
- Virtual International Women's University
- Virtual List of Postcolonial Studies "Spoon Collective"
- Anti-Racist Networks, Munich
- International campaign 'No Person is Illegal'

Cooperating with the following Institutions & Associations (selection)

- Black European Studies Centre Mainz/Amherst
- Research Institute for Film and Television
- Munich Media Centre for Applied Media Pedagogy
- "The Voice" Migrant Self-Organisation and Anti-Deportation league
- Bavarian Youth Press
- Berlin Research Centre for Flight and Migration
- Initiative Group Intercultural Exchange, Munich
- North-South Forum
- German-Italian Centre for Research & Exchange in the fields of Science, Education and Culture, Italy
- University of Munich, Department of American Cultural Studies, Program in Postcolonial Studies
- University of Trier, Program in Identity and Difference: Gender Constructions and Interculturality 18th – 20th Century
- University of Oldenburg, Department of Cultural Studies and Gender Studies
- Georg von Vollmar Academy
- Rosa Luxemburg Foundation
- Friedrich Ebert Stiftung
- Committee for Asian Women
- Women's Foundation of Cologne